Schaffgotsch

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausführlicher

Bericht eines Augenzeugen

über die letzten Auftritte

der

französischen Revolution

während

der zwei Wochen vom 26 Julius bis zum 9 August

1 8 3 0.

Von

J. H. Schnitzler,

Verfasser des Essai d'une Statistique générale de l'empire de Russie.

Mit dem Bildnisse Lafayette's und dem Grundrisse von Paris.

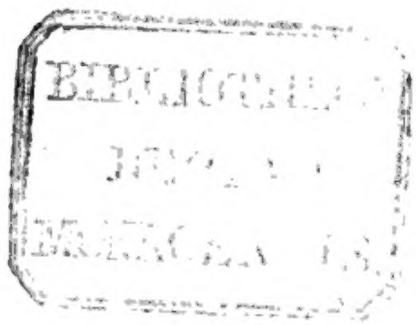
Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 3 0.

Digitized by Google

— — Ne verterent sapienter reperta et semper placita. Satis onerum principibus, satis etiam potentiae; minui jura quoties gliscat potestas, nec utendum imperio, ubi legibus agi possit. Tacit. Annal. 3, 69.



Digitized by Google

Vorwort.

Nachstehende Blätter sind großentheils die Frucht eigener Erfahrungen oder zuverlässiger und unter einander verglichener Mittheilungen von Augenzeugen; man wird sie hoffentlich nicht mit der Menge von Flug- und andern Schriften verwechseln, welche, denselben Stoff bearbeitend, in Paris seit dem 1 August ans Licht getreten sind, vor welchem wir aber, als vor trüben Quellen, wißbegierige Leser warnen müssen. Die Verfasser derselben haben nicht nur ohne vorhergegangene Sichtung einer den andern abgeschrieben, sondern verwirren auch alle die Reihefolge der Begebenheiten, deren Datum sie also verkehren, daß sie auf den Donnerstag verlegen, was am Mittwoch geschah, und auf diesen Tag, was zu jenem gehört. Auch die bessern Schriften, wozu die ausführliche Une semaine de l'histoire de Paris. (Dedié aux Parisiens) wohl gerechnet werden mag, lassen sich solche Verstöße zu Schulden kommen, und die eben angeführte schmückt außerdem ihren Stoff mit so vielen wohl bewußten Erdichtungen aus, daß sie eher für einen Roman, als für einen historischen Bericht zu halten ist. Freilich war diese den 2ten August

Digitized by Google

angefangene Schrift den 13ten schon im Buchhandel und ist nichtsdestoweniger 389 Octavseiten stark. Wir haben sie und andere, nebst den während der Krisis erschienenen Actenstücken mit Vorsicht und Auswahl benutzt, so wie die Journale, deren Gebrauch ebenfalls aus dem Grunde unsicher ist, weil sie selten den wahren Tag der Begebenheiten angeben, und die Nachrichten von Heute und Gestern untereinander werfen. Selbst die meisten Actenstücke sind ohne Datum, ein Mangel, dem nur ein Augenzeuge der Begebenheiten abzuhelfen im Stande war.

Als einen solchen hat sich der Verfasser gegenwärtiger Schrift genannt, auch glaubt er für die Wahrheit seiner Erzählung einstehn zu können, da er geflissentlich Alles beseitigt hat, was ihm nicht gelang sich selbsten klar zu machen, oder was er nur unvollkommen wußte. Sollten aber, was er bedauern würde, dennoch einige Irrthümer mit untergelaufen seyn, so werden Billigdenkende sie der Eile zu Gute halten, mit der er arbeiten mußte, wenn die gerechte Neugierde des Publicums nicht allzulange hingehalten werden sollte.

Man erlaube ihm hier noch eine Bemerkung: Da er, einst in Petersburg Zeuge der nicht unblutigen Auftritte, welche auf den Tod des Kaisers Alexander gefolgt sind, so wie jetzt bei dem Kampfe zugegen, der der französischen Revolution das Siegel aufdrückte, mit dem Gedanken umgeht und auch schon in seinem statistisch-historischen Ge-

Digitized by Google

mälde von Rußland versprochen hat, über jene Ereignisse im Norden einen ähnlichen, obgleich mit mehr Muße ausgearbeiteten, Bericht bekannt zu machen, und da die Beurtheilung des einen Aufstandes sehr verschieden von der des andern ausfallen möchte, so sieht er sich veranlaßt, im Voraus den Vorwurf der Parteilichkeit oder der Inconsequenz, der ihn treffen könnte, von sich abzuweisen. Daß er die Rebellion in Rußland streng beurtheilt, hat man schon aus einer Stelle seiner oben erwähnten Schrift*) ersehen können, und daß er im Gegentheil die letzte Revolution in Frankreich bewundernswerth findet, wird aus dem Nachfolgenden sich ergeben. Liegt hierin wirklich ein Widerspruch, oder sind es nicht vielmehr sehr verschiedene Dinge, zu Gunsten des Gesetzes gegen die Uebertreter desselben aufzustehen, und einem edeldenkenden Monarchen nach dem Leben zu trachten, seinen Nachfolger, bevor man seine Gesinnung erkannt hat, in dasselbe Verdammungsurtheil zu verwickeln und einige arglose Regimenter zum Ungehorsam zu verleiten, in der Absicht mit ihrer Hülfe das zu erreichen, was weder in ihren Begriffen, noch in ihren Bedürfnissen liegt? Ist es nicht zweierlei mit den Waffen in der Hand nüchtern und großmüthig zu seyn und Mordanschläge gegen eine ganze erlauchte Familie zu fassen, auf deren Macht des Landes Heil beruht? Der Verfasser

*) Siehe Essai d'une Statistique générale de l'empire de Russie, accompagné d'aperçus historiques. S. 400.

gehört nicht zu der Zahl derer, die ihre vorgefaßten Theorien ohne Unterschied auf alle Länder und Völker, in allen Zeiten und Lagen, gleichförmig anwenden wollen, vielmehr meint er, daß verschiedenartige Stellungen entgegengesetzte Bedürfnisse erzeugen und daß für ein Land, wo der Adel noch mit seinem ganzen Uebergewicht auf dem Landmanne lastet, die absolute Monarchie eben so kostbar seyn kann, als constitutionelle Freiheit dem unentbehrlich ist, in welchem sich eine blühende, unabhängige und hoch civilisirte Bürgerschaft gebildet hat.

Paris den 25 August 1830.

Der Verfasser.

Als im Jahre 1814 Frankreich seine alte Regentenfamilie, zwar aus der Hand der verbündeten Mächte, aber doch nicht ohne Theilnahme, und aus Ueberdruß des Unwesens, unter dem es, wie ganz Europa, so lange geseufzt hatte, wieder aufnahm; als Ludwig XVIII, Worte des Friedens und der Versöhnung im Munde führend, und eine, freilich nicht allen Wünschen entsprechende, aber doch eine bessere Ordnung der Dinge sichernde Charte in der Hand haltend, auf den Thron seiner Vorfahren sich setzte, hofften die Freunde des Vaterlandes von nun an der Ruhe und einer fortschreitenden Entwicklung aller Kräfte des Landes entgegen zu gehen, und die erst so lange im Innern tobende, dann über ganz Europa ausgebreitete Revolution endlich vollbracht, auf ewig geschlossen zu sehen. Nur einigen wenigen durch keine Erfahrung zu überführenden Republicanern, nur einer kleinen Zahl leidenschaftlicher Tollköpfe und blinder Anhänger der so eben gefällten Macht fiel es bei, daß es mit einer Restauration nicht gethan sey, daß Englands Beispiel, an welches bisher Frankreich sich so eng angeschlossen hatte, zeige, daß auch ein restaurirtes Haus wieder fallen könne und durch einen zweiten Sturz auf immer zu Grunde gehe. Vor solchen Vorfällen, vor neuer Angst, neuen Aufständen, neuen Umwälzungen bewahre uns der gütige Himmel! So sprachen, so dachten alle Bessern, alle die es wußten und empfanden, daß nur in stetem Festhalten am Gesetze, in ruhiger, friedlicher Fortentwicklung Heil für einen Staat zu finden sey, und die mit Freuden den Aufschwung sahen, den in kurzer Zeit Frankreichs Industrie nahm, die Höhe und Festigkeit,

zu der sein Credit sich erhob. Und dennoch floß auf's Neue Bürgerblut in den Straßen der Hauptstadt, dennoch sah man wieder die Wohnung unserer Könige von einer bewaffneten Menge erstürmt, dennoch stürzte er abermals ein, der Thron Ludwigs des Heiligen, und zerknickt und verworfen sind auf immer die Lilien, die ihn schmückten. Wie England auf der Bahn vorgegangen war, so folgte Frankreich: sclavisch sollte man meinen, wenn man die erstaunliche Uebereinstimmung sieht, und im Grunde doch auf seinem eigenen Wege, durch den Drang der Umstände dahin geführt, des gegebenen Beispieles unbewußt. Aber wie Ludwig XVI, gleich Carl I, auf dem Schaffot hatte sterben müssen, wie dann ein fanatischer Pöbel, in Frankreich so wie in England, seine Herrschaft geltend gemacht, wie, durch dessen Hülfe, dort wie hier, ein ehrgeiziger Despot aus der obscuren Menge auf die schwindelnde Höhe eines Thrones erhoben, und, dort wie hier, der alte Thron auf's Neue hergestellt worden war, so sollte, und zwar gerade auch vierzig Jahre nach der ersten Umwälzung, in Frankreich wie in England, eine zweite sich ereignen, der auf den hergestellten König gefolgte Bruder, durch eigene Schuld, seines Ranges verlustig erklärt, und eine Nebenlinie zur Regierung berufen werden, die ihr Recht nicht durch Gottes Gnaden, sondern durch die Wahl des Volkes besäße, die alle Mittel sich nützlich zu machen, keine aber zu schaden in Händen hätte, deren Größe mit der Fortdauer und strengen Erfüllung der Verfassung in ein einziges Interesse verbunden und verwebt wäre.

Solches Alles ist geschehen, aber auch hier wie dort nicht auf Einmal, nicht ohne blutige Vorspiele und häufige Vorbedeutungen. Schon die Rückkehr Napoleons, sein Triumphzug von Elba nach Paris, und was die Folge davon war, hatte bewiesen, daß die gehoffte Beilegung des Kampfes wohl nur

eine Täuschung gewesen sey; daß aber die Revolution noch nicht an ihrem Abend sey, war deutlicher aus der Reaction der Königlichgesinnten, aus dem Blutvergießen im mittäglichen Frankreich, aus den Spaltungen, die auf die denkwürdige Ordonnanz vom 5 September 1816 folgten, und mehr als aus alle dem aus den Verschwörungen zu erkennen, die, kurz nach dem Abmarsche der fremden Truppen, aller Orten ausbrachen. Man hatte die Vermengung zweier unter sich unverträglicher feindlicher Stoffe versucht; allein die Anhänger am Alten, die jedes Zugeständniß als bloß vorläufig, jeden Rückschritt aber als eine Stufe zur Erreichung ihrer Wünsche betrachteten, blieben den Freunden der neuen Ordnung der Dinge feindselig gegenüber stehen, ohne auf die Verträglichkeit zu merken, die Letztere bewogen hatte, der Ruhe ihre Theorien und Ansichten von Rechten der Völker zum Opfer zu bringen. Nachdem erstere Partei sich bei Hofe, wo die Erkenntlichkeit für geleistete Dienste oder für treues Festhalten im Unglücke sie begünstigte, sich festgesetzt, nachdem sie alle wichtigen Stellen der Verwaltung, alle Sinecuren im Kriegsdepartement, in der Kirche und wo sonst sich deren fanden, an sich gerissen, nachdem sie diejenigen verdrängt hatte, von denen sie Gefahr oder Widerspruch fürchtete, umschloß sie das seufzende Land mit einem Netze, in dem es gefangen und gelähmt war. Wohl wissend, daß nach allen großen Erschütterungen das Bedürfniß nach positivem Glauben, nach den Tröstungen der Kirche wieder aufwacht, suchte sie durch die Diener derselben der Gemüther sich zu bemächtigen, durch Androhung künftiger schrecklicher Uebel auf die erhitzten Phantasien zu wirken, Glaubenszwang und Geistesknechtschaft an die Stelle der Aufklärung und des freilich oft frevelnden Untersuchungsgeistes zu setzen. Allein, ihres Zweckes sich bewußt und Jener geheime Absichten durchschauend, stemmte sich die Nation gegen das feind-

selige Beginnen, und legte unverhohlen ihren Abscheu vor dem Systeme an den Tag, das man durchzusetzen gedachte. Indessen hatte letzteres die Macht auf seiner Seite: nicht zwar den aufgeklärten, freidenkenden König Ludwig XVIII, auf dessen offenen Geist eitle Mummereien den bezweckten Eindruck verfehlten, aber die ganze übrige Familie, deren Zudringlichkeit unaufhörlich ihm anlag, und deren Wünschen, vom ganzen Hofe unterstützt, seine eigene bessere Ueberzeugung weichen mußte. Ein schreckliches Ereigniß, die Ermordung des unschuldigen Herzogs von Berry durch einen pöbelhaften Fanatiker, goß Oel in das Feuer, und kam den Bemühungen der Emigrantenpartei zu Hülfe: die That eines Rasenden wurde der ganzen Nation, ihrer fortdauernden Widersetzlichkeit zur Last gelegt und nun der Gang der Reaction beschleunigt. Was war aber die Folge davon? Auf allen Puncten Frankreichs erhob sich wieder das Panier der Revolution, die Hyder der Zwietracht drohte abermals Alles zu verschlingen und die Guillotine begann nochmals ihre blutige Wirksamkeit. Zu La Rochelle, zu Toulon, zu Saumur, zu Befort, an vielen andern Orten, brachen gleichzeitig Verschwörungen los; in der Hauptstadt fanden täglich anarchische Auftritte statt, und mehr und mehr lösten sich die heilsamen Bande des Gehorsams und der Liebe der Unterthanen zu ihrem Beherrscher. Noch konnte man dieser theilweisen Aufstände, an welchen die Masse des Volkes keinen thätigen Antheil hatte, wenn sie auch dieselben mit ihren Wünschen begleitete, Meister werden; ja, im Uebermuth des Sieges begünstigte man sogar neue, um die kennen zu lernen, vor denen man sich hüten mußte, und damals ward, im Elsaß namentlich, das unerhörte Beispiel einer Regierung aufgestellt, die selbst friedliche Bevölkerungen versucht, und, um sie zum Aufstande zu reizen, ihren Truppen die Fahne des Abfalls in die Hände gibt. Wer konnte, bei

diesem Anblicke, den Ausdruck des Unwillens und des Zornes in der Brust verschließen, wer nicht über eine Regierung sich entrüsten, die Beweise von Immoralität gab, wie sie vielleich selbst in der Geschichte des byzantinischen Reiches nicht aufgefunden werden könnten?

Die Völker sind vergeßlich, glauben leicht was sie wünschen, und schließen sich gerne ihren Fürsten mit Liebe an, wenn sie mit dem Pfand des Friedens ihnen entgegen kommen. Als Carl X, nach seines Bruders Tod, 1824 den Thron seiner Väter bestieg, widerrief er die verhängte Censur, und sprach die begierig aufgegriffenen Worte aus: „Keine Hellebarden mehr!" War es ein Wort der Rührung, dem eignen guten Herzen entwischt, oder bloß eine klug berechnete Aeußerung der Politik: es war leider bloße Täuschung, denn Censur und Hellebarden kehrten nach kurzer Frist wieder zurück! Aber das Volk, das zur Liebe gegen den König geneigter ist als seine Verleumder es zugeben wollen, glaubte dem Worte, und die Thronbesteigung Carls wurde durch unbeschreiblichen Jubel begrüßt. Abermals schien dem Freunde des Vaterlandes eine schönere Sonne aufzugehen, nochmals erwachte die Hoffnung in ihm, daß gesetzliche Freiheit und legitime Herrschaft der Bourbonen nichts sich Widerstreitendes hätten. Er vergaß, daß alle Maßregeln, über welche das Volk geseufzt hatte, von dem sogenannten Pavillon Marsan, der bisherigen Wohnung des jetzigen Königs ausgegangen waren, daß letzterer, was Ludwig XVIII nicht gethan, Congregationen sich angeschlossen, ganz unter die Leitung der Priester sich begeben hatte, übrigens von Anfang an ein Feind der Revolution gewesen war, deren schöne Morgenröthe sein Bruder nicht unfreundlich begrüßt hatte. Ehrlose Wahlumtriebe, der Zeit widerstrebende Gesetze, die wiederhergestellte Censur, tägliches Umsichgreifen der Priesterherrschaft und des Jesuiteneinflusses, mit jedem Jahre zuneh-

mende Laſten des Volks, eine Politik, die Frankreich beinahe aus der Charte Europa's ausſtrich, und ein Miniſterium, deſſen Uebermuth keine Gränzen kannte, kühlten bald jenen ehrenvollen Enthuſiasmus ab, und überführten die Nation von ihrem Irrthume. Daß nicht mehr Alles war, wie im Anfange, merkte der an den Aeußerungen der Volksliebe hängende Monarch ſelbſt, an den Tagen, da Hofſitte oder ein beſonderer Vorfall ihn zwang, ſich dem Volke zu zeigen; aber ſeine Verblendung erlaubte ihm nicht, die wahrgenommene Kälte der einzigen Urſache derſelben zuzuſchreiben, und bis 1827 verharrte er in dem kurz nach der Thronbeſteigung, oder vielmehr ſchon ſeit der Reſtauration angenommenen Syſteme. Damals aber hatte Graf Villele, der erſte Miniſter, den für ihn verderblicheu Einfall, Umſtände, die er günſtig glaubte, zu benützen, eine neue Deputirtenkammer einzuberufen; ſie auf ſieben Jahre wählen zu laſſen, und mit ihrer Hülfe den angefangenen Bau zu vollenden und zu befeſtigen, ehe die anſtrebende Generation herangewachſen wäre, in deren Gewalt es dann nicht mehr ſtände, ein ſo wohl begründetes Werk zu zerſtören. Der Hochmuth kommt vor dem Falle! Schon damals ward die Wahrheit eines Sprüchwortes erhärtet, das jetzt auch dem Blinden als treffend einleuchtet. Denn, der Rechnung jenes feinen Staatsmannes ungeachtet, fielen, nach langer Zeit zum erſtenmale wieder, die Wahlen zu Gunſten des Volkes aus und entſchieden den Fall einer verhaßten Verwaltung. Die darauf folgende entſprach zwar auch nicht allen Erwartungen, ſchien aber doch beſſere Tage zu verheißen: auch hörten die krampfhaften Zuckungen im Volke auf, und Ruhe und Vertrauen kehrten zurück. Nachdem nun vollends dem verderblichen Einfluſſe der Congregationen auf die Erziehung der Jugend, der Verfälſchung der Wahlen durch Trug und Gewaltſtreiche, auf geſetzlichem Wege entgegengearbeitet

war; nachdem man durch ein gutes Gesetz in Betreff der Geschwornen dem Volke eine neue Gewähr gegen Willkür gegeben und in dem europäischen Staatenverbande wieder die Stelle eingenommen hatte, die Frankreich gebührt; nachdem besonders auch diejenigen Institutionen versprochen worden, die längst die Charte versprochen hatte, welche ohne dieselben unkräftig und eine bloße Täuschung ist, da wachte das Nationalgefühl wieder auf, da versöhnte man sich wieder mit dem Monarchen, der sich zwar bethören lassen, aber auch seinen Irrthum einsehen, gut machen und auf bessern Weg sich leiten lassen könne; da zeigte das Volk wieder durch lauten Jubel seine Anhänglichkeit an die angestammte Regentenfamilie. Wohl erkannten geübtere Beobachter, daß auch jetzt die Hoffnung täuschen könnte; daß der Hof die neuen Minister nicht unterstützte, daß man augenblicklich nur der Nothwendigkeit nachgegeben, nicht aber, aus Ueberzeugung, das neue System zu dem seinigen gemacht hatte. In der That wandte man sich mit jedem Tage, seiner glücklichen Ergebnisse ungeachtet, mehr von ihm ab, und da man sah, daß es — eine traurige Wahrheit! — von der Nation und deren Repräsentanten nur lau unterstützt und nur gegen das immer drohende Alte kräftig vertheidigt wurde, erwachte auch wieder die alte Vorliebe für absolutere Herrschaft und lieh der Monarch seinem erschreckten Hofe ein williges Gehör. Mehr als einmal wurden Versuche zu Rückschritten gemacht, aber die Wachsamkeit der Presse vereitelte sie, und obgleich die Departemental- und Municipalgesetze nicht hatten durchgesetzt werden können, schien doch das Martignac'sche Ministerium, dessen unsichere, äußerst zarte Stellung man nicht hinlänglich würdigte, eine schöne Zukunft vor sich zu haben.

Zwei Legislaturen hatten schon unter demselben statt gefunden, glänzend in den Jahrbüchern des Landes durch die

feierlichen Reden, die sie eröffneten, durch die würdige Sprache, mit welcher die Mitglieder derselben die vom Throne herabgesprochenen Worte beantworteten, durch die Besonnenheit, die sich in allen Verhandlungen beurkundete, durch die Geduld, mit der man von der Zukunft erwartete, was die Gegenwart noch nicht geben zu können schien, durch die Verträglichkeit der Parteien unter einander, und besonders dadurch, daß die Majorität nicht, nach vorgefaßten Meinungen gebildet, stehend eine und dieselbe blieb, sondern nach Maßgabe der Berathungen sich bald so bald anders zusammensetzte. Im Volke selbst hatten die scharfen Umrisse der Parteiungen sich verwischt, der Eifer gekühlt, der Unmuth in frohe Erwartung sich verkehrt, fieberhafte Bewegungen ruhigem Beschauen Platz gemacht und war der furchtbare Einfluß der Journale, deren Macht auf die öffentliche Meinung beispiellos geworden ist, bedeutend geschwächt worden. Handel und Industrie blühten, der Credit stieg, und innerlich zufrieden, von Außen geachtet, ging Frankreich muthiger seiner Zukunft entgegen. In eben dem Grade nahm auch der nicht ganz unterdrückte Republicanismus, die noch hier und da sich äußernde Anhänglichkeit für das Haus Bonaparte's und der mittlerweile verstärkte Widerwillen gegen das Bourbon'sche ab, ja auf der Reise, die Carl X nach den östlichen Departementen seines Reiches unternahm, sprach sich eine Zufriedenheit, ein Jubel, ein Enthusiasmus aus, der an die schönsten Tage früherer Zeiten erinnerte und dem Herzen dessen wohl that, der die Liebe des Königs mit dem Wunsche nach Freiheit eng verschwistert sehen möchte. Die Revolution war also endlich geschlossen, die Gefahr beseitigt? Nein!

Je angenehmer der Traum gewesen, desto furchtbarer, desto erschütternder war das Erwachen am 9 August 1829, einem Tage unglückseliger Erinnerung, der Alles wieder nie-

Digitized by Google

derstürzte, was kluge, vermittelnde Vorsicht aufgebaut, der die Zwietracht zurückführte, der alle Leidenschaften losriß, der zwischen König und Volk eine neue Scheidewand erhob; einem Tage, der auch das Schrecklichste befürchten ließ und wirklich ein langes Jahr von Unbehaglichkeit, innerlichen Zerrüttungen, zügellosen Angriffen, bangem Aufblicken auf die kommenden Tage nach sich zog, der aber auch die Umwandlung bereitete, welche an seinem Jahrestage, am 9 August 1830, eintrat und eine Dynastie verschlang, die die Erfahrung als unvereinbar mit dem verjüngten Frankreich, mit den neugeschaffenen Interessen und den Bedürfnissen der Gegenwart dargestellt hatte.

Was war es aber, was auf einmal den Knoten zerhieb und so unerwartete Ereignisse, wie ein Wetterstrahl bei heiterem Himmel, herbeiführte? Eine Ordonnanz vom 8 August datirt, von Niemanden geahnet, durch nichts angedeutet, auf keine Weise nothwendig gemacht, eine Wirkung ohne Ursache, entließ das bisherige Ministerium, an dessen Stelle Männer ernennend, deren Namen allein der Nation zu wahrem Schrecken gereichten. Zweierlei Ursachen hatten diesen Schlag herbeigeführt: einmal die Zudringlichkeit des Hofes, der in der Abwesenheit der Kammern den König bearbeitete, seine alten Vorurtheile gegen das neue System wieder auffrischte, ihm die Consequenzen, zu denen es führen könnte, übertrieb, an ein unbedachtes Wort des Ministers des Innern, „So gehn wir einer vollkommenen Anarchie entgegen,“ ihn erinnerte, sein Gewissen wegen der in Betreff der Seminarien erlassenen heilsamen Ordonnanzen ängstigte, von der andern Seite aber den Enthusiasmus der Elsasser als ein Zeichen der devoten Unterthänigkeit des Volkes, die ungünstigen Wahlen als bloß und allein durch den Haß gegen Villele hervorgebracht darstellte, und dreist dem Könige vorspiegelte,

die Gazette, die er las und die den von ihm beliebten Ministern entgegenarbeite, habe 20,000 Abonnenten und sey folglich der treue Ausdruck der wahren Volksstimmung; dann aber auch noch die Besorgnisse, welche die auswärtige Politik des französischen Cabinets dem englischen Ministerium einflößte, Wellingtons Bemühungen den Einfluß der Liberalen und Rußlands Uebergewicht als verderblich darzustellen, und die Herrschaft, welche dieser erste Minister über den Fürsten Polignac ausübte, der seinerseits des Königs Ohr hatte und unablässig daran arbeitete, seines Freundes Absichten durchzusetzen, folglich das bisherige Ministerium zu stürzen, um sich dann selbst von England unterstützt an die Spitze eines neuen zu stellen. Lange waren diese Versuche des Günstlings beim schwachen Monarchen ohne Erfolg geblieben: die Gegenwart der Repräsentanten des Volks und der um Erhaltung der Ruhe bemühten Pairs hatten sie jedesmal vereitelt. Um so mehr erkannte man, daß Vorsicht und Verschwiegenheit nothwendig sey, um zum Zwecke zu gelangen; auch war in der Nation jede Furcht verschwunden, behagliche Sicherheit überall zurückgekehrt, als der 9 August die Ruhe in brausendes Ungestüm, die Zufriedenheit in unverhohlene Klagen verwandelte.

Zwar kann es nicht geläugnet werden, kein Gesetz ward durch die Ordonnanzen vom 8. August mit Füßen getreten, vielmehr hatte der Monarch ein Recht geübt, das ihm zustand, um das ihn selbst Niemand zur Rechenschaft ziehen durfte. Eben deßwegen blieb auch das Schwert in der Scheide und ward von keinem Aufstande gehört, so laut auch die Leidenschaften tobten, so mächtig auch die Presse die Gemüther erhitzte. Allein des Königs Widerwille gegen Charte und Freiheit ward dadurch offenkundig, seine geheimen Absichten kamen an den Tag: die Zukunft verdüsterte sich

mehr und mehr. Seit 1821 hatten viele alte Anhänger der Monarchie eine Fahne verlassen, der man, wie Graf Duchaffeau, ein alter Krieger der Vendee, sich ausdrückte, nicht mehr mit gutem Gewissen sich anreihen konnte; der 9 August erfüllte mehr und mehr die Vorhersagung des wahrheitsliebenden Mannes, und die kleine Zahl der Getreuen zertheilte sich aufs Neue. Denn indem sie der Monarchie und der geheiligten Person des Königs den Eid der Treue leisteten, war es ihre Absicht nicht gewesen, die Ruhe des Vaterlandes mit Füßen zu treten, und mit gesetzlicher Ordnung wohlverträgliche Freiheit unbegränzter Willkür zu opfern. Jene Ordonnanzen waren mehr noch ein Fehler als ein Vergehen. Denn was, mit andern Namen, der Ausdauer, Feinheit und dem wahren Talente hätte möglich werden können, ein Rücktreten zu reinerem Monarchismus, das wurde im Werden vereitelt durch die bloßen Namen der Männer, die sich der Aufgabe unterzogen. Wir halten es nicht für nöthig und haben hier keine Zeit, diese Behauptung mit Gründen und Thatsachen zu belegen, die Namen Polignac, Labourdonnaye, Bourmont, Montbel, Courvoisier, Mangin, geschweige denn die eines Peyronnet, eines Dudon und andere sprechen lauter, als alle Commentare thun würden. Es ist hier unseres Amtes nicht, wie wir an einem andern Orte gethan haben, *) das Unschickliche der Persönlichkeiten zu rügen, welche sich Jung und Alt, Klein und Groß, Berufene und Unberufene, gegen die neuen Minister in Flugschriften und Zeitungen erlaubten, ja an die Mauern der Straßen in großen Buchstaben anschlugen, ohne daß die Polizei es verhindern konnte; auch ist hier der Ort nicht zu zeigen, in welchen Gränzen die rasend gewordene Presse sich hätte halten

*) Allg. politische Annalen, 1830, 6tes Heft.

sollen: es genügt hier die Thatsache niederzulegen, daß, an dem ersten Tage gleich, so weit die Oeffentlichkeit jene Ordonnanzen bringen konnte, ein Allarmschrei ertönte, nur eine Stimme der Mißbilligung gehört wurde und Erinnerungen in Zeichen und Worten wieder hervortraten, welche unwillkürlich die blutigen Tage der ersten Umwälzung dem Gedächtnisse zurückriefen. Merkwürdig sind die Worte, welche das Journal des Debats in demselben Blatte niederschrieb, in welchem es die Erlassung der Ordonnanzen seinen Lesern mittheilte: „So ist es denn abermals zerrissen, hieß es darin, das Land der Liebe und des Vertrauens, welches das Volk an den Monarchen knüpfte! So wirft sich denn noch einmal der Hof mit seiner alten Gehässigkeit, die Emigration mit ihren Vorurtheilen, die Priesterschaft mit ihrem Widerwillen gegen Freiheit zwischen Frankreich und seinen König. Entrissen wird dem Lande, was vierzig mühselige und unglücksvolle Jahre ihm erworben hatten; und was es mit aller Macht des Willens, mit der Energie der innigsten Wünsche von sich abweist, das dringt man ihm durch offene Gewalt auf. Unglückliches Frankreich, unglücklicher König!!" So heftig diese Sprache war, was konnte man gegen sie einwenden? auch widerhallte sie von einem Ende Frankreichs zum andern, und alle Provinzialblätter brachten sie gleich einem Echo zurück; auch zog sie vergebens das öffentliche Anklageamt zur Verantwortlichkeit: die Richter fanden sie vorlaut, aber nicht strafbar, und ruft sie nicht heute das übertäubte Gewissen dem gefallenen Monarchen zu? Wäre er gefallen, wenn er sie angehört, wenn er den übereilten Schritt nochmals zu Rathe gezogen, wenn er zum offenen Geständnisse des Irrthums sich bequemt hätte? Und man glaube nicht, daß nirgends lauter, nachdrücklicher, heftiger gesprochen wurde als in jenem Journal! Man erinnere sich, daß in allen Blättern die Ge-

schichte der Stuarte zur Sprache kam, daß der Globe und der National den Bourbonen Gefahr verkündeten und die Wiederherstellung ihrer Macht, den Ursprung und den Umfang derselben, neuen Untersuchungen unterwarfen; daß patriotische Pairs und würdige Männer aus allerlei Ständen den König auf das Gefährliche seiner Lage aufmerksam machten, und überall jene Verbindungen zur Verweigerung ungesetzlich erhobener, oder durch eine nach andern als den von der Charte aufgestellten Principien gewählten Kammer der Regierung gewährten Abgaben entstanden, welche die Gerichtshöfe zwar verdammten, aber nur aus dem ausdrücklich bemerkten Grunde, daß ein solches Verbrechen nicht denkbar sey und man es den Ministern nur darum andichte, um sie beim Volke verhaßt zu machen. Man mag von allen diesen Schritten der Opposition denken, wie man wolle, man mag deren Heftigkeit tadeln, oder sie als erlaubt und nicht ungeziemend darstellen, so viel kann jetzt nicht mehr geläugnet werden, daß jenes einstimmige, tobende, unermüdliche Losfahren der Presse, daß die in einem Augenblicke gebildeten Associationen das neue Ministerium, welches zu nichts Anderem als zu einer Reaction berufen seyn konnte, einschüchterten, betäubten, zu vorläufiger Unthätigkeit zwangen, und somit die Ausführung der Staatsstreiche vertagen machten, mit welchen es gewiß schon damalsumging, und ohne welche seine Ernennung ein Unsinn, ein Anachronismus, ein ewiges Räthsel seyn würde.

Mit klopfendem Herzen gingen die Minister den nothwendig einzuberufenden Kammern entgegen. Gern hätten sie die der Deputirten, wie sie war, aufgelöst, wenn sie auf den geringsten Vortheil dabei hätten rechnen dürfen; allein die Stimmung des Volkes sprach sich zu laut aus, die Mißbilligung war zu allgemein, als daß Täuschung möglich gewesen wäre. Man weiß, was erfolgte: die denkwürdige Adresse der De-

putirten hat sich tief in Aller Gedächtniß eingeprägt, und wie das Land sie beurtheilte, ist seitdem deutlich geworden. Indessen dürfte doch jene zwar ehrerbietige und in allen ihren Artikeln der Wahrheit gemäße, aber vielleicht nicht auf einer wirklichen Befugniß der Deputirten gegründete Adresse von der kälter überlegenden Geschichte in anderm Lichte gezeigt, wenigstens nicht ohne alle Einschränkung gebilligt werden; vielleicht müßte man an deren Schicklichkeit zweifeln, wenn die gewiß am unrechten Orte stehenden Schlußworte der Thronrede nicht dazu selbst den Anlaß gegeben hätten. Diese Frage läßt sich hier nur berühren, nicht untersuchen; gewiß aber ist es, daß der Monarch die Adresse als eine Beleidigung aufnahm, und daß sie ihn in dem Vorsatze befestigte, nicht nachzugeben, vielmehr die königliche Prärogative gegen das zu vertheidigen, was er Anmaßung der Kammer nannte. Carl X prorogirte die Kammern, in Erwartung günstiger Umstände, deren Eintreten ihn bestimmen sollte, neue Wahlen zu verordnen, und weil er letztere nicht eher wollte eintreten lassen, als zur Einberufung der Kammern auf die vorausbestimmte Frist nöthig war. Solche Umstände sollte die bevorstehende Landung auf der afrikanischen Küste herbeiführen, von der man sich, des langen Widerspruchs ungeachtet, von der Nationaleitelkeit den günstigsten Eindruck versprach. Leider begünstigten Wind und Wetter die gute Absicht nicht, und als die Nachricht des Sieges zu der zweiten Hälfte der Wahlen noch eben recht kam, waren die Wähler besonnen genug, zwei von einander ganz unabhängige Dinge kaltblütig zu unterscheiden, und sich nicht aus der Ursache selbst besiegen zu lassen, weil die Regierung mit den Landeskindern und auf Landesunkosten einen Triumph über afrikanische Barbaren erhalten hatte. So sehr die ministeriellen Zeitungen die 221 Repräsentanten, die für die Adresse gestimmt hatten, als des Ver-

trauens unwürdige verschrieen und auf alle mögliche Weise geschmäht hatten, so unumwunden der Monarch selbst deren Betragen tadelte und seine persönlichen Wünsche zu erkennen gab, so große Erwartungen man auch von dieser mit einer offenbaren Lüge anhebenden königlichen Proclamation gehegt hatte, so siegte doch die Sache der Adresse in den Wahlen, nicht mühsam, nicht mit genauer Noth, sondern entschieden, durch eine Mehrheit, wie das Land sie nie hervorgebracht hatte. Da die Führer des Volkes von dem Grundsatze ausgingen, daß alle 221, die noch wahlfähig wären, nicht mehrerer oder minderer Würdigkeit wegen, sondern nur in Betracht ihres Votums und weil sie ein Princip vorstellten, wiedergewählt werden müßten, auch die Menge dieser Ansicht allgemein beipflichtete, so kamen die Namen jener Adreßmänner, wenige ausgenommen, überall wieder aus der Urne hervor, während diejenigen Deputirten, welche der Adresse entgegen gewesen waren, meist entfernt und großentheils durch entschiedenere Freunde der Constitution ersetzt wurden.

Solche Einheit, einen so bestimmten Widerspruch hatte der Hof bei seinen getroffenen Maßregeln, bei dem allen Angestellten aufs strengste eingeschärften Votum nicht erwartet: er hatte sich geschmeichelt, daß die Ordonnanz vom 19 Mai, die den Grafen Peyronnet in ein Ministerium gerufen, dem er den Beistand seiner Partei, seiner Charakterfestigkeit und seiner Beredsamkeit leihen sollte, daß diese Ordonnanz, so wie nachher die Proclamation, dadurch daß sie den Umtrieben der Liberalen den bestimmten Willen des Königs entgegensetzte und keine Hoffnung der Nachgiebigkeit übrig ließ, die Mehrzahl der Wähler einschüchtern, zur alten Verehrung des Königthums zurückführen und für seine Sache gewinnen würde. Denn es war geschrieben, daß er von Täuschung zu Täuschung zur Erkenntniß kommen sollte. Betäubend traf ihn diese neue

Niederlage, zu deren Verhütung vielleicht zum Aeußersten, vielleicht zum Verbrechen geschritten worden ist, wenn man aus dem Betragen der armen Verirrten, welche die Gerechtigkeit als Mordbrennerinnen zum Tode verurtheilt hat, nicht falschen Argwohn geschöpft, und wenn es wahr ist, daß in den Tuilerien, nach deren Einnahme Belege zu der fürchterlichen Anklage gefunden worden sind. Unsere Feder weigert sich, sie nachzusprechen: so Gräßliches darf man nur auf augenscheinliche Beweise hin glauben; bedenkt man aber, daß es einem Minister zur Last gelegt wird, der ganze Schwadronen Reiter einem Rebellen überließ, um durch eine verstellte Empörung die Bevölkerung einer friedlichen Provinz zu reizen und dem Schwerte des Henkers zu überliefern, so wird auch das möglich, was ein rechtlicher Sinn als undenkbar von sich abweisen möchte.

Was war unter solchen Umständen zu thun? nachgeben, hätte auch bei minder entschiedener Hartnäckigkeit Manchem bedenklich und für die königliche Würde gefährlich geschienen. Dem Throne zu Gunsten des Sohnes, der nicht in gleichem Grade gebunden war, entsagen? dazu war der schwer zu bewegen, der die Macht als sein angestammtes Recht, den Gehorsam des Volkes als unerläßlich, und den Genuß der Hoheit als das köstlichste Gut betrachtete. Die so zusammengesetzte Kammer dennoch zusammenkommen lassen und durch zweckmäßige, die Lasten des Volkes erleichternde und alte Mißbräuche abstellende Gesetze, sie versöhnen? Aber wenn eine zweite Adresse erfolgte und die Incompatibilität nun wirklich ausgesprochen würde, die von Seiten der Deputirten nur im Rückhalte gezeigt, von den Ministern und dem Könige ihnen untergeschoben worden war? Indessen schien nur letzterer Ausweg, der freilich zu einer neuen Auflösung und unveränderten Wahlen führen konnte, möglich zu seyn; denn die so oft in

Vor-

Vorschlag gebrachten Gewaltstreiche hatten nie im Ministerrathe die Stimmenmehrheit erhalten können, und schienen, als ein zu gewagtes Spiel auf immer beseitigt worden zu seyn. Uebrigens hatten sich ja gegen solche die Gerichtshöfe deutlich ausgesprochen, und gegen das Princip der Associationen, wenn dieselben auch zu voreilig gebildet worden wären, war im Grunde nichts Triftiges einzuwenden. Von der andern Seite konnten die Siege vor Algier manchen blenden, so wie der erbeutete Schatz des Deys geringere Ansprüche an des Volkes Geld möglich machte.

Das Volk, noch immer vom verblendeten an den seines Irrthums überführten König appellirend, war auf den Ausgang gespannt, verhielt sich aber ruhig und entfernte von sich als unwahrscheinlich und unsinnig den Gedanken an zu erwartende Staatsstreiche, die man ihm allzu lange, gleich einem Popanz, gezeigt hatte, als daß es sich noch davor hätte fürchten sollen. Seine Neugierde war nicht ohne Angst, denn an der Entscheidung hing seine Zukunft, und es handelte sich nun um die Lösung der staatsrechtlichen Frage, welche der National ohne Scheu untersucht, auch mehr als einmal, nicht ohne überwiegende Gründe, zu Gunsten des Volkes gelöst hatte, der Frage in wessen Händen zuletzt die wahre Souveränetät liege, in denen des Volks oder in denen des Monarchen? — ein gordischer Knoten, an dem wir noch jetzt vergebliche Kräfte verschwenden würden, hätte nicht seitdem, in Betreff unser wenigstens, das Schwert ihn zerhauen. Solche Theorien sind unfruchtbar, gefährlich und folglich unstatthaft; aber wahr ist es, daß man hier von Thatsachen, nicht von bloßen Wortfechtereien ausging. Die Charte hatte nämlich nicht nur alle executive Gewalt in die Hände des Königs niedergelegt und ihm, ihm allein, die Ernennung aller Beamten, namentlich der Minister überlassen, sondern auch das

Königthum als älter denn die Charte, welche ein Product seiner freien Entschließung, eine Bewilligung sey, die es dem Lande gestatten oder vorenthalten konnte, über die Charte erhoben; und zwar nicht nur in Bezug auf den ersten Gesetzgeber, sondern sogar, wie man wenigstens die Sache verstanden wissen wollte, in Bezug auf alle Nachfolger desselben, die nicht kraft der Charte, auf die sie doch nothwendig einen Eid zu leisten hatten, bevor sie gekrönt werden konnten, sondern kraft ihres von Gottes Gnaden angestammten Rechtes regieren würden. Allein von der andern Seite hatte dieselbe Charte bestimmt, daß die Kammern nicht nur über alle Abgaben, ohne welche ein Ministerium sich nicht halten kann, zu verfügen hätten, sondern auch die Minister anklagen und verurtheilen könnten, folglich in manchfacher Beziehung letztere von erstern abhängig gemacht, und mehr als einmal hat die Erfahrung dieses Princip bekräftigt. Verweigerte die Kammer der Deputirten das Budget oder sonst ein Gesetz, so konnte der Monarch, im Falle er sein Ministerium nicht von sich lassen wollte, freilich die Kammer auflösen und eine andere berufen, aber wie oft stand ihm dieß Recht zu, im Fall jede neue Kammer auf dem Entschlusse der frühern bestand, und ist es denkbar, daß der Wille eines Einzigen bis zu Ende über das in wiederholten Wahlen ausgesprochene Bedürfniß der Nation siege?

Nochmals diese Frage hätte beseitigt werden sollen; denn besser wird es immer seyn, zu kluger Nachgiebigkeit sich zu bequemen, als die Dinge auf die Spitze zu stellen, und weder Fürsten noch Völker haben bei diesen müßigen Streitigkeiten zu gewinnen. In den Augen des Ministeriums war sie längst gelöst: seit mehreren Wochen war dessen Loosungswort: „der König gibt nicht nach!“ Indessen schien Alles zu bezeichnen, daß es entschlossen sey,

abermals, vielleicht zum letztenmal, aber wenigstens noch dießmal, den parlamentarischen Weg einzuschlagen; man sprach von schon unternommenen Arbeiten im Thronsaale des Louvre; die Pairs erhielten ihre Einberufungsschreiben und in den folgenden Tagen auch die Deputirten die ihrigen; ein Umstand, der nicht ohne Vortheil für den Triumph der guten Sache blieb.

So sah denn ganz Frankreich, und mit ihm das Ausland, in gespannter Erwartung dem 3 August entgegen, an welchem Carl X abermals zu den Repräsentanten des Volks sprechen, vielleicht wiederum eine ausdrucksvolle Antwort veranlassen und entscheiden sollte, ob künftig Ruhe und Gehorsam, oder Widerstand und Rebellion in Frankreich herrschen sollten. Hier und da zweifelten wohl noch einige liberale Blätter, daß dieser Tag wirklich erwartet werden werde, und wollten von Staatsstreichen wissen, die aufs Neue im Cabinet in Anregung gebracht würden. Allein die ministeriellen Journale widersprachen ohne Umschweife; selbst die, welche der neuen Eröffnung der Kammern, wie die Gazette de France, zuwider waren, läugneten, daß von irgend etwas Anderm die Rede sey; und daß sie dieß nicht aus Feinheit oder Hinterlist gethan, sondern darum bloß weil sie selbst nicht eingeweiht waren, hat seitdem die Erfahrung gezeigt, indem noch am Montage, an welchem die Quotidienne schon zugleich mit dem Moniteur die neuen Verfügungen ankündigte, der Universel, dasjenige Blatt, das bei Hofe am besten angeschrieben, und wie man allgemein glaubte, ein Organ des Fürsten Polignac war, nicht das Geringste von denselben ahnete.

So brach denn jener verhängnißvolle Tag mitten unter der größten Ruhe an. Keine Spur von Ungesetzlichkeit hatte sich im Volke gezeigt; mit inniger Wehmuth erfüllt,

über die Zukunft unruhig, hatte es sich dennoch, weil man wenigstens in den Schranken des Gesetzes geblieben war, nichts sich erlaubt, das eine gerichtliche Ahndung verdient hätte, und die Presse, des Triumphes der guten Sache seit den letzten Wahlen gewiß, hatte selbst jene Heftigkeit der Sprache gemäßigt, mit welcher sie so lange die Leidenschaften aufgeregt hatte. Im schlimmsten Falle, der sich ereignen konnte, zählten alle, nicht auf die trügliche Gewalt der Waffen, sondern auf den Beistand der Gerichtshöfe, den dieselben ohne Inconsequenz nach den von ihnen erlassenen Urtheilssprüchen nicht verweigern konnten.

Montags den 26 Juli erschienen endlich im Moniteur und der Quotidienne die königlichen Ordonnanzen, welche so schnell und glücklich eine unverhoffte Entscheidung herbeigeführt haben. Sie waren von einem Berichte an den König begleitet, als dessen Verfasser man den Großsiegelbewahrer, von Chantelauze, nennt, einem Berichte, der dazu bestimmt war, die getroffenen Maßregeln möglichst zu rechtfertigen oder selbst deren unumgängliche Nothwendigkeit zu erhärten. Dieser Bericht, so wie diejenigen der zwei Ordonnanzen, welche man als besonders wichtig und als geeignet ansah, eine besondere, schwere Verantwortlichkeit nach sich zu ziehen, führen die Unterschrift aller in St. Cloud gegenwärtigen Minister: fünf andere, welche specieller in den Geschäftskreis einzelner Ministerien gehören, sind bloß von einem Minister, dem Grafen Peyronnet, oder Herrn v. Chantelauze, unterzeichnet; alle führen das Datum vom 25 Juli, obgleich sie sehr wahrscheinlich älteren Ursprungs sind. Ob jene Gesammtunterschrift, welche an sich nicht nöthig war, da der Name des speciellen Ministers nebst dem des Präsidenten des Ministerconseils überall ausgereicht hätte, auf Einstimmigkeit unter den Ministern deutet, auf ein Ereigniß also, das man

bis dahin nicht hatte erzielen können, oder ob die Minorität der Entscheidung der Mehrheit beipflichten und mit ihr Siegel aufdrücken mußte, wird die Folge lehren; so viel nur kann schon jetzt im Vorbeigehn gesagt werden, daß Graf Peyronnet in seinem Gefängnisse die Schuld auf seine Collegen wirft.

Wie dem sey, die Ordonnanzen, indem sie ministerielle Entscheidung an die Stelle des Gesetzes setzten, indem sie mehrere Artikel der Charte offenbar aufhoben, führten einen Staats- und Gewaltstreich aus, der die Unterthanen ihres unter der Bedingung zu erfüllender Gesetze geleisteten Eides gegen den Monarchen entband. Denn der 14te Artikel der Charte auf den sie sich berufen, konnte sich bloß auf solche Maßregeln beziehen, die in Gemäßheit der Charte und zu ihrer vollkommeneren Anwendung oder Verwirklichung, nicht aber auf solche, die um dieselbe zu untergraben getroffen würden.

Doch es ist wichtig jenes Werk der Wortbrüchigkeit und der Finsterniß etwas genauer zu beleuchten und in Betreff jener Ordonnanzen mehr ins Einzelne einzugehn, um deutlicher einsehn zu machen, welch ein gewagtes Spiel Männer gespielt haben, deren keiner die Fälle des Würfels zu berechnen vermochte. Die erste hob vorläufig die Preßfreiheit auf, an deren Stelle sie eine Censur einführte, welche sich nicht nur, wie vormals, auf die periodische Presse, nicht nur auf Flugschriften und Pasquille beziehen, sondern selbst auf gelehrte, überhaupt auf alle Werke ausdehnen sollte, welche nicht unter 20 Druckbogen stark wären. Noch mehr, die schon existirenden oder künftig ins Leben zu rufenden Zeitschriften sollten nicht anders als kraft einer einzuholenden Erlaubniß erscheinen können, welche vierteljährig zu erneuern wäre, und welche man, nach Willkür geben oder nicht geben könnte, ja welche in den Departemen-

ten ganz dem Ermessen der Präfecte überlassen war. Dabei bezieht sich diese Ordonnanz auf längst abgeschaffte frühere Ordonnanzen, nicht auf Gesetze, deren vor drei Jahren erlassenes letztes verfügt hatte: die Censur sey abgeschafft; auch facultativ wie bis dahin, d. h. nur in schwierigen Fällen anzuwenden, könne sie nicht mehr zugegeben werden.

Obgleich die zweite Ordonnanz nur die Unterschrift des Ministers des Innern führt, so ist sie darum nicht minder wichtig als erstere, so ist in ihr nicht minder eine offenbare Verletzung der Gesetze, ein Staatsstreich enthalten. „In Erwägung," heißt es darin, „daß in den letzten Wahlversammlungen die Wähler irregeleitet und betrogen worden, die Wahlen folglich erschlichen sind, lösen wir die Kammern der Deputirten auf." Nun steht zwar allerdings dem Könige das Recht zu, wann und so oft er will eine Kammer aufzulösen; aber eine solche besteht erst dann, wenn nach gewissenhafter Untersuchung der Wahlacten die Gewählten als Deputirte anerkannt worden sind und die Kammer sich als solche constituirt hat; letzteres war nicht geschehen, folglich konnte eine Kammer, die nicht existirte, auch nicht aufgelöst werden. Die Wahlen aber zu cassiren, erlaubt kein Gesetz. Zudem kommt das Urtheil über die Regelmäßigkeit der Wahloperationen nicht dem Könige, dessen Präsident darüber zu wachen und bei erfolgter Verletzung entweder die Operation auf der Stelle zu vernichten oder nachher eine Protestation einzureichen hat, sondern einzig und allein der versammelten Kammer zu, und somit sind in jenem einzigen Artikel zwei Verletzungen des Gesetzes enthalten.

Den Inhalt der dritten, von allen Ministern unterzeichneten Ordonnanz, und jeden ihrer 30 Artikel einzeln zu erörtern, ist hier der Ort nicht; auch thut der Inhalt selbst hier zur Sache nichts. Nicht nur hebt sie das letzte Wahl-

geſetz, das letzte Geſetz in Betreff der Wahllisten, der Verfertigung, Bekanntmachung und öffentlichen Beurtheilung letzterer, willkürlich auf, ſondern vermindert auch die Leichtigkeit, den Wahlcenſus zu vereinigen und zerſtückelt die Wahlcollegien ins Unendliche, um der Verwaltung auf dieſelben einen deſto entſchiedenern Einfluß zu ſichern. Dabei erklärt auch ſie die früheren Wahlen für erſchlichen und nimmt den Schein an, als ſey ſie beſtimmt, abgeſchaffte oder geänderte Artikel der Charte wieder rechtskräftig zu machen, was wohl zum Theil zugegeben werden kann, obgleich mehr Verletzungen als Wiederherſtellungen in derſelben enthalten ſind. Allein, wie geſagt, wäre der Inhalt vollkommen volksthümlich, ſtatt ein offenbarer künſtlich abgezirkelter Angriff auf alle Volksfreiheiten zu ſeyn, wie er es wirklich iſt, das Geſetz wäre darum nichtsdeſtoweniger zu verdammen, weil ein Geſetz nur durch ein anderes Geſetz aufgehoben werden kann, weil wir in die Knechtſchaft zurück ſinken müßten, wenn ſo wichtige Puncte an denen Frankreichs Schickſal hängt, bloßer miniſterieller Willkür anheim geſtellt wären.

Die vier übrigen Ordonnanzen, als bloße Verwaltungsmaßregeln, ſind von geringerer Wichtigkeit; doch bezeichnen auch ſie, die wegen Einberufung der Kammern auf den 28 September ausgenommen, auf das deutlichſte den Weg, welchen man betreten wollte, und die Schwierigkeiten, die man dabei vorausſah. Einmal werden dadurch Männer wie Delaveau und Franchet, die Urheber des Blutvergießens in der Straße St. Denis, wie Vaublanc, Dudon, Syrieys de Mayrinhac, knechtiſche Anhänger der Gewalt, Diener der Congregation und zum Theil durch Veruntreuungen verrufen, wie Bergaſſe, ein von den Todten auferſtandener Contrarevolutionär, mit höherem oder geringerem Grade in den Staatsrath berufen; ſodann werden alle den Präfecten zugeſtandenen

Urlaube widerrufen und Präfecte, Unterpräfecte und Generalsecretäre von Präfecturen angewiesen, auf das schleunigste an ihre Posten zurückzukehren. Wenn in diesen Verfügungen zwar kein Gesetz mit Füßen getreten ist, so enthalten sie doch für das Volk eine Art von Herausforderung, welches bei mehr als einer Gelegenheit seinen Widerwillen, seine Verachtung gegen obengenannte Männer an den Tag gelegt hatte.

Die Schreckensbotschaft, welche der Moniteur vom 26 Juli zuerst verbreitete, traf wie ein Donnerschlag die friedlichen Bewohner der Hauptstadt: Bestürzung, Unwille, Zorn war alsobald in den Gesichtern zu lesen, aber auch hier und da das Lächeln der Verachtung und die getroste Erwartung eines entscheidenden Ausschlags. Schon frühe um zehn Uhr bildeten sich Gruppen in den Gärten der Tuilerien und des Palais-royal: den Moniteur oder die Quotidienne in der Hand, stiegen einzelne Leser auf Bänke oder Stühle, und lasen die Ordonnanzen zahlreichen Zuhörern, deren Ausrufungen des Aergers, der Indignation oder des Mitleids die Lesenden unterbrachen. Betäubung war das erste Gefühl, unmittelbar darauf folgte glühender Haß; als aber die erste Hitze sich gekühlt, fragte man sich, mit mehr Befremden als Unwillen, mit welchen Mitteln, mit welchen Talenten ausgerüstet, ein Ministerium sich einem solchen Wagnisse unterziehe, das nicht nur den Thron des Monarchen gefährden, sondern auch jedem einzelnen Minister den Kopf kosten konnte; ein Ministerium, in dessen Mitte nur ein energischer Charakter, nur ein anerkannt talentvoller Mann (Graf Peyronnet) zu zählen war. Die Nachricht war zwar verbreitet worden, als sey General Loverdo mit seiner Division aus Afrika in Toulon angekommen; aber abgesehen davon, daß sie gar sehr der Bestätigung edürftig war, konnte diese Truppenabtheilung auch erst in-

nerhalb mehrerer Tage zu Paris ankommen; auch hatten mehrere Zeitungen wiederholt von Truppenbewegungen in Spanien gesprochen und vermuthet, Fürst Polignac könnte wohl ein Hülfscorps jenseits der Pyrenäen sich erbeten haben: aber auch dieses Gerücht hatte wenig Glauben gefunden. Nichts desto weniger läßt sich heute denken, daß es nicht durchaus grundlos oder aus der Luft gegriffen gewesen sey: denn nicht nur hatten die Correspondenten jener Journale auf der Wahrheit ihrer Angabe bestanden, vor einigen Tagen hat auch der Indicateur de Bordeaux ein Actenstück mitgetheilt, das, von dem Fürsten Polignac und dem Grafen Ofalia unterzeichnet, eine förmliche Uebereinkunft zwischen beiden enthält, unter deren Bedingungen, die der Zusendung von 30,000 Mann Spanier an Frankreich oben an steht. Nun trägt zwar jenes Document in Form und Ausdruck keineswegs den Charakter der Authentie an sich, auch hat der spanische Gesandte, Graf Ofalia, es für unächt erklärt; aber die Abmachungen darin sind zu positiv und die Erklärung der Diplomaten zu lakonisch, als daß nicht wirklich etwas Wahres daran seyn sollte. Freilich könnte man einwenden, daß jene fremden Soldaten lange Zeit gebraucht hätten, bis sie in Paris angekommen wären, aber die Regierung fürchtete keinen so schnellen, keinen so derben Schlag, als er wirklich erfolgt ist, auch soll ihre Absicht anfangs gewesen seyn, nicht vor den ersten Tagen des Augustmonats die Ordonnanzen bekannt zu machen; und nur die gegründete Furcht bei ihrem Speculiren auf das Fallen der Staatspapiere allzugroßen Verlust zu leiden, soll sie vermocht haben, damit hervorzutreten, ehe alle Vorbereitungen getroffen waren. Vielleicht zählten auch die Minister auf die Anhänglichkeit des Pöbels, auf die Forts de la halle, um deren Gunst Carl X sich eifrigst bemüht hatte, auf die Kohlenträger, deren einer im Schlosse von St. Cloud dem Monarchen den willkommenen Rath gegeben

haben sollte, sich des langen Widerspruchs der Deputirten und Wähler endlich zu entledigen. „Sire, soll er geäußert haben, das Sprüchwort sagt, ein Köhler ist Herr in seinem Hause, so suchen auch Sie in Ihrem Lande Herr zu seyn!" An diesem mit sichtbarer Affectation verbreiteten Worte war in der That nichts Wahres, vielmehr gehört es in die Zeit Heinrichs IV; auch protestirt jetzt die Corporation der Pariser Kohlenträger dagegen; indessen ist es insofern charakteristisch, als es beweist, wie sehr man den niedern Volksclassen schmeichelte, in der ungegründeten Hoffnung sie, im Fall der Noth, auf seiner Seite zu haben.

So viel ist gewiß, daß Carl X, vom Hofe, von einigen fremden Mächten unter denen, der Sage nach, der römische Hof sich voranstellte, zu energischen Maßregeln gegen die überhand nehmende Licenz der Presse und damit verbundene Freidenkerei aufgefordert, wohl auf einzelnen Widerstand, auf die Nothwendigkeit die gewaffnete Macht zu Hülfe zu rufen, gefaßt war; auch waren mehrere Regimenter näher gegen Paris gezogen worden, so wie sich in den Tuilerien fertige Proscriptionslisten, auf welchen die Namen der meisten Häupter der liberalen Partei standen, vorgefunden haben, und überall die Reorganisation der Prevotalhöfe befohlen worden seyn soll. Sind aber wirklich alle diese Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, so wurden sie unter sich schlecht combinirt und das schleunige Ausbrechen der Empörung vereitelte sie.

Sobald kein Zweifel über die wirkliche Ausführung des so oft in Berathung gezogenen Staatsstreichs mehr übrig bleiben konnte, stellten mehrere Handelshäuser ihre Zahlungen ein, bedeutende Bestellungen wurden augenblicklich widerrufen, und Fabricanten und Buchdrucker entließen ihre, vielleicht nicht unvorbereiteten Arbeiter mit der Anweisung

zu ihrem guten König zu gehn, um von ihm sich Arbeit und Unterhalt auszubitten. Unter letztern werden Ternaux, F. Didot und Andere genannt, die jedoch zugleich so vielen arbeitslosen Leuten eine Entschädigung im Voraus reichen ließen. Nachmittags war die Börse in großer Bewegung, die Staatspapiere fielen um 4 Procent und die Krisis dehnte sich allmählich auf alle Classen, namentlich auf den wohlhabenden Mittelstand aus, auf jenen Stand, den die Hofpartei durch den Uebernamen der boutiquiers zu beschimpfen vermeint hatte.

Es kann nicht geläugnet werden, daß seit dem 8ten August der mögliche Fall eines gesetzlichen Widerstandes gegen eine pflichtvergessene Regierung vorausgesehn war; ja, es dünkt uns wahrscheinlich, daß auf diesen Fall hin die Fabrikleute und andere Klassen handfester Personen bearbeitet worden waren, auch wurde die Schließung der Werkstätten entscheidend, denn eine tobende Menge blieb nun unbeschäftigt auf der Straße, und forderte von der Regierung das Brod, das ihr, wie wir glauben, nicht ohne Vorbedacht, geraubt wurde. Namentlich thaten sich die Buchdrucker und Papierbereiter hervor, für welche in der That die Gefahr am größesten war, und schon vor Abend sah man Schaaren derselben tumultuarisch sich berathen und zu einem Zuge nach St. Cloud sich anschicken. Indessen blieb es den Tag noch ruhig in den Straßen der mittlern Stadt; starke Patrouillen hielten Ruhe und Ordnung aufrecht, bis daß im Palais-Royal ein bloßer Zufall die ersten lärmenden Auftritte herbei führte. Seit mehreren Wochen war nämlich ein gewisser Marquis de Chabannes, seinen Versen und allegorischen Zeichnungen nach zu schließen, ein mißrathenes Genie, mit der Idee geplagt gewesen, unter dem Titel Le Regénérateur ein Journal herauszugeben, worin er allen

Parteien den Krieg erklärte, mit Versen und Prosa kämpfte und Absolutisten brandmarken, Heuchler entlarven und liberale Marktschreier zur Schau stellen wollte. Ein solcher Plan war nicht eben schlecht und hat wohl manchem redlichen Manne vorgeschwebt; aber die erste Ausführung desselben mußte durch ihre Pygmäenartigkeit Lachen erregen, und war somit in hohem Grade unschuldig zu nennen. Nichts desto weniger zog sie dem neuen Restaurator wiederholte Verfolgungen zu, und da auch am Abende des 26sten dessen Bureau im Palais-Royal mit Versen und Carricaturen gegen die Minister prangte, so eilte eine Abtheilung Gendarmen herbei, erbrach die Bude und riß die Schmähschriften von den Fenstern ab. Mit Theilnahme und Unwille sah dieß die schon aufgebrachte Menge der müßig Umhergehenden; man begnügte sich nicht, das Piket auszuzischen, eine mehr und mehr sich anhäufende Menschenmasse drängte sich um dasselbe und brachte es durch ihre drohende Haltung in große Verlegenheit. Die Gendarmen mußten zu den Waffen greifen, worauf sich in dem ganzen herrlichen Gebäude eine solche Unruhe verbreitete, daß die Kaufleute ihre reichen Waarenlager schleunigst schlossen und der militärische Posten sich bewogen fand, vor der gewöhnlichen Zeit den Zapfenstreich schlagen und das Palais räumen zu lassen. Während dieß vorging, sammelten sich aber andere Haufen vor dem Hotel der auswärtigen Angelegenheiten und auf dem Wege von St. Cloud, von wo man den ersten Minister zurückerwartete. Allein da man sich im Wagen irrte, entkam dieser und die Pforten des Hotels, von Gendarmen vertheidigt, schlossen sich hinter ihm zu. Es wurden nun einige Fensterscheiben eingeworfen und der Gährung, die in allen Gemüthern war, durch wiederholtes Schreien: Nieder mit Polignac! Luft gemacht. Zugleich fand bei Herrn Casimir Perier eine vorläufige Zusammenkunft der in Paris anwesen-

den Deputirten statt, und in den Werkstätten der Tagblätter zeigte sich eine Gährung, deren Ausbruch nicht lange auf sich warten ließ. Zwar bewiesen bei dieser Gelegenheit, wo es darauf ankam, selbst das Beispiel eines edlen Bürgermuths zu geben, nicht alle Redactionen die Selbstentäußerung, auf welche man, nach so vielen hochtrabenden Artikeln, nach allen den wiederholten Aufforderungen an die Bürger, die gute Sache zu unterstützen, zu zählen berechtigt war; auch wurden mehrere von ihren kleinmüthigen Buchdruckern im Stiche gelassen; aber die jüngsten Journale Le Temps, Le Globe, Le National, zeigten sich auf eine Weise, die ihre früheren Worte keineswegs mit ihrer eigenen Aufführung in Widerspruch setzte, und ihr Beispiel ward vom Journal du Commerce und vom Courrier français nachgeahmt. Ersteres (das Journal du Commerce), dem der Buchdrucker, von dem Polizeipräfecten gewarnt, seine Pressen verweigerte, wandte sich noch in der Nacht an Herrn Debelleyme, Präsidenten des Tribunals erster Instanz zu Paris, der auch unverzüglich den provisorischen Druck verordnete, in Erwägung, daß die neuen Ordonnanzen noch nicht auf die herkömmliche Weise (durch das Gesetzbülletin) bekannt gemacht, folglich in keinem Falle, und unabhängig von jeder andern Einwendung, rechtskräftig geworden seyen, und daß man übrigens den Redactionen Zeit lassen müsse, nach der neuen Ordnung sich einzurichten. Allein von der Polizei eingeschüchtert, beharrte der Buchdrucker auf der Weigerung, seine Pressen zu leihen, auf gleiche Weise wurde der Courrier français im Stiche gelassen, welcher sich sofort an das Handelsgericht wandte und jene denkwürdige Sentenz veranlaßte, von der weiter unten die Rede seyn wird, wodurch ein regelmäßig zusammengesetztes Gericht die Ordonnanzen als der Charte entgegen und den Widerstand für lobenswerth erklärte. Alle andern oben ge-

nannten Blätter erschienen, indem sie sich auf die richterliche Entscheidung beriefen, verwarfen den Antrag erst die Ermächtigung einzuholen und gaben ein Beispiel, das der so verbreitete Constitutionnel, seinem Namen zufolge, zuerst hätte aufstellen sollen, dem er aber, für sein reiches Einkommen besorgt, nicht einmal gleich sich anzuschließen wagte. „Die Regierung, erklärten sie laut, hat sich heute ihres legalen Charakters, der allein Gehorsam gebietet, selbst entäußert. Wir widerstehen ihr, so weit es in unsern Kräften ist: Frankreich kommt es nun zu zu sehen, wie weit es selbst in der Widersetzlichkeit zu gehen hat.“ Eine kräftige Protestation ward zugleich niedergeschrieben, in der dieselbe Sprache geführt wurde, und aus welcher wir noch folgende Stelle ausheben: „In der Lage, in welche man uns versetzt hat, hört der Gehorsam auf, Pflicht zu seyn. So wie die Bürger, denen die Redaction der Journale obliegt, zuerst zum Gehorsam berufen werden, so sollen sie auch vor Allen das Beispiel des Widerstandes gegen die Behörde geben, wenn sich diese des Charakters, den das Gesetz gibt, entäußert hat.“ Die Publicisten des National unterschrieben zuerst; der Globe, der Courrier des Electeurs, der Courrier français, die Tribune des Départemens schlossen sich ihnen zunächst an, und früh Morgens erschien die Protestation auch im Temps von dem in jeder Stunde 2000 Exemplare gedruckt und zum Theil unentgeldlich vertheilt wurden, bis die Polizei die Druckerei erbrechen und die Pressen versiegeln oder unbrauchbar machen ließ. Letzteres widerfuhr am Morgen des 27sten nicht nur dem Temps, sondern auch dem National, dem die Minister vorzüglich gram waren und gegen den die Gendarmen bestimmt zu seyn schienen, die schon um neun Uhr Morgens vor dem italienischen Theater sich aufstellten, nahe bei dem Bureau dieses Journals, dessen Redactoren, in Sprache und

Handlungen, eine bewundernswürdige Festigkeit an den Tag legten. Beim Erscheinen der Polizeibeamten verschlossen die Eigenthümer der zwei Journale ihre Druckereien und weigerten sich, ungeachtet wiederholter Aufforderungen, sie zu öffnen. Jene, durch die kühne Sprache, die ihren Anforderungen entgegengesetzt wurde, außer Fassung gebracht, suchten durch langes Hin- und Herreden ihren Zweck zu erreichen: im äußersten Falle bloß wollten sie zur Gewalt schreiten. Da indessen keine Worte halfen, wurde das Bureau des National erbrochen, zu dem des Temps aber Schlosser gerufen, um mittelst friedlicher Eröffnung der Thüren an die Pressen zu kommen. Alsobald traten die Eigenthümer mit dem Criminal-Gesetzbuch den Gerufenen entgegen und machten sie für die Folgen ihrer Schritte verantwortlich. Keiner erfüllte den Befehl der Polizei, vielmehr zog einer nach dem andern wieder mit seinen Schlüsseln ab, so daß man zuletzt zu dem Miethlinge seine Zuflucht nehmen mußte, der das traurige Geschäft besorgt, die Galeerensclaven an die Kette zu schmieden.

Man wundere sich nicht darüber, daß wir so lange uns bei der Journalistik aufhalten! Ist nicht dieselbe nächst der öffentlichen Meinung, welche eben so oft nach ihr sich bildet, als sie dieselbe zu ihrem Organe macht, zu der furchtbarsten Macht herangewachsen, welche die neueste Zeit kennt, und dehnt sich ihr, oft schädlicher öfter wohlthätiger, Einfluß nicht auf die selbst aus, die Selbstständigkeit genug haben, um nach einigem Ermessen ihre Meinung zu bilden? Uebrigens ging, nach den Werkstätten, von den Druckereien der Journale der Aufstand hauptsächlich aus, und mit Freuden sah man sie die Linie zuerst betreten, die zu verfolgen sie so eifrig ihre Leser aufgefordert hatten. Wenige nur erschienen Dienstags frühe, und wie sehr sogar dieses Ausbleiben zur Aufreizung der Gemüther beitrug, wird der bestätigen können,

der an dem Tage das leſende Publicum beobachtet und die Oede geſehen hat, die in allen öffentlichen Häuſern, wo ſonſt Journale ausgelegt werden, herrſchte. Vom folgenden Tage an erſchienen ſie insgeſammt, die Ultrablätter ausgenommen, nicht mehr wie ſonſt auf den Tiſchen der Caffee- und Speiſehäuſer, ſondern an den Straßenecken und an den Mauern der Häuſer, wo Tauſende ſie laſen, aus ihnen Hoffnung und Muth ſchöpften und nach ihren Ausſprüchen ihre Anſichten bildeten oder ihre Aufführung regelten.

Indeſſen hatte die arbeitende Claſſe, hatten die Vorſtädte durch die wenigen erſchienenen das Vorgefallene, das ſie nicht im Moniteur zu ſuchen pflegen, kennen gelern. Mit lautem Unwillen hatte der mittlere Handelsſtand erfahren, daß, ſo ſchwer auch auf ihn die Laſt der Abgaben drückte, man ihm alle politiſche Wichtigkeit entziehen zu können glaubte, und die Geringſchätzung, mit welcher dieſe nützliche und aufgeklärte Claſſe ſich behandelt ſah, brachte in ihr die größte Entrüſtung hervor. Selbſt die geringſten Leute in den Straßen konnten nicht länger in der Unwiſſenheit bleiben, denn an allen Straßenecken laſen ſie in einer Polizeiordonnanz, welche auf das ſtrengſte verbot, die den letzten Verfügungen zuwider gedruckten Journale oder andere Druckſchriften öffentlich auszubieten, an den gewöhnlichen Orten leſen zu laſſen, oder ſie, unter irgend einem Vorwande zu verbreiten. Nun ward die Gährung allgemein, das Feuer, das bis dahin unter der Aſche glomm, loderte auf, die Fäuſte ballten ſich, und aller Orten lief das Volk zuſammen. Auch dieſen Tag, am 27 Juli, fielen die erſten Vorfälle wieder im Palais-Royal vor, das in Paris ein Centrum für alle Stände iſt. Vormittags ſchon hatten Zuſammenläufe auseinander getrieben werden müſſen, und die darauf erfolgte Schließung aller Waarenlager vermehrte noch die Spannung. Bald mußte man die eiſernen Gitter ſchließen, den Garten räumen laſſen

lassen und Truppenabtheilungen im Hofe aufstellen. Die zurückgedrängte und zerstreute Menge sammelte sich hierauf auf dem Platze vor dem Palast, und in den daranstoßenden Straßen. Ihre Haltung war drohend, doch hatte man noch nicht zu den Waffen gegriffen; vielleicht hätten verträgliche Maßregeln wie eine wahre landesväterliche Gesinnung sie eingeben soll, den Frieden erhalten; allein statt dessen nahm man zu Flintenkolben und Baionetten seine Zuflucht. Die vom Gesetze vorgeschriebenen dreimaligen Aufforderungen, sich zu zerstreuen und die Vorlesung des Artikels des Gesetzbuches, der Strafe gegen tumultuarische Aufläufe verhängt, unterblieben; die Magistratspersonen, denen die Erhaltung des Friedens obliegt, wurden nicht gesehen. Unter den Hufen der Rosse wurden harmsole Bürger zertreten, Weiber und Kinder im Anlaufe gewaffneter Reiter zerdrückt. Von allen Seiten umschlossen, von Gewehren umringt, flüchteten sich Viele in ein an das Palais-Royal stoßendes Haus, an welchem eben gebaut ward; ohne Waffen und zum Theil außer Stande gegen die Gendarmen sich aufzulehnen, waren sie nur darauf bedacht, dem Gewirre sich augenblicklich zu entziehen und den Pferden aus den Füßen zu kommen. Als sie sich aber auch da nicht sicher, vielmehr die Gendarmen sich gegen sie zu einer förmlichen Belagerung anschicken sahen, ergriff sie die Verzweiflung; ihre Hand suchte nach Waffen, und ein Steinregen fiel auf ihre Verfolger. Dieß war das Signal zum allgemeinen Kampfe; von dem Augenblicke an verwandelte sich Paris in ein Schlachtfeld, auf dem drei Tage und zwei Nächte lang das Blut aus tausend Wunden floß und die Erde tränkte. Die Barricaden der Straße St. Denis waren nur ein unbedeutendes Vorspiel dessen, das nun erfolgen sollte; am Tage, da die Feinde in Paris einrückten, war der Auflauf nicht so allgemein, und in den schrecklichsten Momenten der Schreckenszeit bot diese

Hauptstadt nicht den Anblick dar, den es von nun an den betroffenen Bewohnern zeigte.

Von Steinen verwundet, von der entrüsteten Menge gedrängt, zog sich die Gendarmerie einen Augenblick zurück, um dann desto hitziger einen neuen Angriff auszuführen, der nicht ohne Erfolg blieb. Aber als sie eben, ihren Sieg verfolgend, den Auflauf aus einander treiben wollte, zog eine mit Knitteln bewehrte Menge von Arbeitern, zu denen sich junge Leute aus allen Ständen gesellt hatten, aus der Straße St. Honoré auf den Platz heran, ihren Mitbürgern zu Hülfe. Vergebens ritten die Gendarmen im Galopp auf sie zu, vergebens hieben sie mit ihren Säbeln unter sie; es gelang ihnen nicht, die Menge zu zertheilen, die, Mann an Mann gereiht, mit Steinen und Stöcken sich wehrte. Im Gegentheile wurden viele von ihnen durch den unablässigen Steinregen verwundet, viele vom Pferde gestürzt und ihr Angriff in bloße Abwehr verwandelt. Ob sie zuerst, ob einer aus der Menge zu Pulver und Kugeln griff, bleibt ungewiß; aber gegen drei Uhr wurden die ersten Flintenschüsse gehört, welche die Gendarmen mit Losfeurung ihrer Pistolen beantworteten. Im Gewühl des Kampfes, unter dem wiederholten Feuern und im Dampfe des Pulvers wird auch der Unmuthige ein Held: die Kugeln trieben die Menge nicht zurück, vielmehr rief der mehr und mehr zunehmende Lärm neue Kämpfer herbei und die Neugierigen strömten aus allen Quartieren der Stadt dem Kampfplatze zu. Ohne Waffen, zum Theil nur halb gekleidet, hielten die Arbeitsleute muthig das Feuer aus, und mancher junge Hitzkopf erholte sich schon diesen Tag eine ehrenvolle Wunde. Im Ganzen hielten sich aber die mittleren Stände noch in der Ferne, ja häufig sah man beim bloßen Anscheine der Gefahr ganze Reihen, von panischem Schrecken ergriffen, durch die Flucht den gefürchteten Kugeln entfliehen.

Noch war der kühne Muth nicht erwacht, noch wagten die Bürger nicht Gut und Blut in die Schanze zu schlagen: unter dem Krachen des Geschützes und dem Wehklagen der Fallenden sollten sie zum Heldenmuthe reifen.

Mittlerweile war das fünfte Linienregiment und ein Theil des dritten der Garde zu Hülfe gerufen und auf dem Platze des Palais-Royal, den die Menge umzingelte, aufgestellt worden. Aufgefordert zu feuern, blieb ersteres unschlüssig stehen; der Befehlshaber mochte das Wort nicht aussprechen, das Hunderten seiner Mitbürger das Leben oder die Glieder kosten konnte. Nicht so die Garde, deren man sich schon früher durch Schmeicheleien und Freigebigkeit versichert hatte: ihre Officiere, begierig, gleichviel auf welchem Schlachtfelde, Ansprüche auf Auszeichnung und Gnadenbeweise zu erwerben, oder ihre Ergebenheit an die Dynastie kund werden zu lassen, gaben den Befehl und trieben mit strengen Worten die Lässigen an. Der Blick der Soldaten war finster und unmuthig, doch gehorchten sie; indessen muß ihnen zum Lobe nachgesagt werden, daß ihr Eifer dem ihrer Officiere nicht entsprach, und das sie mehr über als auf die Menge schossen. Letztere wich allenthalben: die Straße St. Honoré wurde in ihrer ganzen Länge gefegt, die Fliehenden drangen in die Seitenstraßen und kamen jeden Augenblick wieder zum Angriffe zurück. Viele Verwundete wurden mit aus der Straße geschleppt; dem Tode nahe hörte man Viele laut den Vorübergehenden Rache zuschreien.

Wirklich nahm das Gefühl der Rache zu, man sah ein, daß man auf das Aeußerste gefaßt seyn müßte. Ueberall waren die Häuser und Buden verschlossen, die Bürger in den Straßen, und allgemein war die Theilnahme, welche das Schicksal der Schlachtopfer erweckte. Nur Eine Stimme gegen die Meineidigen wurde gehört; wie, rief man sich zu, Feinde

werden verschont, und Franzosen metzeln ihre Brüder! Solche Reden hörte man jenen Abend aus jedem Munde hervorgehen, allein unter denen, die sie führten, wurden auch solche erkannt, die als Seïden der Polizei verrufen waren. Die Regierung, an dem Erfolg ihrer Waffen keinen Augenblick zweifelnd, brauchte jene Leute, um in der Erhitzung der Gemüther die kennen zu lernen, vor denen sie vorzüglich sich in Acht zu nehmen, und deren sie folglich sich zu entledigen hätte.

Der Kampf war ungleich; ohne Waffen konnten die muthigen Arbeiter nicht länger widerstehen, und doch hing Frankreichs Schicksal von ihrer Ausdauer ab; siegten sie den Tag, so eilten aus allen Häusern die Bürger ihnen zu Hülfe. Jetzt wurden alle Buden der Waffenhändler und Schwertfeger theils erbrochen, theils von den Eigenthümern geöffnet, alle Waffen, zum Theil sehr kostbare, in Besitz genommen, und auf demselben Wege wußte man sich dann Pulver und Kugeln zu verschaffen. Bis in die Nacht dauerte das Gewehrfeuer und verbreitete sich nach andern Gegenden der Stadt. Auf dem Markte des Innocents versuchte ein Haufen sich des Postens der Gendarmen zu bemächtigen, aber umsonst; nur bei der Börse wurde den Tag ein solcher Posten überwältigt, und die Wachstube in Brand gesetzt. Da die Laternen zerschlagen waren und die Finsterniß einbrach, durften die königlichen Truppen nicht länger in den unsichern Straßen sich halten; sie zogen sich, unter fortdauerndem Plänkeln, hinter ihre Kanonen auf den Platz Ludwigs XVI zurück, von wo sie nur nach den Hauptstraßen und Quais Patrouillen auszuschicken wagten.

Jene Nacht trennte zwar die erhitzten Parteien, brachte aber für die Bürger keine Ruhe mit sich, denn jeden Augenblick wurden sie durch neue Flintenschüsse aufgeschreckt. Allein sie ward trefflich benutzt; in ihr bereitete sich jenes

Vertheidigungssystem vor, welches, der einstimmigen Meinung zufolge, Paris gerettet hat. Die Straßen, auf welche man Angriffe vermuthete, oder in denen man sich zu halten gedachte, wurden mittelst hölzerner Geräthe, Planken und Steine verrammt, die Laternen überall entfernt oder zerschlagen, Waffen zusammengesucht und Cartuschen bereitet. Zugleich, und obgleich man während des Kampfes keinen andern Ruf als: Es lebe die Charte! gehört hatte, ließ das Volk seinen Zorn an allen Abzeichen der königlichen Macht aus: Wappenschilder, die man erst mit schwarzem Flor behängt hatte, wurden abgenommen oder zerschlagen und an Laternenseile gehängt, alle weißen Fahnen zerrissen, alle Inschriften, die an König, Prinzen, Prinzessinnen und dgl. erinnerten, verwischt, und nur der Geber der Charte, Ludwig XVIII fand Gnade in den Augen des nicht ungerechten, obgleich in seiner Entrüstung sich vergessenden Pöbels.

Pöbel! dieses herabsetzende Wort war wohl den Tag noch auf vielen Zungen, und wohl fürchtete sich mancher vor den Ausschweifungen der zusammengerotteten Menge, die man, wenn schon ohne Tadel, sondern des Antheils ungeachtet, den man an ihr nahm, mit jenem Namen belegte. Den Tag noch! aber bald verbot gerechte Bewunderung ihn auszusprechen, und in der That, wer darf mit ihm eine Classe brandmarken, die mit den Waffen in der Hand nur Bewaffneten furchtbar, die im Taumel des Sieges gelassen und mäßig zwischen Schwertern und Kugeln unerschrocken, zur Arbeit unermüdet und gegen Verwundete oder Todte ehrfurchtsvoll war? Wer möchte nicht in jenen verhängnißvollen Tagen sich zu einem solchen Pöbel gern gerechnet, wer nicht mit Stolz diesen Männern, die Noth, Hunger und Durst ertrugen, und sich selbst zu besiegen wußten, die Bruderhand zum Drucke gereicht haben?!

Worauf rechneten aber dieſe ungeregelten Haufen, um einer Beſatzung von über 12,000 Mann, um einer furchtbaren Artillerie und allen den Hülfsquellen zu widerſtehn, die mit dem Beſitze der Macht verbunden ſind? Auf ſich allein, auf ihre gute Sache, auf die Theilnahme aller Wohlgeſinnten! Von einem Anführer, von Behörden war noch nicht die Rede, und der Erfolg ſchien den Beſonnenen mehr als zweifelhaft.

Indeſſen wurden ſie doch nicht ganz ſich ſelbſt überlaſſen: die in Paris anweſenden Deputirten, die ſich ſchon den Tag zuvor bei Caſimir Perier und Alexander von Laborde vereinigt hatten, kamen Dienſtags wiederum zuſammen und berathſchlagten, unter dem Vorſitze ihres ehrwürdigen Doyen, über die Maßregeln, die unter ſo dringenden Umſtänden zu ergreifen wären. Der erſte Gedanke war, in einer Adreſſe an den König die Gefahr zu ſchildern, welche thörichter Eigenſinn für das Königthum herbeiführen könnte: dringender aber ſchien es mit einer Proteſtation gegen das Vorgefallene zu beginnen, den Charakter, den die Ordonnanz ihnen entzogen hatte, laut in Anſpruch zu nehmen, und dem Volke durch eifrige Theilnahme Muth einzuflößen. Dieſe Proteſtation ward wirklich niedergeſchrieben und lautete alſo: „Unterzeichnete regelmäßig gewählte und jetzt in Paris anweſende Deputirte halten ſich für durch Pflicht und Ehre verbunden, laut gegen die Maßnahmen zu proteſtiren, welche die Räthe der Krone geltend gemacht haben, um das geſetzliche Wahlſyſtem umzuſtürzen und die Preßfreiheit zu vernichten. Beſagte in den Ordonnanzen vom 25 Juli 1830 enthaltene Verfügungen laufen ſchnurſtracks den verfaſſungsmäßigen Vorrechten der Pairskammer, dem öffentlichen Rechte der Franzoſen, den Befugniſſen und Ausſprüchen der Gerichtshöfe entgegen, und drohen den Staat in eine Verwirrung zu bringen, welche

eben so sehr für den Frieden in der Gegenwart als für die zukünftige Sicherheit gefährlich werden kann.

„Ihrem Eide unverbrüchlich getreu, protestiren deßhalb die Unterzeichneten einstimmig, nicht nur gegen jene Verfügungen an sich selbst, sondern gegen alle Acten, die daraus abgeleitet werden könnten; und in Betracht, daß einerseits die Deputirtenkammer nicht aufgelöst werden kann, weil sie sich noch nicht constituirt hat, und daß sodann der Versuch eine andere Deputirtenkammer mittelst eines neuen, willkürlichen Verfahrens zu bilden, mit der Verfassung und den verjährten Rechten der Wähler in offenem Widerspruch steht, erklären Unterzeichnete, daß sie sich noch immer als die rechtmäßigen Erwählten derjenigen Bezirks- und Departemental-Wahlcollegien, die ihnen ihre Stimmen gegeben haben, betrachten, und daß nur solche an ihre Stelle treten können, die durch Wahlen ernannt würden, welche den vom Gesetze aufgestellten Grundsätzen und Formen gemäß wären.

„Wenn aber Unterzeichnete ihre Rechte nicht wirklich ausüben und nicht alle Pflichten erfüllen, die ihre gesetzliche Wahl ihnen auferlegt hat, so ist die Ursache nur darin zu suchen, daß materielle Gewalt sie daran hindert.“

Diese Erklärung, welche den folgenden Tag bekannt gemacht wurde, trug nicht wenig dazu bei, den Muth der gegen willkürliche Gewalt Empörten zu erhöhen. Sie war von einigen dreißig Deputirten unterzeichnet worden, an deren Spitze Labbey de Pompières, Sebastiani, Mechin und Casimir Perier stehn; letzterer, so wie Lafitte, Delessert, Didot und mehrere Andere, nahm keinen Anstand sein beträchtliches Vermögen auf das Spiel zu setzen, und Namen der Art zeigen genugsam, daß die Revolution nicht von Männern ausging, die nichts zu verlieren hatten, sondern daß die Nothwendigkeit derselben allen Classen, namentlich dem Handel und

der Industrie sich fühlbar gemacht hatte. Herr Lafitte spielte bei diesen und allen nachfolgenden Vorfällen eine Rolle, die ihm die Dankbarkeit seiner Mitbürger und die Verehrung ihrer Nachkommen zusichert; obgleich mit der Regierung in allerlei Finanzverbindungen stehend, obgleich unermeßliche Reichthümer ihn hätten behutsam machen können, obgleich durch eine Wunde am Fuße im Gehen gehindert, nahm er an Allem den thätigsten Antheil, versammelte er wiederholt bei sich seine Amtsbrüder, leitete deren Schritte und war einer der Ersten, die sich an die Spitze des Umschwungs stellten. Daß die Namen Lafayette und Benjamin Constant vergeblich auf der Liste gesucht wurden, darf nicht befremden; beide Freunde der Freiheit waren nicht in Paris zugegen und mußten erst von ihrem Landsitze oder ihren Vergnügungsreisen herbeigerufen werden; daß aber Dupin der Aeltere nicht nur anfangs fehlte, sondern auch dann noch nicht unterschrieb, als sein Bruder schon längst auf der Liste stand, beweist, daß schön reden leichter ist als muthig handeln, und daß auch feste Charaktere im Augenblicke der Gefahr unschlüssig bleiben können. Bei jenem berühmten, jetzt zum Minister erhobenen Advocaten, war es indessen nicht Unschlüssigkeit, die ihn hinderte, seinen politischen Freunden sich anzuschließen: den Ordonnanzen gehorsam, glaubte er aufgehört zu haben, Deputirter zu seyn, und erst als die Gefahr vorübergegangen zu seyn schien, fing er an zu erkennen, daß im Grunde sein Mandat nicht aufgehoben worden sey.

Indessen brach der 28ste Juli, ein ewig denkwürdiger Tag, an, der unwiderleglich bewies, was bis dahin In- und Ausländer bezweifelt hatten, daß die Franzosen reif zur Freiheit, der Freiheit würdig seyen. An demselben floß das Blut stromweise, und von Morgen bis Abend ward das Feuern aus Flinten und Kanonen kaum augenblicklich unterbrochen.

Schon frühe zeigte sich, daß er entscheidend werden wollte: überall machte sich Jung und Alt zum Kampfe bereit, schon beim ersten Anbrechen des Morgens standen Tausende unter den Waffen, und bald wurde es bekannt, daß durch eine in der Nacht erlassene königliche Ordonnanz Paris in Belagerungszustand gesetzt sey, folglich Niemand mehr werde ausnoch eingelassen werden; daß dem Marschall Herzog von Ragusa der Oberbefehl über die Truppen anvertraut worden sey, und daß von allen Seiten neue Regimenter herbeigezogen würden. Diese Nachrichten steigerten die Gährung auf das höchste. Dem neuen Commandanten von Paris glaubte man die Rückkehr der Bourbonen im Jahre 1814 zur Last legen zu müssen, und noch hatte Niemand seinen Verrath, wie man die vielleicht nothwendige Uebergabe der Hauptstadt nannte, vergessen; daß derselbe Mann nun wieder in diesen kritischen Umständen auftreten sollte, schien einen grausamen Spott zu beurkunden, auch war kaum zu erwarten, daß dieser Verräther, so nannte man ihn, für Bürger, die ihn haßten, Schonung haben würde. Die bis dahin ruhig gebliebenen Familienväter selbst sahen, daß der Augenblick nicht mehr ferne sey, da sie aufhören müßten, ruhige Zuschauer zu bleiben, und ihre Frauen, der Nothwendigkeit weichend, thaten keine Einsprache, sondern reichten ihnen mit Thränen in den Augen die wstenden Waffen. Besonders waren die zahlreichen Studirenden der Rechts- und Arzneischule nicht mehr länger im Zaune zu halten und weiterhin rief das Volk die Zöglinge der polytechnischen Anstalt, welche man vergebens innerhalb ihrer Mauern zurück zu halten bemüht war, zu Hülfe. Diesseits und jenseits der Seine, in der ganzen Länge der Boulevards, und in den industriereichen Vorstädten brach zugleich der Angriff aus, so daß die königlichen Truppen durch alle Straßen der Stadt sich vertheilen mußten.

In dem Quartier St. Germain, auf dem linken Seineufer, zogen von früh Morgens an gewaffnete Haufen aus Buchdruckern, Lithographen, Papierfabricanten, Studirenden und aus den Arbeitern der Vorstädte St. Marceau und und St. Victor bestehend, von einem militärischen Posten zum andern, nachdem sie sich erst Kriegsvorrath in der beim botanischen Garten befindlichen Pulvermühle verschafft hatten. Flinten wurden in der verlassenen Caserne der Heustraße gefunden, andere nahm man mehrern Posten weg, die man entwaffnete; der des Luxemburg, aus Invaliden bestehend, die ohne Widerstand ihre Flinten hergaben, der am Odeon, der auf dem Platze St. Michael folgten auf einander, und schon war die Menge stark genug, den 35 Mann starken Posten der Gendarmen in der Straße du Tournon anzugreifen, wo sie 300 vorräthige Flinten vorfand und alles Pulver wegnahm, das die besiegten, um Frau und Kinder besorgten Gendarmen bei sich hatten. Wo sie auf Posten der Linienregimenter traf, ging sie entweder vorüber, oder wurde von den Soldaten selbst freundlich begrüßt. Der Ruf: es lebe die Linie! gesellte sich bald zu dem ununterbrochen erschallenden Feldgeschrei, dem einzigen, das gehört wurde: es lebe die Charte! Zwar wurden Linienregimenter auf den Quais, auf den Brücken, vor dem Justizpalaste und andern Orten aufgeführt; da aber die Officiere nicht den Befehl zu feuern geben wollten, dienten sie bloß dazu, die Menge abzuhalten und den Rückzug geschlagener königlicher Truppen zu decken. Diejenigen Regimenter, deren Stimmung noch nicht bekannt war, wurden unaufhörlich von Frauen und jungen Leuten bearbeitet: „Ihr werdet nicht auf ein Volk feuern,“ hieß es, „zu dem ihr gehöret, in dessen Reihen ihr über kurz oder über lange zurücktreten werdet. Sind wir nicht eure Brüder, fließt nicht ein und dasselbe Blut in unsern Adern,

und wenn wir heute kämpfen, ist es nicht so gut für euch wie für uns?" Dann ertönte wieder von tausend Zungen der Ruf: Hoch lebe die Charte! So wußte auch der gemeine Soldat, worum es sich handelte; auf allen Gesichtern drückte sich Theilnahme für das Volk aus, und ihr Gehorsam wurde immer zweifelhafter.

Allein nicht auf dem linken Seineufer fielen die glorreichen Thaten jenes Tages (Mittwochs) vor, obgleich wir, wenn wir später dahin zurückkehren, auch da Helden finden werden. Jetzt ruft uns ein fürchterlicher Kampf auf die andere Seite, und kaum wissen wir, bei dem Schlachten, das bald in allen Straßen auf zehn Puncten der Stadt zumal vorfiel, wie wir ohne Verwirrung den Faden der Erzählung verfolgen sollen.

Um sieben Uhr Morgens hatten sich zahlreiche Schaaren von Arbeitern aller Art von der, der Derbheit ihrer Verkäufer wegen berüchtigten Halle nach dem Platze du Chatelet gezogen, daselbst den verstärkten Posten der Gendarmen angegriffen, ihn nach kurzem Streite entwaffnet, dann sich über die Brücke au Change nach dem Justizpalaste und der Polizeipräfectur begeben, letztere mit Hülfe der ohne Anstand ihre Partei ergreifenden Sapeurs-pompiers eingenommen, dann die Sturmglocke in Notre Dame angezogen, und auf dem Thurme die erste dreifarbige Fahne aufgesteckt. Von allen Seiten rückten gegen diese zu Fuß und zu Pferd königliche Truppen an, und gegen neun Uhr begann jenes fürchterliche Gewehrfeuer, das zwölf Stunden lang ohne Unterbrechung gehört wurde, nicht Angst und Schrecken, sondern Verzweiflungsmuth verbreitete, und zu dem sich nach und nach das Donnern des Geschützes gesellte. Die ersten Peloton- und Reihenfeuer wurden auf der Brücke au Change von der Infanterie der königlichen Garde, welche Lanciers unterstützten, abgebrannt, schrecklicher aber brachen sie auf dem Platz de

Grève los, wo andere Haufen, welche den ersten die Hand reichten, das Stadthaus eingenommen und durchsucht hatten. Auf diesen Punct wurde nun die Aufmerksamkeit der Angreifenden hauptsächlich gerichtet; in größter Eile sandte man dahin Garden- und Schweizerregimenter und nach muthiger Gegenwehr wichen die bürgerlichen dem Geschütze und räumten wieder das Stadthaus. Allein nach kurzer Frist kamen sie wieder aus allen umliegenden Straßen hervor, einen neuen Sturm zu versuchen. Von der Insel de la Cité führt eine Hängebrücke nach dem Platz de Grève; eine Abtheilung Schweizer deckte diesen Punct, von dem ebenfalls bewaffnete Haufen heranstürmten. Von beiden Enden der Brücke wurde unaufhörlich gefeuert: einmal fielen drei Schweizer zugleich zur Erde; mitten durch den Kugelregen hindurch, den die anderen herüberschickten, sprang ein Jüngling auf die Gefallenen zu, sich ihrer Waffen zu bemächtigen. Er fiel, aber von seinem Beispiele begeistert, folgten die ihn umgeben hatten: die Waffen wurden erbeutet und auf den Schwibbogen der Brücke schrieb man den Namen des gefallenen Helden. Pont d'Arcole heißt sie nun, ein Name großer Vorbedeutung.

Nach einem blutigen Kampfe, während dessen sich die Menge durch liebevolle Verpflegung der Verwundeten durch Ehrenerweisungen gegen die Todten ehrte, während dessen das Hotel-Dieu mit erstern, mit Leichnamen la Morgue sich füllte, fiel das Stadthaus abermals in die Hände des Volks, wie die wehende dreifarbige Fahne es bald verkündete. Letztere kam jetzt allenthalben zum Vorschein und leitete die Menge zum Angriff: nicht als das Feldzeichen Napoleonisch-gesinnter, auch nicht um an die unseligen Tage des Schreckens zu erinnern, mit welchen diese auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit haben sollten, sondern um die schönere Zeit des 1789sten Jahres herbeizurufen, an die Zeit, da die

Farben der Nation am Hute selbst des Königs prangten. Siegreich hat diese Fahne Europa durchzogen; aber ein schönerer Ruhm, der glorreicher Bürgertugenden sollte sich jetzt daran knüpfen; denn sie wurde durch keine Ausschweifungen besudelt, von keinem unnützen Blute getränkt, nie zu Raub und Mord getragen: furchtbar im Kampfe waren die ihn führten, mild und verzeihend im Siege; der Anblick der Waffen reizte ihre Wuth, aber sie achteten das Eigenthum Anderer, verschmähten das Gold, selbst wenn sie es von Feinden erbeutet hatten, litten Hunger und Durst, Hitze und Noth, und doch fiel ihnen auch der Gedanke nicht ein, daß Belohnungen oder Entschädigung ihnen zukämen. Wer gegen Bürger sich vergaß, oder selbst gefallene Feinde grausam behandelte, ward, als unwürdig dem Vaterlande zu dienen, aus ihren Reihen gestoßen. Seite an Seite gereiht stand der vornehme Jüngling, zu hohen Aemtern und Würden bestimmt, mit dem Taglöhner, dessen Brod täglich der Schweiß seines Angesichtes netzt; der feine junge Mann in geschmackvollem Anzuge gab dem nur halb gekleideten Fabrikarbeiter die Hand; ältere Personen gehorchten den einsichtsvolleren jüngeren; überall Eintracht und Eifer, auf allen Zungen der Ruf: Hoch lebe die Charte!

Während der Richtplatz vor dem Gemeindehause in ein Schlachtfeld verwandelt war, wo den ganzen Tag das Blut in Strömen floß, kämpften andere Parteien vor dem Palais-royal, am Eingange der Rue Richelieu, und in der ganzen Länge der Boulevards. Jede Minute vermehrte die Anzahl der bewaffneten Bürgerlichen, aber ihr buntschäckiger Anblick, die drohenden schwarzen Gesichter, die nervigen entblößten Arme erweckten in Vielen neue Besorgnisse, so wie ihre schlechten Waffen, verrosteten Flinten, alten Pistolen, Säbel und Degen, Baionette auf Stangen, Sensen und Küchenmesser,

Lanzen und, Kirchenschweizern abgenommenen, Hellebarden, Knittel und Hebeisen, zum Mitleiden sie aufforderten. Werden sie mit so geringen Hülfsquellen einem geübten, von berühmten Feldherren angeführten Heere widerstehen, und wenn sie siegen, werden sie, die so arm, so entblößt scheinen, sich mäßigen? Werden sie sich dann nicht vielleicht gegen die Bürger kehren, die sie jetzt vertheidigen.

Beide Besorgnisse waren grundlos und verschwanden mit jedem Augenblicke mehr. Uebrigens blieben die ungeregelten Haufen nicht mehr länger allein stehen; jetzt da die Möglichkeit durchzusetzen sich zeigte, da das Blutbad von Stunde zu Stunde größer wurde, wäre längeres Zaudern von Seiten der bis dahin müßigen Bürger Verrath gewesen, und schon riefen die erhitzten Fechtenden: Warum bleiben sie, die allein Flinten und Pulver haben, in ihren Häusern; was werden wir mit unsern Stangen ausrichten, wenn jene müßig am Fenster liegen? Nun traten sie, wie auf ein gegebenes Zeichen, bewaffnet hervor; mitten durch Kugelregen ihre Sammelplätze aufsuchend, und unterwegs zu Schaaren anschwellend. Die bekannte hohe Bärenmütze, der lang entbehrte Anblick jener Uniform, die mit Ruhm sich bedeckt hat, die nüchterne Haltung der Männer, rief auf ihrem Wege allgemeinen Enthusiasmus hervor; jeder Einzelne ward vom Freudengeschrei der in allen Straßen wogenden geängstigten Menge begrüßt, einem Jeden der ihn sah, schien eine Centnerlast vom Herzen abgewälzt, man athmete freier, seitdem man ehrsame Bürger zur Aufrechthaltung der Ordnung sich erheben sah; größer war der Jubel, als ob sie mit Siege gekrönt von einem langen Feldzuge zurückgekehrt wären. Schon in der Nacht hatten, namentlich im geräumigen Hotel St. Aignan, zur Bewaffnung der Nationalgarden, Zusammenkünfte statt gefunden; in Privathäusern wie auf den Mairien, hatten sich

bereitwillig Viele eingefunden, die nur auf den Augenblick warteten, wo sie sich in Reih und Glied stellen könnten. Frühe Morgens hatten sich einzelne Abtheilungen auf dem Quais, beim Pont neuf und vor dem Institute aufgestellt. Jetzt aber ward für alle die Trommel gerührt und mit seinen 60,000 Nationalgarden hoffte Paris unbesiegbar zu seyn.

Um eilf Uhr Morgens (immer Mittwochs), bildeten sich die Bataillone auf den Plätzen de l'Oratoire, des petits Pères, und anderer Orten; an sie schlossen sich die unregelmäßigen Haufen an, deren Leitung nun die von allen Seiten herbeieilenden Zöglinge der polytechnischen Schule übernahmen, die sich bei der Einnahme von Paris, mehr noch als durch die berühmten Männer, die aus ihr hervorgegangen sind, unsterblichen Ruhm erworben hat. Die alten Officiere stellten ihre Waffenbrüder in Reih und Glied, ließen sie Vierecke bilden, ertheilten ihnen in der Eile die nöthigsten Anweisungen, und nahmen kurze, aber heilsame Uebungen mit ihnen vor. Dann zog die Trommel voran, und die würdigen Männer folgten wohin das Donnern des mörderischen Geschützes sie rief. Laute Freude brach überall auf ihrem Wege aus: Weiber und Kinder begrüßten sie aus den Fenstern der Häuser, und wer Waffen zu tragen fähig war, schloß sich ihnen an.

Allein ehe sie noch ins Feuer kommen konnten, war auf einem andern Puncte der Stadt ein wüthender Kampf losgebrochen, dessen Spuren sich lange nicht an den Mauern der Häuser verwischen werden, welcher die Hospitäler mit Verwundeten und die Karren mit Leichnamen füllte. Am Ausgange der Straße St. Antoine, nach dem Boulevard hin, stand seit Morgens früh ein Linienregiment, das fünfzigste, dem die Bürger ohne Scheu sich nahten, so wie auch keine Feindseligkeit von ihm verübt wurde; aber gegen eilf Uhr stürzten sich Cuirassiere, Gendarmen, und Infanterie-

regimenter mit Geschütz gegen die Vorstadt desselben Namens, durch welche die Straße sich fortzieht. Sie wurden muthig empfangen, und aus den Häusern fielen Schüsse und Pflastersteine, wie Hagel, auf sie. Durch ihren Verlust aufgebracht und beim Anblick der Gewehre, die aus allen Fenstern blinkten, ergriff sie die Begierde nach Rache: eine Haubitze wurde gegen dasjenige Haus gerichtet, das am meisten Bewaffnete in sich zu fassen schien. Glücklicherweise konnte man der Kugel habhaft werden, ehe sie zersprang, so daß die mordbrennerische Absicht der verführten Soldaten vereitelt ward. Hierauf wandte sich dieselbe Truppenabtheilung nach der Straße St. Antoine, wahrscheinlich in der Hoffnung durch dieselbe nach dem Platze de Grève, an den sie ausläuft, zu gelangen, um ihren Brüdern im Stadthause beizuspringen. Die Cuirassiere reiten auf die Menge los; diese zieht sich auf die Stufen der evangelischen Kirche zurück, von wo sie durch ein wohlgenährtes Flintenfeuer zum Rückzuge genöthigt wird. Etwas weiter hin sammelt sie sich wieder, nur ihr Fahnenträger bleibt zurück und pflanzt unerschrocken seine Fahne in die Erde, bis die Rosse der Cuirassiere seinen Leichnam zertreten. Letztere verfolgen ihren Sieg: aber eine hohe Barricade versperrt ihnen den Weg, jedes Haus verwandelt sich in eine Festung, die Dächer werden abgedeckt, kleine Gebäude selbst niedergerissen, uud Steine und Ziegel auf die Angreifenden geworfen. Aus allen anstoßenden Straßen regnen auf sie Flintenkugeln, und so von allen Seiten gedrängt sehen sie sich zum Rückzuge genöthigt.

Kehren wir nun zur Nationalgarde zurück, deren geschlossene Reihen nach dem Platz des Victoires in Bewegung waren. Ihre Commandanten führten sie; ein Oberbefehlshaber war noch nicht gefunden, allein Lafayette war seit gestern in der Stadt und hatte den Antrag sich an ihre Spitze zu stellen, nicht von sich gewiesen; sein Name, der Name des Helden der Freiheit

heit in zwei Welttheilen, schwebte auf allen Lippen. Ehe er noch hatte das alte Schwert umgürten können, führte dieser Name die auf ihn vertrauenden Bürger in dem Kampfe an. Auf dem Platze begegnen sie mehreren Regimentern der Linie und weichen ihnen ohne Widerstand; aber hinter denselben rückte der Platzcommandant von Paris, General Walsh, mit der Garde, mit Schweizern und mit dem Geschütze gegen sie an. Nach kurzem Widerstande, wurden sie gegen die Straße Montmartre, oder dem östlichen Theile der Stadt zurückgedrängt; doch kamen sie bald zum Angriffe zurück und brachten der Schweizergarde, deren Capitulation ihnen doch nicht erlaubte gegen Franzosen zu fechten, einen bedeutenden Verlust bei. Eine Kanone mußte zurückgelassen werden: auf der Stelle lief ein Zögling der polytechnischen Anstalt auf sie zu: „Sie ist unser, rief er aus, ich behalte sie, und eher will ich sterben, als sie fahren lassen.“ Er vertheidigt sie gegen den zurückkommenden Feind, bis die Gefahr des Jünglings seine Gefährten herbeiruft, und Mann und Kanone gerettet wird. Zugleich werden aus allen Stockwerken Pflastersteine auf die Truppen geworfen, unter welchen die Kühnsten erlagen. Verzweiflung war in ihren Gesichtern zu lesen: die Bürger, die auch ihre gefallenen Feinde aufrichteten und wie ihre eigenen Leute verpflegten, riefen ihnen zu, der Tyrannei den Gehorsam aufzusagen, um mit ihnen gemeine Sache zu machen. Gern hätten sie dem Aufrufe gefolgt, auch thaten es manche, die entwischen konnten; allein die Strenge der Officiere, ihre furchtbaren Drohungen, hielten sie im Zaume, und, obgleich Hunger, Durst und Mattigkeit sie aufzehrten, erfüllten sie was ihnen als Pflicht vorgeschrieben wurde. Vergebens rückte Marmont selbst durch die Straßen du Mail, Clery, Montmartre den Siegern entgegen; da, wo letztere Straße mit der, die Jocquelet heißt, sich vereinigt, wurde er aufgehalten,

ſein Gefolge mit Steinen begrüßt und aus Häuſern und Straßen mit Flintenſchüſſen und Pflaſterſtücken empfangen. Nochmals ſiegt die Nationalgarde, unter dem Beifallrufen der zuſchauenden Bewohner. Nun kann ſie den ermüdeten Schaaren zu Hülfe eilen, die ſeit mehreren Stunden ſich auf den Boulevards gegen andere Gardeabtheilungen hielten. Letztere waren vom Boulevard St. Antoine nach dem du Temple verdrängt, dann, nach einem ſchrecklichen Blutbade, bis zur Triumph-Pforte St. Martin verfolgt worden. Hier wurden ſie wie obige von den Bürgern aus den Häuſern herab begrüßt; auch hatten Viele die Pforte ſelbſt erſtiegen, von der ſie herabſchoſſen und Steine wälzten. Eben ſo blutig war ihr Empfang beim Thore St. Denis, an welches ſie nachher auf ihrem Rückzuge kamen. Hinter ihnen errichteten die Bürger Barricaden, fällten die herrlichen Bäume des Boulevard, die ſie quer über die Straßen warfen, indem ſie es ſo der Reiterei unmöglich machten zum Angriffe gegen ſie zurückzukommen. Als nun am Ende der Straßen Cléry und Montmartre die ſiegreichen Nationalgarden ſich mit ihnen vereinigten, ſchritten ſie ſchneller voran und fegten, in unaufhörlichem Kampfe, das weit hin ſich dehnende Boulevard, bis zur neu erbauten Magdalenenkirche.

Nachmittags um drei Uhr war jener Stadttheil von Feinden geſäubert, und nachdem der Bürger Heldenmuth auch in der Umgegend der Kirche St. Euſtache das Feld behalten hatte, war der Kampf dießſeits der Seine nur noch an wenigen Orten heftig. Im Louvre waren die Schweizer hinter der Colonnade und in den Sälen aufgeſtellt, und feuerten mit Wuth auf alle Vorübergehenden mit oder ohne Waffen. Man ſah ſie ſorgfältig ihren Mann ins Auge faſſen und häufig ihn niederwerfen. Sie behaupteten ſich hier gegen die Angriffe, welche von der Brücke des Arts und von andern Seiten mit

Muth und Anstrengung auf sie gerichtet wurden, und hatten einige Compagnien bei dem Pont neuf ausgestellt.

Weit heftiger aber wüthete die Furie des Krieges vor dem Stadthause, das bald genommen, bald wieder erobert wurde, und wo Truppen aller Art auf einander folgten. Hier zeigten sich die Bürger in wahrer Riesengröße: der Zahl der Feinde, der unbeschreiblichen Hitze des Tages, des verderblichen Geschützes ungeachtet, hielten sie aus von Morgens früh bis spät in die Nacht. Tausende fielen, Pulver und Blei mangelte, Hunger und Durst stellten sich ein: umsonst, das Stadthaus muß den Bürgern bleiben! Und es blieb ihnen. Zehnmal entrissen sie es wieder den triumphirenden Königlichen: indem sie diese verfolgten fielen selbst Kanonen in ihre Hände, und als gegen fünf Uhr die an andern Orten zurückgeschlagenen Cuirassiers im Galopp gegen sie ankamen, schickten sie auch diese blutig zurück, und auf die Fliehenden hätte sich die unbewaffnete Menge gestürzt, hätten nicht Linientruppen, die ohne thätigen Antheil zu nehmen, da standen, sie in ihren Schutz genommen. Alle Häuser des Platzes strotzten von Kugeln, keine Scheibe war ganz geblieben, Fensterladen und Thüren zerschmettert.

Eben so am Ausgange der Rue Richelieu, da, wo diese lange Straße sich mit der noch längern Rue St. Honoré vereinigt und wo eine Menge kleiner Gäßchen zusammenlaufen. Die Häuser waren in Festungen verwandelt, der Kugelregen raffte viele dahin und bis gegen Abend dauerte der Kampf. Von der andern Seite wurden die königlichen Truppen, die um die Tuilerieen und in dem Louvre aufgestellt waren, durch mehrere tausend Mann aus dem Quartier St. Germain und St. Jäques angegriffen, welche unter dem fürchterlichsten Kugelregen über die Brücke des Arts anmarschirten und Alles niederwarfen was sich ihnen entgegenstellte.

So schlug man sich bis Abends mit unermüdlicher Anstrengung auf allen Puncten der Hauptstadt, bei einer Hitze die im Schatten auf 28 Grade sich belief. Die Zahl der Todten nahm mit jedem Augenblicke zu, die Hospitäler füllten sich so sehr mit Verwundeten, daß alle nur mit unbedeutenden Krankheiten behafteten daraus entfernt werden mußten. Mehrere Hunderte waren schon im Hôtel Dieu, eine bedeutende Anzahl in der Pitié und der Charité, viele andere waren in den mit Waarenlagern geschmückten Durchgängen niedergelegt, und auf jedem Schritte, den man jenen Tag machte, traf man Bahren an, auf welchen neue Schlachtopfer getragen wurden, vor welchen die Vorübergehenden ehrfurchtsvoll das Haupt entblößten. Selbst die Nacht führte keine Ruhe herbei, denn erstlich war sie schon eingebrochen, als die Bürger zuletzt beim Rathhause das Schlachtfeld behaupteten, und in derselben wurde, gegen 11 Uhr, die schon früher angegriffene Caserne der Gendarmen in der Straße der Vorstadt St. Martin wieder aufs Neue berennt und mit stürmender Hand eingenommen. Außerdem aber stellten die Schweizer und königlichen Garden ihr Gewehrfeuer keinen Augenblick ein, und schossen, namentlich erstere, mit unverzeihlichem Muthwillen gegen die Häuser, auf Unbewaffnete, auf Frauen und Kinder. Uebrigens dachte in jener Nacht Niemand an Ruhe: die Männer und Jünglinge blieben unter den Waffen, oder gossen Kugeln und bereiteten Pulver, an dem sie noch immer Mangel hatten; die Weiber machten Cartuschen daraus, zupften Charpie für die Verwundeten oder suchten zum Verbande alte Linnen hervor. Eine gräßliche Nacht, deren Schauer das stete Läuten der Sturmglocken noch vermehrte!

Auch für die königlichen Truppen war sie schrecklich, die zwei Tage schon keine Ruhe genossen hatten und auch jetzt keine Minute das Gewehr von sich legen durften. Von Mattigkeit

übermannt, fanden sie auf ihren Stationspuncten nicht einmal die nöthigsten Bedürfnisse. Wein und Branntwein wurde ihnen in Ueberfluß ausgetheilt, an Versprechungen war kein Mangel, und selbst Geld erhielten sie reichlich; aber kein Stück Brod war dafür zu haben, ihren Hunger zu stillen! Wer hätte es ihnen auch reichen sollen? Die ganze Stadt, doch von Brüdern bewohnt, fluchte auf sie, auf den Sclavengehorsam, mit dem sie sich gebrauchen ließen, ihre Freunde zu schlachten; alle Thüren waren für sie verschlossen, für jeden der sich hervorwagte, war eine Flinte in den Fenstern. Dieses zermalmende Gefühl, die Scham, die Reue, ließ ihnen keine Erholung zu: eine solche Nacht war fürchterlicher als das Gemetzel des Tages, das der Pulverdampf bedeckte, während das Donnern der Kanonen sie betäubte. Wirklich hielten es auch viele Officiere nicht länger aus; sie verließen ihre Reihen und unter andern gab Graf La Tour du Pin, ein Edelmann von altem Stamme, seine Dimission, mittelst folgenden an den Präsidenten des Conseils gerichteten Briefes:

„Monseigneur, nach einem Tage der, wider alle göttlichen und menschlichen Gesetze, mit Gemetzel und Unglück erfüllt war, an dem ich nur aus menschlichen Rücksichten Antheil nahm, die ich mir nicht vergebe, verbietet mir mein Gewissen auf das Bestimmteste, auch nur einen Augenblick länger im Dienste zu bleiben.“

„In meinem Leben habe ich oft genug Beweise meiner Ergebenheit an den König gegeben, so daß man meine Absichten nicht verleumden kann, wenn ich das, was von ihm ausgeht, von den Gräueln unterscheide, die man in seinem Namen verübt. Demzufolge habe ich die Ehre Sie zu bitten, Monseigneur, meine Dimission als Capitän der Garde unter die Augen des Königs zu bringen.“ Den 28sten Juli 1830.

Allein die verblendeten, verstockten Minister konnten durch

die Energie einer ſolchen Sprache nicht auf andere Wege gebracht werden. „Wie? ſollten wir dem Pöbel nachgeben?“ ſprachen ſie und hofften noch auf einen Sieg, für welchen längſt keine Wahrſcheinlichkeit mehr da war, und an welchem vor Allen der Marſchall ſelbſt verzweifelte. Weit entfernt, dem Könige zur Nachgiebigkeit zu rathen, ſtellten ſie ihm die Revolution, die jetzt ſchon in vollem Gange war, als einen Auflauf der Canaille dar, welchen ihre Feinde, die Induſtriellen und Boutiquiers, veranlaßt hätten und gaben Befehle, aus allen Umgegenden friſche Truppen herbeizuſchicken. Ihre Creatur, der berüchtigte Polizeipräfect Mangin, trieb die Frechheit ſo weit, daß er Mittwoch Abends noch folgende Ordonnanz erließ, die freilich nirgends als in St. Cloud bekannt gemacht werden konnte.

„Wir ꝛc. Seit vorgeſtern Abend ſind in Paris durch aufrühreriſche Zuſammenläufe ſtrafbare Unruhen erregt worden; aus dem Plündern, Brandſtiften und den Dolchſtichen muß man auf die Gegenwart eines zahlreichen Raubgeſindels in der Hauptſtadt ſchließen.

„Bewohner von Paris, haltet euch fern von dieſen Elenden; laßt euch nicht durch eine unkluge Neugierde verleiten, an dieſen Aufläufen Antheil zu nehmen. Bleibt in euern Wohnungen; ſtellt Nachts Lampen an eure Fenſter zur Erleuchtung der Straßen; beweiſet durch die Klugheit und weiſe Einrichtung eures Betragens, daß ihr nichts gemein habt mit jenen Auftritten, die euch zur Schande gereichen würden. Strenge Maßregeln ſind zur Beſtrafung derſelben getroffen worden, ſtrengere werden am heutigen Tage ergriffen werden. Doch beruhigt euch, der Sieg muß auf der Seite der Behörde bleiben.“ Paris den 28ſten Juli 1830.

War das die Sprache, die man, noch am 28ſten, dem Volke zu bieten wagte, ſo läßt ſich beurtheilen, wie der Kö-

nig, an den die Wahrheit so selten gelangte, getäuscht worden seyn muß. Dieser schwache Monarch war übrigens nirgends zu sehen und ahnte die Gefahr nicht, in der er schwebte. Durch den Fürsten Polignac, seinen Günstling, mehr noch vielleicht, überredet, daß alles Vorgefallene nur ein Auflauf des Pariser Pöbels sey, den man schon zu Paaren zu treiben wissen werde, hatte er an seiner Lebensart nichts geändert, sich um nichts gekümmert, sorgenlos zu Mittag gespeist, und auf den folgenden Tag eine Jagdpartie angesetzt, welche er indessen doch am andern Morgen abzusagen sich bewogen fand. Seiner Unterwürfigkeit gewiß, waren unterdessen die Minister in den Tuilerien versammelt, von da sie nach eigenem Gutdünken Befehle ertheilten, deren Verantwortlichkeit der in seiner Windigkeit unerreichbare Fürst Polignac immer auf sich nahm.

Um dem Blutbade ein Ende zu machen und Paris vor den Folgen einer so lange dauernden Insurrection zu schützen, hatten sich am Abende des 28sten der General Gérard, Graf Lobau, Lafitte, Casimir Perier und der Advocat Mauguin, nach den Tuilerien begeben, in der Absicht, sich mit dem Marschall Herzog von Ragusa zu besprechen. Herr Lafitte, ein gewandter Redner, nahm das Wort und setzte den gräßlichen Zustand auseinander, in welchem damals sich Paris befand. Nachdem er von dem Blutbade gesprochen, das die Straßen der Hauptstadt besudelte, von dem Gewühl, das sie in ein Kriegslager verwandelte, von dem ewigen Feuern, das ihre Weiber und Kinder erschreckte, forderte er den Marschall auf, dieser Wuth endlich ein Ziel zu setzen, und machte ihn, im Namen aller Deputirten Frankreichs, für die Folgen verantwortlich, die längeres Widerstreben nach sich ziehen könnte. Ohne sich auf die Gründe einzulassen, antwortete ihm der Marschall: Gehorsam ist die Ehre des Kriegers! — Aber

die Ehre des Bürgers, entgegnete ihm Lafitte mit Feuer, besteht darin, seine Mitbürger nicht zu erwürgen! — Nun wollte Marmont die Bedingungen wissen, unter welchen man sich mit einem Vergleiche befassen könnte. Folgendes war die ihm ertheilte Antwort: Wir glauben uns von unserm Einflusse nicht zu viel zu versprechen, wenn wir dafür stehen, daß Ruhe und Ordnung zurückkehren werden, sobald man die Ordonnanzen vom 25 Juli widerruft, alle Minister entläßt und die Kammern auf den 3 August einberuft. Der Marschall antwortete, daß er vielleicht als Bürger die Ansichten der Deputirten nicht nur nicht mißbilligen, sondern selbst theilen würde, daß er aber als Militär Befehle habe, die er zu erfüllen verbunden sey. Nun schlug er ihnen vor, mit dem Fürsten Polignac selbst die Sache abzumachen und ging, denselben zu fragen, ob er die Abgesandten empfangen könnte. Allein der mit Blindheit geschlagene Günstling wollte sie nicht vor sich kommen lassen. Verlegen und entstellt, kehrt nach einer in Ungeduld peinlich zugebrachten Viertelstunde der Herzog von Ragusa zu den Deputirten zurück, mit dem Bescheide, Herr von Polignac habe erklärt, daß wenn sie keine andern Bedingungen vorzuschlagen hätten, eine Zusammenkunft ohne Zweck wäre. So will man denn den Bürgerkrieg! rief mit Heftigkeit Herr Lafitte. Stillschweigend verneigte sich der Marschall, und die Männer des Volkes gingen unverrichteter Dinge nach Hause. Ob ihr Unternehmen übrigens Erfolg gehabt haben würde, wenn der Minister zu den Bedingungen sich bequemt hätte, ist nicht gewiß, denn das, wofür sie sich verbürgten, hätte dem aufs höchste gereizten Volke, mitten unter seinen Siegen, zu wenig scheinen können; aber die Verstocktheit der Minister, die Raserei, die sie dem Verderben entgegenstürzte, sollte wenigstens offenkundig werden.

Doch, wenden wir unsere Blicke ab vom unerfreulichen

Anblick unsinniger, die Bedürfnisse ihrer Zeit, die gerechten Wünsche ihrer Mitbürger mißkennender, eigensinnig auf der Erhaltung einer falsch verstandenen Prärogative, so wie ihrer eigenen Würde beharrender Männer; wenden wir sie ab vom Schauspiele des Bürgerkriegs, und hören wir die Stimme muthiger Richter, welche das Donnern des Geschützes nicht von ihren Sitzen entfernen kann, welche die Drohungen der Gewalt nicht einzuschüchtern vermögen.

Der Buchdrucker des Courrier français hatte sich den 26sten geweigert, seine Pressen zum Druck des Journals zu leihen, falls die Redaction sich nicht den Ordonnanzen unterwerfen würde. Letztere belangte ihn gerichtlich, und die Sache kam Mittwochs gegen Mittag bei dem Handelsgerichte vor, in dem Herr Ganneron, an der Stelle des mit den Deputirten versammelten Herrn Vassal, das Präsidium führte. Von allen Seiten ertönte das Getöse der Schlacht, während der Advocat Mérilhon mit Kraft und Muth die Ungesetzlichkeit der Ordonnanzen und das Vertragswidrige der Weigerung des Typographen darlegte. Nach kurzer Berathung erhob sich der Präsident, um den Spruch zu thun, aber das Donnern des Geschützes deckte seine Stimme. „Man schließe die Fenster zu, rief er sogleich, denn ein richterlicher Ausspruch muß von den Bürgern gehört werden!“ Und nun las er folgende Sentenz mit Würde und Nachdruck vor:

„Der Gerichtshof, in Betracht, daß Gaultier-Laguionie mittelst mündlichen Vertrags sich verpflichtet hat, das Journal Courrier français zu drucken, daß gesetzlich geschlossene Uebereinkünfte gehalten werden müssen, daß Gaultier-Laguionie, um sich seiner Verbindlichkeit zu entledigen, sich vergebens auf eine Warnung des Polizeipräfecten beruft, welche ihm einschärft, eine Ordonnanz vom 25sten des Monats zu vollstrecken, daß diese der Charte zuwiderlaufende Ordonnanz

weder die geheiligte und unverletzliche Person des Königs, noch die Bürger, deren Rechte sie verletzt, zur Nachfolge verbindet;

„In Betracht zudem, daß, der buchstäblichen Vorschrift der Charte zufolge, keine Ordonnanzen anders als zur Vollstreckung und Aufrechthaltung der Gesetze erlassen werden können, und die oben genannte Ordonnanz im Gegentheil die Verletzung der vom Gesetze des 28 Juli 1828 verfügten Vorschriften zur Folge hätte;

„In Betracht dessen befiehlt der Gerichtshof, daß die Uebereinkunft in allen Stücken erfüllt werden soll, verurtheilt folglich, nöthigenfalls mit persönlichem Zwang, den Gaultier-Languionie, das Journal Courrier français zu drucken, und dieß innerhalb 24 Stunden spätestens, ꝛc. ꝛc. ꝛc. und befiehlt, daß gegenwärtiger Spruch in der Minute vorläufig ausgeführt werde u. s.“

Somit war der Widerstand, an dessen Unrechtmäßigkeit übrigens Niemand glaubte, auch von einem ordentlichen Gerichtshofe gerechtfertigt, dessen Ausspruch, zur Ermuthigung des Volkes, Donnerstags frühe überall angeschlagen wurde. Ein solche Anerkennung war nicht ohne Nutzen, denn noch stand das Volk allein, ohne Behörde, ohne Anführer, ohne oberste Leitung, und deßhalb zweifelten noch Viele an dem glücklichen Ausgange des Unternehmens. Die königlichen Truppen waren zwar zurückgeschlagen, aber mehrere Regimenter eilten ihnen zu Hülfe; der Befehl war nach St. Omer abgegangen, die Truppen des Uebungslagers in Eilmärschen nach Paris zu führen, und der ganze westliche Theil der Stadt, der Platz Vendôme, die Tuilerien, der Louvre, das Palais-Royal und ein Theil der Vorstadt St. Germain, war noch nicht von den Patrioten erobert. Zwar hatten sich letztere hinter Steinwälle, die sich zu hohen Barricaden erhoben, hinter gefällte Bäume verschanzt und Pflastersteine an den Häu-

fern aufgehäuft, mit denen die Angreifenden hätten zermalmt werden können, aber man verfügte über alles Geschütz, mit dem man die Barricaden beschießen konnte, während den Bürgern Pulver und Blei ausging und der Vorrath an Lebensmitteln bei einer so unzähligen Bevölkerung auch stündlich abnahm.

In solcher Lage der Dinge brach der Donnerstag, der 29 Juli, an, an welchem sich das Schicksal von Paris und Frankreichs überhaupt auf eine oder die andere Weise entscheiden mußte. Frühe schon las man, an allen Ecken der Straßen, geschriebene oder selbst gedruckte Anschlagzettel, in welchen man bekannt machte, die Linie sey übergegangen, der Verräther Marmont getödtet, eine vorläufige Regierung gebildet. An dem Allem war im Grunde noch wenig Wahres: die Linienregimenter schwankten zwar alle, aber noch war keines ganz, sondern nur in einzelnen Abtheilungen, die mit den Bürgern fraternisirt hatten, übergegangen. Marmont lebte und bereitete sich zu einem neuen Angriff vor, und an der Regierung arbeitete man wohl, aber noch war nichts ausgerichtet worden. Wichtige Männer, deren man in dieser Lage bedurfte, scheuten sich noch immer hervorzutreten und dem Aufstande den Beistand ihres Namens und ihrer Popularität zu leihen; nur Lafayette und Graf Gérard hatten sich schon bereitwillig gefunden, auch außer der Versammlung der Deputirten sich wirksam zu zeigen. Indessen hoffte man mit Recht durch solche Ankündigungen den Muth des Volkes zu beleben und in seiner Leichtgläubigkeit setzte dieses keinen Zweifel in die Wahrheit der Angaben.

Viele hatten die Nacht vor dem Stadthause oder auf andern öffentlichen Plätzen zugebracht; die andern eilten beim ersten Strahle der Sonne ihren Versammlungsplätzen zu, und die Arbeiten, die nun aller Orten unternommen wurden, die Selbstentäußerung, welche dabei alle bewiesen, übersteigen

allen Glauben und werden unsern Enkeln als Erdichtung vorkommen. Ganz Paris war ein Lager: die öffentlichen Gebäude waren entweder in Hospitäler oder in Casernen verwandelt, auf den Plätzen goß man Kugeln und verfertigte Pulver, das Plaster der Straßen ward allenthalben aufgebrochen, die Steine wurden zu Barricaden aufgehäuft oder in die Häuser vertheilt, und diese Barricaden erhöhte man zu bedeutender Höhe durch mit Steinen angefüllte Fässer, durch umgeworfene Karren, Wagen und Eilkutschen, durch aufgehäufte Geräthschaften aller Art, und nur gering waren die Zwischenräume von einer Barricade zur andern, auf denen zum Theil dreifarbige Fahnen wehten, und hinter welchen Bewaffnete aufgestellt waren. Während die Einen arbeiteten, stellten sich die Andern in Reih und Glied oder hielten Wache, und, ohne Gefahr zu irren, kann man die Anzahl der an jenem Morgen auf den Sammelplätzen unter Waffen stehenden auf 30—40,000 Mann anschlagen. Die Bewaffnung war noch eben so bunt, als sie den Tag zuvor gewesen war, doch waren stündlich mehrere Uniformen zu sehen, und die Zöglinge der polytechnischen Schule schienen sich zu vervielfältigen, um überall mit Rath und Beistand gegenwärtig zu seyn. Die Sturmglocke läutete unaufhörlich in allen Thürmen, man feuerte ohn' Unterlaß. Schon hatte man sich der meisten Barrieren versichert, die umliegenden Gemeinden machten mit den Parisern gemeinschaftliche Sache und aller Orten in den Provinzen fing eine dumpfe Gährung an sich fühlbar zu machen.

Unterdessen waren die Arbeiter der Vorstädte St. Marceau und St. Victor, unter Anführung der Zöglinge, vom Platze des Odeon und andern Puncten ausgezogen, und hatten sich des in ganz Europa berühmten Artillerie-Museums, das hinter der Kirche St. Thomas d'Aquin ist, bemeistert: in einem Augenblicke

war die ganze vortreffliche Sammlung zerstreut, jeder nahm, wozu er gelangen konnte, und selbst solche Waffen wurden mit fortgeführt, die nicht mehr zum Gebrauche sich eigneten. Man sah nun in den Händen zerlumpter Arbeiter die kostbarsten Gewehre, Säbel oder Piken aus früherer Zeit, manche von ungeheurem Gewichte, andere mit den schönsten Verzierungen geschmückt, einige von unschätzbarem Werthe. Auch Kanonen erbeutete man hier, und ohne Anstand spannten sich die Arbeiter davor, um sie nach ihren Quartieren zu ziehen.

Durch diesen glücklichen Umstand mehr und mehr aufgeregt, schickte sich die Abtheilung an, ihren Sieg weiter zu verfolgen. Die Invaliden waren übergegangen, auch die Kriegsschule, die daran stößt, hatte sich für das Volk erklärt; aber in der Straße de Babylone, die sich von der du Bac nach dem Boulevard der Invaliden zieht, war noch eine Schweizercaserne übrig, welche von mehreren hundert Mann vertheidigt wurde. Dahin beschloß man zu marschiren, und unterwegs wurden zwei Klöster durchsucht, deren eines man von Jesuiten bewohnt glaubte. Vergebens forderte man die Schweizer zur Uebergabe auf, wohlwollende Behandlung ihnen versprechend. Mit Worten war nichts über diese unerschrockenen Krieger zu gewinnen, so griff man denn abermals zu den Waffen, und ein Zögling der polytechnischen Schule, ein unbärtiger Feldherr, leitete den Angriff. Erst nahm man die nahe liegenden Häuser ein, um aus den Fenstern die Caserne zu beschießen, dann stürzte man sich aus der nahe liegenden Straße des Brodeurs auf dieselbe los, deren Thore geschlossen waren und wo die Schweizer hinter allerlei Geräthen sich verschanzt hatten. Aus den Fenstern schossen diese auf die wogende Menge, unter der sie ein fürchterliches Blutbad anrichteten; ihnen selbst war lange nicht beizukommen, da sie den Schüssen der Stürmenden Matratzen und Betten entgegenhielten. So

wurden alle Versuche abgeschlagen, und groß war die Verlegenheit, als der Rath gegeben wurde, die Casernen in Brand zu stecken. Längs der Mauer derselben häufte man nun Heu, Stroh und brennbare Materialien aller Art auf: ein fürchterlicher Rauch erhob sich zu den Belagerten und hüllte die Angreifenden mit dichtem Schleier ein. Nun konnten die Schweizer nicht länger widerstehen: von allen Seiten drangen ihre Feinde ein, viele wurden niedergemacht und nur der Großmuth einzelner Bürger, die sie vertheidigten, hatten andere ihr Leben zu verdanken; indeß hatte ein Theil derselben Mittel gefunden, durch einen hintern Ausgang sich zu retten.

Auf der ganzen linken Seite der Seine blieb jetzt kein Feind mehr übrig, und die Sieger liefen nach den Quais, um ihren jenseits ebenfalls von Sieg zu Sieg eilenden Brüdern beizuspringen.

Der Börsenplatz war frühe um 9 Uhr noch von Königlichen besetzt, allein in der Umgegend hatten sich zahlreiche Schaaren gesammelt, die nur auf einen Anführer warteten, um von ihrer Seite zu handeln. Ein Publicist forderte den eben vom Lande angekommenen General Dubourg, einen wenig bekannten Mann, der aber 1815 den König nach Gent begleitet, seitdem eine Militärdivision in der Picardie commandirt und allmählich sich von der Hofpartei, die auch ihre eifrigsten Anhänger durch ihre unsinnigen Maßregeln verlor, entfernt hatte. Zu einem Volksführer schien der General sich nicht zu eignen, auch war sein Name der Menge fremd, indessen muß die Aufforderung seinem Ehrgeize geschmeichelt haben oder des Mannes Patriotismus wirklich groß gewesen seyn. Als er in Generalsuniform erschien, erschallte ein langes und allgemeines Freudengeschrei: ohne Verzug ward er durch Acclamation zum Anführer ernannt, eine Stelle, in welcher er sich jedoch nicht lange behauptete. Unter-

dessen führte er die Menge auf den Börsenplatz, bemächtigte sich desselben, und von nun an ward das herrliche Gebäude, das ihm den Namen gegeben hat, in ein Krankenhaus für Verwundete verwandelt.

Zugleich zeigten sich zwei bekanntere Volksfreunde auf dem Schauplatze, Lafayette und Gérard, und an den Straßen wurde die Nachricht angeschlagen, die provisorische Regierung sey gebildet, und aus denselben Generalen nebst dem Pair von Frankreich, Herzog von Choiseul, zusammengesetzt. Diese Namen waren so auf dem Placate gedruckt, als ob es wirkliche Unterschriften gewesen wären; allein dem aufmerksamen Beobachter entging nicht, daß dieß ein bloßer Kunstgriff, und daß die Anzeige nicht von den angegebenen Männern ausgegangen sey. In der That hat auch, seitdem der Herzog von Choiseul erklärt, daß er nie Mitglied einer solchen Regierung gewesen, noch von ihn betreffenden Maßregeln in Kenntniß gesetzt worden sey, allein er habe geschwiegen, weil sein Name der guten Sache nützlich schien und die Gefahr nur für ihn war; auch hat ihm ein sonst unbekannter Bürger, Caffin d'Orsigny, geantwortet, daß jene Ernennung sein Werk gewesen sey, daß er durch Erdichtungen der Art die Nationalgarde zuerst unter Waffen gebracht habe, und daß er es für erlaubt hielt, eines Mannes sich zu bedienen, von dem er sich guten Erfolg für die gemeinschaftliche Sache versprach. Lafayette aber erhielt wirklich von den versammelten Deputirten den Auftrag, sich an die Spitze der Nationalgarden zu stellen: General Gérard wurde ihm als Gehülfe beigegeben und dieser erklärte aus eigenem Antriebe, daß er sich als unter den Befehlen des Veteranen stehend betrachte. Letzterer begab sich nun nach dem Rathhause, in dessen Besitz sich vor ihm General Dubourg gesetzt hatte, von welchem er auch einen Tagsbefehl hatte ausgehen lassen, der also anfing:

„Die Behörde, welche die Charte, kraft deren sie regierte, zerrissen hat, hat sich selbst gerichtet; da sie alle ihre Posten verlassen hat, haben die guten Bürger von ihrem Muthe und ihrem Gewissen sich Raths zu erholen. Das Volk hat die Waffen ergriffen, es hat die Ordnung aufrecht gehalten und rüstet sich alle seine Rechte wieder zu erobern; allein von allen Seiten wird das Verlangen nach einer Organisation laut, um selbige zu veranstalten u. s. f.“

Dieses Actenstück, auf Befehl des General Dubourg ausgestellt, ist vom Stadthause den 29 Juli 1830 datirt und unterzeichnet von einem Bürger, J. Baud, im Namen der provisorischen Regierung, die jedoch, wie gezeigt worden ist, in dem Augenblicke noch nicht existirte. Etwas später erließ der vom Volke mit unbeschreiblichem Jubel und gränzenlosem Vertrauen aufgenommene Lafayette folgenden, wie so manche andere Actenstücke nicht datirten, Tagesbefehl.

„Liebe Mitbürger und tapfere Waffenbrüder! Das Zutrauen des Pariser-Volkes ruft mich noch einmal auf, den Oberbefehl seiner öffentlichen Macht zu übernehmen. Mit Hingebung und Freude habe ich die mir auferlegten Pflichten angenommen, und wie im Jahre 1789 macht mich der Beifall meiner in Paris versammelten Collegen stark. Ich werde kein Glaubensbekenntniß ablegen: meine Gesinnungen sind bekannt genug. Das Betragen der Bevölkerung von Paris während der letztverflossenen Tage schwerer Prüfung macht mich stolzer als je, sie zu befehligen. Die Freiheit wird siegen, oder aber wir sterben mit einander! Es lebe die Freiheit, es lebe das Vaterland!“

Seit diesem Augenblicke arbeitete nun der Veteran der Freiheit unabläßig an den zu treffenden Vorkehrungen, und bald zeigte er sich in der nicht modischen Uniform, in welcher ihn letzthin die Amerikaner begrüßt haben in allen Straßen,

wo

wo das Volk ihn mit Begeisterung sah. Der Greis schien um viele Jahre verjüngt: die Freude gesiegt zu haben und die Hoffnung frei zu sterben leuchtete aus seinen Augen; seine Gegenwart wurde als ein Anker der Rettung betrachtet. Lafayette war wieder, was er vor vierzig Jahren gewesen, nachdem schon durch seine Beihülfe Nordamerica befreit war.

Während er sich im Rathhause einrichtete, übernahm Graf Mathieu Gérard, einer der besten Napoleonischen Generale, die Leitung der ungeregelten Haufen, welche sich anschickten, daß Louvre zu erstürmen. Aus demselben hatten seit früh Morgens die Schweizer unabläſſig auf das Volk gefeuert und mehrere Angriffe vom Pont des Arts aus gemacht, abgeschlagen. Noch tragen die meisten Häuser des dem Louvre gegenüber sich ausdehnenden Quai's die Spuren, nicht nur ihres Gewehrfeuers, sondern der Kartätschenkugeln, mit denen sie ihre Kanonen luden. Endlich gegen eilf Uhr vereinigten sich Tausende von Bürgern zu einem förmlichen Angriffe auf das viereckige Gebäude, welches, durch seine Bauart fest, von so guten Truppen lange hätte vertheidigt werden können. Dieser Angriff geschah von verschiedenen Seiten zugleich; Bürger kamen vom Quai, von der Straße de l'Arbre sec und St. Honoré her und feuerten erst aus Schlupfwinkeln, die sich ihnen um die Kirche St. Germain l'Auxerrois herum darboten. Dann bestiegen sie das Dach der Kirche, drangen in alle umliegenden Häuser und machten aus dieser Höhe ein fürchterliches Feuer auf die Schweizer, welche indessen die so berühmte Colonnade des Palastes ziemlich dagegen schützte. Da sie sahen, wie wenig auf solche Weise ausgerichtet werden würde, liefen die Bürger näher hinzu und feuerten hinter der Mauer der Esplanade, die für sie eine bequeme Brustwehr bildete. Eine ähnliche Brustwehr deckte diejenigen, die von der Brücke des Arts her den Hauptangriff machten: um zu

laden, setzten sie sich, und standen wieder auf, um zu feuern. Allein diese Mittel waren alle zu schwach, um die tapfern Schweizer in ihrer Citadelle zur Uebergabe zu zwingen. Ein Zögling der Schule sah ein, daß ohne Kanonen nicht an Einnahme derselben gedacht werden könnte und ließ die vier Stücke herbeiholen, welche man in dem Artillerie-Museum vorgefunden hatte. Diese wurden alsobald auf der Brücke aufgepflanzt und das Gitterthor damit beschossen. Doch Anfangs gingen sie nicht los, sey es daß die Stücke nicht mehr recht zum Gebrauche sich eigneten, oder daß sie von unerfahrenen Händen schlecht bedient wurden. Allein auch diese Schwierigkeit ward überwunden; unter den Schlägen der Kugeln wich das Gitter. Darum war aber der Eingang noch nicht frei; denn im Hofe zeigten sich nicht nur die Schweizer, es waren auch noch andere Garde-Infanterie und Cuirassiere darin aufgestellt. Ein ehemaliger Officier hatte den glücklichen Einfall, man müsse von der andern Seite eine Diversion machen und einen Sturm versuchen. Unerschrocken folgten die Schaaren der Nationalfahne bis an den Fuß des Gebäudes. Kurz vorher war an jener Seite gebaut worden, und an die Fenster angelehnt stand da eine hölzerne Maschine, welche man wahrscheinlich dazu gebraucht hat, Steine und dgl. auf- und abzuziehn oder Geröhr auszuwerfen. Mittelst dieses Canals erstieg ein Knabe von sechzehn Jahren, mit einer Flinte und Pistolen bewaffnet, das obere Geschoß, wo ein Schuß ihm den Arm zerschmetterte; aber andere folgten und das Gitter ward zugleich eingestoßen. Wahrscheinlich wurden die Schweizer von den übrigen Gardesoldaten schlecht unterstützt, sonst wäre es schwer zu begreifen, wie sie in so vortheilhafter Stellung sich so schnell überwinden ließen. Viele waren gefallen, die übrigen zogen sich durch die Gemäldegalerie, die durch ihre ungeheure Länge eine

Verbindung zwischen dem Louvre und den Tuilerien bildet, in letzteres Schloß zurück. Von den französischen Gardisten ergaben sich viele an die Sieger, die sich begnügten, sie zu einem wiederholten: Es lebe die Charte! zu zwingen. Im Louvre fiel keine Unordnung vor, nur mit den Abzeichen der königlichen Gewalt trieb man Muthwillen; entwandt wurde nichts, und abermals gaben zum Theil sehr arme Taglöhner das Beispiel der bewundernswürdigsten Enthaltsamkeit. Ohne Zeitverlust folgten nun die Bürger den Schweizern durch das Museum nach den Tuilerien. Jetzt fürchtete mancher Verehrer der Kunst, daß die in der Galerie aufgehäuften Schätze von diesen durch den Kampf erhitzten Leuten gemeinen Standes vandalisch zertrümmert werden möchten. Es geschah nicht: mehrere Künstler hatten sich eingestellt, die Gemälde zu beschützen. Nur zwei von Gérard, ein Portait Carls X und die unlängst fertig gewordene, mit 30,000 Fr. bezahlte Krönung in Rheims wurden vernichtet, und ein drittes bedeutend beschädigt.

Gegen 1 Uhr rückte man nun gegen die Tuilerien fort, in welchen sich, außer dem Herzoge von Ragusa, noch die Minister befanden, und welche mehrere Regimenter vertheidigten. Während die einen an der Erbrechung der Thüre in der langen Galerie arbeiteten, zogen die andern über die Königsbrücke (Pontroyal), auf welcher seit Morgens hin und her gefeuert wurde. In ihrem strafbaren Eifer hatten hier vor einigen Stunden die Schweizer eine arglose Frau niedergeschossen; um so heftiger wurde nun der Kampf. Indessen hatten sich mit den Bürgern verkleidete Gardes du Corps und Schweizerofficiere gemischt, unter dem Scheine gemeine Sache mit ihnen zu machen. Plötzlich zogen sie ihre Waffen hervor und viele wurden das Opfer dieser Hinterlist. Nichtsdestoweniger aber wurde der Pavillon de Flore auf der Seite

der Brücke erstiegen, als eben auch die aus der Galerie eindrangen, und auch vorn auf dem Hofe wurden die Garden durch die siegreiche Menge zurückgeschlagen, welche unerschrocken ihrem jungen Fahnenträger folgte, gegen den das unaufhörliche Feuern nichts vermochte. Seine Fahne wehte bald auf dem Triumphbogen des Carrousel: ihr Anblick, der Anblick der Unerschrockenheit, mit der ihr Träger unter tausend Gefahren sie fest hielt, erhöhte den Muth des begeisterten Heers, und nach kurzem Kampfe wichen auf allen Puncten die Königlichen, durch den Garten nach dem Platze Ludwigs XV sich zurückziehend. Alsobald ward die Fahne der Nation auch auf dem Hauptgebäude aufgepflanzt, und verkündete den Bewohnern von St. Cloud, daß es mit ihrem Reiche zu Ende sey; daß heute ihnen nicht mehr gewährt werden könnte, was sie gestern leichtsinnig von sich gewiesen hatten. Staunend irrte nun die ungeregelte Menge in den Prachtsälen des Schlosses umher, auch hier wieder alle Abzeichen des Königthums, die Büsten des Monarchen und Marmonts Portrait im Marschallsaal zerstörend, sonst aber sich mäßigend und nichts von Werthe sich zueignend. Im Pavillon de Flore, der Wohnung der Dauphine, wo man allerlei Briefschaften nebst Planen zur Contrerevolution vorfand, wurde indessen einiger Unfug getrieben, und Bücher und Geräthe aus den Fenstern geworfen, im Augenblicke als die Prinzessin von einer Reise zurück in St. Cloud ankam. Das vorgefundene Gold und andere Kostbarkeiten wurden unberührt nach dem Stadthause gebracht, eine Mühe, der sich arme, an Allem Mangel leidende Arbeiter ohne Murren unterzogen, ja für welche sie selbst die angebotene Belohnung verschmähten. Ein Mann aus dieser Classe hatte sich eines Federhuts, wie die Prinzen ihn tragen, bemächtigt; mit diesem Abzeichen der Gewalt, eine Flinte auf der

Schulter, stellte er sich denen entgegen, die aus dem Schlosse herabkamen, um darüber zu wachen, daß nichts Kostbares entwendet würde. Ludwigs XVIII Büste sollte mit denen der Familie zerschlagen werden, aber einer der Sieger rettete sie durch den Zuruf: „Es ist ja der Vater der Charte!"

Während dieß vorging, hatte sich ein anderer Haufen vom Platz de Grève nach dem erzbischöflichen Palaste gewandt, aus welchem längst der früher so muthige Prälat entwichen war. Sie kamen ohne böse Absicht in der Hoffnung nur in des Bischofs Vorrathskammern ihren Hunger, in seinem Keller ihren Durst zu stillen; allein das unerwartete Vorfinden von Pulverfässern und von frisch geschliffenen Dolchen brachte die Gemüther auf; man verfuhr schonungslos, stürzte Geräthe, Möbel und Bücher in die Seine und richtete allerlei Verwüstung an. Aber auch hier zeigte sich der menschenfreundliche Sinn dieser so cannibalisch aussehenden Leute; alle Betten, vor der Zerstörung gerettet, wurden eiligst nach dem Hotel-Dieu gebracht, wo die Zöglinge der Medicinschule unermüdet der zahlreichen Verwundeten pflegten und weder bei Tag noch bei Nacht ihren Posten verließen; die Kostbarkeiten hingegen, goldene und silberne Gefäße, brachte man nach dem Rathhause, wohin bald auch die kamen, mit denen der alte Cardinal Latil zu entwischen gehofft hatte, welche ihm aber am Schlagbaume abgenommen wurden, damit er seine Reise desto leichter fortsetzen könnte. Dieser, wie ersterer Prälat, hatte unablässig zu strengen Maßregeln gerathen, und nun waren sie die ersten, welche die unglückliche Familie sowohl als ihre Heerde im Stiche ließen. Die Seine war mit Trümmern übersäet: Bücher, Stühle und Getäfel schwammen unter einander nach St. Cloud, die Niederlage zu beurkunden.

Auf einem Puncte aber hielten sich noch immer die

rings umher geschlagenen königlichen Truppen. Mehrere Abtheilungen derselben waren im Hofe des Palais-Royal, auf dem Platze vor demselben und in den dahin auslaufenden Straßen aufgestellt. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer und kühnem Muthe hielten sie sich seit Morgens früh gegen alle versuchten Angriffe, obgleich ihre Anzahl von Stunde zu Stunde abnahm. Denn das 5 ste Linienregiment, das vom Platze Vendome bis nahe an das entgegengesetzte Ende des Palastes stand, und von jener Seite die Garde vor dem ersten Anlaufe schützen sollte, machte gemeine Sache mit den Bürgern und schickte Officiere mit der Fahne in den Verein der Deputirten; das in der Straße Richelieu zu demselben Zwecke aufgestellte fünfte Regiment ging ebenfalls über und schickte auch Officiere dahin; das 15te war nahe daran ein Gleiches zu thun, und schon in den früheren Tagen hatte man nur einmal dessen Obersten dazu bereden können, feuern zu lassen, ein Befehl der so lässig ausgeführt wurde, daß Niemand dadurch Schaden erlitt. Eben so wenig konnte man auf das 50ste rechnen, von dem schon starke Abtheilungen mit dem Volke fraternisirt hatten, zu welchem auch die Cuirassiere von Orleans übergegangen waren. Endlich ward selbst die Hoffnung von Außen Hülfe zu erhalten abgeschnitten: ein anderes Cuirassierregiment, das eben herbeieilte, wurde durch die Bürger von St. Denis angehalten und entwaffnet, das in Orleans liegende zweite Regiment der Schweizergarde war zwar beordert worden, allein die Patrioten hatten die zurückgekehrte Antwort aufgefangen, daß man sie dort nothwendig brauche und nach ihrem Abmarsch für nichts mehr stehen könne. So waren diese wenigen Bataillone von Franzosen und Schweizern sich selbst überlassen, während Hunger und Durst sie quälte. Von ihren Brüdern, nach der Einnahme der Tuilerien im Stiche gelassen, blieben sie nichts

deſto weniger ihrem Eide treu und gehorchten, unter ſchweren Gefahren, den Befehlen, welche die Umſicht ihrer Oberofficiere ihnen hätte erſparen ſollen. Jetzt aber wurde ihre Lage kritiſch: da nur noch an dieſem Orte gefochten wurde, konnten alle Haufen ſich da zuſammenziehen, und ihr Untergang ſchien unvermeidlich. Vom Platze zurückgedrängt, verſchanzten ſie ſich in den Eckhäuſern der Straßen St. Honoré, Richelieu und Rohan, in welchen ſie alſobald förmlich belagert wurden. Nirgends war das Blutbad ärger geweſen: nach ſtundenlangem Kampfe drangen die Bürger in die Häuſer, aus deren Fenſtern viele Schweizer herabgeſtürzt wurden. Auch viele franzöſiſche Gardiſten wurden das Opfer ihres hartnäckigen Widerſtandes, welcher Hunderten ſchon das Leben gekoſtet hatte. Indeſſen bemühten ſich mehrere edeldenkende Bürger ſie zu retten, und an dieſer Stelle ward ein Beiſpiel der Großmuth gegeben, das würdig iſt, der Geſchichte aufbewahrt zu werden, ſo wie es zur tiefen Bewunderung beiträgt, welche ſo viele Züge von Heldenmuth und Seelengröße unwillkürlich einflößen. Eben fiel einer der unglücklichen Gardiſten in die Hände eines racheſchnaubenden Haufens. „Retten wir den Unglücklichen!“ rief ein wackerer Bürger einem Jünglinge zu, der von Blut triefte. „Ach, antwortete dieſer, der Elende hat meinen Bruder erſchlagen! Doch es ſey: ich helfe Ihnen!“ Bis in das dritte und vierte Stockwerk hatte der Kugelregen gereicht, und jene Häuſer ſind von Unten nach Oben durchlöchert.

Unterdeſſen ward es bekannt, daß die Tuilerien übergegangen ſeyen; es war Zeit allem weitern Blutvergießen Einhalt zu thun. Aber vom Branntwein und dem Gefechte erhitzt, unterließen die Garden das Feuern nicht, und nur mit Mühe konnte man die Grenadiere des erſten Garderegiments dazu bewegen die Waffen niederzulegen, um mit den Bürgern ſich

auszusöhnen (zu fraterniſiren). Mit einander vermengt und Arm in Arm, zogen nun Bürger und Soldaten auf den Carrouſelplatz, durch die Straße Chartres; aber an der Ecke der Straße St. Nicaiſe, da wo vor 30 Jahren, nicht ohne Theilnahme des Fürſten Polignac, die Höllenmaſchine geborſten war, empfing ſie aufs Neue Gewehrfeuer, dem nun auch die entwaffneten Soldaten ausgeſetzt waren. Man zog ſich nach dem Platze des Palais-royal zurück, aufs Neue zum Kampfe gezwungen. Vergebens bemühte man ſich die bethörten Krieger zum Frieden zu bereden; ſo lange ihr Pulver ausreichte, bedienten ſie ſich deſſelben gegen die Bürger, und dennoch verziehen ihnen dieſe, dennoch nahmen ſie auch nachher noch die Ueberwundenen gerne in ihre Reihen auf. Nur ein Officier, der bis zuletzt Befehle zu feuern gegeben hatte, ward militäriſch gerichtet und auf dem Platze erſchoſſen.

Es war um drei Uhr Nachmittags: kein Feind war mehr zu ſehn, auf allen Thürmen wehte die dreifarbige Fahne, der Sieg war vollkommen. In der Stadt ſelbſt hatte auch nicht eine Seele die Partei der Königlichen ergriffen, und nirgends lag den Bürgern die furchtbare Pflicht ob, gegen Bürger ihre Waffen zu kehren. Ein Sinn, Eine Freude, Ein Triumph! Die Reiterei der Garde, Grenadiere, Lanzenträger und Cuiraſſiere, dann was von der Infanterie dem Tode entgangen war oder ſich nicht ergeben hatte, die fürchterlich mitgenommenen Schweizer und nur wenige Linientruppen, hatten ſich nach den elyſäiſchen Feldern zurückgezogen, von wo ſie allmählich, gegen Abend, ſich nach St. Cloud auf den Weg machten. Ihnen zuvor eilte dahin der geſchlagene Marſchall, deſſen Niedergeſchlagenheit durch die Härte vermehrt ward, mit der der Erbe des verlornen Throns ihn aufnahm. Indem dieſer ihm haſtig den Degen abnahm, ſoll er ſich in der Hand verwundet, und in hitziger Bewegung ſeine Trabanten zu Hülfe gerufen

haben. Allein er besann sich noch, und legte dem alten, sonst glorreichen Krieger nur kurzen Arrest auf. Diese Uebereilung suchte Carl X, der den Marschall nicht von sich stoßen wollte, wieder gut zu machen, und berieth sich mit ihm wegen eines neuen, mit den nach St. Cloud beorderten frischen Truppen zu unternehmenden Angriffs. Marmont machte ihm wenig Hoffnung: der Sieg hatte die Bürger begeistert, während die Soldaten durch die Niederlage demoralisirt waren.

Während die Jugend von Paris, die Nationalgarde und die unzähligen Arbeiter auf diese Weise die Hauptstadt von Gewaffneten befreiten und auf Schlachtfeldern ihr Blut verspritzten, hatten sich die vermögenden Bürger auf den Mairien versammelt, die liegen gebliebenen Geschäfte besorgt und sich über die dringendsten Maßregeln berathen. Andere hatten sich der Verwundeten angenommen, deren Zahl von Stunde zu Stunde sich mehrte und alle Hospitäler, die Halle, die Börse und andere öffentliche Gebäude überfüllten; noch andere erwiesen die letzte Ehre den Verstorbenen, von denen jedoch Viele noch bis zum folgenden Tage unbegraben in den Straßen liegen blieben. Man kann ihre Zahl auf nah an 2000 anschlagen, worunter am meisten Militär begriffen ist, da dieses überall nicht nur dem Feuer aus Straßen und Häusern, sondern auch den Ziegeln und Pflastersteinen bloßgestellt war, während den verfolgten Bürgern alle Thore sich aufschlossen. Die Zahl der Verwundeten ist nicht viel stärker, denn die meisten Schüsse oder Hiebe, aus der Nähe und durch und durch geführt, gaben den Tod; doch berechnen sie die mäßigsten Angaben auf 3000. Mehrere Weiber sind darunter, so wie unter den Todten, mitinbegriffen. Die Deputirten, seit früh Morgens bei Herrn Laffitte versammelt, setzten ihre Berathungen fort, und gaben endlich der Stadt eine Behörde, deren Mangel bis dahin zwar Niemand gefühlt hatte, aber doch zuletzt

traurige Folgen haben konnte. Nachdem dem wieder jung gewordenen Lafayette der Oberbefehl über die Nationalgarde übertragen worden war, ernannten sie eine Commission, oder provisorische Regierung, die anfangs aus den fünf Deputirten Laffitte, Casimir Perier, Grafen Lobau, Odier und Grafen Gérard bestand, in welche aber, nachdem sich Letzterer diese Stelle, seiner anderweitigen Geschäfte wegen, verbeten hatte, noch der Advocat Manguin, der Gerichtsrath Schonen und Hr. Audry de Puiraveau gerufen wurden, welcher Letztere, mit oben genanntem Caffin d'Orsigny, an der Bildung einer provisorischen Regierung, als deren Secretär er genannt wurde, zuerst gearbeitet hatte; alle drei ebenfalls Deputirte. Auch Hr. Chardel, ein anderer Deputirter, scheint bald darauf der Commission zugesellt werden zu seyn, und General Lafayette ward als von Rechts wegen dazu gehörend angesehn. Dann gaben sie den Officiers des 5ten und 5 sten Regiments Gehör, die ihnen ihre Fahnen zur Huldigung überbrachten, und sich neue Obersten von ihnen erbaten. Außerdem ernannten sie den Grafen Laborde zum Präfecten der Seine und den Juristen Bavoux zum Polizeipräfecten, Wahlen, die man beide als nur vorläufig ansehn durfte und deren letztere auch bald darauf, nicht ohne Grund, widerrufen worden ist. Auch zur Ernennung neuer Municipalitäten wurde, auf ihre Veranlassung, noch am Donnerstage geschritten; die des 11ten Stadtbezirks ward zuerst organisirt; sie bestand meist aus bekannten Schriftstellern, wie Lemercier, Cousin, Naudet, Durozoir, Renouard, Léon Thiessé, Drouineau, Boulay de la Meurthe, Crapelet u. s. f. und beschäftigte sich sofort mit der Bildung der Legion, die zu dem Bezirke gehörte.

Die Pariser-Commission, so nannte sich die provisorische Regierung, trat unverzüglich in Thätigkeit; erst ließ sie sich einen Bericht über das in Paris vorräthige Mehl abstat-

ten und erfuhr, daß die Stadt mittelst 68,580 Säcke auf 38 Tage verproviantirt sey; dann befahl sie die Bildung der Nationalgarde eifrigst zu betreiben und die Soldaten im Dorfe Vaugirard aufs Neue zu vereinigen; auch beeilte sie sich noch denselben Tag, um die Schätze der Nation, die Bibliothek, das Museum und den botanischen Garten, so wie überhaupt alle öffentlichen Gebäude vor Verwüstung zu bewahren, dieselben dem Gewahrsam der Bürger anheim zu stellen, denen zugleich von allen Seiten empfohlen wurde, die seltenen Waffen zurückzutragen, die sie im Artilleriemuseum an sich gebracht hatten. Auf ihren Befehl schrieb endlich der General-Postdirector noch am Abende des 29sten Juli, an alle Präfecte der Departemente folgenden Brief:

„Die Sache der Constitution hat gesiegt. Morgen werden Sie in ausführlichern Journalen die einzelnen Vorfälle dieser glorreichen und denkwürdigen Begebenheit finden. Unterdessen fordere ich Sie auf beiliegenden Moniteur öffentlich zu verbreiten.“

Um dieselbe Zeit wurden im Bureau des Journal des Debats folgende Zeilen niedergeschrieben, um in der Nacht gedruckt zu werden:

„Der Vertrag ist heute aufgelöst, und nicht wir haben ihn gebrochen. Unsere Feinde sind aus dem gesetzlichen Kreise herausgegangen, so mögen sie auch außer demselben bleiben! Was wir wollen, was wir immer gewollt haben, steht jetzt bei uns zu thun, es ist aber dasselbe: die Herrschaft des Gesetzes! Ordnung und öffentliche Ruhe wollen wir! Nachdem wir den Ruhm eingeerntet, einen so schönen Widerstand geleistet zu haben und sobald unser Sieg vollständig seyn wird, werden wir uns beeilen zur Ordnung und zum Frieden zurückzukehren: zu jener Ordnung, welche unsere Feinde umzustürzen vermeinten, zu jenem Frieden, den sie blutig gebro-

chen haben. So werden wir darthun, was ein Volk ist, das nicht selbst eine Revolution herbeiführen wollte, das sich aber gegen die waffnete, die eine solche zu bewerkstelligen versuchten, das die Macht des Angriffs brach, und das nun, siegreich und mit Ehre gekrönt, nach tausend mit Heldenmuth überstandenen Gefahren, zur gesetzlichen Ordnung zurückkehrt!

„Die Nationalgarde ist wiederhergestellt: jeder gute Bürger, der eine Flinte hat, wird sich zu seiner Fahne reihen. Eine Pariser Municipal-Commission ist gebildet: jeder gute Bürger, der Frieden wünscht, wird ihr Gehorsam leisten. Diese Commission hat versprochen das Volk zu retten: sie wird uns Wort halten!"

Bis dahin hatte die Pairskammer, ihrer politischen Wichtigkeit ungeachtet, nicht das geringste Lebenszeichen von sich gegeben, auch zog sie sich dadurch eine Vernachlässigung, ja Uebergehung zu, die ihrem Ansehn auf lange Zeit einen empfindlichen Stoß beigebracht haben muß. Jetzt, da das Volk das Schlachtfeld behauptete, glaubten indessen doch die Mitglieder derselben aus der Unthätigkeit hervortreten zu müssen, und, auf die Einladung des Kanzlers hin, versammelte sie sich noch diesen Tag in ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale. Da das Pflaster schon überall aufgebrochen und die Straßen nicht fahrbar waren, mußten die Pairs sich zu Fuß dahin begeben: als das Volk Herrn von Chateaubriand erkannte, entstand ein lauter Jubel, er wurde von der Menge umringt, im Triumph bis zum Palaste getragen und unaufhörlich erschallte ein Lebehoch dem Vertheidiger der Preßfreiheit. Was die hochadelige Kammer den Tag beschlossen hat, ist nicht bekannt worden; nur soviel weiß man, daß Herr von Sémonville, der Groß-Referendar derselben, sie verließ, um sich in aller Eile nach St. Cloud zu begeben, in der Absicht, durch einen entscheidenden Schritt den König aus seiner beinahe ver-

zweifelten Lage zu reißen. Ehe er an den Monarchen gelangt, trifft er auf den Günstling, den er mit bittern Vorwürfen überhäuft und auf das dringendste auffordert, die heillosen Ordonnanzen zu widerrufen. Statt auf den Rath eines in Geschäften ergrauten Staatsmannes zu achten, dessen energische Sprache nur allzukräftig von den vorfallenden Begebenheiten unterstützt wurde, entgegnete ihm der Fürst: „Die Widerspenstigkeit nur kann solche Reden eingeben.“ Allein der Greis läßt sich nicht einschüchtern: „Soll ich meine Zeit damit verlieren einen Narren zu überreden?“ sprach er, und ließ sich sogleich bei dem Monarchen anmelden. Mit jener Freimüthigkeit, die einem Haupte mit grauen Haaren so wohl ansteht, schildert ihm Hr. von Sémonville die Lage, in der sich Paris befindet, die Gefahr, die seinen Thron bedroht, die Möglichkeit einer Revolution, wodurch er, nebst seiner Familie, abermals aus Frankreich verbannt werden könnte. Er dringt auf schleunige Entscheidung, denn die Stimmung der Gemüther lasse kein langes Zaudern zu. Noch kannte Carl die volle Wahrheit nicht; mißtrauisch gegen die Worte des treuen Dieners, und immer von überspannten Begriffen über die Vorrechte und die Würde seiner Stellung bethört, antwortete er stolz: „Ich bin als König gekrönt worden, es ist nicht an mir, Bedingungen anzubieten; doch man lasse hören, was man von mir verlangt, so will ich sehn, ob ich mich darauf einlassen kann.“ Als er aber die Niederlage seines Heers, den Rückzug Marmont's und die Gesinnungen der umliegenden Orte erfuhr, wurde er nachgiebiger, entließ seine schuldigen Minister, widerrief die Ordonnanzen, bewilligte die Einberufung der Kammern auf den 3ten August, und trug dem Herzoge von Mortemart, einem seiner Mäßigung und seines achtenswerthen Charakters wegen, sehr angesehenen Pair, in dem Augenblick mit Urlaub von Petersburg zurückgekehrt, die

Bildung eines neuen Ministeriums auf, in welches auch der Graf Gérard, jetziger Marschall von Frankreich, als Kriegsminister aufgenommen werden sollte. Was den Herzog von Mortemart hinderte dem Wunsche des Monarchen zu entsprechen, ob Ermüdung, ob Krankheit, ob eine allzurichtige Ansicht vom Stande der Dinge, ist uns nicht bekannt; allein Herr von Sémonville hätte ihn nicht, wie gesagt wurde, zum Begleiter, als er sich Abends in Gesellschaft der Grafen Pastoret und d'Argoult, nach dem Rathhause verfügte, um mit der provisorischen Regierung Unterhandlungen anzuknüpfen. Daß dieser Versuch ohne Erfolg bleiben würde, war leicht vorherzusehn. Obgleich bis dahin der Ruf: Es lebe die Charte! noch immer das einzige Feldgeschrei gewesen war, so hatte doch die überall wehende dreifarbige Fahne den Willen des Volkes deutlich genug ausgesprochen; auch war nicht zu erwarten, daß man jetzt noch auf dieselben Bedingungen einen Vergleich schließen würde, welche man im Anfange des Kampfes, vor dem blutigen Siege, angeboten hatte. Lafayette und die meisten Mitglieder der provisorischen Regierung, wollten nichts von einem Vergleiche mit Carl X wissen, den sie als den persönlichen Feind der Freiheit, ihres Idols, betrachteten, und von dem man schon wußte, daß unglückliche Erfahrungen ihn nicht klüger machten. Wenn aber auch diese Männer weniger Widerwillen gegen die Bourbonen gehabt hätten, so wäre die Rückkehr derselben nach Paris um nichts leichter gewesen: das Volk schrieb ihnen, nicht mit Unrecht, das vor seinen Augen vorgefallene Blutbad zu; von ihnen forderte es seine Brüder, Verwandte, Freunde zurück, die ein Opfer davon geworden waren; der König war ihm verächtlich geworden, der, ruhig und fern von der Gefahr, seine, auf genaues Halten an dem Gesetze bestehenden Unterthanen, hatte schlachten lassen. Und in der That, wie hätte Carl X

in das verwüstete Paris zurückkehren, wie hätte er seine Unschuld an dem Vorgefallenen glaublich machen, wie hätte er endlich nach solchen Gräuelscenen seine Familie auf dem Throne befestigen können, da schon vorher die Nation sie als eine fremde, ihr aufgedrungene, mit ihren Sitten und Gefühlen nicht sympathisirende ansah? Des Großreferendars Vorschläge konnten also nicht angenommen werden, denn aus Uebel wäre dann Aergeres entstanden; eine solche Entscheidung hätte das Volk nicht anerkannt und ein zweiter Aufstand hätte fürchterlich werden können. Der Greis gab aber darum die Hoffnung nicht auf, sondern veranlaßte den folgenden Tag eine abermalige Sitzung der Kammer, in welcher beschlossen wurde, daß dieselbe mit der Deputirtenkammer in Unterhandlung treten würde, um auf diesem Wege die Beibehaltung der Bourbonen durchzusetzen. Die Vermittelung ward in Abwesenheit des Herzogs von Mortemart dem Grafen de Sussy übertragen, dessen Bemühungen jedoch eben so erfolglos blieben, als die des ältern Staatsmannes gewesen waren. Die Nation hatte sich von Carl X und seiner Familie abgewandt: alle Vorschläge ihretwegen kamen zu spät. Der unglückliche Monarch mußte nun seine ganze Hoffnung auf den Bürgerkrieg setzen, bis auch diese Illusion als solche sich ihm fühlbar machte. Indessen gingen Befehle an die Uebungslager von St. Omer und Luneville ab, und der ganze Vorrath an Geschütz von Vincennes wurde noch den Tag, um Paris herum, nach St. Cloud gebracht.

Nach einer so heftigen, so fieberhaften Bewegung war endlich Paris ruhig, obgleich Niemand noch die Waffen aus der Hand legte, obgleich die durch alle Straßen der Stadt reitenden Generale Lafayette, Gérard, Dubourg, die Bürger zur Wachsamkeit aufforderten. Daß letztere nöthig sey, konnte sich in der That keiner verhehlen, denn man hoffte nicht, daß

Carl so leicht seinem Throne entsagen würde. Die Einen fürchteten einen nächtlichen Angriff, Andere sprachen von Kanonen, die auf dem Montmartre und andern Höhen zur Beschießung der Stadt aufgepflanzt würden, und noch Andere machten sich auf den Versuch gefaßt, durch Hunger die Hauptstadt zum Gehorsam zu zwingen. Letztere Meinung wäre wahrscheinlich gewesen, wenn man hätte absehen können, woher Carl X die Menge Soldaten nehmen würde, die zur Einschließung der unermeßlichen Hauptstadt erforderlich sind; die Beschießung wäre zwecklos gewesen, denn war es denkbar, daß der Monarch seinen Thron auf einem Aschhaufen wieder aufrichten könnte? Was aber den Angriff betrifft, so machten sich alle darauf, besonders von der westlichen und nördlichen Seite der Stadt her, gefaßt, obgleich die immer mehr sich vervielfältigenden Barricaden ebenfalls kaum eine Möglichkeit dazu übrig zu lassen schienen.

Paris bot jenen Abend einen imposanten Anblick dar. Der Donner des Geschützes und das lange Feuern und Trommeln schwieg jetzt, nur hier und da wurden noch einige Freudenschüsse abgebrannt, die in den Gemüthern eine gewisse Spannung unterhielten. Dagegen arbeitete Groß und Klein an der Befestigung der Straßen, an jenen Barricaden, die man mit Recht die unsterblichen genannt hat, und welche Paris uneinnehmbar machten. In den Hauptstraßen waren sie um einige hundert Schritte von einander entfernt; wo aber andere Nebenstraßen auf jene ausliefen, waren wieder solche angebracht, und auf einem geringen Raume fand man deren oft fünf bis sechs beisammen. Plätze waren damit umgeben, und auf den Boulevards wurden sie durch gefällte Bäume ersetzt, welche quer über die Straße gelegt wurden. Jene Bäume, zum Theil hundertjährig, gehörten mit zur Zierde der Stadt; obgleich sie einen der beliebtesten öffentlichen Spa-

zier-

ziergänge der Pariser bildeten, nahmen diese doch keinen Anstand, sie der öffentlichen Sicherheit zu opfern, und noch waren viele mit Fällung derselben beschäftigt. Die Hälfte der Bevölkerung war in den Straßen; die Weiber saßen mit ihren Kindern an den Thüren der Häuser oder in den öffentlichen Durchgängen, beschäftigt, Charpie für die Verwundeten zu zupfen, kein Waarenlager war geöffnet, nur hier und da konnte man sich in halb geöffneten Buden den nothwendigsten Lebensbedarf verschaffen. Tausend Anschlagezettel, um welche die Bürger sich sammelten, beschäftigten die Aufmerksamkeit und belebten die Gespräche. Gegen die nördlichen Vorstädte waren Kanonen aufgepflanzt und die Kanoniere mit brennender Lunte dabei. Auf den Barricaden wehte die Nationalfahne, und eine Schildwache stand dabei, um Ordnung beim Uebersetzen über dieselben zu erhalten. Zugleich fand jenen Abend beim Fackelscheine ein Triumphzug statt. Eine junge Heldin hatte an den Waffenthaten der Männer Antheil genommen und auf dem Börsenplatz eine Kanone erobert. Diese wurde nun, in einem Armstuhle sitzend und mit Blumenkränzen geschmückt, auf dem Haupt den Lorbeer, nach dem Stadthause getragen, dann auf einen mit Fahnen, Palmen und Siegeszeichen verzierten Wagen gesetzt und von muthigen Jünglingen durch alle Quartiere der Stadt gezogen, wo die Bevölkerung durch Händeklatschen die Amazone begrüßte. Sie war nicht die einzige ihres Geschlechtes, die den Gefahren wie der weiblichen Schüchternheit getrotzt hatte: mehrere Frauen wurden in ihrer kriegerischen Tracht erkannt, andere liefen durch Kugeln auf die Verwundeten zu.

Bis Mitternacht dauerte das unermüdete Arbeiten an der Befestigung und regelmäßigen Anordnung der Barricaden, das Abfeuern der Gewehre, das Ab- und Zugehen derjenigen, welche die Häuser in den Vorstädten Montmartre,

Poissonnière u. s. f. mit Pflastersteinen versorgten. Dann aber trat eine vollkommene Stille ein, die nur von Minute zu Minute durch den einem Lauffeuer ähnlichen Ruf der Schildwachen unterbrochen wurde, die sich gegenseitig zur Wachsamkeit ermunterten. Kein Feind ließ sich sehen, alle Anhöhen um die Stadt schwiegen, und in frohem Ueberraschen sahen beim grauenden Morgen die Bewohner der Hauptstadt, daß die befürchtete Gefahr glücklich vorübergegangen sey. Ohne Scheu konnten sie sich wieder, von den Schildwachen beschützt, in den Straßen zeigen und das zum Unterhalt Nöthige herbeischaffen: hier und da stießen zwar noch ihre Füße auf Leichname, aber auch diese wurden allmählich entfernt, von Kampf war keine Rede mehr, und die Buden fingen wieder an sich zu öffnen. Billig muß hier die Höflichkeit und das verständige Betragen der zum Theil in Hemdärmeln an den Barricaden stehenden Schildwachen gerühmt worden, die eine bewunderungswürdige Ordnung handhabten und das Ersteigen der Barricaden den Bürgern erleichterten. Ja schon sahen sie ein, daß jetzt, da ihr Arm zum Siege geholfen hatte, ihre Beihülfe nicht mehr so dringend wäre, und schickten sich an, ruhig wieder zur verlassenen Arbeit zurückzukehren, um, wie sie sich ausdrückten, den schwarzen Fräcken das Uebrige zu überlassen.

Von ihrer Seite bemühten sich letztere auf eine wirksame Art den Verwundeten, Waisen und Hülflosen beizuspringen. Nicht nur wurden Cassen in allen Straßen für sie ausgestellt, von Vermögenden Freisuppen für sie ausgetheilt, bedeutende Summen von der Behörde für sie verwendet, der Constitutionnel eröffnete auch schon Freitags eine Subscription für sie, indem sich die Redactoren desselben alsobald für 3000 Franken unterzeichneten. Dieses Beispiel wurde zu-

nächst von der Wittwe des berühmten Generals Foy nachgeahmt, die alsobald 2000 Franken zu ihrer Verfügung stellte und noch an demselben Tage belief sich der Betrag der Unterschriften, die nur allein bei jenem Blatte eingegangen waren, auf 11,367 Franken.

Aber auch auf hundert andere Weisen zeigten sich nun die schwarzen Fräcke thätig, denen die Bewaffneten das Feld überließen. Die Deputirten beriethen sich ohn' Unterlaß, die Commission entfaltete eine wunderbare Thätigkeit, und Herr Lafitte, dessen Reichthümer schon so oft der gemeinen Sache zu Gute gekommen waren, stellte die Summe von 600,000 Franken zu ihrer Verfügung, für die ersten Bedürfnisse derselben. Diese Commission erließ am Morgen des 30 Julius, als eben so viele Zeugen ihrer Thätigkeit zwei merkwürdige Actenstücke, die unmittelbar durch Anheftung an allen Straßenecken bekannt gemacht wurden. Sie verdienen für die Geschichte aufbewahrt zu werden.

Das erste, ohne Datum lautet in der Uebersetzung also:

„Einwohner von Paris, Carl X hat aufgehört über Frankreich zu herrschen! Außer Stande, den Ursprung seines Ansehens zu vergessen, hat er sich immer als einen Feind unseres Vaterlandes und jener Freiheiten, welche er nicht verstehen konnte, betrachtet. Nachdem er lange im Stillen und mit allen Mitteln, welche der Betrug und die Heuchelei ihm boten, am Umsturze unserer Verfassung gearbeitet hatte, beschloß er, sobald er sich dazu stark genug fühlte, sie offen zu zerstören und in dem Blute der Franzosen zu ertränken. Allein, Dank sey es eurem Heldenmuthe, mit den Verbrechen seiner Regierung hat es nun ein Ende!

„Wenige Augenblicke reichten hin, diese so verdorbene Regierung zu stürzen, die eine unausgesetzte Verschwörung gegen die Freiheit und den Wohlstand Frankreichs zu nennen

war. Die Nation steht allein noch aufrecht mit jenen Nationalfarben geziert, die sie auf Kosten ihres Blutes erobert hat; sie fordert nun eine Regierung und Gesetze, welche ihrer würdig seyen. Welches Volk in der Welt hat in höherem Grade die Freiheit verdient, als ihr? Im Kampfe seyd ihr Helden gewesen, der Sieg gab euch Gelegenheit, jene Mäßigung und Menschlichkeit zu entfalten, die mächtig für die Fortschritte unserer Civilisation zeugen; triumphirend und euch selbst überlassen, ohne Polizei und ohne Behörde, ersetzten eure Tugenden die fehlende Organisation, auch sind zu keiner Zeit die Rechte der Einzelnen mehr geachtet und vor jeder Verletzung besser bewahrt worden.

„Einwohner von Paris, wir sind stolz darauf, eure Brüder zu seyn! Indem eure Municipal-Commission von dem Drängen der Umstände ein ernstes und schweres Geschäft zu besorgen annahm, hat sie an eurer Hingebung und euren Anstrengungen Antheil nehmen wollen; die Glieder derselben fühlen sich gedrungen, die Bewunderung und den Dank des Vaterlandes euch auszudrücken.

„Ihre Gesinnungen, ihre Grundsätze sind den eurigen gleich; statt einer von fremden Waffen euch aufgedrungene Macht wird euch nun eine Regierung zu Theil werden, die euch ihren Ursprung verdankt. Die Tugenden gehören allen Ständen an, alle Stände haben dieselben Rechte, diese Rechte sind euch nun zugesichert.

„Es lebe Frankreich, es lebe das Volk von Paris, es lebe die Freiheit!“

Das zweite Actenstück, ebenfalls ohne Bezeichnung des Tages, und nur von Lafayette unterschrieben, aber im Namen derselben Municipalität (so wird dießmal die Commission, deren Namen höchst schwankend war, genannt) ausgestellt, war folgenden Inhalts:

„Tapfre Soldaten! Es ist die Meinung der Einwohner von Paris nicht, euch für die Befehle verantwortlich zu machen, die euch gegeben worden sind. Kommt uns entgegen, wir sind bereit, als Brüder euch aufzunehmen; kommt, stellet euch unter die Befehle eines jener tapfern Generale, die bei so vielen Gelegenheiten ihr Blut zur Vertheidigung des Vaterlandes vergossen haben, des Generals Gérard. Lange konnte die Sache der Armee nicht von der der Nation und der Freiheit getrennt bleiben, ihr Ruhm ist ja unser kostbarstes Erbe! Von ihrer Seite darf die Armee aber auch nicht vergessen, daß unsere Unabhängigkeit und unsere Freiheit ihre erste Obliegenheit ist. So laßt uns denn Freunde seyn, da unsere Interessen, so wie unsere Rechte dieselben sind. Der General Lafayette erklärt im Namen der ganzen Bevölkerung von Paris, daß selbige keine Art von Haß oder Feindschaft gegen die französischen Krieger im Herzen behält, daß sie vielmehr bereitwillig ist, mit allen denen sich auszusöhnen, die zur Sache des Vaterlandes und der Freiheit zurückkehren und daß ihre Wünsche nichts sehnlicher als den Augenblick herbeirufen, wo, unter Einer Fahne vereinigt und von denselben Gefühlen beseelt, Bürger und Soldaten an dem Glück und der glorreichen Zukunft unseres schönen Vaterlandes gemeinschaftlich werden arbeiten können. Es lebe Frankreich!“

Die erste der zwei Proclamationen zerhaut auf Einmal einen Knoten, mit dessen ruhiger Lösung sich noch Manche mühsam beschäftigten, doch wird durch sie nur Carl X für seine Person vom Throne ausgeschlossen, sonst aber in Nichts den Wünschen und Entscheidungen der Nation vorgegriffen. Jetzt, da der geschlagene Feind zu keinem neuen Angriffe mehr Muth zu haben schien, dachte man nach, zu wessen Gunsten der zertrümmerte Thron wieder aufgerichtet werden könnte, oder ob er wirklich wieder aufgerichtet werden sollte. An die-

ser Discussion nahm ganz Paris den eifrigsten Antheil und die Mauern und Wände wurden mit Adressen und Proclamationen überdeckt, welche, von mehr oder weniger bekannten Privatpersonen ausgehend, mit dazu beitragen sollten, in dieses Chaos Licht zu werfen. Die Pairskammer und einige Deputirte stimmten für die Beibehaltung der Familie der Bourbonen; sie wußten, daß im Falle der Widerwille der Nation gegen Carl X oder gegen den Dauphin unbesiegbar wäre, Ersterer zu einer Entsagung zu Gunsten seines Enkels des Herzogs von Bordeaux sich werde bereden lassen und arbeiteten aus allen Kräften daran, diesem Kinde die Krone zu erhalten. Viele Andere dachten ah eine Republik, wie sie in America besteht, und das Volk, das alle Abzeichen des Königsthumes zertrümmert hatte, schien diesem Wunsche beizupflichten, während derselbe von den meisten Journalen und von vielen der Straßenpublicisten bekämpft wurde. Einige Wenige nannten den Namen des Herzogs von Reichstadt, ohne zu erklären, wie es möglich wäre, dessen habhaft zu werden, und ohne genügende Antwort dem Zweifel entgegenzustellen, ob ein unter des Fürsten Metternich Leitung am österreichischen Hofe, zum Theil von Priestern erzogener Prinz, selbst wenn er den Namen Napoleons trüge, geeignet wäre, an die Spitze eines in jenem Lande verrufenen, in Frankreich aber als unerläßlich angesehenen Systems zu treten, und ob vom Sohne Napoleons und Franz I Enkel willige Unterwerfung unter die Charte zu erwarten stünde? Man muß es indessen dem Volke zum Lobe nachsagen, daß es sich meist passiv verhielt und die Lösung dieser Fragen denen anheim stellte, deren Kenntnisse und Erfahrungen sie zu einem solchen Geschäfte beriefen. Sobald Lafayette und andere Staatsmänner, ihren so lange gehegten Theorien entsagend, dem Wunsche beitraten, die monarchische Verfassung beizubehalten, doch so, daß der Monarch sein Recht zur Krone

nicht von Gottes Gnaden, sondern aus der Hand der Nation erhielte und die Charte statt eine aus eigener Entschließung vom Könige dem Volke bewilligte zu seyn, eine von diesem erstern als Bedingung seiner Herrschaft vorgelegte würde, sobald, sagen wir, dieses geschah, verstummten auch die übrigen Republicaner, oder schlossen sich denen an, die für eine auf einer freisinnigen Verfassung beruhende constitutionelle Monarchie stimmten. Auch die Anhänger Napoleons II von der Menge überstimmt, traten bald vom Schauplatze ab, ohne Hoffnung ihre thörichte Lieblingsidee durchzusetzen. So handelte es sich denn eigentlich nur noch darum, ob die ältere Bourbonische Familie beibehalten werden sollte, oder ob der jüngere Stamm derselben, die Familie von Orleans, auf den Thron zu berufen wäre. Es kann nicht geläugnet werden, daß im Volke Niemand für Carl X, Niemand für den Dauphin, Niemand für den Herzog von Bordeaux sprach, gegen dessen legitime Geburt man außerdem, mit Recht oder Unrecht, jetzt die Zweifel erhob, die man bis dahin nicht gewagt hatte, laut werden zu lassen. Jedermann sprach über beide erstere das Urtheil der Entfernung aus; über Carl, weil er die heiligsten Eide mit Füßen getreten, über Ludwig Anton, weil er zu allen den Maßregeln, die die Charte verletzten, seine Zustimmung gegeben hatte. An den Herzog von Bordeaux konnte man nicht nur deßwegen nicht denken, weil er in der alten Hofetiquette und allen den veralteten Begriffen vom göttlichen Rechte des Königsthums aufgewachsen und vom Jesuiten Tharin, von Baron Damas, dessen Anhänglichkeit an die Congregation bekannt war, erzogen worden war, sondern hauptsächlich deßwegen, weil es Unsinn gewesen wäre, nach einer so fürchterlichen Erschütterung, das Scepter den Händen eines unmündigen Kindes anzuvertrauen, folglich aufs Neue alle Parteien zu entfesseln und auf lange Jahre

Frankreich unvermeidlichen Unruhen und Zänkereien Preis zu geben. Letzteres wurde auch von den versammelten Deputirten anerkannt, denen das Volk gutwillig die Entscheidung zu überlassen schien, als der einzigen Macht, die, von ihm ausgegangen, eine für ganz Frankreich verbindliche Entschließung fassen könnte. Aber Eile that noth: das Volk durfte sich nicht an die Abwesenheit einer Centralmacht, einer Königsfamilie gewöhnen, und den Anhängern der gestürzten Macht durfte nicht Zeit gelassen werden, durch republicanische Vorspieglungen das Volk zu erhitzen und gegen die Regierung einzunehmen, die man dem Lande zu geben wünschte.

Gewiß war in ganz Frankreich Niemand zu finden, der, nach Entfernung der ältern Bourbonen, so gerechte Ansprüche auf den Thron hätte machen können, als der Herzog von Orleans, und der eben so leicht als er auf die Zustimmung und Vereinigung der Parteien hätte rechnen dürfen. Durch die Revolution aus Frankreich verbannt, hatte sich Ludwig Philipp, jenes ehrgeizigen Philipps Egalité einzig übrig gebliebener Sohn, vom Unglücke seiner Familie belehren lassen: so wie er früher an den ersten Fortschritten der Revolution thätigen Antheil genommen und bei Jemmappes muthig mit den Constitutionellen gefochten hatte, so zeigte er auch im Exil dadurch seine Vaterlandsliebe, daß er nicht mit den Feinden Frankreichs gemeine Sache machte, und vorzog, dadurch, daß er mit dem, was er gelernt hatte, Andere unterrichtete, sein Brod zu verdienen, als es von den gegen sein Vaterland verbündeten Höfen zu erbetteln. Nach der Restauration zeigte er sich nicht nur als ein aufrichtiger Anhänger der gesetzlichen Freiheit, er bequemte sich auch nicht dazu, mit der herrschenden Familie gleiche Freunde und Feinde zu haben, und so wie er jedes Beifalls gegen Minister sich enthielt, welche sich durch übereilte Schritte und unzeitige Meinungen das Mißfallen der Nation

zugezogen hatten, so entfernte er auch nicht von seiner Person die Männer, die, weil sie sein Vertrauen besaßen, am Hofe scheel angesehen wurden. Was ihn aber besonders der Gunst des Volkes empfohlen hatte, das war die Einfachheit, das häusliche Stillleben, das in seiner Familie herrschte und mit der steifen, herzlosen Etikette des Hofes grell contrastirte, seine bürgerlichen Gewohnheiten, die fürstliche Freigebigkeit, mit der er Hunderte von Arbeitern in seinem Palais-royal und anderwärts beschäftigte, und die weise Anspruchslosigkeit, die ihn vermocht hatte seine Söhne, den Herzog von Chartres und den Herzog von Nemours, öffentlich mit den Kindern der Bürger erziehen und mit ihnen um Preise sich bewerben zu lassen, die nicht der Geburt, sondern der erfüllten Pflicht und den gemachten Fortschritten ertheilt wurden. Zwar hatte ihm Carl X bei seiner Thronbesteigung das Prädicat der königlichen, statt der durchlauchtigsten Hoheit, zuerkannt, aber nie hatte eine wahre Annäherung zwischen ihm und dem Monarchen statt gefunden; ja, es war einmal unter dem letzten Ministerium davon die Rede gewesen, ihn, als dem befolgten Systeme entgegen, unter dem Vorwande einer Reise, aus dem Lande zu entfernen.

Alle diese Umstände fielen nun wieder den Bürgern ein, oder wurden ihnen durch die Anhänger des Herzogs wieder in Erinnerung gebracht. Auf ihn richteten sich also natürlich alle Blicke, und die Hoffnung, daß er, als dem Throne so nahe stehend, leichter als jeder Andere die Zustimmung der fremden Mächte erhalten würde, welche wohl einen Andern nicht anerkennen, gegen eine Republik aber sich waffnen möchten, trug nicht wenig dazu bei für ihn die Gemüther zu stimmen. Nur bestanden alle darauf, daß vorerst die Charte den gegenwärtigen Bedürfnissen angepaßt, dann aber ihm vorgelegt würde

und der Socialvertrag an die Stelle des göttlichen Rechtes treten sollte.

Mit diesen Ansichten stimmten die in Paris anwesenden und versammelten Deputirten überein, die nun, ohne Bedenken, an die Spitze der Volksbewegung traten, in der Absicht, wenigstens einzuleiten, was allgemein als zur Aufrechterhaltung der Ordnung nöthig, betrachtet wurde. In ihrer Sitzung vom 30sten Juni unterschrieben sie folgende Resolution welche auch sogleich ins Werk gesetzt wurde:

„Die Versammlung der gegenwärtig in Paris anwesenden Deputirten hat eingesehen, daß es dringend sey, Se. k. H. den Herrn Herzog von Orleans zu ersuchen, nach der Hauptstadt zu kommen, um daselbst die Eigenschaft eines Generalverwesers des Königreichs zu übernehmen, und ihm zugleich den Wunsch auszudrücken, er möchte die Nationalfarben beibehalten.

„Außerdem hat sie die Nothwendigkeit erkannt, ohne Verzug sich damit zu beschäftigen, Frankreich, in der nächsten Session der Kammern, alle die Gewährleistungen zu verschaffen, die zur vollkommenen Ausführung der Charte unentbehrlich sind." (Paris den 30sten Juli).

Durch diese letztern Worte wurde zugleich der Grundsatz ausgesprochen, zu dem selbst das Volk sich durch sein einziges Feldgeschrei: „Es lebe die Charte!" bekannt zu haben schien, der Grundsatz, die Charte bestehe noch in ihrer vollen Gültigkeit, sie könne von den Deputirten zwar modificirt, nicht aber abgeschafft werden, woraus auch noch der Schluß zu ziehen war, daß man die Monarchie mit den zwei Kammern beibehalten wolle, daß überhaupt man nicht verwegen neuern, sondern nur nothgedrungen verbessern und sich Gewahrsame gegen die Rückkehr der Auftritte zusichern wolle, welche dießmal so über alle Erwartung schnell und glücklich abgelaufen waren,

welche aber leicht eine neue Umwälzung, mit Anarchie und Bürgerkrieg verbunden, hätten veranlassen können. Diese Erklärung war klug und wohlthätig, denn sie schnitt gleich auf Einmal den Republicanern, welche, um Frankreich mit Europa zu verfeinden und es durch Unruhen und Zwietracht zum Gehorsam gegen die Bourbonen zurückzuführen, von den Ultra-Royalisten unterstützt wurden, alle Hoffnung ab, und kehrte die Gedanken der Menge auf den Punct, von dem für sie allein Ruhe und Heil zu erwarten war.

Diese Erklärung wurde, in der Form einer Botschaft, von einer Commission des Deputirtenvereins (denn noch bildeten sie keine Kammer) nach dem Palais-royal, der gewöhnlichen Residenz des Herzogs von Orleans, gebracht; da aber der Prinz nicht daselbst gefunden wurde, mußte die Sache auf brieflichem Wege abgemacht werden.

Ludwig Philipp war mit seiner zahlreichen und blühenden Familie seit einigen Tagen in Neuilly, einem herrlich gelegenen Schlosse in der Nähe der Stadt, gegen St. Cloud zu. Von seinen Kindern war nur der älteste Sohn, der Herzog von Chartres, jetziger Herzog von Orleans, nicht um ihn. Dieser junge und liebenswürdige Prinz, mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt, war am Abende des 29sten, von seiner Reise zurück, in Montrouge bei Paris eingetroffen und von dem bewaffneten Volke augenblicklich angehalten worden. Sobald er umständlich erfahren hatte, welche denkwürdigen Vorfälle sich inzwischen ereignet hatten, nahm er am Siege der Pariser den lebhaftesten Antheil und verlangte sogleich zurückzukehren, um in Joigny (Departement der Yonne) sein Husaren-Regiment abzuholen, mit welchem er alsdann der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen versprach. Die Lage des Herzogs von Orleans war mißlich: von königlichen Truppen umgeben konnte er jeden Augenblick umringt und gezwungen wer-

den, mit der gestürzten Familie gemeine Sache zu machen. Er kannte das Mißtrauen, mit dem er von letzterer angesehen wurde, und diese konnte sich nicht verbergen, daß die Volkssache durch den Beitritt des Herzogs, welcher sich eben so sehr im Auslande in Achtung gesetzt, als er die Anhänglichkeit seiner Mitbürger sich erworben hatte, bedeutend verstärkt werden würde. Durch das unsinnige Betragen seiner Familie mehr und mehr von ihr abgewandt, gegen die Urheber der unseligen Ordonnanzen entrüstet, verhielt sich der Prinz vollkommen ruhig und nahm an den Leiden des Volkes so wie an seinem Heldenmuthe, von dem herbeieilende Freunde ihn in Kenntniß setzten, den innigsten Antheil. Das ganze Haus sprach sich in seinem Innern unumwunden für dasselbe aus, war aber nicht ohne Besorgnisse wegen der unglücklichen Folgen, die jene Begebenheiten für es haben könnten. Als nun die Botschaft des Deputirtenvereins Freitag Abends nach Neuilly kam, mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden: Ludwig Philipp konnte sich nicht in hohem Grade gegen einen König verpflichtet fühlen, der ihn nicht nur ängstlich von allen Geschäften ausgeschlossen, mit Aufsehern umgeben, und noch neulich dem Rathe Gehör gegeben hatte, ihn zu entfernen; von der andern Seite sah er den glorreichen Sieg der Bürger, unbesudelt durch Eingriffe in persönliche Rechte, durch übereilte Handlung, welche das Gefühl der Rache hätte eingeben können, vielmehr durch Mäßigung und Großmuth ausgezeichnet; sich selbst und seinen hoffnungsvollen Söhnen eine glänzende Laufbahn eröffnet, in welcher tausend Mittel ihm zu Gebote stehen würden, um das Glück des Vaterlandes, das seit so vielen Jahren nicht zur Ruhe kommen konnte, endlich zu begründen. Es begründen zu wollen war ein edler Ehrgeiz, sich dazu die Kraft zu fühlen, war einem Manne erlaubt, dessen Muth durch Leiden und Ungemach nicht hatte gebeugt

werden können: auch scheint der Herzog sich nicht lange bedacht zu haben, den ehrenvollen Ruf der Deputirten anzunehmen, als das einzige Mittel einen Thron aufrecht zu erhalten, um den die Leidenschaften wogten, der aber zum Frieden Frankreichs, zur Aussöhnung der Revolution mit den auswärtigen Höfen nothwendig, und der, was Niemanden auffallen wird, nicht ohne Reiz für ihn selbst war. Die Forderungen der Nation, welche ihm, im Allgemeinen noch jenen Abend vorgelegt wurden, konnten, in Betracht ihrer Billigkeit, keine Schwierigkeiten erzeugen. Noch in dieser Nacht vom 30sten zum 31sten, denn die größte Eile war nothwendig, verließ er Neuilly, um sich nach dem Palais-Royal zu begeben, wo ihm Sonnabends zwischen 9 und 10 Uhr die Commission vorgestellt wurde, die ihm die Botschaft der Kammer überbrachte. Er sowohl, als sein Adjutant, der ehmals bei dem unglücklichen Marschall Ney dieselbe Stelle eingenommen hatte, hatten die Nationalkokarde unterwegs getragen, und nun sprach er sich unumwunden und, wie wir glauben, aufrichtig zu Gunsten des Volkes und seiner Rechte aus; zugleich aber erklärte er auch die Nothwendigkeit am Gesetze zu halten, die Ordnung nicht zu gefährden, nichts zu unternehmen, was Europa gegen Frankreich waffnen könnte, und die Festigkeit einer Monarchie mit republicanischer Freiheit zu vereinigen. Den an ihn ergangenen Auftrag nahm er mit Freuden an, und erließ sogleich eine Proclamation, welche, wieder ohne Datum, gegen 11 Uhr Morgens bekannt wurde, und also lautete:

„Einwohner von Paris! Frankreichs Deputirte, die in diesem Augenblicke in Paris vereinigt sind, haben gegen mich den Wunsch geäußert, daß ich mich in diese Hauptstadt begeben möchte, um die Geschäfte eines Generalverwesers des Königreichs zu übernehmen.

„Ich stand keinen Augenblick an herbeizueilen, eure Ge-

fahren mit euch zu theilen, mich mitten unter eure heldenmüthige Bevölkerung zu stellen und aus allen Kräften daran zu arbeiten, euch vor dem Unglück des Bürgerkriegs und der Gesetzlosigkeit zu bewahren. Indem ich nach Paris zurückfuhr, trug ich mit Stolz jene glorreichen Farben, die ihr wieder angenommen, und welche ich selbst lange getragen habe.

„In Kurzem werden sich die Kammern vereinigen; sie werden auf Mittel denken, die Herrschaft der Gesetze und die Erhaltung der Rechte der Nation zu begründen. Von nun an wird die Charte eine Wahrheit seyn.“

Die Würde dieser Sprache, die Vorsicht, mit der der Prinz Alles vermied, was die Anmaßung, streitige Fragen selbst entscheiden zu wollen, hätte verrathen, oder ihn mehr als ihm zukam, für die Zukunft binden können, ist nicht zu verkennen, auch schien diese Proclamation geeignet, alle Parteien zu befriedigen. Indessen traf sie doch hier und da auf heftigen Widerspruch: vor dem Rathhause zeigte sich Gährung und selbst im Palais-royal hörte man die unweisen Worte aussprechen: „Was bedürfen wir eines Generalverwesers des Königreichs! Es lebe die Charte, weg mit den Prinzen! Man gebe uns einen Präsidenten!“ Doch, solche Aeußerungen konnten sich nicht lange Gehör verschaffen, man machte sie durch die Erklärung verstummen, daß nur verkappte Jesuiten, Anhänger der absoluten Monarchie solche Reden führen könnten und überstimmte sie durch den lauten Ruf: „Es lebe der Herzog von Orleans!“ Bald erschien der Prinz selbst auf der neuen Terrasse seines Palastes mit den Farben der Nation geschmückt. Sein edler Anstand, die Einfachheit seiner Kleidung, sein freundliches Grüßen, die Herablassung, mit der er selbst seine Proclamation unter die Umstehenden vertheilte, nahm die Menge für ihn ein, und ob-

gleich noch keine entschiedene Anhänglichkeit sich zeigte, konnte man doch erkennen, daß sie keinem Andern so leicht wie diesem sich unterwerfen würde. Uebrigens war von den Deputirten noch nichts in Betreff der neuen Würde bekannt gemacht worden, man durfte ihnen nicht vorgreifen, wußte auch noch nicht, mit welchen Beschränkungen sie die Macht in die Hände des Herzogs von Orleans niederlegen würden.

Unterdessen setzte die Municipal-Commission von Paris ihre Thätigkeit fort, unterstützt durch die Bereitwilligkeit der Bürger, ihren Entscheidungen Folge zu leisten. Auch ward in kurzer Zeit eine so vollkommene Ruhe hergestellt, daß Privatpersonen keinen Anstand nahmen, Geldsummen über die Straßen tragen zu lassen, bei deren Anblick man sich nur über das Unerhörte einer solchen Erscheinung, nach einer so heftigen Erschütterung wunderte, daß die Commission die Verbindung mit den Gegenden außer Paris wieder Jedermann frei geben und verfügen konnte, daß Alles wieder ins gewöhnliche Geleise treten und alle Buden und Waarenlager wieder eröffnet werden sollten. Indessen hatte der Handel doch einen empfindlichen Stoß erlitten, und obgleich das Consulargericht beschloß, daß verfallene Wechsel um vierzehn Tage verlängert seyn sollten, fanden doch Störungen in den Zahlungen statt, aus der Ursache besonders, daß die Bank sich jenem Decret nicht unterwerfen wollte. Die Börse blieb auch noch geschlossen, und auf dem Markte herrschte während mehrerer Tage gänzlicher Mangel an Absatz. Daß unter solchen Störungen Einzelne litten, war unvermeidlich, doch schien die Wiederherstellung des gewöhnlichen Geschäftsgangs nicht lange mehr ausbleiben zu sollen.

Als die Commission auch nach den Diamanten der Krone, deren Werth auf 6 — 7 Millionen geschätzt wird, sich erkundigte, erfuhr sie, daß der Minister des königlichen Hau-

ses sie in Besitz genommen, wahrscheinlich also nach St. Cloud geschafft habe. Dann ernannte sie Maire und Maire-Adjuncten für alle zwölf Bezirke von Paris, vertraute die Polizeidirection dem bekannten Deputirten Girod de l'Ain an, und bildete außer der gewöhnlichen Bürgergarde eine mobile Nationalgarde, die aus zwanzig Regimentern bestehen sollte, zu der sich auch gleich Tausende meldeten, und die man nichts desto weniger schon acht Tage nachher ohne Gefahr wieder aufheben konnte; abermals eine Erscheinung, die allen Glauben übersteigt. Endlich befaßte sie sich noch, um den Geschäftsgang wieder in sein ordentliches Geleise zu bringen, mit Ernennung eines Ministeriums, dessen Zusammensetzung jedoch zu mancherlei Einwendungen Veranlassung gab. Daß Hr. Dupont de l'Eure, ein Ehrenmann, der seit vierzig Jahren nie von der Linie gewichen war, die er sich einmal vorgezeichnet hatte, die Siegel und das Justizdepartement, daß der gelehrte und tiefsinnige Guizot den öffentlichen Unterricht, daß General Gérard das Kriegsministerium erhielt, war Niemanden auffallend; auch billigte man die Ernennung des Barons, ehemaligem Abbé's Louis, zum Finanzministerium, in welchem er früher so wichtige Dienste geleistet hatte, obgleich man nicht ganz vergessen konnte, daß er mit an der Wiederherstellung der Bourbonen gearbeitet, daß er zu mehreren Ministerien gehört hatte, in welchen Männer, wie der Kanzler Dambray, der Fürst Talleyrand, der Abbé Montesquiou, der Graf, nachherige Herzog von Blacas, der berüchtigte Herzog von Otranto die Hauptrollen spielten. Gegen die Ernennung des Admirals Rigny zur Marine wäre nichts einzuwenden gewesen, wenn der Sieger von Navarino sich in Frankreich befunden hätte. Die umfassenden Kenntnisse und Geschicklichkeit Herrn Bignon's als Diplomat und Publicist konnten nicht in Abrede gestellt werden: aber zweifelhaft war

es,

es, ob dieser Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerade geeignet war, die Verbindung mit den fremden Höfen wieder aufzunehmen und jeder Störung des guten Vernehmens vorzubeugen, und auch der Herzog von Broglie schien im Innern, mit welchem man die öffentlichen Arbeiten wieder verband, nicht ganz an seiner Stelle zu seyn. Uebrigens dauerte genanntes Ministerium kaum einen Tag, obgleich die meisten Glieder desselben in dasjenige, welches der Generalverweser sofort bildete, wieder aufgenommen wurden, dessen Dauer aber wiederum sehr ephemer war. Die Ministerien der Justiz, der Finanzen, des Kriegs und der Marine blieben in den Händen, denen sie einmal anvertraut worden waren; Hr. Bignon trat dem alten Marschall Jourdan, dem Sieger von Fleurus, das der auswärtigen Angelegenheiten ab, eine Verfügung, wodurch sich das neue Conseil zwar um einen ehrenwerthen Namen, nicht aber um einen in der Diplomatie gebildeten Minister bereicherte; auch war anfangs nicht an den Marschall, sondern an den Grafen Reinhardt für diesen Posten gedacht worden, und nur die Abwesenheit dieses übrigens dem jetzigen Frankreich beinahe unbekannten Diplomaten hatte ihn um das Portefeuille gebracht. Daß Hr. Guizot den Volksunterricht mit dem Ministerium des Innern zu Gunsten des Hrn. Bignon vertauschte, war auch zu bedauern, indem der geistreiche Mann einem Amte entsagte, zu dem er ganz besonders berufen schien, um ein anderes zu übernehmen, das ihn von seiner wahren Laufbahn zu entfernen oder aber seine Kräfte zu erschöpfen drohte.

Auch von den Departementen liefen nun allmählich die besten Nachrichten ein: längst hatten die zunächst um Paris gelegenen Ortschaften mit der Hauptstadt gemeine Sache gemacht, jetzt ließen auch entferntere Städte Gratulationsadressen überreichen, und aus der Normandie, der Picardie,

der Champagne, der Umgegend von Orleans u. s. liefen die befriedigendsten Nachrichten ein, besonders ahmte Rouen in allen Stücken, obgleich ohne den Sieg so theuer zu bezahlen, das Beispiel der Hauptstadt nach. Allenthalben in einem Kreise von 50 Stunden, wehte jetzt schon die dreifarbige Fahne, mit der die Eilwagen, nun wieder in Bewegung, zu gleicher Zeit ganz Frankreich durchfuheen.

Sonnabends um 1 Uhr versammelten sich die Deputirten in ihrem gewöhnlichen Sitzungssaale unter dem Vorsitze des Hrn. Lafitte, während die Pairs, die in Nichts den Buchstaben des Gesetzes übertreten wollten, als ob noch Alles beim Alten geblieben wäre, bei einem ihrer Collegen sich vereinigten. Nachdem erstere den Bericht, über die Art wie der Herzog von Orleans ihre Botschaft aufgenommen, angehört hatten, wurden sie von ihrem Präsidenten auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, durch eine öffentliche Erklärung ihrer Ansichten das ungeduldige Volk zu beruhigen, das zwar auf seine Repräsentanten vertraute, aber doch von dem Gesichtspuncte in Kenntniß gesetzt zu seyn wünschte, aus dem selbige die Lage des Landes und seine Bedürfnisse betrachteten. Einverstanden mit dieser Meinung trug der Verein nicht nur die Arbeit seinen vier Secretären auf, sondern beschloß auch einmüthig selbst in corpore die Erklärung dem Reichsverweser zu überbringen und durch einen solchen Schritt auf die Volksstimmung zu wirken. Mit unbeschreiblichem Jubel nahm das Volk den Zug der Deputirten auf, sie in geschlossenen Reihen bis zum Palais-royal begleitend, wo sie durch den Tuileriengarten hindurch gegen 3 Uhr ankamen. Hier las nun der Präsident vor dem Herzoge von Orleans die von etwa 90 Deputirten unterzeichnete Declaration vor, die also lautete:

„Franzosen! Frankreich ist frei! Die unumschränkte Ge-

walt hat ihre Fahne erhoben, allein die heldenmüthige Bevölkerung von Paris hat sie zu Boden geworfen. Das angegriffene Paris hat mit Hülfe der Waffen jene heilige Sache triumphiren machen, welche vergebens in den Wahlen gesiegt hatte. Eine Macht, die unsere Rechte sich anmaßte, die unseren Frieden störte, bedrohte zu gleicher Zeit die Freiheit und die Ordnung; nun aber kehren Ordnung und Freiheit wieder für uns zurück. Nun befürchten wir nicht mehr wohlerworbene Rechte zu verlieren, nun sehen wir keine Scheidewand mehr zwischen uns und den Freiheiten, die uns noch mangeln.

„Das erste Bedürfniß des Vaterlandes ist jetzt eine Regierung, welche ohne Verzug uns diese Güter zusichere. Franzosen, diejenigen unter euern Deputirten, welche schon in Paris sind, haben sich vereinigt, und haben in Erwartung des regelmäßigen Einschreitens der Kammern einen Franzosen, der nie anders als für Frankreich gekämpft hat, den Herzog von Orleans, aufgefordert, das Amt eines Generalverwesers des Königreichs zu übernehmen. Es war dieß in ihren Augen das sicherste Mittel, auf friedlichem Wege den Erfolg zu befestigen, den die rechtmäßigste Selbstvertheidigung herbeigeführt hat.

„Der Herzog von Orleans ist der Sache der Nation und der Verfassung ergeben, er hat immer die Interessen derselben vertheidigt und zu deren Grundsätzen sich bekannt. Er wird unsere Rechte achten, da er die seinigen aus unsern Händen empfangen hat. Uebrigens werden wir uns durch Gesetze alle Gewährleistungen zusichern, die nöthig sind, um die Freiheit stark und dauerhaft zu machen: die Wiederherstellung der Nationalgarde, deren Officiere von den Gliedern derselben selbst erwählt werden sollen; die Theilnahme der Bürger an der Bildung der Departements- und Municipal-

verwahrsamer; die Gefangenwärter sind auf Verschwiegenheit angewiesen; eine geheime Verbindung der Gefangenwärter der Anstalt und der Personen gewinnt Raum; sie gründet Verbindungen mit freien Personen außerhalb; es Erwerbung der Mittel für sie, sie zu Gunstlingen zu machen, diese Personen stehen, die Thüren öffnen, die weiter in Verbindungen mit den Sträflingen, welche an der Spitze der Clique stehen, gehen, diese Sträflinge Thüren alle die Verbindungen gestatten lassen, denen sie befehlen.

„Beispiele, lehre bei der Strenge sich sich verwahren lassen, und diese Strenge ist die, welche man an der Thüre beim ersten Tritt. Die Personen werden nämlich gefangenen kommen, sagt er auch, die meistens auf Thüre stehen, die Verschaft der Schlüssel und die Schließung der Thüren der Anstalt besorgen. Wenn man an einer Thüre eine Schließart lässt?"

Alle diejenigen Schließarten sind die besten, welche eine so genaue Schließung, eben so sehr die Schließung als die richtige Verschließung der Schließarten Schließung, so daß bei einer einzigen Thüre beides in einem Schloß sind und, wenn man sie auf Gefangenen bei der gewöhnlichen Thüren Schließarten, sind sie so weise Vorsicht besitzen, und mit der Verwahrung der Schließarten und Verschließung der Thüren sind, und sind allerdings erforderlich sind. Einen Schließapparat, seine Zeichnung beiliegen Zeichnungen und eine und Verschließung dieser Schließarten an alle Thüren sind, man nur zum Theil und Nutzen unternommen werden sollen. Wenn aber diese Schließarten genügt hätte, erfordert der Bericht folgende Antwort: „Meine Thüren, die beiliegenden Grundrisse, in die aufgenommen sind, sind mit Schließarten versehen. Eine für mich alle Verantwortung meiner Zeugnis meiner von Gefängnis, seiner Zeichnung meine jeden Zeugnis beiliegen

Wie ein guter, wie ein wahrer Familienvater werde ich mit Ihnen und durch Sie am Glücke Frankreichs arbeiten. Indessen werden mich die Deputirten der Nation ohne Mühe verstehen, wenn ich ihnen erkläre, daß ich aus Herzensgrunde die traurigen Umstände beweine, die mich nöthigen, das hohe Amt anzunehmen, das Sie mir auftragen und dessen ich mich würdig zu machen hoffe."

Man sieht es, in dieser Rede blickte der Herzog über die wenigen Tage hinaus, während welcher er die Reichsverwesung übernehmen sollte; seine Gedanken waren schon auf die Krone gerichtet, die jetzt sein Haupt schmückt. Wenn er sich äußerte, seine letzten Jahre würden die Erinnerungen aus seiner Jugend fortsetzen, so sagte er damit offenbar, daß er in ihnen zu verwirklichen gedächte, was er in seiner Jugend nur geträumt hatte, oder daß er jene Zeit wieder herbeiführen wolle, wo er der noch nicht besudelten und in eine Schreckenszeit ausgearteten Revolution sich anschließen konnte. Wer aber war geeigneter als er, jene Krone zu tragen, dieses Werk zu vollführen, und war es ihm nicht erlaubt, die Meinung zu fassen, daß nur in dem Fall Ruhe und Ordnung zurückkehren werde, wenn der Thron stehen bleibe, wenn er, der ihm jetzt am nächsten stehe und der er mit allen Fähigkeiten und Eigenschaften ihn besteigen würde, die demselben Festigkeit versprechen, zu ihm berufen würde. Der Herzog mußte, wenn er das Vaterland liebte, wünschen, König zu werden: nur in ihm waren die Bedingungen des Heils vereinigt.

Auch rief seine Antwort die Begeisterung der Deputirten hervor, welche der Anblick aufrichtiger Liberalität beglückte. Alle drückten dem Herzoge ihren Dank, ihre Bewunderung aus. Dieser, wahrscheinlich weil er einsah, wie wichtig es sey, gleich im Anfange seine Popularität durch die der Deputirten zu verstärken, und einen Schritt zu thun, der

die Einbildungskraft derer, die ihm gehorchen sollten, mächtig anspräche, erklärte nun den Volksrepräsentanten, daß er im Augenblicke ihrer Ankunft sich anschickte, nach dem Rathhause sich zu begeben und daß er sich glücklich schätzen würde, auf diesem Wege durch die Straßen von Paris von den Deputirten der Nation umgeben zu seyn.

Sogleich war Alles zum Aufbruche bereit; der Herzog in Generalsuniform und mit dem großen Bande der Ehrenlegion und der dreifarbigen Cocarde geschmückt, stieg allein zu Pferd. Die Deputirten zu Fuß umringten ihn von allen Seiten, nur zwei derselben ließen sich wegen Schwäche in Sänften tragen. So zeigte sich der neue Vater des Volkes seinen Kindern, so durchzog er wie im Triumphe die lange Strecke, welche das Rathhaus vom Palais-royal trennt. Unmöglich wäre es, den Jubel zu beschreiben, mit welchem dieser ungewöhnliche Zug aufgenommen wurde: eine unzählige Volksmenge schloß ihn von allen Seiten ein und erfüllte die Luft mit ihrem Freudengeschrei. Als aber das Gedränge so stark ward, daß man nicht mehr vorwärtsschreiten konnte, gaben sich, einem glücklichen Einfalle zufolge, die Umstehenden die Hand, den Zug von beiden Seiten durch eine lange transversale Linie beschließend, und führten so ihre Deputirten und den Reichsverweser im Triumphe fort. „Nie haben Gendarmen eine solche Ordnung bewerkstelligen können!“ hörte man ausrufen, und in der That hätte man diese ganze Woche hindurch verleitet werden können, zu glauben, daß es in der Welt nichts Ueberflüssigeres gebe als Gendarmen und Polizeidiener. Ehre dem Volke, das zu einer solchen Beobachtung Anlaß gibt, aber Ehre, tausendfältige Ehre auch der Aufklärung und den Verkündigern des Lichtes, weil ihre Wirksamkeit zu solchen Ergebnissen führt!

Mit innigem Wohlbehagen ruhte das Auge des Herzogs

auf diesem Anblick, und mit wahrem Erguſſe grüßte er von Zeit zu Zeit, sein Pferd anhaltend, die ihn umfluthende Menge. Als er an den Stufen abstieg, die hinauf auf das Rathhaus führen, rief er den Nationalgardisten, die davor Wache hielten, zu: „Ihr seht, meine Herren, einen alten Nationalgardisten, der seinen ehemaligen General zu besuchen kommt.“ Der General war eines solchen Besuches würdig. Lafayette hatte sich, seine eigenen mit ihm alt gewordenen Ansichten gern dem allgemeinen Wunsche seiner Mitbürger aufopfernd, ohne Rückhalt seinen Collegen angeschlossen, als sie die Nothwendigkeit erkannt hatten, einen Reichsverweser zu ernennen. Er nahm nun den Prinzen, dem er bis dahin fremd geblieben war, mit Ehrerbietung und Freude auf. Nachdem der Aufruf an die Franzosen noch einmal in dem großen Saale verlesen worden war, erschienen beide, der Held der Freiheit und der Mann der Stabilität, Arm in Arm auf den nach Außen führenden Stufen, die Nationalfahne in der Hand haltend. Ein lautes Beifallklatschen verrieth die Freude des Volkes, und das Bravorufen, die Vivats, nahmen kein Ende. Es war eine herrliche Familienscene, erhebend für jeden Anwesenden, zu den schönsten Hoffnungen brechtigend, kein steifes, herzloses Gepränge. Lafayette's Züge strahlten von Freude, und wie hätte der Prinz den edeln Greis nicht achten und lieben sollen, der keiner Macht gefröhnt, keinem Gewaltigen geschmeichelt hatte, und dessen Händedruck die Freundschaftsversicherung eines freien Mannes war, der sich sein ganzes Leben lang gleich geblieben? Alle Ehre, die er dem grauen Helden erwies, nahm das Volk für sich und trug auch auf ihn seine Liebe für Letzteren über. Auf seiner Rückkehr ward der Jubel immer lauter und nie war es deutlicher geworden als jetzt, daß die Liebe des Volkes des Fürsten schönste Ehrenwache ist.

Unterdessen herrschte Unordnung und tiefe Niedergeschlagenheit in St. Cloud, wo Carl X noch den ganzen Sonnabend verweilte, umringt von Waffen, umgeben von einigen wenigen Getreuen, aber schon verlassen von der feilen Menge der Höflinge, welche nur der Besitz der Macht an ihn gefesselt hatte, oder welche der Trieb der Selbsterhaltung in die Flucht jagte. Noch hatte er nicht aller Hoffnung entsagt; seine Lage schien ihm mißlich, aber nicht verzweifelt. Die Leibgarde zu Fuß, einige Mann der Leibgarde zu Pferd, ein Infanterieregiment, einige Kanoniere und die übriggebliebenen Schweizer bildeten seine ganze Kriegsmacht, und es fehlte ihm, bei dem Abfall aller umherliegenden Gemeinden, an Mitteln, selbst diese zu nähren. Auch Geld war keines vorhanden; die an den vorhergehenden Tagen befohlene Austheilung von Gratificationen hatte die Casse erschöpft, und mehrere Millionen waren, in der Hast, in den Gewölben der Tuilerien vergessen worden. Carl, von Allem entblößt, fand kein anderes Mittel der Ergebenheit seiner Soldaten sich zu versichern, als indem er Ehrenkreuze unter sie vertheilte; aber in dem drückenden Bewußtseyn vergossenen Bruderblutes weigerten sich die meisten eine Auszeichnung anzunehmen, die nur der an auswärtigen Feinden bewiesenen Tapferkeit gebührt. Von Hunger gepeinigt und der Mattigkeit unterliegend, verließen viele des Königs Partei, so daß sein Gefolge von Stunde zu Stund schmolz. Nochmals wollte der Dauphin einen Angriff versuchen, aber bald las er in den Blicken der Soldaten die Unmöglichkeit, mit so geringen Kräften etwas zu unternehmen, und selbst darauf durfte er sich nicht verlassen, daß sie ihn schützen würden, im Fall ein Angriff auf St. Cloud erfolgte. Früh Morgens, am 31 Julius, stellte er sie nebst den wider ihren Willen hieher gelockten Zöglingen der Kriegsschule von St. Cyr, auf der Seinebrücke bei Sèvres auf, redete

ihnen Muth ein, versprach ihnen reiche Belohnungen und suchte sich auf alle Art ihrer Treue zu versichern. Allein da der erwartete Angriff nicht erfolgte, kehrten die Truppen wieder in ihre Quartiere zurück; immer ungünstiger wurden die einlaufenden Nachrichten, und in der Nacht vom 31 Julius zum 1 August entschloß man sich endlich, über Trianon nach dem auf dem Wege nach Tours gelegenen Schlosse Rambouillet sich zu begeben, wo man nicht nur sich besser zu vertheidigen, sondern auch Mittel zu finden hoffte, den Hunger der Truppen zu stillen. Alsobald nahm das Volk von St. Cloud das verlassene Schloß in Besitz, doch wurde auch hier, außer einigen Wappen, nichts zerstört.

In Rambouillet scheint der König endlich die Augen geöffnet und seine verzweifelte Lage, aus der keine Wahrscheinlichkeit eines Bürgerkriegs ihn zu retten versprach, ruhig überdacht zu haben. Von hier schrieb er an den Reichsverweser nachstehenden, leider um drei Tage zu spät erfolgten Brief:

„Der König, in der Absicht, den Unruhen ein Ende zu machen, welche in der Hauptstadt und in einem Theile von Frankreich statt finden, und auf die aufrichtige Anhänglichkeit des Herzogs von Orleans, seines Vetters, rechnend, ernennt diesen zum Generalverweser des Königreichs.

„Da der König für gut befunden hat, die Ordonnanzen vom 25 Julius zurückzunehmen, gibt er seine Zustimmung dazu, daß die Kammern am 3 August sich versammeln und versieht sich zu ihnen (et il veut espérer), daß sie die Ruhe in Frankreich wieder herstellen werden.

„Der König wird hier die Rückkunft der Person erwarten, die den Auftrag hat, gegenwärtige Declaration nach Paris zu tragen.

„Sollte man dem Könige oder seiner Familie nach dem Leben oder nach der Freiheit trachten, so wird er sich auf Leben und Tod vertheidigen.

So geschehen zu Rambouillet den 2 August 1830.

Unterzeichnet: Carl."

Die Antwort des Herzogs von Orleans auf diese Declaration, so wie alle etwaigen Unterhandlungen desselben mit der gestürzten Familie, deren Schicksal ihm zu Herzen gehen mußte, ist nicht bekannt worden; doch scheint der wesentliche Inhalt derselben der gewesen zu seyn, daß, durch den Wunsch der Nation zum Reichsverweser ernannt, er dieses Amt nicht erst aus andern Händen annehmen könne, ohne die frühere Ernennung für ungültig oder unwirksam zu erklären. Für Carl X blieb also dieser Schritt erfolglos, während er für die Sache der Revolution dadurch von Nutzen war, daß er das kleinliche Bedenken mancher Pairs beseitigte, die ohne königliche Ermächtigung nicht sich versammeln zu dürfen glaubten, wiewohl sie die Einberufungsbriefe bereits in der Tasche hatten. Der entthronte Monarch machte einen andern Versuch, um seinem Hause wenigstens die Krone zu erhalten, deren er sich selbst verlustig gemacht hatte. Die Schwierigkeit der Ernennung übergehend und sie als factisch erfolgt annehmend, schrieb er einen zweiten Brief an den Reichsverweser, dem er Montag Abends spät zu Handen kam. Hier folgt eine Uebersetzung desselben:

„An meinen Vetter, den Herzog von Orleans, Generalverweser des Königreichs.

„Mein Vetter, die Uebel, welche mein Volk bedrücken oder die es noch bedrohen könnten, gehen mir allzusehr zu Herzen, als daß ich nicht auf Mittel, ihnen zuvorzukommen, hätte sinnen sollen. So habe ich denn den Entschluß gefaßt, der Krone zu Gunsten meines Enkels, des Herzogs von Bor-

deaux, zu entsagen. Auch der Dauphin, der meine Gesinnungen theilt, verzichtet auf seine Rechte zu Gunsten dieses seines Neffen.

„Es liegt Ihnen demnach, als Generalverweser des Königreichs, ob, die Thronbesteigung Heinrichs V öffentlich verkündigen zu lassen. Außerdem werden Sie alle von Ihnen abhängenden Maßregeln treffen, um die Formen der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs festzusetzen. Ich beschränke mich hier darauf, diese Verfügungen bekannt zu machen, um auch auf diese Art noch mancherlei Uebel abzuwehren.

„Sie werden meine Willensmeinung dem diplomatischen Corps eröffnen, und mich möglichst bald von der Proclamation in Kenntniß setzen, mittelst welcher mein Enkel als König, unter dem Namen Heinrich V anerkannt werden wird.

„Der Generallieutenant, Vicomte de Foissac-Latour erhält von mir den Auftrag, Ihnen diesen Brief zuzustellen, auch hat er den Befehl, sich mit Ihnen über die Vorkehrungen in Betreff der Personen, die mich begleitet haben, zu verständigen, so wie über alle Abmachungen in Bezug auf mich und meine übrige Familie. Später werden wir die übrigen Maßregeln anordnen, welche die Regierungsveränderung zur Folge haben wird.

„Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, die Versicherung der Gesinnungen, mit denen ich bin Ihr Ihnen zugethaner (votre affectionné) Vetter.

Rambouillet den 2 August 1830.

Carl Ludwig Anton.

Auch dieser Act mußte, unter den gegebenen Umständen, seinen Zweck verfehlen; sein Einfluß auf den Gang der Begebenheiten beschränkte sich darauf, daß er unter den Pairs so wie unter einigen Deputirten neue Bedenklichkeiten erzeugte.

Carl X sahen sie nun zwar nicht mehr als König an, weil er selbst dem Throne entsagt hatte, aber desto eifriger erklärten sie sich für den Herzog von Bordeaux, durch dessen Erhebung sie das Princip der Legitimität, das zwar im Allgemeinen wohlthätig ist, aber einer Revolution gegenüber keinen Bestand hat, zu retten hofften. Die Liberalen dagegen behaupteten mit Recht, das Carl X des Thrones verlustig gegangen sey, nicht weil er auf denselben Verzicht geleistet, sondern weil er den Eid gebrochen habe, der die Bedingung des Gehorsams seiner Unterthanen war. Als Mitschuldiger theile der Dauphin die Folgen dieses Meineids und habe sich daher selbst gerichtet. Nun sollte zwar freilich, der Legitimität zufolge, die Krone auf den jungen Sohn des Herzogs von Berry übergehen, nicht weil dessen Großvater und Onkel zu dessen Gunsten entsagt hatten, denn was man nicht mehr besitzt, könne man nicht vergeben, sondern weil er der Erbe desselben sey, übrigens, seines zarten Alters wegen, an dem Complott gegen die Volksfreiheiten keinen Antheil habe nehmen können: allein die Umstände, in denen man sich befand, seyen keine gewöhnlichen und mit demselben Rechte, kraft dessen man die Declaration erlassen und den Reichsverweser ernannt habe, könne man auch ein Kind entfernen, dessen Minderjährigkeit dem Land abermals Jahre lange Unruhen zuziehen würde. Das Erbrecht des Herzogs von Bordeaux nach den althergebrachten Grundsätzen konnte man also nicht in Zweifel ziehen, so wenig als man behaupten konnte, der junge Prinz verliere den Thron wegen seiner Solidarität mit seiner Familie; sondern folgerechter sprach man aus, daß man dießmal, unter den gegebenen Umständen, jenen traditionellen Grundsatz nicht anerkennen könne, vielmehr nach so vielen Erschütterungen vor allen Dingen für das Wohl des Landes besorgt seyn müsse, salus populi suprema lex esto.

Wenn man von solchem Gesichtspuncte ausgeht, stellt man, ob mit Recht oder Unrecht kann hier unentschieden bleiben, das factisch Gegebene bloßen Theorien entgegen. Man läugnet die gute Seite der Legitimität nicht, nur will man sie nicht den Umständen zum Trotz durchsetzen, wohl wissend, daß vor einer Revolution solche Abstractionen nicht bestehen können. Eine Revolution, wie ein Gewitter in der Luft, ist eine Ausnahme, welche der Lauf der Dinge herbeiführt: Ausnahmen aber bekräftigen die Regel.

Auch hier ist uns nicht bekannt, welche Antwort auf den Brief erfolgte, nur hat sich gezeigt, daß man die Inconsequenz begangen hat, den einen Theil desselben anzunehmen, während man den andern verwarf. Die Abdication ließ man sich gefallen, nur nicht die Bedingung, unter welcher sie eingereicht worden war, und ohne welche erstere selbst wieder in Nullität verfällt. Noch an demselben Abende schickte der gefallene Monarch den Pair von Frankreich, Marquis de la Roche Jaquelin, an den Reichsverweser, um für sich und die Seinigen einen freien Geleitsbrief zu begehren; eine Forderung, der man mit Freuden willfahrte, da es Niemanden eingefallen war, an Carl X selbst sich halten zu wollen, oder ihn, selbst für gebrochene Eide und deren Folgen, verantwortlich zu machen. Der Marschall Herzog von Treviso, der Herzog von Coigny, die Deputirten Jacqueminot und von Schonen und der bekannte Advocat Odillon-Barrot wurden als Commissäre zu diesem Zwecke abgesandt, doch scheint ersterer dieß Geschäft nicht angenommen zu haben, worauf es dem Marschall Maison übertragen wurde. Von diesen fünf Commissären konnten nur Maison und Coigny dem Könige angenehm seyn, und, obgleich sie sich alle fünf mit Schonung und Zartgefühl gegen ihn betrugen, hätte man vielleicht mit größerer Umsicht wählen und dem Greise den Anblick von

Offiziere erfreuen sollen, so wie die Schauer und Zuschauerinnen, nur mit Abzeichen an sich sehen dürfen, Verschwendung ist in solchen Dingen nicht Mode.

Man sie hören und sehen kann, und sie unverletzbar sind. Monsieur-Commissaire den Verbrechen in die Hände sind Commissionairs untergeben sind, so haben sie nicht immer, und die beständige Courte Nothig sind, gewiß nicht gewagen werden sollte, wo der Kaiser Professor, wo Staat Commercio und andere Punkte der Gesetze sind die Gesetze wegen der beschriebenen Einführung des Kommerz einführen. Es gehört auch zum Commerz von einer Stadt, einen schönen Platz, an den die Straßen mit Menschen, und die Straße sowohl auf der Hauptstadt, als Residenz. Auch sind Kaufleute, die Waare erhalte man sich weder auf Schiffgelegungen, einer solche Fremde kann, um dem Handel einen Anfang zu machen, eine solche Gebäude in Augenblick, bey dem Einzelnen sich die Kaufleute hier der Waare gegen, so wird sich der Kaufmann gleich sich Waaren anfangen kann. Die Eines bekannten seine Handlung Anfangs der Fremde, die solche sich aus vor dem Kaiser und mit dem Handel mit Einwohnern einander Kaufmann vor Handlung erhalten, weder jenen Tag mit seinen Waaren dem Anfange machen, denen Fremden sich den Einheimischen, die Verordnen, zu bringen. Die Kreiser, und denen nur die verschiedenen, weder, um sie Mode sich zu erwerben, sich selbst eine Monumenten seinen gebauen sollen, sollen sich einer an, dem Jahre behörde Trost von Ehre sich sollen Tagen von Tagen und den Tonnen; weder sie sind Hände sich in der Waare auf der Hauptstadt, sich und die Einkäufer solche weder einer erfüllet. Wer sich Tage jener, sollen sich Ehre von verschiedenen gemeinen Waaren weder, denn sind erfordern Pflicht nicht weder in Ordnung gelegt und sein allen Hauptsachen verschiedenen die verwalten Barrieren,

Ueberall wehte lustig die Fahne der Nation, aller Orten ward für die Verwundeten gesammelt, mit Wollust hörte man die lang entbehrte, begeisternde Weise der Marseillaise an, die nun abermals das beliebteste Volkslied wurde, so wie die Cocarde, die siegreich Europa durchzogen, wiederum an allen Hüten prangte. Nur aus der freudigen Bewegung konnte ein erst Angekommener schließen, etwas Großes müsse unter dem Volke vorgefallen seyn, sonst aber hätte nichts an eine Woche voll Unglück und Bestürzung erinnert.

An diesem Tage traf auch die Herzogin von Orleans mit ihrer ganzen, zahlreichen Familie — nur der Herzog von Chartres fehlte noch — von Neuilly in Paris, nicht unter feierlichem Gepränge, sondern einfach, in einem Bürgerwagen, still und geräuschlos ein. Im Palais-royal stellte sie der glückliche Gemahl und Vater dem so rein gemüthlichen Lafayette vor, welchem sich die Prinzessin mit herzlicher Hingebung nahte. Der Greis umarmte die hoffnungsvollen Kinder und wünschte den Eltern zu der blühenden Familie Glück, für deren Erziehung sie mit so vieler Weisheit gesorgt hatten. An der Freude, die in diesem edeln Hause herrschte, nahm auch der alte Herzog von Bourbon, Prinz von Condé, innigen Antheil. Ueberzeugt, daß der König nur durch eigene Schuld sich sein neues Unglück zugezogen habe, und daß Frankreich unter solcher Regierung nie zu Ruhe und Stabilität hätte gelangen können, wandte auch er sich von einem Verwandten ab, an den ihn keine Bande der Freundschaft gefesselt, dem die lähmende Etikette selbst die nächsten Freunde entfremdet hatte. Nicht nur gab er eine bedeutende Summe zur Verpflegung der unglücklichen Schlachtopfer her, er ließ auch dem Herzoge von Orleans seine Theilnahme an seiner Erhöhung ausdrücken, und nahm ohne Anstand die Cocarde an, welche dieser zu tragen befahl. So schloß sich allmählich Einer nach

dem Andern der Sache des Vaterlandes an, die Furcht vor einem Bürgerkriege verschwand, selbst der politische Horizont klärte sich auf, und besonders erfuhr man mit freudiger Ueberraschung den Beifall, welchen die Engländer unumwunden dem glorreichen Benehmen ihrer alten Nebenbuhler zollten. Ja, ehe die Nachrichten aus Frankreich angekommen waren, hatten die Tagblätter, auf die bloße Kenntniß der berüchtigten Ordonnanzen hin, dem Könige sein Schicksal, wie es wirklich erfolgte, voraus verkündigt, und selbst ministerielle Blätter hatten sich von einer Partei losgesagt, welche durch Trug und Meineid unsinnige Plane durchzusetzen hoffte. Bald ließen sich aus den Niederlanden, und aus Deutschland dieselben Urtheile vernehmen, ja selbst gekrönte Häupter konnten dem siegreichen Volke das Zeugniß gerecht und mit Mäßigung verfahren zu seyn, nicht versagen.

Ein großes Werk stand nun noch bevor: die willkürliche Macht war gefällt, es kam jetzt darauf an, sie durch eine gesetzliche, auf dem Volkswillen beruhende, zu ersetzen, es kam darauf an, nach zehn auf einander gefolgten Verfassungen, endlich diejenige festzusetzen, welche, den Bedürfnissen der Nation entsprechend, ihr Glück, ihre Ruhe, auf lange Zeiten befestigen könnte. Mit größter Ungeduld wartete das Volk auf eine neue Charte und auf einen neuen König; man durfte es nicht allzulange darauf warten lassen, denn die Arbeitslosigkeit Vieler konnte neue Unruhen erzeugen, und jede Spur von Unzufriedenheit wurde durch die Anhänger des alten Systems, die sich jetzt zu den Republicanern und Anarchisten gesellten, nach Kräften benutzt. Diese, glücklicherweise nicht sehr zahlreiche Classe, deren Organ die seit Sonnabend wieder erschienene Gazette de France, mehr aber noch die Quotidienne ist, fing nun an eine eigene Tactik zu befolgen. Ihre Tendenz können wir nicht besser als mit den

eige=

eigenen Worten des letztgenannten Journals bezeichnen. „Die Stellung, hieß es darin vor einigen Tagen, welche jetzt eingenommen werden muß, besteht darin, daß man von den Revolutionen alle Consequenzen der Grundsätze verlangt, durch welche sie hervorgebracht werden. Zwar könnte dieses zu einem Abgrunde führen, allein man wird auch dadurch gezwungen zur moralischen Ordnung der Dinge (?) wieder zurückzukehren". So incohärent an sich diese Ausdrücke sind, so legen sie doch die Absichten der Partei deutlich an den Tag, und die Erfahrung hat dazu, seit den letzten Begebenheiten, schon mehr als einen Commentar geliefert.

Der 3 August, ein von allen Parteien in ungeduldiger Spannung seit Monaten erwarteter Tag, war jetzt angebrochen, sollte aber eine ganz andere Entscheidung herbeiführen, als die war, an welche man vor dem 26 Juli denken konnte. Statt der auf diesen Tag ausgeschriebenen königlichen Sitzung fand nun, da noch kein König zu dem erledigten Throne ernannt war, nur eine Eröffnungssitzung der Kammern statt, welche indessen einen tiefern Eindruck zurückließ, als je eine Feierlichkeit der Art unter den Bourbonen hervorgebracht hatte. Sie wurde nicht im Louvre, sondern im Local der Deputirtenkammer gehalten, ein Umstand, der die überwiegende Wichtigkeit anzudeuten schien, welche den Deputirten der Nation die letzten Begebenheiten über die Pairs verschafft hatten.

Erstere fanden sich sehr zahlreich ein, die Zahl der letztern belief sich nicht über sechzig; statt des früheren Costüms trugen die einen wie die andern Bürgerkleidung, einige das große Band der Ehrenlegion; das blaue des heiligen Geistordens wurde nicht gesehn. Um ein Uhr verkündigte der Kanonendonner die Ankunft des Herzogs von Orleans, der mit seinem Sohne, dem Herzog von Nemours, in Begleitung

eines zahlreichen Generalstabs, nach dem Palaste der Deputirten ritt, und unterwegs von der längs dem Quai aufgestellten Nationalgarde mit den militärischen Ehrenbezeugungen begrüßt wurde. Als die Prinzen in den Saal eintraten, erhob sich die ganze Versammlung unter dem lauten Zurufen: „Es lebe der Herzog von Orleans!" Letzterer war in Generalsuniform, sein Sohn trug die des Jägerregiments, dessen Oberster er ist. Sie setzten sich auf zwei auf dem erhöhten Platze, in dessen Hintergrund der Thron sich erhob, stehende Tabourets; die Herzogin nebst ihrer Familie saß in einer Tribune, die für sie angebracht worden war. Nach der alten Hofetikette befahl sonst der König den Pairs sich zu setzen, und erlaubte durch den Kanzler, den Deputirten ein Gleiches zu thun. Jetzt, da alle Erinnerungen an feudale Gebräuche verschwinden sollten, sagte der Reichsverweser der stehenden Versammlung nur die Worte: „Meine Herren, setzen Sie sich!" bedeckte sich dann, und hielt folgende Rede:

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte! Paris, durch eine beklagenswerthe Verletzung der Charte und der Gesetze aus seinem Frieden aufgeschreckt, hat beide mit Heldenmuth vertheidigt. Inmitten dieses blutigen Kampfes gingen die Gewahrsame der gesellschaftlichen Ordnung unter, und Personen, Eigenthum, persönliche Rechte, Alles was Menschen und Bürgern kostbar und theuer ist, lief die größte Gefahr.

„In der Abwesenheit jeder öffentlichen Gewalt richteten sich die Gedanken meiner Mitbürger auf mich. Da sie mich würdig achteten, mit ihnen an der Rettung des Vaterlandes zu arbeiten, beriefen sie mich zu den Verrichtungen eines Generalverwesers des Königreichs. Mir schien ihre Sache gerecht, die Gefahren gränzenlos, die Nothwendig-

keit gebieterisch, meine Pflicht heilig. Da eilte ich herbei unter das tapfere Volk mit meiner Familie, und dessen Farben tragend, die zum zweitenmal für uns den Sieg der Freiheit beurkunden. Ich eilte herbei in der festen Entschließung mich herzugeben zu Allem, was in der Lage, in welche mich die Umstände versetzt haben, letztere mir auflegen würden, um die Herrschaft der Gesetze wiederherzustellen, die bedrohte Freiheit zu retten und die Wiederkehr so großer Unglücksfälle dadurch unmöglich zu machen, daß auf ewige Zeiten das Ansehn jener Charte festgestellt würde, die, so wie im Kampfe, auch nach demselben das Losungswort war.

„Den Kammern kommt es zu, mich in der Erfüllung dieser erhabenen Pflicht zu leiten; alle Rechte sollen fest begründet werden, alle Gesetze, die zu deren vollkommener und freier Ausübung erforderlich sind, sollen die Erweiterung erhalten, welcher sie noch bedürfen. Von Herzen und aus voller Ueberzeugung an den Grundsätzen einer freien Regierung hängend, verstehe ich mich auch gern zu Allem, was die Folge einer solchen ist, und heute schon glaube ich Sie aufmerksam machen zu müssen auf die Einrichtung der Nationalgarde, auf die Anwendung der Geschwornengerichte auf Preßvergehen, auf die Anordnung der Departements- und Municipalverwaltung, und vor Allem auf den vierzehnten Artikel der Charte, dem man eine so gehässige Auslegung gegeben hat.

„Mit solchen Gesinnungen, meine Herren, eröffne ich diese Session. Die Vergangenheit ist schmerzhaft für mich: ich habe Unglücksfälle zu beweinen, denen ich gern vorgebeugt hätte. Aber bei dem großartigen Aufschwunge, den die Hauptstadt und alle andern Städte Frankreichs genommen, beim Anblick der wunderwürdigen Schnelligkeit, mit der die Ordnung wieder zurückkehrt, nach einem von jeder Aus-

schweifung reinen Widerstande, ergreift ein gerechter Stolz mein Gemüth, und mit Vertrauen sehe ich der Zukunft unseres Vaterlandes entgegen.

„Ja, meine Herren, es wird glücklich und frei seyn, das uns so theure Frankreich; es wird Europa zeigen, daß allein mit seinem innern Aufblühen beschäftigt, es den Frieden nicht minder als die Freiheit liebt, und daß es für seine Nachbarn Glück und Ruhe wünscht. Achtung für alle Rechte, Sorgfalt für alle Interessen, Treu und Glauben bei der Regierung, dieß sind die besten Mittel die Parteien zu entwaffnen und in die Gemüther Vertrauen, in die Grundgesetze Festigkeit zu bringen, welche allein das Glück der Völker und die Stärke der Staaten sicher begründen.

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte! Sobald die Kammern constituirt seyn werden, werde ich sie von dem Entsatzungsacte Sr. Majestät des Königs Carl X in Kenntniß setzen lassen, durch welchen zugleich Se. k. Hoheit der Dauphin, Ludwig Anton von Frankreich, seinen Rechten entsagt. Dieses Actenstück ist mir gestern den 2 August um eilf Uhr Abends übergeben worden. Heute habe ich Befehl gegeben, es im Archiv der Pairskammer niederzulegen und in den amtlichen Theil des Moniteurs einzurücken.“

So merkwürdig diese Rede an sich ist, so sehr darin Bürgersinn und Fürstenanstand gepart sind, und so laut sich darin eine auf Ueberzeugung gegründete Freiheitsliebe ausspricht, so enthält sie doch Ausdrücke, denen es schwer ist, geradezu beizupflichten. Der, welcher sich auf die drohenden Gefahren bezieht, könnte auf doppelte Art ausgelegt werden, einmal als hätte leicht Anarchie und Krieg von Innen und Außen entstehen können, dann aber auch als wäre für den Herzog die noch unentschiedene Lage des Volks mit ein Grund

gewesen herbeizueilen, um mit ihm die Gefahren zu theilen, in denen es noch schwebte. In letzterm Sinne läge der Anspruch auf einen Ruhm, den der Prinz im Grunde nicht gesucht hat, und dessen er sich folglich nicht rühmen konnte. Zu wichtigen Ausstellungen geben aber die Worte Anlaß, welche wir im letzten Absatze der Rede unterstrichen haben. Wir haben es schon gesagt, entweder mußte das erwähnte Actenstück für null und nichtig erklärt, oder aber auch die Bedingung, unter der es ausgestellt worden ist, erfüllt werden. Indem der Reichsverweser den gestürzten Monarchen König und Majestät nennt und außerdem von den Rechten des Dauphins spricht, setzt er sich mit dem Grundsatze in Widerspruch, daß Carl durch seinen Eidbruch der Krone verlustig gegangen sey und eine legitime Revolution den Thron erledigt habe. In den Augen auswärtiger Mächte konnte wohl die Aeußerung des Herzogs für ihn eine Empfehlung seyn und seine eigene Erhebung mit der Legitimität aussöhnen, aber in der gegebenen Lage waren solche Aeußerungen ein Verstoß, der leicht einen übeln Eindruck im Innern hätte hervorbringen können. Sonst aber ist in der ganzen Rede kein Schwanken, kein Klügeln zu bemerken. Eine neue Ordnung der Dinge wird als nöthig anerkannt, die alte schon als verschollen betrachtet, und ohne Hehl macht der Herzog die Sache des Volkes, die Sache der Revolution, zu der seinigen, obgleich er von der andern Seite gefährlichen Neuerungen dadurch entgegentritt, daß er die Charte als noch bestehend ansieht, aus dem Grunde namentlich, daß sie vor und nach dem Siege das Losungswort des Volkes war.

Nachdem er diese von den Anwesenden mit lärmendem Beifall aufgenommene Rede gehalten hatte, stand der Reichsverweser auf und grüßte die Versammlung. Begleitet von seinem Sohne stieg er zu Pferd und ritt durch die gedräng-

ten Reihen des Volkes, der Linie der Nationalgarde entlang, die in prachtvoller Haltung wie eine geregelte Kriegsschaar da stand. Ihm folgte in einem dreisitzigen, offenen, höchst einfachen Wagen die Herzogin von Orleans mit der Schwester ihres Gemahls, mit allen ihren Töchtern und den jüngsten Prinzen des Hauses. Diese liebenswürdige, hoffnungsvolle Familie bot einen reizenden Anblick dar, an welchem sich auch Groß und Klein ergötzte. Sie fuhren wie im Triumphe, umgeben von der jauchzenden Menge, gegen die sich die Prinzessinnen mit freundlicher Miene verneigten. Man fuhr im Schritte, und jeder trat dem Wagen so nah, als seine Neugierde ihn führte; oft wurden einige Worte mit den Nächsten gewechselt. Da trat aus der Menge ein junger Mann voll Begeisterung hervor, und rief: „Es lebe die Familie Orleans! sie gleicht einem Blumenkorbe, möge sie lange grünen und blühen!“ Diese Worte wurden mit freudigem Hurrah aufgenommen und durch freundliches Zunicken beantwortet. Auf den Zügen der Herzogin zeigte sich indessen doch, während ihre Schwägerin ganz Glück und Freude war, einiger Ernst. Bisher hatte jene im häuslichen Kreise das schönste Glück genossen, das dem Menschen zu Theil werden kann; sie sah voraus, daß es auf der schwindelnden Höhe, auf welche die Umstände sie geführt hatten, gefährdet werden würde. Zwar hatte sie ihrem Gemahle nicht abrathen können, dem ehrenvollen Aufrufe der Nation zu folgen; allein Thränen hüllten ihr Auge, als er zu diesem Zwecke sie verließ: „Mit unserem stillen Glücke, sprach sie, hat es nun ein Ende!“

Zu gleicher Zeit ereignete sich ein anderer Vorfall, den wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Es ist oben gesagt worden, daß, von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, Carl X endlich sich zum Aufbruche entschlossen habe,

in Folge dessen, auf sein Begehren eines freien Geleites hin, fünf Commissäre ernannt und nach St. Cloud abgeschickt worden seyen. Diese kamen bald unverrichteter Sache zurück, sey es weil ihre Personen dem Monarchen mißfielen oder weil in der Zwischenzeit erhaltene Nachrichten neue Hoffnungen in ihm erweckten. Als sich dieses Gerücht verbreitete, entstand im Volke eine große Bewegung. „Nach Rambouillet!" rief man von allen Seiten, und die eben angekommenen, von Rouen, Elbeuf und Louviers abgesandten Bürger und Nationalgardisten, begierig an dem beinahe vollbrachten Kampfe auch noch einigen Antheil zu nehmen, trieben zum Aufbruch. General Lafayette gab nun den Befehl, daß jede Legion zu diesem Zwecke 500 Mann stellen, und daß diese auf solche Weise gebildete Mannschaft von 6000 Bewaffneten, in der größten Eile nach Rambouillet, das der König nicht verlassen wollte, gebracht werden sollten. An diese 6000 schlossen sich die Leute aus Rouen, und über 20,000 andere aus der Hauptstadt an. Alle öffentlichen Wagen, Eilkutschen, Landkutschen, Gondeln und Fuhrwerke aller Art, an Zahl gegen 600, wurden in Beschlag genommen, um Erstere nach ihrer Bestimmung zu bringen; die Uebrigen machten sich zu Fuß dahin auf, obgleich die Entfernung über 10 Stunden beträgt, übrigens voraus zu sehen war, daß eine solche Menge unmöglich Mittel finden würde, sich Nahrung zu verschaffen. Die Generale Pajol und Excelmans standen an der Spitze des Zuges, welcher um zwei Uhr Nachmittags die Hauptstadt verließ. Indem aber die Regierung diese Bewegung veranlaßte, sorgte sie auch dafür, daß der Bourbonischen Familie dadurch kein Schaden zugefügt würde; zugeben konnte man nicht, daß diese in Rambouillet sich mit einigen tausend Mann gleichsam verschanzte oder das Panier des Bürgerkriegs erhob, sonst aber hatte man keine bösen Absichten gegen sie,

welche ebenfalls bei der 3. ordentlichen Stimmung der Mitglieder nicht mehr sich geltend machen konnte. Herr Commerzialrath Ad. Hagemann, der Gründer Wiens, der Mann, der zuerst Schienen und den Dampf, jetzige Generalrath, Ritterherr Wiens, einen auf ihren Besitz so gewaltsamen Eingriff wenigstens mit dem Zuspruche, die Familie zu bewegen, die Denkart in seine Hand nicht abgewenden und durch denselben Zuspruch ein gefährlich Gefühl zu entwenden. Auch die Chinesen wussten der Frau Heinen den Empfang gefährnen zu sagen. Alle anfänglich sich kund anlegte Lust & zur Ehe, Liebe und Ehrfurcht, in welchen er sich befinden möchte, mieden nun die Augen Ihm. Die Chinesen hielten gleich auf, in wenn Ende dies gar Recht eine Million Frauen überwiegt wurden; er verschlechtere sich die Verwandtschaft. Schlecht aber hat sich einige Chinesen von beschien und sie, weil einer sich Ihr Heiligkeit Ihr Ehe mit einer Frau Ihr Heiligkeit. Ueber den wurden durch die Kaiserin der Ehebe beschlossen, die sagt, in sie Ihr Ehebe zur Ehrwürdige Ehe gleich verwiegt wurden, gesetzlichen werden muss. Im einen Ehebruch Ehrwürdigen, obgleich sind in dem hohen Ehrgeiz, daß von Carl V. will seiner Familie einen mehr immer auf das Familie in Ehrfurcht bedachten, der Frau, Herrmann, Carl von Blumenau nach Ehrfurcht, er sei sich um 17 Angst mit um 15 Personen nach Frankreich ausgeschifft, wodurch er seine Ehrfurcht Ehrfurcht ja haben und gesetzlichkeit zu werden, wie die Ehrenpforte, in Ehrfurcht sich erfüllt zu Liebe, verschwinden war. Ehrfurcht die für ihn erfüllten zu machen, die Ehrfurcht der Verwandten, der allmählich mit Ehrfurcht in Ehrfurcht der Ehrerbietung erfüllt, Ehrfurcht Ehrfurcht, und war das Ehrfurcht, welcher ein in Ehrfurcht sich erfüllt. Ehrfurcht in erfüllten, Ehrfurcht Ehrfurcht an den Tag zu legen.

aber die aller Orten wehende dreifarbige Fahne, die stumme Neugierde der auf seinem Wege Versammelten verkündete laut dem Monarchen, daß er auf keine Anhänglichkeit unter dem Volke zu rechnen habe.

Wir kehren zum 3 August zurück. Ein Brief der Commissäre brachte bald dem Reichsverweser die Nachricht, daß um 10 Uhr Abends Alles zum Aufbruche bereit war. Zugleich sandte man den Bürgerschaaren entgegen, um sie von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen und von der Fortsetzung ihres Marsches abzuhalten. Nur die erste etwa 400 Mann starke Colonne kam bis Rambouillet, woselbst sie das Schloß schon verlassen und nur die Diamanten fand, welche Carl X wahrscheinlich aus Furcht vor ihrem Anzuge zurückgelassen hatte. Die übrigen blieben bei Versailles stehen, wo Hunger und Durst sie quälte und bald nach der Hauptstadt zurückzukehren zwang. Auch hier ward von dieser unzähligen und aufgeregten Menge kein Unfug verübt; im Schlosse von Rambouillet ward nichts zerstört, nur bemächtigte man sich eines Staatswagens, in welchem einige den niedrigsten Classen angehörende Nationalgardisten, ihrer Meinung nach das souveräne Volk vorstellend, ihren Einzug in Paris hielten.

Letzteres geschah den 4 August; ein Einzug edlerer Art wurde einige Stunden später am entgegengesetzten Ende der Stadt gehalten. In Eilmärschen hatte sich der Herzog von Orleans, damaliger Herzog von Chartres, mit seinem Regimente Paris genähert: auf die Nachricht daß er nicht mehr fern von der Stadt sey, eilten ihm die Nationalgarde zu Pferd und eine Menge junger Leute, ehemals seine Mitschüler und Studienfreunde, entgegen, und die ganze Jugend von Paris wurde durch Anschlag aufgefordert, diesem Feste mit beizuwohnen. Auch der Herzog von Nemours,

bes erwarteten Tropfen Trubel, kaum daß etwas Gefolg an der Barriere hielten, und die Bauer heraus sah auch, etwa gestalten Dingen zu urtheilen, in der Nachgasse, wo sie der Brudau von Zeit zu Zeit ein Wasserwasser zu geben pflegt, so ziemlich ruhig, ohne Aufsehen zu erregen, und auch so weiter die Fremden jenen Augenblick aufgesuchten, wo Ihnen Nichts schreien kann, als ihre Augen. Gegenüber am Thurme, dann um die Hand zum Gruß, flüchten sich Ihre und verschlossen sie, daß es auf die ersten Blume, so wie sie sich auf die Pflanze, sich der Sonne, ihren Freund, reichen sich und reden den Anschauungen die Hand und ziehen in ihre Wohnungen Blumen. Der Tag, mit dem sie ihre Umwohnungen sich vergnügen will, ging durch die Stunden Die, Zimmer an der Tag, ihre Gesellschaft, Gesellschaft und von Innen und Gnen von Innen Aeußeren Abschied sich, so wenn in Jahre gelitten Gesellschaft war, ihnen die Fortdrosselt jenen Thür ab und auf manchmal Thür die Erdsonne und seine Verwandtschaft zu schauen. Die Fremden kamen, sah man den Zeiten-rund einander Fremden, war auf dem sich die Zeiten in Schwärmerung aufstehen: Fremd ohne bei jenen Zeiten Fremd. Die Fremden, so ansammen, führen die Sonn ins Regiment vor und nahm die Fremden Begrüßungen bei Fremden an, wo sie die Zeit ansammen. Die herrliche Zeit! Blicken und Blick schauen nun auch ein einzelnes, auch Blicke einer Art verbunden Fremden.

Unterschied jeden ist doch und Blicke vollkommen ein- gemeinen Blicke, daß der Fremde von Zeiten ins Thore seiner Blicke verlieren sieht, daß und die mutte noch nicht Blicke Wiederkunft begegnet hat, die Fremdenmann Fremde nicht sieht, und die Fremde von Blicken noch einer Fremd- noch nicht ganz unterschieden, ja selbst Fremden meinen und ins Fremde, man nicht die Fremdenerinnerungen den Blicke

befragen, und das in einem Lande, wo Millionen von Einwohnern weder lesen noch schreiben können. Die ganze Woche hindurch wurde in öffentlichen Häusern hin und her geredet, der Gegenstand in langen Anschlagezetteln und angehefteten Journalen besprochen, und somit im Volke die Spannung unterhalten. Ob der Reichsverweser für sich einige Schritte gethan habe, ist uns nicht bekannt geworden; aber sein Betragen, die Leutseligkeit seiner Familie und die Theilnahme, welche die Herzogin auf ihrem Besuche in den Hospitälern den Verwundeten bezeugte, trugen zur Vergrößerung seiner Popularität bedeutend bei. Die meisten der unzähligen Anschlagezettel sprachen ihm das Wort, und unter denen, die nicht für ihn stimmten, trat einer wenigstens vermittelnd auf, indem er vorschlug, den Herzog von Reichstadt mit einer Prinzessin von Orleans zu verheirathen, und beide dann zum Throne zu berufen.

Den Deputirten war die Entscheidung überlassen, und ihre Versammlung übernahm sie auch, ohne viel nach der Zustimmung der Pairskammer zu fragen. Sie verfuhr besonnen und vorsichtig, sah sich aber, als die einzige unmittelbar vom Volke ausgegangene Macht, für hinlänglich befugt an, dem Volke eine neue Regierung zu geben. Letzteres läugneten Viele, und meinten, um weiter zu gehen, müßten die Deputirten durchaus neue Vollmachten einholen, denn sie seyen zu einer gesetzgebenden, nicht aber zu einer constituirenden Versammlung gesandt worden. So scheinbar vernünftig diese Einwendung auch war, so mußte sie doch bei genauerer Beleuchtung in Nichts zurückfallen; denn sollte eine neue Kammer einberufen werden, so konnte dieß nur durch den Reichsverweser geschehen, der ja selbst von den Deputirten ernannt war, zu einer Zeit, da man den Thron nicht nothwendig als erledigt betrachten mußte. Hatten sie sich aber nicht gescheut

den ersten Schritt zu thun und hatten sie außerdem in ihrer Declaration die Grundsätze aufstellen können, denen gemäß die alte Charte erneuert werden sollte, so konnte die Kammer auch ihr Werk fortsetzen und ohne Weiteres diese Erneuerung übernehmen. Uebrigens läßt sich von den Entscheidungen der Nothwendigkeit nicht appelliren: neue Wahlen hätten lange Zeit erfordert, und hätten übrigens nach einem Gesetze bewerkstelligt werden müssen, dessen Widerspruch mit der Charte keinem Zweifel unterlag; das Volk aber drang auf schnelle Entscheidung und daß nur von einer solchen Rettung aus der Krisis möglich war, sahen alle Verständigen ein. Außerdem ist mit Recht bemerkt worden, daß die letzten, kaum geendigten Wahlen keine gewöhnlichen waren, und daß sich folglich die Deputirten in einer Lage befanden, die mit keiner frühern zu vergleichen war: als Principien waren die 221 wieder gewählt worden, um das durchzusetzen, was die Hofpartei von sich wies, um durch kräftigen Widerstand ein dem Volke unerträgliches Ministerium zu stürzen; nicht aber um Gesetze zu erlassen, nach welchen in diesem Augenblicke Niemand verlangte. Sonst hatten sie kein Mandat erhalten, denn ein Deputirter in Frankreich erhält im Grunde sein Mandat nur von seiner Einsicht und seinem Gewissen; im Allgemeinen besteht es darin, in allen vorkommenden Fällen das Volksinteresse wahrzunehmen und gegen die Irrthümer oder Eingriffe der Gewalt es zu vertheidigen. Wir würden demnach behaupten müssen, die Deputirten haben mit Recht so gehandelt, wie sie gethan haben, wenn hier überhaupt von Recht oder Unrecht die Rede hätte seyn können; sie handelten, wie sie mußten, wie es unumgänglich war, um Frankreich zu retten, unbekümmert um eine Befugniß, die sie, wenn nicht von ihren Mitbürgern, doch auf jeden Fall von der Wichtigkeit der Umstände erhalten hatten. Nochmals, die Noth macht bloße Theorien

zu nichte, und die Welt darf nicht untergehn einem Grundsatze zu Lieb!

Wenn sich aber die Kammer, mit Recht, für hinlänglich befugt hielt, so glaubte sie nicht, deßwegen der Formalitäten überhoben zu seyn, deren Befolgung sie eigentlich erst zu einer Kammer macht. In der Untersuchung der Wahlacten, in der Bildung der Candidatenliste für das Präsidium, hielt sie sich streng an ihren Gebrauch, und nur darin wich sie von letzterm ab, daß sie beschloß, nicht eher auseinander zu gehn, bis sie vollkommen constituirt wäre, folglich ihre Sitzungen für ununterbrochen oder permanent erklärte. Ob sie nun gleich über manche Schwierigkeiten hinaus ging, welche sie früher aufgehalten hatten, so verflossen doch unter diesen vorläufigen Arbeiten mehrere Tage und Nächte, während welcher auch die Abdication vorgelegt und durch eine mit geringer Mehrheit durchgesetzte Entscheidung in das Archiv deponirt wurde, obgleich Hr. Mauguin sehr treffend die Beweggründe vortrug, welche sie hätten abhalten sollen einen solchen Beschluß zu fassen.

Diese Zwischenzeit benutzte der Reichsverweser, um wieder Ordnung in die Verwaltung zu bringen, erledigte Stellen zu besetzen, Gesetzvorschläge vorbereiten zu lassen, dem Handel Unterstützung zu bieten und den unruhigen Bewegungen entgegen zu treten, welche, von General Despinois erzeugt, einen Augenblick eine neue Vendee befürchten ließen. Er löste alle Schweizerregimenter, als der Nation zuwider, auf, ließ an der Errichtung der Nationalgarde thätig arbeiten, nahm die bewaffneten Deputationen von Rouen, Havre, Elbeuf, Louviers, Orléans und andern Orten in Augenschein und fertigte sie wieder in ihre Städte ab, belohnte diejenigen, die sich durch besondere Tapferkeit im Kampfe hervorgethan hatten (doch schlugen die Zöglinge der Rechts-, Medicin- und po-

lytechnischen Schule, die ihnen angebotenen Ehrenkreuze aus), und traf Anstalten, um die Eroberung von Algier zu behaupten. Das streitsüchtige Nismes und die Umgegend von Nantes ausgenommen, in der oben genannter General Despinois augenblicklich einige Bauern verführte, blieb ganz Frankreich ruhig oder bewegte sich nur, um seine Freude über die Umgestaltung laut werden zu lassen. Von allen Seiten liefen Adressen ein: Bordeaux, Toulouse, Marseille, Toulon erkannten der Reihe nach die neue Regierung an, der sich vor ihnen Rouen, Lille, Orleans, Metz, Lyon, Straßburg und andere Städte mit Freuden angeschlossen hatten. In letzterer Stadt, als Grenzfestung von Deutschland, besonderer Aufmerksamkeit werth geachtet, war die Entrüstung über die gewissenlosen Ordonnanzen so groß, daß schon am 30sten die ganze Bevölkerung in Bewegung war. Ueber funfzig junge Leute aus den mittlern Ständen gaben sich das Wort, der Willkür zu widerstehen und die Bürger zur Behauptung ihrer Vorrechte aufzurufen, und am folgenden Tage, lange ehe man wissen konnte, welchen Fortgang der Aufstand in Paris gehabt hatte, mußte der Präfect in die Errichtung der Nationalgarde willigen, zu der sich in wenigen Tagen 5000 Personen meldeten. Bei allen diesen Schritten wurden die Bürger durch das Artillerieregiment unterstützt, das, meist aus elsässischen Landeskindern bestehend, sich sogar bereit erklärt hatte, ihnen das Zeughaus auszuliefern, und sobald es sich thun ließ, schickte auch das ganze Officiercorps der Besatzung seine Beipflichtung zur neuen Ordnung der Dinge ein. Am 2ten Auguste wehten die dreifarbigen Fahnen von dem herrlichen Münster herab, und das ganze Elsaß begrüßte sie mit freudigem Jubel.

Freitags den 6ten August konnte endlich die Deputirtenkammer, nach Beendigung ihrer vorläufigen Arbeiten, das

Werk der Reorganisation beginnen. Das Wichtigste war die nöthige Abänderung der Charte, welche statt einer Bewilligung der Willkür (un octroi) ein wahrer Socialvertrag werden sollte; nicht weil der Socialvertrag aus dem Naturzustande der Menschheit hervorgegangen, sondern weil er die Form einer Verfassung ist, welche bei den jetzigen Begriffen und Bedürfnissen allein vernunftmäßig schien und sich in der Praxis verwirklichte, auch da wo die Theorie ihn nicht anerkannte. Auf diesen Vertrag sollte dann der neue Monarch schwören, ehe er den Thron bestieg, den er nicht seinen königlichen Vorfahren, nicht dem göttlichen Rechte der Fürsten, sondern der freien Wahl des Volkes verdanken sollte. So wurde denn endlich an jenem Tag ein Gesetzvorschlag in mehrern Artikeln, in Bezug auf jene Veränderungen, durch Herrn Bérard eingereicht, ein Vorschlag, welchen die Kammer auf der Stelle in Betracht zog, dann durch eine eigene Commission untersuchen ließ und noch in der Nacht desselben Tages zu discutiren anfing. Allerdings überschritt hier die Kammer wieder ihre gewöhnlichen Befugnisse, weil sie das sogenannte Initiativ der Gesetze noch nicht besaß; allein sie that jetzt, durch die Umstände gezwungen, was schon 1814 der Corps legislatif hatte thun wollen, als der König ihm mit seiner Declaration von St. Ouen zuvor kam und den Grundsatz der freien Bewilligung rettete. Herr Dupin, der Advocat, ward von der Commission zu ihrem Berichterstatter ernannt, und entledigte sich dieses Auftrags so gut, als es bei so geringer Muße sich thun ließ. Der Bericht zeugt einerseits von Vor- und Umsicht, denn der Bérard'sche Vorschlag wurde nicht so empfohlen, wie er gemacht worden war, sondern mit mannichfachen Veränderungen, die gewiß großentheils Verbesserungen zu nennen sind; allein von der andern Seite kann ihm auch der Vorwurf kühner Neuerung gemacht werden, weil er, statt die Erblich-

bes der Quelle als unmöglich mit Gewißheit zu bejahen oder zu verneinen, indem die Wahrscheinlichkeit für oder wider Cäsar's Autorschaft Zustimmungen so verschiedener Stimmung bestimmt hätte, auf die Wahrscheinlichkeit stützt, der Zeitgenosse des Cäsar's sei der wahrhaftigste Quellen-Schrift, oder aber ist hier gegenständlich, einer neuen Untersuchung zu unterwerfen. Dahin ist der Wahrscheinlichkeit gegen eine solche Autorschaft nichts, worauf sich, wie bemerkt, eine Zweifelsucht, wenn sie wirklich etwas bedeuten soll, nicht anders als auf erstere Wahrscheinlichkeit stützen könnte. Eben sogenau nicht erhellt, ob verschiedene in solch mannichfaltig verschiedenen Dialekten, mit denen die heutigen Zungenlaute und Redeweisen hätten, so wie sie noch nach einem Jahrtausend sich gestalten werden, ein Jahrtausend nach Cäsar's Tode, ob verschiedene mit Gewißheit zu bejahen, daß sie in ihrer Eigenheit und Reinheit sich erhalten würden, oder ob nicht vielmehr auch hier eine Verschmelzung der Dialekte, wie sie in unsern Tagen vor unsern Augen sich vollzieht, und wie sie auch vor Jahrtausenden sich vollzogen haben mußte, bald entweder hüben oder drüben Platz gegriffen hätte; so daß eine Reihe von Jahren nach Cäsar's Tode, wenn nicht schon eine oder zwei Jahrhunderte nach seinem Tode Niemand mehr ein Interesse hatte, die Sprache, in welcher Cäsar seine Commentarien geschrieben hatte, in ihrer Eigenheit und Reinheit zu kennen, und daß Niemand mehr ein Interesse hatte, diese Sprache in ihrer Eigenheit und Reinheit zu kennen, und daß Niemand mehr ein Interesse hatte, diese Sprache in ihrer Eigenheit und Reinheit zu lern

gesetzt. Im Ganzen ist die Arbeit der Kammer lobenswerth, obgleich sie in einzelnen Puncten nicht ungerechtem Tadel unterliegt; ihre wesentliche Tendenz war, nicht eine neue Charte an die Stelle der alten zu setzen, sondern aus letzterer eine Wahrheit zu machen, d. h. sie vor allen falschen Auslegungen in Zukunft zu bewahren und nirgends Zweideutigkeit übrig zu lassen. Was im Einzelnen ausgestellt werden kann, wird am besten bei jedem Artikel bemerkt werden, aber jedem Unbefangenen wird es einleuchten, daß bei so großer und so nothwendiger Eilfertigkeit nicht mehr gethan werden konnte. Ohnehin trieb man von Außen zu schnellerer Entschließung; die ganze Nacht hindurch ward der Palast der Kammer von unruhigen Köpfen belagert und derselbe Zulauf fand auch am folgenden Tage statt. Ohne allen Grund verbreitete man das Gerücht, daß die Zöglinge der polytechnischen Schule, der Rechts- und medicinischen Facultät sich vereinigt hätten, um durch eine beobachtende Stellung die Deputirten einzuschüchtern, sie zu zwingen, in vielen Puncten der öffentlichen Meinung nachzugeben und ihre Berathungen zu beschleunigen; diese Beschuldigung, über der die Freunde der Ordnung und des Vaterlandes erröthen mußten, wiesen die Studirenden mit Unwille von sich ab, indem sie äußerten, der Bürger Pflicht sey den Entscheidungen der gesetzgebenden Macht zu gehorchen, nicht aber über sie einen gesetzwidrigen Einfluß sich anzumaßen. In der That waren die Unruhestifter ganz anderer Art: unter ihnen wurden Verwandte und Freunde der Ultra-Royalisten erkannt, denen es darum zu thun war, die Revolution durch die Excesse, zu der sie selbige verleiten wollten, in den Augen der Rechtschaffenen zu verrufen. Allein dieser Kunstgriff mißlang; der sonst der Demagogie angeklagte Benjamin Constant erklärte sich mit Nachdruck gegen die Anmaßung dieser Unruhigen und richtete an sie kräftige Worte, um sie zur Geduld und zur

stillen Erwartung des Ausspruchs der Volksrepräsentation zu verweisen. Auch andere Redner äußerten laut, daß der Lärm vor den Thüren sie nicht irre mache, daß sie hier seyen, um der Stimme ihres Gewissens, nicht aber um übereilten Ansprüchen oder gar lärmenden Zumuthungen zu folgen. Auch wurde die so nöthige Ruhe nicht gestört; ganz frei und nicht ohne Glanz war die Berathung, und, so eilig man auch war, erlaubte man doch Herrn von Conny, dem vormaligen Minister Hyde de Neuville und andern Anhängern der gestürzten Familie, ihren Widerwillen gegen alle Neuerungen, ihre innige Theilnahme an dem Unglücke Carls X in ziemlich langen Reden kund werden zu lassen. An dieser Discussion nahmen noch mehrere Mitglieder der rechten Seite Antheil, die nachher, als ein neuer Eid verlangt wurde, sich zurückzogen, und selbst Herr Berryer, der gewandte Redner, den das Polignac'sche Ministerium als seinen Schild und Vorfechter betrachtet hatte, schlug einige leichte Verbesserungen vor, die zum Theil Eingang fanden. Sonnabend nach vier Uhr Abends konnte die den Tag zuvor eröffnete Berathung schon geschlossen werden, und der Gesetzesvorschlag des Herrn Bérard, mit den an selbigen gemachten Amendements, wurde mit einer Stimmenmehrheit von 219 gegen 33, folglich bei 252 stimmenden Anwesenden beinahe einmüthig angenommen. Da er die Sanction der Pairs und des Reichsverwesers erhielt, so können wir gleich jetzt den Inhalt desselben mittheilen.

Da die bisherige Einleitung der Charte zum Zweck hatte, darzulegen, daß alle Volksfreiheiten von der freien Entschließung der Könige von Frankreich ausgegangen seyen, deren Macht älter als die Vorrechte der Gemeinen war, daß die Krone in der herrschenden Familie kraft eines über alle Controle erhabenen angestammten, und von Gottes Gnaden er-

theilten Rechtes sich vererbe, und daß die damit verbundene Gewalt keine andern Schranken anerkenne als die, welche sie sich selbst gesetzt hat, daß endlich auf eben die Weise der Geber dieser Charte seine Krone von seinen Vätern überkommen, die Verfassungsurkunde aber, ohne alle Verbindlichkeit von seiner Seite, kraft einer freien Entschließung, die er hätte verweigern können, seinem Volke bewilligt habe, — so ward diese ganze Einleitung unterdrückt, an ihre Stelle aber folgendes Vorwort gesetzt.

„Die Deputirtenkammer, in Betracht der gebieterischen Nothwendigkeit, welche der 26, 27, 28, 29 Juli letzthin und die folgenden Tage erzeugt haben, und der Lage im Allgemeinen, in welche die Verletzung der Verfassungsurkunde Frankreich versetzt hat; in Betracht ferner, daß in Folge dieser Verletzung und des heldenmüthigen Widerstandes der Einwohner von Paris, Se. Majestät Carl X und Se. k. Hoheit der Dauphin Ludwig Anton, so wie alle Mitglieder des ältern Zweiges des Königshauses, den französischen Boden in diesem Augenblicke verlassen;

„Erklärt, daß factisch und rechtlich der Thron erledigt, und daß es unumgänglich ist, zur Besetzung desselben zu schreiten.

„Die Deputirtenkammer erklärt zweitens, daß, nach dem Wunsche und zum Vortheile des französischen Volkes die Einleitung zur Verfassungsurkunde abgeschafft ist, als der Würde der Nation entgegen, indem sie den Franzosen aus Gnaden Rechte zu bewilligen scheint, die ihnen von selbst zukommen, und daß nachstehende Artikel eben der Charte gestrichen oder modificirt werden sollen, nach Angabe dessen, was nachfolgt.“

Diese Erklärung ist den neuen Charteausgaben vorangedruckt worden, wiewohl sie offenbar nicht dazu gehört, da

ja in der neuen Charte nichts zu ſtreichen oder zu modificiren iſt. Sie gehört einzig und allein dem Geſetze an, welches die Abfaſſung der neuen Urkunde regelt, und das ſogenannte Préambule geſtrichen wiſſen will. Dem Willen des Geſetzgebers zufolge ſoll die neue Verfaſſung nicht mit der Entwicklung einer Theorie, heiße ſie Volksſouveränetät oder göttliches Recht beginnen, denn nicht Theorien, ſondern factiſche Ereigniſſe ſind in ſolchen Dingen entſcheidend; ſondern ihr erſter Anhang ſoll der erſte Artikel, ohne allen Umſchweif, ſeyn. Außerdem wird man bemerken, daß die Erklärung die Erledigung des Throns nicht auf die Abdication des Königs und des Dauphins, obſchon die Kammer dieſe angenommen hatte, ſondern auf die durch Uebertretung der Charte veranlaßte Entfernung beider gründet, daß ſie aber dennoch den Einen Majeſtät, den Andern königliche Hoheit nennt, was einer ſolchen Begründung zu widerſtreiten ſcheint. Die Kammer ſcheint ſich nicht zu einer abſoluten Folgerichtigkeit in ihren Schritten und Aeußerungen verpflichtet geglaubt zu haben.

Die fünf erſten Artikel der alten Charte blieben unverändert, der ſechste, welcher den katholiſchen Glauben zur Staatsreligion erhebt, wurde, dem Bericht zufolge, als derjenige, mit welchem am meiſten Mißbrauch getrieben worden iſt, geſtrichen, und der ſiebente, der folglich nun um eine Nummer aufrückte, wurde folgendermaßen abgeändert. In ſeiner erſten Redaction lautete er alſo: „Die Diener (ministres) der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Religion und die der übrigen chriſtlichen Culte, erhalten allein einen Gehalt aus dem königlichen Schatze.“ Jetzt heißt er wie folgt: „Die Diener der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Religion, zu welcher die Mehrheit der Franzoſen ſich bekennt, und die der übrigen chriſtlichen Culte, erhalten einen Gehalt aus dem öffentlichen

Schatze. Jene in ein bloß mit positiven Anordnungen sich befassendes Gesetz eingeschobene statistische Angabe müßte als baarer Unsinn verworfen werden, wenn nicht die Kammer vermeint hätte, dadurch diejenigen zu beschwichtigen, welche befürchten konnten, man werde die katholische Religion ganz abschaffen; indessen beweist sie, wie mächtig noch, namentlich im Süden und Westen Frankreichs, die Vorurtheile sind, und welche Schonung selbst Revolutionen für selbige haben müssen. Das Wort allein ist gestrichen worden, weil man den Umständen überlassen wollte, ob auch die Juden und verschiedene Secten vom Staate mit obigen Glaubensverwandten auf denselben Fuß gestellt werden könnten, und statt des königlichen Schatzes hat man mit Recht die Worte öffentlicher Schatz gesetzt, um nicht voreilig über eine Frage zu entscheiden, deren Lösung einer ruhigeren Zukunft anheim gestellt bleibt, die nämlich, ob der Staat oder die Gemeinen ihre Geistlichen besolden sollen.

Der achte Artikel lautete sonst also: „Die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen, „indem sie sich nach den Gesetzen richten, die dem Mißbrauche dieser Freiheit steuern sollen.“ An die Stelle der unterstrichenen Worte wurden nachstehende gesetzt: „indem sie sich nach den Gesetzen richten. In keinem Falle kann die Censur wieder hergestellt werden,“ und dieser Artikel wird nun der 7te, so wie auch alle nachfolgenden bis zum 16ten um eine Numer hinaufrückten.

Besondere Aufmerksamkeit verdiente der 14te, jetzt 13te, Artikel, auf den man sich berufen hatte, so oft man sich anschickte einen Staatsstreich auszuführen, und in welchem, wie der Bericht an den König darthut, die letzten Minister auch die Ermächtigung gefunden zu haben meinten, durch ungewöhnliche Maßregeln dem Staate wieder zum Frieden zu

helfen. „Keine Regierung auf Erden, hatten sie gesagt, könnte sich aufrecht erhalten, wenn sie nicht das Recht hätte, für ihre Sicherheit zu sorgen. Dieses Recht ist älter als die Gesetze, weil es in der Natur der Dinge gegründet ist, und diese Maximen, Sire, haben für sich die Sanction der Zeit und die Zustimmung aller Publicisten in Europa. Sie haben aber außerdem noch eine andere, eine ausdrücklichere Sanction, die der Charte selbst. Der 14te Artikel der Charte rüstet Ew. Majestät mit einer Macht aus, die hinlänglich ist, nicht zwar um unsere Grundgesetze zu ändern, aber um sie zu befestigen und unwandelbar zu machen.“ Hatte man jenen 14ten Artikel zu einer so furchtbaren Waffe brauchen können, so war es hohe Zeit, ihn zu revidiren, auch wurde nun folgende Redaction an die Stelle der zu allerlei Auslegungen sich hergebenden alten gesetzt: „Der König ist das oberste Haupt des Staates; er befehligt die Streitkräfte desselben zu Wasser und zu Land, erklärt Krieg, schließt Friedensschlüsse, Bündnisse und Handelstractate, ernennt zu allen Aemtern der öffentlichen Verwaltung, und erläßt die Anordnungen und Befehle (réglemens et ordonnances), die zur Vollstreckung der Gesetze (und zur Sicherheit des Staates) nöthig sind, jedoch ohne die Gesetze je aufheben (suspendre) oder ihre Vollstreckung nachlassen zu können. Auch kann nie eine fremde Mannschaft anders als in Folge eines Gesetzes in den Staatsdienst aufgenommen werden.“ Die unterstrichenen Zeilen sind hinzugekommen, und die in Klammern gefaßten deutschen weggeblieben.

Der 15te, jetzt 14te Artikel heißt so: „Die legislative Gewalt wird durch den König, die Pairskammer und die der Deputirten (der Departemente) gemeinschaftlich (col-

lectivement) ausgeübt.“ Hier strich man nur die Worte „der Departemente,“ weil man annahm, daß künftig keine Departementswahlen, sondern nur Bezirkswahlen statt finden sollen, oder wenigstens sich in dieser Sache freien Spielraum lassen wollte.

Die sechs nachfolgenden Artikel, die Erlassungsart der Gesetze betreffend, sind bedeutend abgeändert und in vier zusammengezogen worden; wir stellen hier die alten und neuen einander gegenüber:

16. Der König macht die Gesetzesvorschläge.	14. S. oben.
17. Ein Gesetzes-Vorschlag wird nach Ermessen des Königs entweder vor die Pairskammer oder vor die Deputirtenkammer gebracht, mit Ausnahme des Finanzgesetzes, das zuerst der Deputirtenkammer vorgelegt werden muß.	15. Das Recht Gesetze vorzuschlagen kommt dem Könige, der Pairskammer u. der Deputirtenkammer zu. Indessen muß über jedes Gesetz das Abgaben verhängt, zuerst durch die Deputirtenkammer abgestimmt werden.
18. Ueber jedes Gesetz sollen beide Kammern mit aller Freiheit sich berathen und nach der Stimmenmehrheit abstimmen.	16. Wie gegenüber.
19. Den Kammern steht es frei, den König zu bitten, ein Gesetz gleichviel über welchen Gegenstand vorzuschlagen und anzugeben, was ihrer Meinung nach das Gesetz verhängen soll.	Bleiben weg, zufolge Art. 14.

20. Jede der beiden Kammern kann ein solches Begehren einreichen, aber erst wenn es in geheimer Comité untersucht worden ist, und die Kammer, welche den Vorschlag macht, kann ihn der andern Kammer erst nach Verlauf von zehn Tagen zuschicken.	Bleiben weg, zufolge Art. 14.
22. Nimmt die andere Kammer den Vorschlag an, so wird selbiger dem Könige vorgelegt, verwirft sie ihn aber, so kann er in derselben Session nicht mehr vorgebracht werden.	17. Wenn ein Vorschlag von einer der drei Gewalten verworfen worden ist, so kann er in derselben Session nicht mehr vorgebracht werden.

Die vier nachfolgenden Artikel bleiben wieder unverändert, aber an dem zunächst folgenden 26sten, jetzt 21sten, ist eine kleine Modification vorgenommen worden, so daß er nunmehr folgendermaßen abgefaßt ist: „Jede Versammlung der Pairskammer, welche außer der Sessionszeit der Deputirtenkammer gehalten würde, ist unerlaubt und als nichtig anzusehn, den einzigen Fall ausgenommen, wo erstere als Gerichtshof versammelt wäre, da sie denn nur richterliche Geschäfte abmachen kann.“

Eben so ist an den Artikeln 27, 28 und 29 nur die Numer verändert worden, dagegen sprach man dem Könige das Recht ab, die Prinzen vom Geblüte abzuhalten, an den Berathungen der Pairskammer Theil zu nehmen, so wie man keinen zureichenden Grund fand, das nöthige Alter für sie anders als für alle übrigen Pairs festzusetzen. Indessen

dessen muß bemerkt werden, daß für die Prinzen von Orleans eine Bank, hinter der der Minister eingerichtet worden ist, auf welcher sich der älteste Sohn des Königs nun öfter setzt, wiewohl er noch nicht 25 Jahre alt ist; an den Berathungen hat er jedoch noch keinen Antheil genommen. Der 30ste und 31ste Artikel sind nun durch einen einzigen, den 26sten ersetzt, der so lautet: „Die Prinzen vom Geblüt sind Pairs durch Geburtsrecht, sie nehmen ihren Sitz unmittelbar nach dem Präsidenten ein.“ Auch die übrigen Verfügungen in Bezug auf die Pairskammer sind beibehalten worden, nur daß künftig ihre Sitzungen nicht mehr geheim, sondern öffentlich seyn werden, wie jetzt der 27ste Artikel verfügt, der an die Stelle des alten 32sten tritt. Der 33ste und 34ste sind unter Nr. 28 und 29 wie vorher geblieben.

In den Bestimmungen, welche die Deputirten betreffen, sind weit mehr Veränderungen vorgegangen. Die Deputirten sollen zwar künftig wieder auf fünf Jahre erwählt werden, allein keine theilweise Erneuerung wird statt finden. Das nöthige Alter wird von 40 zu 30 Jahren herabgesetzt, die übrigen Bedingungen aber werden unentschieden gelassen, so daß das Gesetz darüber zu bestimmen hat. Dasselbe ist in Beziehung auf die Wähler verordnet worden, nur daß sie wenigstens 25 statt 30 Jahre alt seyn müssen. Diese Wähler haben künftig selbst den Präsidenten ihrer Versammlung zu ernennen, so wie von ihrer Seite die Deputirtenkammer die Wahl des ihrigen, ohne Einschreiten des Königs, vornehmen wird. Jedem Deputirten steht es frei, Verbesserungsvorschläge (amendemens) zu jedem Gesetze zu machen, wie auch bisher, aber im Widerspruche mit dem 46sten Artikel, geschehen war; auch alle übrigen Vorrechte der Deputirten bleiben ihnen zugesichert.

In Bezug auf die Minister glaubte man den 56sten Artikel der alten Charte, der sie bisher immer vor der gesetzlichen Verantwortlichkeit geschützt und letztere zu einer leeren Drohung gemacht hatte, gänzlich streichen zu müssen, so daß es jetzt, um sie zu belangen, keines besondern Gesetzes mehr bedarf und Hochverrath oder Unterschleife nicht mehr nothwendigerweise die einzigen Klagepuncte sind.

An den die Gerichtshöfe betreffenden Bestimmungen ist wenig geneuert worden, nur der 63ste Artikel unterlag einer bedeutenden Modification. Er hieß also: „Demzufolge können keine Commissionen noch außerordentliche Gerichtshöfe errichtet werden. Unter diesem Namen sind aber die Prevotalgerichte, wenn man ihre Wiederherstellung nöthig befinden sollte, nicht inbegriffen.“ Dagegen lautet jetzt der 54ste Artikel, der jenen ersetzt, folgendermaßen: „Demzufolge können unter keinem Vorwande und unter welchem Namen es seyn mag, keine Commissionen noch außerordentliche Gerichtshöfe errichtet werden.“

Der 75ste und 76ste Artikel bleiben ganz weg, der 73ste und 74ste aber sind mit einiger Abweichung, die man aus folgender Gegenüberstellung abnehmen wird, beibehalten:

73. Die Colonien werden durch besondere Gesetze u. Verfügungen (réglemens) regiert.	64. Die Colonien werden durch besondere Gesetze regiert. (Eine bedeutende Verbesserung!)
74. Der König und seine Nachfolger werden bei der Feierlichkeit ihrer Krönung den Eid leisten, gegenwärtige Verfassungsurkunden treu zu beobachten.	65. Der König und seine Nachfolger werden bei ihrer Thronbesteigung in Gegenwart der versammelten Kammern den Eid leisten, gegenwärtige Verfassungsurkunde treu zu beobachten.

Endlich sind die transitorischen Artikel (75, 76) nebst dem Schlusse und der Unterzeichnung der alten Charte gestrichen, und in der neuen durch zwei Zusatzartikel (66, 67) ersetzt worden, die also lauten: 66: „Gegenwärtige Charte und alle Rechte, welche durch sie ertheilt werden, bleiben der Vaterlandsliebe und dem Muthe der Nationalgarden, so wie aller französischen Bürger, zum Schutze anheim gestellt." 67: „Frankreich nimmt seine Farben wieder an. Inskünftige wird keine andere Cocarde als die dreifarbige mehr getragen werden."

Außerdem kam aber nun eine Reihe besonderer Verfügungen hinzu, welche, mit dem neuen Eingange zusammenhängend, dazu bestimmt waren, den Triumph des neuen Systems zu versichern und die neue Charte auf alle mögliche Weise zu befestigen. Sie sind in ununterbrochener Folge nachstehende:

„Alle neuen Ernennungen und Creationen von Pairs, die unter der Regierung des Königs Carl X gemacht worden sind, werden für null und nichtig erklärt. Der 23ste Artikel der Charte wird, in der Session von 1831, einer neuen Untersuchung unterworfen.

„Die Deputirtenkammer erklärt drittens, daß es nothwendig ist, der Reihe nach und in einer möglichst kurzen Frist, mittelst gesetzlicher Verfügungen, folgende Gegenstände zu bearbeiten: 1) Die Anwendung der Geschwornengerichte auf Preß- und politische Vergehen. 2) Die Verantwortlichkeit der Minister und anderer Regierungsbeamten. 3) Die Erneuerung der Wahlen für diejenigen Deputirten, welche zu einem besoldeten öffentlichen Amte ernannt worden sind. 4) Das jährliche Abstimmen der Kammern über das jedesmalige Truppencontingent. 5) Die Organisation der Nationalgarde, mit Zuziehung der Nationalgardisten zur Wahl

ihrer Officiere. 6) Die gesetzliche Feststellung der Lage der Officiere der Land- und Seemacht. 7) Die Departements- und Municipalgesetzgebung auf ein Wahlsystem gegründet. 8) Der öffentliche Unterricht und die Lehrfreiheit. 9) Die Abschaffung des zwiefachen Stimmrechts und die Aufstellung der Bedingungen, unter welchen man wählen und gewählt werden kann. 10) Die Erklärung, daß alle Gesetze und Ordonnanzen, in so fern sie die Verfügungen zuwider laufen, welche zur Verbesserung der Charte getroffen worden sind, von jetzt an vernichtet und abgeschafft sind und bleiben.

„Endlich erklärt noch die Deputirtenkammer, daß, mittelst der Annahme dieser Verfügungen und Vorschläge, Se. k. Hoheit der Reichsverweser Ludwig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, durch das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volkes zum Throne gerufen wird, er und seine Nachkommenschaft auf ewige Zeiten, im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt und mit ewiger Ausschließung der Frauen nebst ihrer Nachkommenschaft.

„Dem zufolge wird Se. k. Hoheit der Reichsverweser Ludwig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, ersucht werden, obige Bedingungen und Verpflichtungen anzunehmen und zu beschwören, so wie die Beobachtung der Verfassungsurkunde und der festgesetzten Modificationen, und wenn er diesen Eid vor den versammelten Kammern abgelegt haben wird, den Titel König der Franzosen anzunehmen.

„Abgemacht im Palaste der Deputirtenkammer den 7ten August 1830, und unterzeichnet vom Präsidenten und den Secretären: Lafitte, Vice-Präsident, Jacqueminot, Pavée de Vendeuvre, Cunin-Gridaine, Jars.“

Offenbar fehlt noch in dieser Charte eine Verfügung, die nämlich, daß nur mit der Stimmenmehrheit von wenigstens zwei Drittheilen an ihr etwas geändert werden könne. Eine

Grundverfassung muß nothwendig größere Stabilität als bloße Gesetze haben, und die Erfahrung hat hinlänglich gezeigt, wie nothwendig eine solche Festsetzung wäre; denn nicht nur ist die alte Charte, durch einfache Stimmenmehrheit, in Bezug auf die Anzahl der Deputirten, auf den Wahlmodus derselben u. s. modificirt worden, der 46ste Artikel derselben wurde sogar ohne das Einschreiten eines Gesetzes unterdrückt. Hoffentlich soll aber die neue nicht mehr ein bloßes Gaukelspiel, sondern versprochenermaßen eine Wahrheit seyn.

Außerdem haben wir schon an ihr getadelt, daß sie die Erblichkeit der Pairs in Frage zieht, ohne gleich diese Frage entscheiden zu wollen; in der That kann nur eine Revolution von Einzelnen das Opfer ihrer wohlerworbenen Rechte, die das Gesetz ihnen zusichert, verlangen. Sonst ist aber die erneuerte Urkunde noch vielfach bekrittelt worden. Namentlich machte man ihr den sonderbaren Zusatz in Betreff der katholischen Religion und die Schüchternheit zum Vorwurf, mit der sie die ganze jetzige Zusammensetzung der Gerichtshöfe beibehält. Da Hr. Dupin beide Verfügungen durchgesetzt hat, so ist auf ihn die ganze Unpopularität derselben übergegangen. Widerrief man so viele Pairs, wurde gesagt, so konnte man auch das Personal der Justizämter einer neuen Belehnung (institution) unterwerfen. Wir haben schon unsere Meinung ausgesprochen, daß die Widerrufung der unter Carl X erfolgten Pairsernennungen uns an und für sich ungerecht scheint, obgleich die Nothwendigkeit sie entschuldigt. Eben so ungerecht wäre die Zurücknahme der Bestallung aller Justizpersonen gewesen, ohne daß man befugt war, sich auf die nämliche Nothwendigkeit zu berufen. Behielt die Pairskammer die Mitglieder, welche man entfernen wollte, so konnte sie sich unmöglich, wie sie sollte, dem neuen Systeme anschließen; bei den Richtern war keine solche In-

compatibilität vorhanden, und ihre politiſche Wichtigkeit iſt ohnehin, ſeitdem verordnet iſt, daß die Jury bei Preßvergehn und politiſchen Proceſſen zugezogen werden muß, gering. Außerdem hatte nie ihre Ernennung denſelben Charakter der Unregelmäßigkeit oder die Tendenz den Geiſt der Inſtitution ſelbſt zu verfälſchen.

Nachdem die Geſammtheit des Geſetzes durch die oben angegebene unerhörte (doch nicht auffallende, da beinahe nur die alte Oppoſition der 221 gegenwärtig war) Stimmenmehrheit angenommen war, beſchloß die Kammer ſich unverzüglich und in corpore nach dem Palais-royal zu begeben, um den Reichsverweſer davon in Kenntniß zu ſetzen. Auch dieſer Schritt hatte etwas Außerordentliches; es wäre natürlicher geweſen, die Declaration ſofort der Pairskammer zuzuſtellen, deren Sanction dazu in eben dem Grade erforderlich war, als die der executiven Gewalt; allein um die Ungeduld des Volkes zu beſchwichtigen und die Ausſicht in die Zukunft letzterem etwas aufzuhellen, ſchien es beſſer, gleich die öffentliche Aufmerkſamkeit auf den Beſchluß der Deputirtenkammer zu ziehen. Begleitet von einer Abtheilung der Nationalgarde, ihren Präſidenten an der Spitze, begaben ſich die Repräſentanten der Nation, je vier und vier, in feierlichem Aufzuge, nach der Reſidenz des Herzogs von Orleans, der ſie im Beiſeyn ſeiner ganzen Familie mit höflichem Entgegenkommen empfing. Hr. Lafitte, an der Spitze ſeiner 219 Collegen (denn die Gegner der Erklärung hatten ſich natürlich letzteren nicht angeſchloſſen), las ſelbige mit wohltönender Stimme laut vor, und erhielt folgende Antwort, die mit ſichtbarer Rührung und überſtrömendem Gefühle von dem Prinzen geſprochen wurde.

„Mit inniger Rührung nehme ich die Declaration entgegen, welche Sie mir überreichen. Ich ſehe ſie als den

Ausdruck des Volkswillens an, auch scheint sie mir mit den staatsrechtlichen Grundsätzen übereinstimmend, zu denen ich mich mein Leben lang bekannt habe.

„Voll von Erinnerungen, die zu jeder Zeit in mir den Wunsch rege erhielten, ich möchte nie bestimmt seyn auf den Thron zu steigen, von Ehrgeiz frei, und an das friedliche Leben gewöhnt, das ich im Kreise meiner Familie führte, kann ich Ihnen die Gefühle nicht verbergen, welche in diesem entscheidenden Augenblicke mein Herz bewegen: eines aber überstimmt sie alle, die Liebe zum Vaterland. Ich fühle wohl, was mir diese vorschreibt und darnach werde ich handeln."

In der That war dieser Moment groß, folgenreich, entscheidend; jeder fühlte es, und die innerliche Bewegung, welche des Herzogs Stimme verrieth, welche sich noch mehr in den nassen Augen der Prinzessinnen aussprach, ging auf die ganze Versammlung über. Allein die Begeisterung war das vorherrschende Gefühl, sie machte sich durch ein schallendes „Lebehoch" Luft, in welches das unten harrende Volk lärmend mit einstimmte. Besonders ergriffen stand Lafayette, der alte Freiheitsmann, da, der am Schlusse seiner Laufbahn dem entsagt zu haben schien, was er sich sein Leben lang zur Aufgabe gemacht hatte; mit der Freimüthigkeit, die seinem Alter zukommt, klopft er dem Prinzen auf die Schulter und spricht: „das ist der, den ich suchte, er ist mehr werth als eine Republik!"

Die Antwort des Reichsverwesers auf die Erklärung war noch keine Annahme, und konnte es nicht seyn, so lange die Pairskammer sie nicht auch angenommen hatte. In den Augen des Volkes war er nun aber schon König der Franzosen und mit diesem Titel empfing es ihn, als er sich, von den Deputirten umgeben, auf der Terrasse des Palastes zeigte. Mehr als einmal mußte er wieder heraustreten; der

Erst nach 30 Jahren konnte Napoleon das Geheimniß lösen. Die Macht der Einbildungskraft zeigte sich den Aerzten noch mehr bei Wiederholung, so wie bei Verschiedenheit der Personen und deren Umgebung. Neapel Prinz, einem armen Greis, der Nervenschwäche zu Jahrzeiten auf seine Seele kam annehmen wollte, sah er nicht ein einzig Mittel Abwechslung mit der Natur hinzu, indem auch das höhere Fest: Ob post. — Ob eine Nervenschwäche nicht ein Mittel zu Abwechslung bringen konnte, kann der Prinzipal Schlaf sich zum einen Mittel sage an, der einer Tiefe wenig ist. Die Natur hat dem Menschen Schlafen dem Tiefe seine Genehmigung, seine Schwäche und seine Kraft, seine Ruhe und seine Arbeit, seine Gesundheit und seine Krankheit. Wer hat seine Verdauung? „Ist eine ist Krampf?"

Die Einbildungskraft, welche sich Verschiedenheit der Aerzten kann durchdringen lassen, verkommen sich und an zum Theil, sag ich. Die Natur mehr einbildungskraft einzelnen, und die Einbildungskraft mehr, sie Einbildung keinen und den Verschiedenheit gänzlich machen, so daß man sich und die Verschiedenheit machen muß, sondern die nicht einzelnen sie, sich und die Verschiedenheit einzelnen. Dieß einzelnen Einzelnen war man durch die Verschiedenheit, sag ich, sie, sie einzelnen in einzelnen verschiedenheit, sie Verschiedenheit zu einzelnen, sie Verschiedenheit zu einzelnen, sie Verschiedenheit zu einzelnen

hin wurde folgende Clausel beigefügt, welcher Niemand die verdiente Anerkennung versagen konnte: „Die Pairskammer erklärt, daß sie die Verfügung der Declaration der Deputirtenkammer nicht in Berathung ziehen kann, die in solchen Ausdrücken abgefaßt ist: „„„Alle neuen Ernennungen und Creationen von Pairs, die unter der Regierung des Königs Carl X gemacht worden sind, werden für null und nichtig erklärt.““ Sie erklärt nur, daß sie diese Sache der hohen Klugheit des Prinzen Generalverwesers anheim stellt.“ Mit dieser Modification nahm die Pairskammer, im Gefühl ihrer untergeordneten Stellung, die Declaration an und ließ sie unmittelbar darauf durch eine große Deputation dem Reichsverweser überreichen, der selbige nun durch seine Sanction zum Gesetz erhob.

Es blieb folglich nichts mehr übrig, um die Wiedergeburt Frankreichs zu vollenden, als dieses Gesetz so wie die Charte, mit der es zusammenhängt, öffentlich zu beschwören, und dazu wurde Montags den 9ten August, gerade ein Jahr nach der Erlassung jener Ordonnanz, die zuerst die Krisis herbeigerufen hatte, eine feierliche Sitzung beider Kammern gehalten, welche abermals im Locale der Deputirten statt fand.

Nach zwei Uhr ging die große Deputation beider Kammern aus dem Saale hinaus, um den Reichsverweser, nebst seinen zwei ältesten Söhnen, zu empfangen, und trat bald mit ihnen wieder herein. Der Herzog von Orleans setzte sich zwischen den Prinzen auf einem erhöhten Tabouret nieder, hinter welchem der Thron erledigt stand, dem dreifarbige Fahnen zur einzigen Zierde dienten. Rechts am Throne stand ein Tisch, auf welchem Reichsinsignien, Scepter, Schwert und Krone, lagen; auf einem andern Tische links stand ein Schreibzeug mitten unter Papieren, und um den Thron her hatten

sich vier Marschälle: Oudinot, Macdonald, Mortier und Molitor, aufgestellt.

Nachdem der Herzog die Versammlung gegrüßt, hieß er die Pairs und Deputirten sich setzen, und forderte sodann den Präsidenten der Deputirtenkammer auf, die Declaration der Kammer laut abzulesen. Herr Casimir Perier, so berühmt als tiefer Kenner der Finanz- und Handelswissenschaften, so wie nicht minder als gewandter, keiner langen Vorbereitung bedürfender Redner, stand nun auf. Er trug einen einfachen Oberrock ohne alle andere Auszeichnung, als die einer Einfachheit, welche selbst in einer Versammlung auffiel, aus welcher alle Stickereien und aller Luxus verbannt schienen, und in welcher die Prinzessinnen selbst das Beispiel bürgerlicher Anspruchslosigkeit gaben. Mit heller, harmonischer Stimme und gehöriger Betonung des Wichtigsten, las Herr Perier das Actenstück, worauf auch der Präsident der Pairskammer ersucht wurde, die Acte zu überreichen, mittelst der diese Kammer der Declaration beizutreten erklärt. Nachdem dieß geschehn, fährt der Reichsverweser also fort:

„Ich habe mit großer Aufmerksamkeit den Erklärungsact der Deputirtenkammer und den Genehmigungsact der Pairskammer gelesen, und habe alle Ausdrücke derselben erwogen und überdacht. Ich nehme nun ohne Rückhalt und ohne Einschränkung die Clauseln und Verbindlichkeiten an, die in jener Declaration enthalten sind, so wie den Titel König der Franzosen, den sie mir beilegt, und bin bereit die Befolgung derselben zu beschwören.“

Hier hob er die Hand auf und sprach: „Im Beiseyn Gottes schwöre ich treu die constitutionelle Charte mit den Abänderungen und Modificationen, die in der Declaration der Deputirtenkammer namhaft gemacht sind, zu beobachten, nur nach Anleitung der Gesetze zu regieren, einem Jeden nach

sei-

seinem Recht zur Gerechtigkeit zu verhelfen, und in allen Dingen mir zum Ziele meiner Handlungen nichts Anderes vorzusetzen als den Vortheil, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes.“

Unter dem lauten Beifallrufen der Versammlung, begleitet von den Segenswünschen aller Anwesenden, von dem in Thränen schwimmenden Blicke seiner Gemahlin, stand nun der Prinz auf, näherte sich dem Tische, worauf die Acten lagen und unterschrieb sie. Dann setzte er sich auf den Thron und hielt nun noch folgende Rede:

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte! Ich habe in dem Augenblick einen wichtigen Schritt gethan, und fühle tief den ganzen Umfang der Pflichten, welche er mir auflegt. Ich bin mir aber bewußt, daß ich sie erfüllen werde; aus voller Ueberzeugung habe ich den Bundesvertrag (pacte d'alliance) angenommen, der mir angeboten worden war.

„Zwar hätte ich innigst gewünscht nie den Thron einzunehmen, auf welchen der Volkswille mich so eben berufen hat; aber in seinen Freiheiten angegriffen, sah Frankreich die öffentliche Ordnung gefährdet; die Uebertretung der Charte hatte Alles erschüttert, die Wirksamkeit der Gesetze mußte wiederhergestellt werden, und es kam den Kammern zu, zu diesem Zwecke Maßregeln zu treffen.

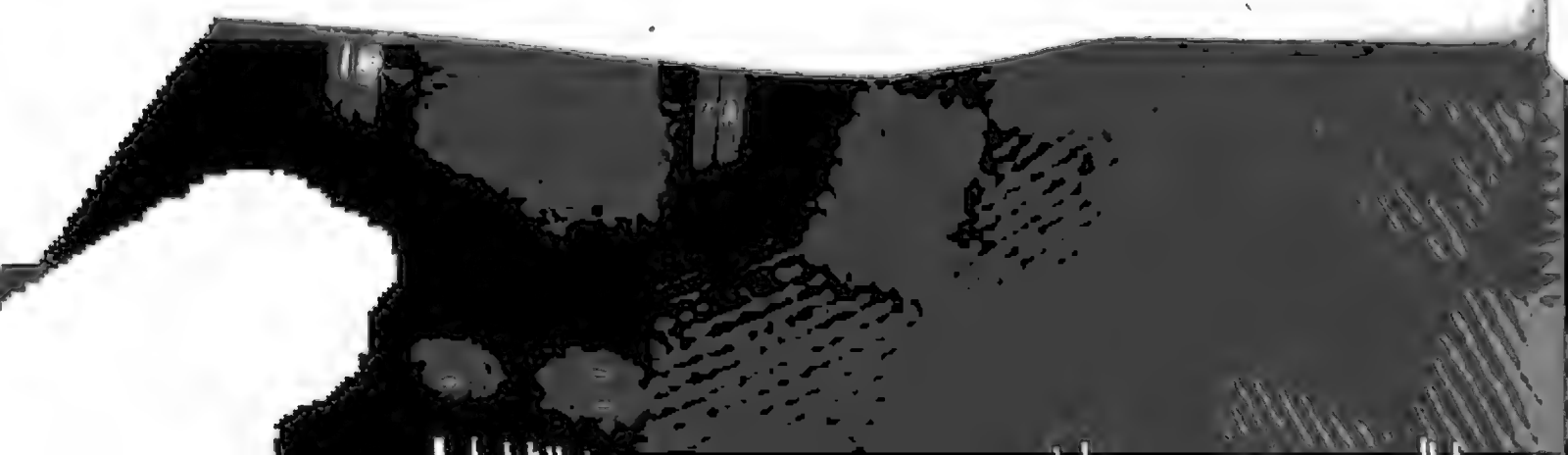
„Sie haben es gethan, meine Herren; die weisen Abänderungen, welche wir an der Charte gemacht haben, verbürgen uns Sicherheit für die Zukunft, und Frankreich wird, ich hoffe es, im Innern glücklich, von Außen geachtet werden, so wie der Friede Europa's mehr und mehr sich befestigen wird!“

Kaum hatte er geendigt, als aufs Neue lautes Beifallrufen ausbrach, und dem Könige und der Königin ein wiederholtes Vivat erschallte. Nur in Hinsicht des Namens

herrlicher seiner Unvernunft. Gerade nun die Intrigue des Prinzen Philipp von Hessen war den Schweden genehm? Ob der König der Evangelien so wenig Recht den Königen von Europa gab, wie sie es der Fürstinnen verkündeten? Ob sich nicht vielmehr Philipp gegen Christum, wie der Römische, so den echten Christen als ein Ausbund des Antichristen darstellte? Und, wenn Herzog Philipp Recht, als Thatsache, so hat sich doch nicht mehr geschehen dürfen, als daß sich Gustav Adolf in Deutschland ist.

Die Pest und Hungersnoth, welche nach der Schlacht hereinbrachen, und mit furchtbarer Verheerung wüthete, ist Gott, und den Sünden seiner Verschlimmerer, seinen neuen christlichen König.

Es war an Leute vollständig tod gesagt, daß Gustav Adolf der Erwartung, in 18 Jahr nach einer gewonnenen Schlacht wieder zu Felde zu ziehen, und ein Heer wie dieses, welches bei Leipzig stritt, zu sammeln, und in so kurz und einfach geschilderten Worten, wie Gustav Adolf sie sprach, wieder bereit zu stehen, um einen Krieg zu führen, der länger noch dauerte, als die Jahre der blutigen Zwietracht zwischen Adel, Thron und Volk in Schweden, unterworfen, Liebermuth der Gott Krieg in Deutschland, durch Philippen und Christianen, und den Großmeister des Ordens gegen!" —



Briefe aus Paris

über

Frankreich

im ersten Jahre seiner Juliusrevolution,

als Fortsetzung

des

ausführlichen Berichts eines Augenzeugen

über die letzten Auftritte

der

französischen Revolution ꝛc.

Von

Johann Heinrich Schnitzler.

Qu'ils disent ce que serait devenu le pays avec ces esprits inflexibles qui voulaient jouerle tout pour le tout et exposer la France à périr pour le triomphe de quelques vagues principes.

Histoire de la Restauration. T. 2. p. 485.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1832.

Vorwort.

Nachstehende Briefe über die neuesten Zeitereignisse, vornehmlich in Frankreich und immer in Bezug auf Frankreich, welche als eine bei größerer Muße unternommene Entwicklung der Folgen zu betrachten sind, die eine gleich nach der Hitze des Kampfes von uns in Eile geschilderte große und entscheidende Begebenheit nach sich zog, haben ursprünglich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung gestanden, sind aber seitdem überarbeitet, berichtigt, zum Theil auch durch ganz neue hinzugethane vervollständigt worden. Die gewählte Form war demnach keine zufällige, sondern eine nothwendige, gegebene. Auf einen Rahmen, auf Styl und Einkleidung ist keine Mühe verwandt worden; denn es sollen sich diese Briefe durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, nicht durch rhetorische Ausschmückung oder erfundene Situationen empfehlen. Indem wir sie schrieben, haben wir uns vor Allem der Wahrheit beflissen, der Wahrheit, wie wir sie wirklich erkannten, wie sie aus den Umständen hervorging, wie sie der Aufrichtigkeit und der Vaterlandsliebe sich zeigte, nicht wie die Brille der Leidenschaft und der Parteisucht sie sehn läßt. Unsere Absicht war dabei, das Gewirre der Zeitungsnachrichten und Kannengießer-Urtheile möglichst zu entwirren; indem wir sie sammeln und verbunden herausgeben, schmeicheln wir uns, dem künftigen Geschichtschreiber unserer bewegten, ach! nicht immer Trost dem Herzen

bereitenden Zeit, nützliche, reiche und glaubwürdige Materialien vorzubereiten.

An dem „umständlichen Berichte eines Augenzeugen" ꝛc. könnte nun, da der Fortgang der Zeit vieles Dunkle erhellt, viele Lichtpunkte verfinstert, viel Verborgenes aufgedeckt hat, gar Manches berichtigt werden; wir haben es hier und da gethan, und behalten uns vor, in der Folge diesem Gegenstande noch einmal unsere Kräfte zu widmen. Sodann erzählen wir, unseren persönlichen Eindrücken bei der Beurtheilung folgend, alle Vorfälle bis unmittelbar nach dem 13 März 1831, mit dem die zweite Periode der Geschichte der Juliusrevolution beginnt. Voll Verehrung für das Andenken eines großen Mannes, der uns, noch am Tage, da ihn die mörderische Krankheit, deren Opfer er mit Tausenden wurde, erreichte, einen Beweis von Aufmerksamkeit und Wohlwollen gab, auf den wir stolz sind, werden wir es uns zur Pflicht machen, diese zweite, anziehendere Periode, die des Ministeriums vom 13 März, mit aller Sorgfalt zu behandeln, und dem Publicum zu übergeben, wenn es diesen ersten Versuch seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth findet. Wir warten auf seinen Urtheilsspruch.

Paris, den 12 August 1832.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
I.	Erste Bekanntmachung der Ordonnanzen vom 25 Julius.	3
II.	Das Zwischenreich. Verschiedene Meinungen über die constituirende Gewalt der Kammern. . . .	6
III.	Rückblick auf die zwei großen Wochen. Resultat derselben.	11
IV.	Karl X und seine Anhänger. Vorliebe der Nation für Ludwig Philipp. Das neue Ministerium. . .	14
V.	Zustand von Paris und von Frankreich im Allgemeinen. Widersetzlichkeit des Klerus und Aufläufe der arbeitenden Classe. Die Polizei.	19
VI.	Erste große Heerschau der Pariser Nationalgarde, von König Ludwig Philipp gehalten.	25
VII.	Erste Anerkennung des Königs der Franzosen. Fürst von Talleyrand. Die Doctrinärs und das Ministerium.	32
VIII.	Die Kammer der Deputirten, ihr geringes Ansehen beim Volke, Zweifel gegen ihre Rechtmäßigkeit. . .	38
IX.	Proceß der Exminister. Anwendung der Todesstrafe. Fortdauernde Gährung im Volke.	42
X.	Gedächtnißfeier der Verschwornen von La Rochelle. Neue Unruhen. Schwäche des Ministeriums. Sinken des Geldcurses. Paris ein gefährlicher Brennpunkt.	48

Seite

XI. Einwilligung der Nationalgarde in die Zusammenziehung der Gesetzgebung. Verweigerung derselben in Bezug auf die Freiheit und auf die Rechte der Individuen der Freiheit. 92

XII. Ausschließliche Rechte der Individuen. Rechte, die denselben, Gesellschaft Verlust hindernde allen Arten von Verbindungen. 93

XIII. Das bewaffnete Volk. Verschiedene Arten der Verbindungen. Verbindungen, welche allein unter der allgemeinen Aufsicht. Verbindungen, welche der Genehmigung bedürfen. 95

XIV. Recht und Pflicht der Verwaltung. Ausschließliche Rechte der Staatsverwaltungen. Verhältnißlosigkeit einer Verfassung bestehen. Grundsatz und gemeinsame Grundsätze aus der Natur. 96

XV. Verantwortlichkeit der Staatsverwaltungen. Allgemeine Grundsätze. Verschiedene Verantwortlichkeit. Verfassungen der öffentlichen Einnahmen. 97

XVI. Recht der Individuen, Verwaltungsbeamte zu klagen. Verfassungen der Individuen. 98

XVII. Recht der Staatsverwaltungen, in den Rath der Verfassung der Individuen. 99

XVIII. Eigene der Staatsverwaltungen. Verfassungen der Individuen der Staatsverwaltungen. Mittheilungen der Rechte. Unterordnungen zum öffentlichen Vortheil. Verschiedene in allen Gemeinden. Einfluß der Gesellschaft. 101

XIX. Einrichtung zum Vortheil der öffentlichen Kassen der Staatsverwaltungen. 103

XX. Verschiedene Arten, Einnahmen der Gemeinden, Einkünfte der Verwaltungen. 106

XXI. Die gemeinschaftliche Gesellschaft Gemeinden. 111

XXII. Gesellschaftliche, als einzelne Einheiten zu Allen. Zusammenziehung Individuen. 117

XXIII. Verweigerung in der Verfassung Rechte. Dank der Einheit Einheit. 123

Seite

XXIV. Ansicht des Publicums über die Streitigkeiten zwischen Belgien und Holland, Wiedereröffnung der Deputirtenkammer. 130

XXV. Berathung eines Vorschlags über die periodische Presse in der Deputirtenkammer. Kosten, welche die großen Journale zu bestreiten haben. 158

XXVI. Die St. Simonisten. Inhalt zweier Predigten. 143

XXVII. Was kann man sich von den neuen Ministern versprechen, und in wie fern genügt die Deputirtenkammer den Forderungen des Landes? 159

XXVIII. Proceß des Grafen Kergorlay vor dem Pairshofe. Rede Benjamin Constant's in der Deputirtenkammer. Geist und Pflicht der letztern. Erwartungen vom Ministerium. 166

XXIX. Unkluges Betragen der Geistlichkeit überhaupt, und zumal der von St. Etienne, während der Reise des Kronprinzen. Trennung von Kirche und Staat. 176

XXX. Ursachen der Abneigung der Geistlichkeit, ihre getäuschten Hoffnungen, ihre jetzige Politik. . . . 183

XXXI. Besorgnisse wegen eines bevorstehenden Kriegs. Die belgischen Angelegenheiten und Rußlands Rüstungen. Erster Fortgang der legislativen Arbeiten. 188

XXXII. Vorläufige Anstalten zum Processe der Exminister. Vertheidigungssystem dieser letzten. Bericht des Grafen Bastard an die Pairskammer. 196

XXXIII. Benjamin Constant's Leichenfeier, eine wahre Nationaltrauer. 204

XXXIV. Proceß der Exminister. Urtheile und Haltung des Volkes. Hergang der Verhandlungen. . . 212

XXXV. Anfang der drei Decembertage. Bewunderungswürdige Haltung der Nationalgarde. Nothgeschrei in der Deputirtenkammer. Fortgang des Processes. 221

XXXVI. Begebenheiten des 22sten und 23sten Decembers (Dienstags und Mittwochs). Ende des Processes. Der König besucht die Legionen der Natio-

	Seite
	zeigende in seine Diensträume, um ihr seinen Dank abzustatten.	129
XXXVII.	Strenges Verfahren des Gutsherrn, bei Dienstvernachlässigungen gegenüber. Schlechte weiblich bei Gemeindevorsteher für Dienstleistungen. Strenggehen in Englisch. Strenge bei Jede.	130
XXXVIII.	Mildheit und bei seinen Dienstleistungen Ermahnungen von seinen Leuten. Bad-Leben in Bernard bei Dienstvergehen. Ernennt bei Dienstvernachlässigen.	132
XXXIX.	Der Dienstvorsteher in Folge in seiner Eigenschaft und Freiheit. Verwarnung bei Dienstpflichtigkeit. Verbrechen bei Landes und Frieden.	133
XL.	Jahrlich, mit dem Ende in Gemeinde werden. Verantwortung bezüglich. Recht bei Dienstvernachlässigen. Vorsteher, und Rechte, in Gemeinde.	137
XLI.	Verwaltung bei seinen Wohlgefallen. Verschiedenartige Verfahren beim Gesetzes.	140
XLII.	Der Gemeindevorsteher stellt von Einsicht bei Dienst, Recht bei Dienstpflicht und Gemeinde. Verantwortung bei gestellten Pflicht.	141
XLIII.	Verfahren bei Dienstvernachlässigen. Verpflichtet Verfügungen bei Aufsichten und Verordnungen bei Gehorsamkeit. Er zu Klagen Recht gehen. Verfügter Zustand Verfahren. Strengkeit. Verfahrte Klage.	142
XLIV.	Gütliche Schlichtungen in der Dienstvernachlässigen über die unentschiedenen Angelegenheiten. Gutsherrschaften. Verfügt Zustrecken in Gemeinde Recht und Pflicht.	144
XLV.	Zuständigkeiten der Gemeinde. Ordnungen der Wiederangelegenheiten bei Dienstvernachlässigen. Recht bei Gesetzes von Gemeinde zum Gesetze der Gesetze.	145
XLVI.	Gutsherrn bei Gesetzes von Gerne. Gesetze der Gesetze Recht Gesetz. Schenke der Regierung.	151
	XLVII.	

Seite

XLVII. Folgen des Todtenamtes. Verwüstung des erzbischöflichen Palastes. Antheil der Exaltirten und Republicaner. Juste-Milieu. 334

XLVIII. Die Deputirtenkammer zieht die Minister zur Verantwortung. Anarchie. Das Juste-Milieu. Mittel aus der Verlegenheit sich zu helfen. Liberaleres Ministerium. 342

XLIX. Rückblick auf die Februartage und Beurtheilung derselben. 347

L. Die Minister beschließen die Auflösung der Deputirtenkammer. Nothwendigkeit dieser Maßregel. . 355

LI. Gerüchte wegen einer Erneuerung des Ministerrathes. Das Project eines Wahlgesetzes kömmt in Berathung. 361

LII. Neue tumultuarische Auftritte in Paris, Ursachen der unaufhörlichen Wiederkehr solcher Scenen. Die großen Rüstungen des Marschalls Soult und Kriegsgerüchte. In der Pairskammer wird eine Adresse an den König vorgeschlagen. 370

LIII. Das Amt des Siegelbewahrers wird durch Hrn. Merilhou's Austritt ledig; zwei verschiedene Ansichten im Ministerium; Geist und Zukunft desselben. . 379

LIV. Die Mehrheit in der Deputirtenkammer setzt das Wahlgesetz in ihrem Geiste durch. Beurtheilung desselben. Ob die Abgeordneten besoldet werden sollen. 385

LV. Entstehung des Ministeriums vom 13 März. Umstände, unter denen es auftritt, und Aussichten, die es eröffnet. 390

LVI. Die Revolutionspartei dem neuen Ministerium gegenüber; sie wird aus den Aemtern verdrängt. Politik des Königs in Betreff der Nationalgarde. . 398

LVII. Das System der neuen Verwaltung tritt klar hervor; Einheit desselben. Italien und das Nichteinmischungsprincip. Die patriotischen Vereine auf den Fall des Kriegs. 405

Seite

LVIII. Der Geist des Aufruhrs wird bezähmt. Heerschau vom 22 März und Theilnahme der Nation an den kriegerischen Rüstungen. Zweck letzterer im Gegensatze der diplomatischen Thätigkeit des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Entschiedene Spaltung zwischen der Nation und der Staatsgewalt. Schluß. 414

Briefe aus Paris

über

die Session der Kammern von 1830

und

die Folgen der Revolution dieses Jahrs.

Digitized by Google

I.

Erste Bekanntmachung der Ordonnanzen vom 25sten Julius.

Den 26 Julius, Mittag. *)

Wer hätte es glauben sollen, wer könnte ohne innige Wehmuth, ohne tiefe Bekümmerniß es aussprechen, Frankreichs Revolution ist noch nicht geschlossen und unter unsern Schritten dröhnt aufs Neue der Abgrund, den die Klugheit Ludwigs XVIII und Karls X Eidschwur in Rheims auf ewig versiegelt zu haben schien! Durch einige Federstriche wird auf Einmal das Band zerrissen, das den König an ein Volk knüpft, welches ihn lieben möchte, welches Umwälzungen fürchtet und die Gräuelscenen verabscheut, die den Boden des Vaterlandes so lange mit Blut getränkt haben! Heute Morgen ist im Moniteur eine Reihe königlicher Verordnungen zu

*) Dieses Schreiben, mit welchem des Verfassers Correspondenz mit der Allgemeinen Zeitung begann, ist wirklich Montags den 26sten um Mittag geschrieben, aber nicht ganz so abgedruckt worden, wie es hier steht; die Ausdrücke mochten zu stark, die Vorhersagung zu gewagt erscheinen — kurz man schwächte diese, indem man jene milderte. Aber auch so, wie der Brief in der Nummer vom 1 August zu lesen ist, enthält er die bestimmteste Hinweisung auf Begebenheiten, die, als er geschrieben wurde, noch keineswegs im Werke waren, dann aber die überspanntesten Erwartungen übertrafen und zu Ergebnissen führten, welche außerhalb des Bereiches politischer Berechnung oder Divination lagen.

lesen, die den um Ruhe und Ordnung Besorgten, die jeden Freund seines Vaterlandes in Angst und tiefe Trauer versetzen. Die Wahlen werden ohne alle vorhergängige, gesetzliche Untersuchung als erschlichen bezeichnet und vernichtet, eine Befugniß, die, wenn sie überhaupt existiren könnte, nur allein der erwählten Kammer zukäme, indem das Recht des Königs keineswegs auf das Product der Wahlen selbst, sondern lediglich auf die constituirte Kammer sich bezieht. Statt also, einer frühern Verordnung gemäß, am 3 August sich zu versammeln, sind die beiden Kammern erst auf den nachfolgenden 28 September einberufen. Zugleich wird aber auch das bis jetzt gültige Wahlgesetz nebst allen vor Kurzem erlassenen Verfügungen aufgehoben, welche die Verfertigung, Bekanntmachung und öffentliche Beurtheilung der Wahllisten betreffen. Durch die Zusammenwirkung der drei gesetzgebenden Gewalten in Frankreich war jenes Gesetz ins Leben getreten: sollte eine bloße königliche Ordonnanz es widerrufen können? Diesen unrechtmäßigen Ursprung abgerechnet, könnte man wohl hier und da mit den neuen Wahlvorschriften einverstanden seyn; man kann über die Zweckmäßigkeit des jetzt abgeschafften Gesetzes verschiedenartig denken, und die Verfügungen des neuen sind wenigstens nicht geradezu der Charte zuwider, welche nicht selbst die nähere Bestimmung des Wahlverfahrens übernommen, sondern sie dem Uebereinkommen der drei Legislaturzweige überlassen hat. Allein wohin soll es mit uns kommen, wenn Frankreichs Schicksal aufs Neue der Willkür ministerieller Entscheidungen preisgegeben wird? Könnte aber auch der erheuchelte Vorwand, als wolle man vernachlässigte oder übertretene Artikel der Verfassung wieder rechtskräftig machen, Einige täuschen, so müßte ihnen die erste Verordnung die Augen öffnen, die den übrigen das Siegel aufdrückt: — die Preßfreiheit ist aufgehoben, kein gegenwärtig erscheinen-

des oder künftig einzuführendes Tagblatt, keine Zeitschrift überhaupt, noch mehr, kein Buch, welchen Inhalts oder in welcher Sprache geschrieben es seyn mag, kann, wenn es nicht über zwanzig Druckbogen stark ist, ohne königliche Ermächtigung und ohne vorläufige Censur erscheinen, und in den Departementen wird den Präfecten die Befugniß zugetheilt, fürs erste die Bekanntmachung der bisher erscheinenden Tagblätter zu erlauben oder aufzuhalten. Und dieß Alles durch eine Ordonnanz! durch eine Ordonnanz, nachdem erst kürzlich ein in bestimmten Ausdrücken abgefaßtes Gesetz *) den Ministern für immer das Recht genommen hatte, anders als mit Bewilligung der gesetzgebenden Gewalten die Preßfreiheit zu beschränken; nachdem die früher für den Nothfall erlaubte (facultative) Censur aus unserm öffentlichen Rechte gänzlich gestrichen worden war! Worauf beruft man sich aber, um solche Gewaltthat zu bemänteln? Auf den 14 Artikel der Charte zuerst, dessen Zweck indessen, wie jeder Unbefangene anerkennen muß, nicht der seyn konnte, diese Charte selbst nach Belieben umstoßen zu lassen, sondern der zu ergänzen; sodann auf ein Gesetz, vom Abbé Montesquiou vorgeschlagen, das Gesetz, vom 21 October 1814, welches der ministerielle Bericht als gewissermaßen ein Anhang der Charte bezeichnet. Zehn andere Gesetze sind aber seitdem gegeben worden, die alle das frühere aufhoben! Ja, das Gesetz vom 21 October selbst hatte verfügt, daß seine Dauer nicht über die Session von 1821 hinausgehen sollte, falls es dann nicht durch die Kammern erneuert würde, was diese zu thun nicht für nöthig hielten. Gott helfe uns aus diesem Labyrinthe!! **)

---

*) Das Gesetz vom 18 Julius 1828, von Hrn. von Martignac den Kammern vorgeschlagen.

**) Den blutigen Kampf, welcher gleich am nachfolgenden Tage sich

II.

Das Zwischenreich. Verschiedene Meinungen über die constituirende Gewalt der Kammern.

Den 6 August.

Eben so schnell, als der Umsturz jener Gewalt erfolgt ist, welche sich selbst durch frevelhafte Uebertretung des von ihr beschworenen Gesetzes gestürzt hat, eben so schnell ist auch, nach einigen Tagen fieberhafter Bewegung, welche indessen keine unnöthige Gewaltthat, keine Verletzung von Recht und Sitte besudelt hat, Ruhe und Ordnung wieder in die Hauptstadt zurückgekehrt; und wenn man jetzt die wiedereröffneten Buden und Waarenlager, die gefüllten Schauspielhäuser, die wie vorher besuchten Bibliotheken, oder die von Menschen wimmelnden öffentlichen Spaziergänge sieht, ist man zu fragen versucht, ob man etwa nur im Traume erlebt habe, was doch wirkliche, unabweisbare Thatsache ist. Wer nun dürfte es wagen, leichtfertiger Empörung, frecher Widersetzlichkeit gegen althergebrachte Sitte und Ordnung das Volk zu bezüchtigen, das, nachdem es zum Schutze seiner Gesetze aufgestanden und um der Willkür vorzubeugen, weder Gut noch Blut geschont hat, alsobald zu seinen Gewerben zurückkehrt,

---

entspann und die Geschichte mit drei unsterblichen Tagen bereicherte, habe ich an einem andern Orte beschrieben. Man s. Ausführlicher Bericht eines Augenzeugen über die letzten Auftritte der französischen Revolution ꝛc. Stuttgart und Tübingen, 1830, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. Meine Aufsätze in von Rottecks Allg. pol. Annalen 1830 u. 1831. Das Ministerium, vom 8 August und die Kammern von 1829, bilden dazu eine ins Einzelne gehende Einleitung.

sich darauf beschränkt über die öffentliche Sicherheit zu wachen, die Wiedereinrichtung des zerrütteten Staates aber denen überläßt, deren Beruf dazu eben so sehr durch gesetzliche Wahl und besondere Einsicht als durch bewährte Vaterlandsliebe sich beurkundet! So sehr die neueste Umwälzung den Boden Frankreichs durchwühlte, so hat sie doch unter uns nicht die Monarchie gefährdet. Welchen andern Feldruf hörte man auch während des blutigen Aufstandes, in der Hitze des Angriffs und selbst im Taumel des Sieges als den: Es lebe die Charte! diese Charte, an der zwar zeitgemäß Manches abzuändern und zu verbessern ist, deren Grundlagen aber, das erbliche Königthum, eine erbliche Pairskammer, eine Kammer der Abgeordneten frei und von denen gewählt, die bei der Aufrechthaltung der Ruhe mehr als Andere betheiligt und durch aufgeklärte Ansichten und richtige Beurtheilung des Sachbestandes am geeignetsten sind, die Bedürfnisse des Staates zu erkennen, deren Grundlagen, sage ich, von Allen anerkannt sind, Allen unerläßlich scheinen! Mag auch hier und da ein Sprudelkopf an eine Republik oder an eine Militärherrschaft unter Napoleons Sohne denken, er wagt es kaum diesen Wunsch laut werden zu lassen, entweder weil er sich schämt mit seiner Stimme allein zu stehen, oder aus Furcht, von der Menge, die Stetigkeit und Frieden will, verhöhnt zu werden. Nie hat man im Publicum mehr Uebereinstimmung, mehr Eintracht gesehen; und wenn auch die Meinungen der Tagblätter sehr abweichend von einander sind, so stimmen sie doch fast alle darin überein, daß sie die Krone erblich auf den Herzog von Orleans nebst seiner Dynastie übergehen zu sehen, und eine Ueberarbeitung der Charte, nicht aber die Abschaffung derselben wünschen. Ueber die Art, wie das Grundgesetz zu modificiren sey, lassen sich mancherlei Stimmen vernehmen. Viele meinen, nicht ohne scheinbar gute Gründe, daß die jetzige Kam-

mer der Abgeordneten keine Vollmacht habe, um die Hand an die Verfassung zu legen, und sich nichts weiter erlauben sollte, als den Zustand zu regeln, der den Uebergang zur neuen Ordnung der Dinge bilden soll, und dem Generalverweser des Königreichs die Bedingungen vorzuschreiben, unter denen allein die höchste Gewalt in seine Hände niedergelegt werden könne; dann aber bleibe dieser Kammer weiter nichts zu thun übrig, als durch ein Finanzgesetz den Bedürfnissen des Staates Genüge zu thun, vielleicht ein neues, volksthümliches, obschon nur vorläufiges Wahlgesetz zu berathen, und sich hierauf möglichst schnell auflösen zu lassen. Wie viel ein solcher Vorschlag für sich hat, ist nicht schwer einzusehen: denn muß man nicht wünschen, daß die bevorstehende Ueberarbeitung der Charte, nach allen den vermehrten und veränderten Ausgaben der Verfassung, womit das Land seit 40 Jahren behelligt wurde, endlich eine definitive sey? Soll nicht jetzt für ein Jahrhundert gearbeitet werden, und ist es somit nicht überaus wichtig, daß durch Uebereilung oder unzulängliche Vollmacht Niemanden ein Vorwand gegeben werde, die Rechtmäßigkeit des zu erwartenden Grundgesetzes in Zweifel zu ziehen und Abgemachtes aber- und abermals zur Sprache zu bringen? Einen solchen Vorwand würde aber eine Kammer liefern, die als constituirend aufträte, während sie, nach dem Ermessen der Wähler, nur eine gesetzgebende seyn sollte. Andere aber, die Anforderungen des Augenblickes ernstlich erwägend, wenden dagegen ein, daß eine schnelle Entscheidung nöthig sey, damit die Gemüther beruhigt, Gehorsam und Vertrauen wieder hergestellt, Handel und Wandel wieder belebt und die Gesellschaft in das ruhige Geleise des friedlichen Lebens im Schutze der Gesetze zurückgebracht würde. Das Volk ist zwar äußerlich ruhig, behaupten diese, und erwartet in stillem Vertrauen den Ausspruch seiner Repräsentanten; al-

lein so groß ist doch seine Geduld nicht, daß es nicht jetzt schon fragte, ob man nicht fertig werden wolle. Durch ein allzulanges Interregnum kann es leicht bewogen werden, den Republicanern Gehör zu geben, vor denen uns Gott bewahre! Diese Meinung scheinen nun die Meisten zu theilen, die selbst, deren stetes Augenmerk darauf geht, daß jederzeit nach den Formen Rechtens verfahren werde. Es kann auch wirklich nicht geläugnet werden, daß mit jedem Tage die Unruhe im Volke zunimmt, und daß die Departemente mißtrauisch und ängstlich dem Ausschlage entgegen sehen, welchen die Hauptstadt, in der jetzt die Repräsentanten von ganz Frankreich zusammen kommen, geben wird. Schon hält man für nöthig das Volk vor Zwietracht zu warnen, es zu bearbeiten, ihm den Generalverweser anzupreisen, durch die Erinnerung an seinen Feldzug von Valmy und Jemmappes, durch allerlei Züge aus seiner Verbannungsgeschichte auf die Einbildungskraft der Menschen zu wirken, und dem künftigen Monarchen auf diese Weise eine Popularität zu verschaffen, nach der er selbst lange schon gestrebt, welche seine weise Zurückhaltung, die Art, wie er seine Söhne erziehen ließ, sein leutseliges Benehmen gegen Jedermann, die nicht ausgenommen, welche bei Hofe schlecht angeschrieben waren, ihm längst verdient hat, welche aber gegen den Haß, den der Name Bourbon dem Volke von Paris einflößt, doch nicht völlig Stich gehalten zu haben scheint. Anschlagzettel aller Art, entweder anonym oder mit bekannten und unbekannten Unterschriften, werden zu diesem Zwecke an die Mauern geheftet, und fesseln augenblicklich die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden.

Daß der König Karl X nebst seinem Sohne, dem Dauphin, zu Gunsten seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, dem Throne entsagt hat, ist bekannt. Für diesen jungen Prinzen scheint sich nun in der Pairskammer eine ansehnliche

Partei bilden zu sollen, welche zu ihrem Verfechter den berühmten Chateaubriand haben wird, und der die rechte Seite der Deputirtenkammer sich anschließen dürfte. Mit diesem Prinzen aber wäre Niemanden geholfen; das gemeine Volk mag nun einmal von den Bourbonen älterer Linie nichts mehr wissen, und kein Aufgeklärter kann es sich verhehlen, wie unglücklich eine Regentschaft wäre, die nur die Unruhen verlängern und den Factionen freien Spielraum lassen würde, und wie nöthig es sey, um die Monarchie zu retten, daß schleunigst die Krone auf ein Haupt übergehe, welches eben so sehr im Stande sey, dieselbe zu tragen, als würdig, damit geschmückt zu werden. Karl X und der Dauphin haben ihr freiwillig entsagt, der junge Heinrich ist ein schwaches Kind, das fern vom Volke und nach einem Systeme erzogen worden, welches letzterm zuwider ist; so ist denn der Herzog von Orleans der nächste, und die Legitimität, das Wort in seinem uneigentlichen, modernen Sinne genommen, bleibt unangefochten. *)

*) Man sieht es, das berüchtigte Quasilegitimitäts-Princip, zu welchem sich Hr. Guizot, etwas unklug, in der Deputirtenkammer bekannte, ist hier ausgesprochen, mehrere Monate ehe es wirklich auftrat. Unstreitig liegt in der Vererbung der Macht eine gewisse Sicherheit, eine Gewähr, welche ein Wahlreich nicht in eben dem Grade besitzt. Legitim aber ist die Macht nur, wenn sie auf Recht und Gerechtigkeit sich stützt, und nie, in frühern Zeiten, schloß das Dogma vom Recht durch Gottes Gnaden diese Bedingungen aus. Anders ausgedrückt wäre Herrn Guizots Satz wahr gewesen; vielleicht aber war es der Augenblick nicht, ihn aufzustellen.

III.

Rückblick auf die zwei großen Wochen. Resultat derselben.

Den 10 August.

Die Krisis ist überstanden! Der Kampf ist zwar nicht unblutig (das bezeugen die Gräber der Gefallenen vor dem Louvre, auf dem Markt des Innocents und an vielen andern Puncten), aber dennoch glücklich vorübergegangen. Mittelst desselben ist ein Verhältniß zerrissen worden, dessen Dauer Wenigen wünschenswerth und dem Nachdenkenden nicht natürlich schien. Zugleich stellt er das französische Volk höher in der Meinung Europa's, und wäscht, weil er makellos, rein von allen Excessen blieb, einen Theil der Schande ab, mit der die Gräuelscenen der Schreckenszeit seine Geschichte befleckt hatten. Man kann es nicht genug wiederholen: nicht gegen Recht und Gesetz, nicht gegen das monarchische Princip, sondern für das Gesetz und gegen die, welche es muthwillig mit Füßen traten, ist das Volk aufgestanden; und kaum schien der Zweck erreicht, kaum jede Gefahr für die Zukunft abgewendet, so kehrte es auch zur Ordnung und Ruhe, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zurück. Die Begebenheiten der Juliuswoche haben also keine neue Umwälzung begonnen; durch sie wurde nur die unvollendet gebliebene und selbst in den Puncten rückgängig gemachte Revolution, welche ihr, als auf wahre Bedürfnisse gegründet, allgemein zugestanden worden waren, endlich geschlossen, und dieß gerade ein Jahr nach dem 9 August, am Jahrestage des Erscheinens jener unglückseligen Ernennungen, die damals das Journal des Debats in prophetischem Geiste mit dem Rufe: „Unglücklicher König!“ begleitet hatte. Die Kammer der Depu-

tirten, der man ihren Ursprung zum Vorwurf gemacht, die man durch Beleidigungen aller Art gereizt, überspannte Theorien und leichtsinniger Neuerungslust bezüchtigt hatte, betrug sich mit einer Umsicht und einer Festigkeit, welche die an sie gerichteten stürmischen Anforderungen und die um sie wogenden Leidenschaften noch verdienstvoller machten. Während sie über Frankreichs Geschick entschied, sammelten sich um sie schwarze Gewitterwolken; Tag und Nacht drängte sich das Volk vor dem Hause, wo sie ihre Versammlungen zu halten pflegt; den Einen schien ihr Verfahren zu schüchtern, zu lau, zu langsam, während Andere ihr die Befugniß abstritten, den künftigen Zustand zu regeln, und beide Parteien bemühten sich durch Zusammenlauf und Geschrei die Gesetzgeber einzuschüchtern. Aber diese blieben auf ihren Sitzen und ließen sich nicht fortreißen von der Ungeduld derer, die im Augenblicke alle ihre Theorien verwirklichen wollten. Selbst Lafayette und Benjamin Constant widerstanden dem gewaltigen Reize ihrer eingewurzelten Lieblingsideen, und die Jugend, die der Zukunft so wenig zu trauen pflegt, daß sie Alles in die Gegenwart drängen will, folgte dießmal ihrem Beispiele. Die Zöglinge des polytechnischen Instituts, die der Rechtsschule und die Studirenden der Medicin fanden sich veranlaßt, der Reihe nach denen zu widersprechen, die sich ihres Namens bedient und das ungeduldige Volk auf ihre Unterstützung hatten rechnen lassen. In der Kammer selbst überwog das Centrum die linke Seite, die Stimme der Mäßigung siegte über eine schrankenlose Neuerungssucht, und die Kammer löste den 7 August auf eine nicht unbefriedigende Weise die Aufgabe, welche das Vertrauen der Nation eben so sehr, als das eigene Gefühl ihrer Pflichten bei allen Mitgliedern derselben, ihr übertragen hatte. Sie verbesserte zeitgemäß und in manchfachen Beziehungen das mangelhafte Werk Ludwigs XVIII,

sprach die Machtvollkommenheit des Volkes als obersten Grundsatz aus, und ließ aus einer nur aus Gnaden gewährten (octroyé) Charte einen Bundesvertrag (pacte d'alliance) zwischen Fürst und Volk hervorgehen, deren gegenseitige Rechte und Pflichten er bedingte. Schade, daß sie, bei der Aufregung der Gemüther, es nicht wagte, ihre Ansichten über die Kammer der Pairs geltend zu machen, daß sie um ein Jahr vertagte, was zur Entscheidung nicht weniger reif war! Sie wirft auf diese Weise einen Zankapfel in die Zukunft und verlängert unweise die Convulsionen, welche jede Umwälzung begleiten!

Doch vertrauen wir den kommenden Tagen, vertrauen wir der Weisheit Ludwig Philipps, unseres erwählten Monarchen! Seit gestern trägt er die Krone eines Königs der Franzosen, und daß er sie würdig tragen werde, verbürgt uns sein Charakter, sein wohlwollendes Herz, seine lange Erfahrung, sein bisheriges Leben. Ich würde es vergebens versuchen, den imposanten Auftritt zu schildern, von dem wir gestern Zeuge waren, als der Generalverweser vor den Repräsentanten der Nation das neue Grundgesetz beschwor und die Worte hören ließ: „Ich habe aus voller Ueberzeugung den Bundesvertrag angenommen, der mir angeboten wurde.“ Keine höfische Etikette, nichts von leerem Gepränge, der König unter seinem Volke, der erste Bürger Frankreichs vor seinen Mitbürgern! Der Jubel des außen wartenden Volkes hatte auch nichts Knechtisches, nichts das an frühere Zeiten erinnerte; er war selbst nicht lärmend, nicht allgemein; aber nirgends ließ sich Einsprache vernehmen, überall las man auf den Zügen der Umstehenden Hoffnung und Vertrauen. Möchte es endlich besser werden im Vaterlande!!

IV.

Karl X und sein Anhang. Verlust der Nation seit Ludwig Philipp. Das neue Wahlsystem.

Paris 14 August.

Noch hat Karl X den europäischen Boden nicht verlassen, noch ist er nicht in Cherbourg angekommen, noch hat Cambridge vor seinem Regierung die geringste, um seiner Rückkehr Platz zu machen. *) Kaum eilende Botenboten haben die vereinbarte Wegzeit hin gemessen, und während es sich bei seiner Nähe mit erheblicher Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß er sich auf Tag kann um Tage die acht Stunden nähert, die er zu überwinden, bis er auf einen Stillstand bei Ding, auf eine mögliche Empfehlenswerth gemacht haben, auf einmahl Nachricht, daß Karl X in Cherbourg angekommen sey, ebenmahl mit der Gewißheit: der Boden hat Niemanden zu fliehen, und in der Verbannung zu gehen, und weder er noch irgendwer von der Familienglieder hat Kleine an seine eigene Stelle verwiesen und von Niemanden verlangt, er werde — sich zu Gunsten seines Enkels verbannen sey, dem er nun, nach seiner Entsetze, Königliche Ehre ernennt. Allein wer bleibt Fremde im Exzesse! Als seine Schwestern wurde, war sicht unmöglich gewesen, daß die Patriotenmasse in Reihe und Gesprengt von Gefahren gedroht hätte, wenn die Kanone einer Karl X ernannten Zeit als an dem Thron gewalten nähern, von dem sie seinen Leben wachen sollte.

*) Es erhielt sich von Karl X und dem ehemaligen Minister Graf Peter Clarken, im vorherigen Jahr, in der Zeit in Prag in Böhmen, bei Hof. D. redaktor Autor.

wohin aber am 7 August Treue und Dankbarkeit sie hätten rufen sollen, wenn die beredte Stimme eines Chateaubriand von ihrer Mehrzahl wäre unterstützt worden. Allein jene Herren fügten sich der Nothwendigkeit, die ihren Rang eben so wohl als die Rechte der ältern Bourbonen verschlang, und in der That ist es eine große Frage, ob der Widerspruch der Pairskammer gegen die Entscheidung der Deputirten von Nutzen gewesen wäre, ob sie nicht vielmehr unabsehbares Elend über das Vaterland gebracht hätte. Eben so hätten treue und entschlossene Anhänger im Westen, in Maine, der Vendée, Bretagne, die Wagschale noch zu Gunsten des Entthronten herabziehen können, wenn die Gefahr nicht allzuschnell empfangene Wohlthaten vergessen ließe. Dieser Wahrheit uneingedenk, scheint der unglückliche Monarch wirklich auf eine Wendung gerechnet zu haben, die ihm die Pein eines neuen Exils ersparen sollte. Nun diese Hoffnung verschwunden ist, was kann ihn noch so lange auf Frankreichs Boden zurückhalten, in einer Gegend besonders, wo er auf keine Theilnahme warten darf, wo die noch rauchenden Häuser und Speicher den Argwohn unterhalten, der, mit Recht oder Unrecht, auf das Polignac'sche Ministerium gefallen ist? Rouen, Lyon, Straßburg und andere Städte haben die neue Ordnung der Dinge mit Begeisterung begrüßt, und auch Bordeaux und Marseille lassen sich selbige gefallen. Freilich sollen sich in der Umgegend von Nantes einige hundert Bauern, durch den General Despinois aufgewiegelt, versammelt, auch im Morbihan und einigen andern Departementen aufrührerische Bewegungen zum Vortheile des gefallenen Monarchen statt gefunden haben: aber wäre es nicht arge Täuschung, wenn dieser, nach allem Vorgefallenen, sich schmeichelte, durch Bürgerkrieg wieder auf einen Thron zu gelangen, auf dem er früher, noch ehe er sich so verhaßt gemacht hatte, auch nicht sicher saß;

und was vermögen übrigens einige Bethörte, durch unwahre Vorspiegelungen hingerissene Bauern, welche bald nach erkanntem Irrthum zu ihren verlassenen Hütten zurückgehen würden — was vermögen sie gegen den Nationalwillen, gegen das ganze Land, dessen Hauptstadt allein nöthigenfalls 100,000 Bürger bewaffnen kann? Man täusche sich nicht: hier ist nicht von einer liberalen Faction, von keinem theilweisen Aufstande die Rede! Frankreich ist einig und entschlossen und ließe sich selbst durch neue Coalitionen nicht einschüchtern. Aber es wünscht Frieden, und wohl wissend, welches die Bedingungen sind, unter welchen er allein erhalten werden kann, enthält es sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten seiner Nachbarn, und widersteht dem Verlangen vieler Ungeduldigen nach Außen eine Propaganda seiner Freiheit zu errichten. Dieser Friede wird eben so wenig von Außen gefährdet: Rußland und Oestreich sehen zwar mit Mißvergnügen den Triumph der Revolution in unserm Lande, aber sie werden sich hüten, ganz Europa in Flammen zu bringen; auch werden in den Niederlanden die Gränzfestungen eilig in Stand gesetzt, und im Luxemburgischen finden Truppenmärsche statt, allein diese Maßregeln, welche die Klugheit vorschreibt, haben bis jetzt nichts Drohendes. Folglich ist in diesem Augenblicke keine Hoffnung für Karl X und sein Haus übrig, und die Beschleunigung seiner Abreise könnte, in seiner Lage, nützlicher für ihn seyn als jene Langsamkeit, durch welche er die Gemüther reizt und den Haß unterhält, welcher sich in Flugschriften und Pasquillen und in unzähligen Carricaturen äußert, die so gemein, so grob und schlecht sie auch zum Theil sind, und so sehr sie das Zartgefühl der Wohldenkenden verletzen, täglich doch von einer begierigen Menge, gleichsam als eine zweite Genugthuung, angegafft und selbst im Palais-Royal unter großem Geschrei zum Verkaufe ausgeboten werden. Auf

solche Weise beraubt er sich selbst der Entschädigung, welche das Land dem gefallenen Monarchen schuldig wäre, der, aus der mächtigsten und ältesten Familie stammend, nicht ohne alles Erbtheil bleiben kann, weil seine Altvordern die angestammten Güter als Herrscher dem Staate überlassen mußten.

Aber Ludwig Philipp I. ist unser König! Die Nation will und liebt ihn, er ist der Mann seiner Zeit und spricht sich unumwunden für die neue Ordnung der Dinge aus. Unbeschreiblich ist der Jubel, mit dem das Volk ihn jeden Abend, wenn er am Fenster erscheint, begrüßt; er zeigt ihm dann seine Gemahlin, seine Schwester und die acht Kinder, hoffnungsvolle Früchte einer glücklichen Ehe; seine Leutseligkeit, seine Begeisterung für die Sache des Volkes verleitet ihn, selbst nicht selten die Strophen der Marseillaise mitzusingen, welche auf einmal wieder zum Nationalgesange geworden ist. Alles empfiehlt der Nation diesen aufgeklärten, wohlmeinenden Fürsten: sein Antheil an den ersten Kämpfen der Revolution unter Dumouriez und Kellermann, der Stolz, mit dem er im Unglücke nur auf sich, nicht auf den Bettelsold der Gegner Frankreichs rechnen wollte, *) die Einfachheit seiner Sitten, die sich mit steifer Etikette nicht verträgt, aber nützlichen Aufwand und edle Kunstliebe nicht ausschließt, die Genossenschaft unserer Jugend mit seinen drei ältesten Söhnen, der Segen, welcher sich in seinem häuslichen Kreise, in einer liebenswürdigen Familie offenbart, die Unabhängigkeit, mit der er sich nie dazu verstehen wollte, von seiner Person diejenigen zu entfernen, die die Regierung als ihre Gegner betrachtete, die

*) Man weiß, daß der damalige Herzog von Chartres, unter dem angenommenen Namen Chabos, im November 1795 zu Reichenau in Graubündten in eine Erziehungsanstalt trat, um an selbiger, gegen Kost und Wohnung täglich zwei Stunden Unterricht in den Anfangsgründen der Geometrie und Geschichte zu geben.

Entfernung, in welcher er ſtets von der ältern Linie ſeines Hauſes blieb, zuletzt und vor Allem ſeine Bereitwilligkeit, die Partei der Nation zu ergreifen, ihre Abzeichen anzunehmen und den Sieg der geſetzlichen Ordnung über ein ſtrafbares Beginnen, über die Uebertretung des Rechtes ſichern zu helfen. Mögen die Ariſtokraten der hochadeligen Vorſtadt das Maul hängen, mögen ſie ſich zurückziehen und trauern! es iſt dieß ihre Sache, und Niemand wird ſie darum anfechten. Aber der Wille der Geſammtheit muß ſiegen, und der hat ſich unverkennbar in allen Provinzen ausgeſprochen, wo die Freiheit, indem ſie den Boden mit ihrer Lanze berührt, überall Legionen von Nationalgarden erweckt, deren Begeiſterung keine Schranken kennt!

Seit geſtern iſt nun auch das neue königliche Miniſterium gebildet, zwar etwas zu ſehr auf engliſchem Fuße, aber wahrlich mit Zuziehung nicht geringer Talente oder Illuſtrationen! Die eigentlichen ministres à portefeuille ſind folgende: der Deputirte Dupont de l'Eure, ein alter Veteran der Freiheit, iſt Siegelbewahrer und Juſtizminiſter; der Herzog von Broglie, Pair von Frankreich und Tochtermann der berühmten Frau von Staël, erhält mit dem öffentlichen Unterricht und dem Cultus zugleich den Vorſitz in dem zu ernenernden Staatsrathe; das Departement der auswärtigen Angelegenheiten fällt dem bekannten Staatsmanne und Pair, Grafen Molé zu; dem berühmten Gelehrten und Abgeordneten, Herrn Guizot, dem Verfaſſer der erſten Declaration, wird das Departement des Innern übertragen, und das des Seeweſens dem Deputirten und General, Grafen Sebaſtiani, einem der Häupter der gemäßigten Partei auf der linken Seite; der General Graf Gérard, dem zugleich ein Marſchallsſtab zugedacht iſt, wird Kriegsminiſter, und die Finanzen werden der erprobten Geſchicklichkeit eines andern bekannten Deputirten, des ehemali-

gen Abbé, jetzigen Barons Louis, anvertraut. Mit diesen bilden das Conseil vier andere Minister ohne Portefeuilles, sämmtlich der Deputirtenkammer angehörig und durch hohe Talente eben so sehr, als durch warme Vaterlandsliebe ausgezeichnet: ihre Namen machen jede andere lobende Bezeichnung überflüssig, Jacques Laffitte, Casimir Perier, Dupin der Aeltere und Bignon. Alle haben an der Revolution Antheil genommen, und die Deputirtenkammer hat auf ihren Verzeichnissen keine glänzenderen Namen aufzuweisen. Aber sind hier nicht der ausgezeichneten Talente zu viele?

V.

Zustand von Paris und von Frankreich im Allgemeinen. Widersetzlichkeit des Klerus und Aufläufe der arbeitenden Classe. Die Polizei.

Den 26 August.

Im Ganzen ist Paris ruhig, und, wie so oft schon, haben auch dießmal wieder die Departemente in den Willen der Hauptstadt sich gefügt, oder die Entscheidung derselben freudig angenommen. Daß es jedoch überall aus Ueberzeugung und freiem Antriebe geschehen sey, wird Keiner behaupten wollen, der den Fanatismus der Bewohner des mittäglichen Frankreichs, ihre tiefere Stellung auf der Leiter der Cultur, und den Einfluß kennt, den noch überall die Kirche auf sie ausübt. Freilich hat sich auch letztere dazu bequemt, die neue Regierung wenigstens als eine factische, wenn auch nicht als die rechtmäßige anzuerkennen, und selbst der so verschrieene

nicht am Ende; sein Lied ist keine Epistel von Paulo. Er, von Charlow, weiß seinen Vorzug nicht; allein das Gute-Vorsagen der Gottlosen, das nicht Vorsagen der Gottlosen ist Gottes-Lob, und der Unterschied, der Erhörungen, in den wenigen Lobsprüchen die gegeben haben, die nachdenken über Psalmen eigener Psalter, hat nicht einmal einen Grund, wenn Gabe für Gabe, Ding für Ding ist. Es ist nur so viel: unser Neumann pflegt viel andere Synonymen gegeben, bei und bei, als einen Vater Zeichnisstücke, Lehrunterschiede, deren Schönheit nur einige Psalter Recitenten zu wissen hat, und zum Theile eben das Widersinn, eben die Unnütze gegeben haben, welche eben Widersprüche von Gnade beleuchten gegeben werden. Alle Lehre ist auch so heute in der Meinung des Lehrers, die ihr in dem Dogmatik sind, in der Lehre, und ist keine andere, keine gleichere Meinung und Lehre unter zu Grunde, bei der in Kreuz gestanden werden, so in an Gnade gestanden hat? Unsere Lehrgedanken in den Lehren den Ding verschieden: der gegenwärtige Unterricht war im wahrhaften Unterschiedenen der Lehrer der Gnade des Wortes verbringen, unmittelbare Tadlung aber beider einigen Gnadenlehre Unterschiedenen-Lehrer von dem Unterrichte der Evangelisten als Lehr machen, und der Gnade bei Lehrer, bei den Lehrer und Lehrer auf Lehrer Kennzeichnen auch auf eigenen Christlichen (man bedarf die Lehre im Gnaden und im Lehrer der Schuldenkreis) gelehrt, jene Tag verwandten werden. Zuletzten sind dann anderen den Mittelweisen der Kinder, in Lehre gehrlicher Erscheinung, und den Lehrlingen verwandten, freilich auch bei mit dem Lehr verbundenen Gnaden den so sehr, als dem anderen Christlicher Gnade bei andere; den Gnadenen bei Christlich zum Theil sich auf eine besondere Schuldigung, bei, die Gnade den Gnadenlehrern mit den vom Lehren eines

Hofes auf; die Religion wird aus dem erhabenen Pantheon verdrängt, das seiner frühern Bestimmung zurückgegeben werden soll, und das Portefeuille der geistlichen Angelegenheiten so wie des Erziehungswesens wird künftig keinem Prälaten mehr übergeben werden, sondern der weltlichen Verwaltung anvertraut bleiben. Nachdem die Geistlichkeit eine solche Niederlage erlitten hat, wird es Niemanden befremden, daß sie den Siegern wo nicht feindlich, doch mißtrauisch gegenübersteht, und so erklären sich auch die Spannung, welche in vielen Departementen herrscht, die Reibungen zwischen der Behörde und den Bevölkerungen verschiedener Localitäten, und die militärische Gewalt, welche dem tapfern General Lamarque in mehreren Provinzen des westlichen Frankreichs anvertraut wurde; die Sprache, welche dieser energische Mann an die Bewohner jener Gegenden richten zu müssen glaubt, beweist durch ihre Strenge, daß wirklich Gefahr vorhanden war, so wie die Vorfälle in Nismes und die vorhergängigen Bewegungen in Montauban, so zu sagen, den Thermometer der Gemüther in einem großen Theile Frankreichs liefern.

Außerdem herrscht aber noch Unruhe, weil die von Handwerkern und Arbeitsleuten in der Hauptstadt veranlaßten Auftritte in der Ferne viel drohender erscheinen, als sie in der Nähe sind, weil der Credit sinkt, und das Stocken des Geldumlaufs sich überall fühlbar macht, folglich der Glaube an die neue Regierung noch nicht allgemein, noch nicht recht befestigt ist. Ferner tragen dazu der unverhohlene Widerwille der meisten Pairs gegen die neue Ordnung der Dinge, und die ungescheuten Angriffe so mancher Abgeordneten auf dieselbe, dann die vielen, freilich unerläßlichen Amtsentsetzungen, Epurationen, getäuschten Hoffnungen, verlorenen Ansprüche das Ihrige bei. Die Zusammenrottungen der Arbeitsleute, welche mit Trommel und Fahnen durch die Straßen einherziehen, sind in die-

ser Woche drohender geworden, als sie es anfangs waren; allein die Polizei, obgleich mit väterlichen Ermahnungen nicht karg, setzt ihnen den gehörigen Widerstand entgegen. Das nunmehrige Betragen jener, allerdings bis jetzt um nichts gebesserten, sondern eher zurückgebrachten Classe von Leuten bildet mit dem, welches sie während des Kampfes gezeigt hat, einen eben so grellen als unerfreulichen Contrast: denn haben sie damals bewiesen, wie sehr die Begriffe von Recht und Ehre auch bei ihnen Wurzel gefaßt haben, und daß es auch ihnen möglich sey, über dem Vaterland ihrer selbst zu vergessen, so zeigen sie jetzt dagegen, daß ihre Bildung noch keine hohe Stufe erreicht hat. Nicht zufrieden damit, an den für alle Franzosen insgesammt errungenen Vortheilen Antheil zu nehmen, vor jedem willkürlichen Verfahren in Zukunft gesichert, in ihrem Gewerbsfleiß nicht beschränkt, sondern beschützt zu seyn, die Aussicht auf Erleichterung der noch immer drückenden Last der Abgaben zu haben und ihren Kindern die Wohlthat eines vernünftigen Unterrichts angeboten zu sehen, verlangen sie, im Gefühle dessen, was die gemeine Sache ihrer Selbstaufopferung zu verdanken hat, besondere auf ihre persönliche Lage sich beziehende Verfügungen, Erleichterung ihres Schicksals, Entfernung einer Concurrenz, die sie oft um Arbeit, folglich ihre Kinder um Brod bringt. Die Einen wollen alle fremden Handwerksgesellen fortgeschickt wissen, ohne zu bedenken, daß man ihnen dann auch aus dem Auslande ihre Landsleute heimsenden, daß man folglich das nämliche Verhältniß wieder herstellen dürfte, und ohne einzusehen, daß freie Betriebsamkeit, mit unumschränkter Concurrenz, das Leben der Industrie ist; Andere begehren, daß die Maschinen zerstört werden, welche die Fabrikherren, als sie ihren Unternehmungen mehr Ausdehnung geben wollten, mit ungeheuern Kosten sich angeschafft haben, und ohne welche

ein großer Theil derselben die besondere Art ihrer Fabrication ganz einstellen müßte, in der Hoffnung, daß dann keine Arme mehr müßig bleiben würden, obgleich gerade die Vervollkommnung der Maschinen der Gewerbthätigkeit einen solchen Aufschwung verschafft, die Concurrenz mit auswärtigen Producenten, und folglich auch die Anstellung Vieler möglich gemacht hat, die sonst ohne Beschäftigung bleiben würden. Wieder Andere dringen auf Verkürzung ihrer täglichen Arbeitszeit, als ob nicht das Mehr oder Minder ihrer Bezahlung auf der größern oder geringern Anzahl von Arbeitsstunden beruhte, der Preis nicht überall von der Nachfrage, der Lohn der Mühe von der Zahl derer, die sie zu übernehmen bereit sind, und Dinge der Art überhaupt von besondern Abmachungen abhingen, in welche die Behörden sich selten zu mischen haben, da sie gewöhnlich durch Zeit und Umstände bedingt werden. Endlich verlangen Einige die Entfernung ihres Handwerksvorstehers, dessen Wahl wiederum nicht von der Regierung, sondern von den Meistern abhängt, die allein das Recht haben können in dieser Sache zu stimmen. Man sieht, auf was für verworrenen Begriffen alle diese Streitigkeiten beruhen; indessen muß man denen, die sich aus Irrthum dazu verleiten ließen, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie vernünftige Widerlegung anhören und nicht mit strafbarer Halsstarrigkeit auf dem Unmöglichen bestehen. Andere Bewegungen sind dadurch entstanden, daß die Forts de la halle nebst den Kohlenträgern sich in der öffentlichen Achtung herabgesetzt glaubten, von denen, die sie zu thörichten Schritten veranlaßt, Genugthuung verlangten, und die Journale oder auch gewisse Behörden, welche sie geringschätziger Aeußerungen anklagten, zur Zurücknahme ihrer ehrenrührigen Worte zwingen wollten. Zuletzt hat sogar die Beibehaltung der drei Lilien in dem Orleansschen Wappen zu einigen tumultuarischen Auftritten Anlaß gegeben,

als es sich 1870 zum Kampfe bei Metz, bei Sedan und Paris handelte zu stehen, als es zu regieren vorzuführen wäre, als es zu leiden und zu sterben hatte, um sich zu entscheiden, ihr gehören Ruhe und Ehre, Reichthum, Leben und Blut. Im Grunde waren diese Leute wenn der Beobachter recht kam, wenn nicht die alte Zeitschrift, die Deutsche Revue, welche auf Napoleon Seiten stehe Korrespondenten aus Versailles, aus der Schule in Frankreich und den Ministerien zu verdächtigen, und die Schuld an Thiers und den Ministern zu schieben, Unglücklich waren die Deutschfranzosen. Napoleon hatte das Parlamentarismus (Thiers so Favre) und die Schwächlichkeit Regierungen und Gemeindeministerien mit Verachtung behandelt. Er war Herr und Gebieter, und man hatte ihre Meinung und einigen unterschätzen, aber es sich nicht eben bekümmern Interessenkreis und Gefühlsleben Verstehen. Deutschland und Thiers gewesen sind Bürgerthum schützen zu wollen. Nun kann man die Leidene nicht nicht schützen, und die Deutschfranzosen begannen Ingrimm Thiers und gegen Thiers die Schmerzen gefühlen hat, wenige sie erkannten Gefühl Leidenschaft, und dort man recht und recht sie Gefühl sein, in wenige sie Thiers Thiers, wenn er eine Gesellschaft hat, ihre Leidenschaft und Empfindungen, Interessenschaften, Abhängigkeiten, Interessen und Gefühlen in sich schließt, so einer sich, so hat ausgebildeten Rank der Freiheit in den Adern der Armen Hoffnungen erweckt, wo sie zu erfüllen er selber nicht im Stande ist.

Parole war damals die Monarchie; die monarchische war in monarchischer Begleitung ganz verschieden meinten: eine gewisse Hauptschwierigkeit war an die Stelle der früheren Hemmen Ordnung getreten. Jeder hat was ihm recht den Thron hält, niemand Vorsicht, keinem machen, als Thiers machen mit Versailles selbst, die geschickten Empfehlungen aus Thiers Händen und Ministerien erhielt, die geschickten Stellen

und Brücken durch Buden und Spielstände verengt, unerlaubte Hazardspiele öffentlich getrieben, Anstand und Sitten häufig verletzt. Jetzt aber schärft die Polizei allmählich wieder dem Volke die Beobachtung der alten, heilsamen, daher zu keiner Zeit zu vernachlässigenden Verfügungen ein, und organisirt aufs Neue eine Sicherheitswache, die in einer Stadt wie Paris unmöglich fehlen kann. Es bleibt ihr viel zu thun übrig, denn an den Straßenecken, in Buchläden und Kunsthandlungen trifft das Auge noch allzuoft auf Gegenstände, welche das sittliche Gefühl beleidigen, und das Vergnügen des Spaziergangs in den mit so reichen Buden prangenden Hallen des Palais-Royal wird Einem noch durch das unaufhörliche Ausschreien und Kaufbieten vergällt, das, häufig obscöne Gegenstände betreffend, oft die Mutter erschreckt, die mit ihrer Tochter vorübergeht. Wie sehr die Scham während der unruhigen Zeit aus den Augen verloren worden ist, weiß aber besonders der, welcher die geschriebenen Anschläge und patriotischen Anerbieten der feilen Dirnen am Théâtre français und der Umgegend gelesen, und das gleichgültige Lächeln oder die offene Freude gesehen hat, welche die Frechheit der Verworfenen bei den Vorübergehenden erzeugte.

VI.

Erste große Heerschau der Pariser Nationalgarde, von König Ludwig Philipp gehalten.

Den 30 August.

Das Marsfeld, ein unermeßlicher mit Graben und Wall umgebener Platz, der sich von der Militärschule bis zur Brücke von Jena erstreckt, ist seit vierzig Jahren der Schauplatz

mancher merkwürdiger Vorfälle gewesen. Auf ihm fand am ersten Jahrestage der Erstürmung der Bastille, den 14 Julius 1790, die denkwürdige Föderation statt, wo in Gegenwart der Stellvertreter der Nation der unglückliche Ludwig XVI. die neue Verfassung des französischen Volkes mit einem Eide bekräftigte; seitdem hat es oft den glorreichen Kaiser der Franzosen in seinem Glanze gesehen, und als in dessen Person die Rechte des Landes bedroht schienen, sammelten sich um ihn, auf eben demselben Platze, den 1 Junius 1815 die Abgeordneten aller Departemente, bereit zum Besten des Vaterlandes neue Opfer zu bringen, aber zugleich auch entschlossen, der absolutesten Gewalt, die je auf den Völkern gelastet hat, Schranken zu setzen, in welche sich zu fügen das Unglück allein sie bestimmen konnte. Auf dem Marsfelde war es, wo, im April 1827, der erste Schrei der Ungeduld und der Warnung sich hören ließ, als die Nationalgarde, aus 40,000 der bemitteltsten Bürger zusammengesetzt, nachdem sie den König mit Ehrfurcht empfangen, es wagte, der Unzufriedenheit der Nation mit der damaligen Verwaltung ihr Organ zu leihen. Hätte Karl X die Warnung gehört, hätte er sein Ohr den Eingebungen von Männern verschlossen, gegen welche, wie damals gegen Villèle, wie kurz nachher gegen Polignac, ein lautes einmüthiges tolle! sich erhob, hätte er sich dann nicht den herben Schmerz erspart, der sein greises Haupt jetzt zur Grube hinab drücken muß! Er entließ im Zorne die bewaffnete Bürgermacht, und so fehlte sie ihm, wie sie dem Volke fehlte, als der entscheidende Moment erschien, als der Schutz der Besitzlichen gegen die unbesitzliche Menge und die raschaufbrausende Jugend seinen Thron hätte sichern und dem Lande eine Revolution ersparen können, die seinen Wohlstand, seine Ruhe, seine Gewerbthätigkeit wenigstens auf einige Jahre untergrub. Drei Jahre sind seitdem ver-

flossen, drei Jahre unruhiger, krampfhafter Bewegungen! nach drei Jahren ist sie wieder erstanden die Todtgeglaubte, und wie durch einen Zauberschlag erweckt, stand sie gestern wieder da, die schützende Bürgermacht, schöner, zahlreicher, muthiger als je, von Begeisterung ergriffen, mit den schönsten Hoffnungen erfüllt! Einen schönern Tag als den gestrigen hat das Marsfeld nicht gesehen, ein Tag des Triumphes, nicht für den Phönix allein, der aus seiner Asche wieder ersteht, sondern für die Nation überhaupt, die ihr Palladium wieder errungen, für den König der Franzosen, welcher den unzweideutigsten Dank für seine Hingebung eingeerntet hat! Unsere Journale füllen heute ihre weiten Columnen mit pompösen Beschreibungen, wie die Begeisterung sie eingab; aber dem Feste beiwohnen und unbegeistert bleiben, wäre eine Aufgabe gewesen, die der kälteste Phlegmatiker wohl schwerlich gelöst hätte!

Seit neun Uhr Morgens war die ganze Stadt in Bewegung; um die Mittagszeit sollte die Garde vollständig auf dem Marsfelde versammelt seyn; auch kündigte das Geschütz der Invaliden schon um halb ein Uhr an, daß der König mit seinen Prinzen und ihrem Gefolge das Palais-Royal verlasse. Allein die Ankunft des Zuges, welchem der einfachere und ansprechendere der Königin voraneilte, ward durch die Menge der aufziehenden Schaaren und durch die Schwerfälligkeit verzögert, mit welcher natürlich noch diese schöne, aber ungeübte Miliz sich bewegt, und so frühe die einzelnen Abtheilungen sich auf den Sammelplätzen eingefunden hatten, waren doch um ein Uhr ihre langen Reihen noch nicht alle am Ziele angelangt. Als aber endlich der Monarch, nachdem er wie im Triumphe durch die jubelnden Volksschaaren und die letzten Züge der Bewaffneten geritten, vor dem Gitterthor der Militärschule ankam, erwartete ihn ein Schauspiel, dessen Eindruck durch keine Beschreibung erreicht werden kann.

Vom alten Lafayette empfangen, und von einer Schaar wieder geheilter Verwundeter begrüßt, die gekommen waren, dem gekrönten Bürger ihre Huldigung darzubringen, dessen Thron sie mit ihrem Blute befestigt hatten, begab sich Ludwig Philipp nach dem Zelte, das, auf zwanzig Stufen, sich vor der Militärschule erhob, und welches ringsumher unzählige Fahnen schmückten. Er trug die Uniform der Pariser Nationalgarde, und hatte an seiner Seite seine zwei ältesten Söhne; Begeisterung und Freude sprach sich in ihren Zügen aus. Die übrige Familie hatte sich auf dem Altane des schönen Gebäudes gesetzt, vor welchem das Marsfeld sich ausdehnt; die Königin, des Königs Schwester und die Kinder waren in tiefe Trauer wegen des Ablebens des Königs von Neapel, aber einfach und geschmackvoll gekleidet, schlicht bürgerlich, wie der König selbst am liebsten sich zu zeigen pflegt. Eine glückliche Gattin, eine glückliche Mutter! Es ist schwer, eine Familie zu finden, in der mehr Eintracht, mehr Liebe, mehr häusliches Glück herrscht.

Doch kehren wir zum militärischen Schaugepränge zurück! Man denke sich ein Feld, dessen Länge wohl eine Viertelstunde betragen kann, dessen obere Breite aber die Militärschule begränzt, das in edlem Style aufgeführte Gebäude, dessen so eben Erwähnung geschah. Dieses Gebäude mit Menschen angefüllt, die nicht nur an allen Fenstern sich zeigen, sondern auch das Dach beschweren und die ganze obere Linie der Façade bezeichnen. Vor dem Gebäude in einiger Entfernung die Estrade oder das viereckige nach allen Seiten offene Zelt, auf beiden Seiten aber und der ganzen Länge des Feldes nach hohe Wälle mit einer fluthenden Menge von Menschen, die sich auf Stühlen, Bänken, Fässern, Gerüsten oder im Grase drängen, an 200,000 Mann aus allen Ständen, geputzt oder in einfachen Kitteln. In der Mitte,

der Länge, und gegen den einen Wall gelehnt, Reihen erhöhter und gepolsterter Sitze für vornehme Fremde, für die Familien der Diplomaten und hohen Beamten, geschmückt mit schönen Frauen in zierlichem Putze und mit dreifarbigen Fahnen, die ein leichter Wind im Strahle der Sonne lustig wehte. Hinter den Zuschauern Buden und Zelte, ebenfalls mit wehenden Flaggen zwischen majestätischen Bäumen, auf deren Aesten wiederum eine zahlreiche Menge, freilich anderer Natur und aus andern Ständen, sich schaukelte. Und nun zwischen diesen unabsehbaren, von Menschen gebildeten Mauern, zwischen dem Gebäude im Vordergrunde und den amphitheatralischen eben so von Zuschauern wimmelnden lieblichen Höhen von Chaillot im Hintergrunde, die imposante Bürgermacht, an 50,000 Mann, in zwölf langen Reihen, deren mittlere gegen einander gekehrt, aber doch noch durch den breiten Raum getrennt sind, der von dem königlichen Zelte ausläuft; zu Fuß, zu Pferde, Grenadiere, Jäger, Voltigeurs und Kanoniere, beinahe durchgängig in neue, wohlaussehende Uniformen gekleidet, mit blank geputzten Waffen, würdevoll und Muth und Freude in den Blicken zeigend. Um das Zelt des Königs her Marschälle, Generale und die Schaar der verwundeten Patrioten, die in ihren am Tage des Kampfes erbeuteten Waffen stolziren; eine Musik steht an ihrer Spitze, und vor ihnen her wird ein grünender Freiheitsbaum getragen, mit dem gallischen Hahne oben darauf. Man denke sich diesen Anblick im Scheine einer milden Sonne, bei sonntäglicher Festlichkeit; man fühle dabei, was in der Brust eines jeden Franzosen stolz sich regte, so wird man einen, wenn auch nur schwachen Begriff von dem haben, was dieser merkwürdige Tag den Bewohnern von Paris, so wie zahllosen Fremden gezeigt hat.

Und gehen wir nun von den Decorationen des Festes zu

dem über, was der Tag wirklich Dramatisches hatte, so steigert sich unsere Bewunderung zur feurigsten Theilnahme. Ein König, der mit sichtbarer Rührung sich so inmitten der vorzüglichsten Bürger seiner Hauptstadt sieht, mit Begeisterung die neuen Fahnen mit den alten Farben dem ergrauten Freiheitshelden übergibt, dann seinen Eid und den der herangekommenen Oberofficiere aller Legionen entgegennimmt, ihnen zuruft: „Waffenbrüder! Diese Farben bezeichneten unter uns die Morgenröthe der Freiheit, ihr Anblick ruft mir mit Entzücken meine erste Waffenthaten zurück!“ ihnen die Fahnen als Symbole der gesetzlichen Ordnung sowohl als des Sieges empfiehlt, dann den alten General umarmt, und mit Allen Worte der Zuneigung und zusammenstimmender Gefühle wechselt, und in demselben Augenblicke begrüßt wird von dem Hurrah der 50,000 bewaffneten Bürger und aller Umstehenden, durch die Hüte, die, wie auf ein gegebenes Zeichen, an den Bayonnetten und Säbeln in die Luft steigen, als erhebe der Hauch der Begeisterung die improvisirten Krieger selbst in die Lüfte; die vierzig Fahnen, die unter dem Donner des Geschützes, unter dem Wirbel der Trommeln, unter den jubelnden Tönen der Instrumente alle auf Einmal gegen den Bürgerkönig sich neigen, dann, vor die Legionen und Bataillone getragen, Zeuge der Eidschwüre werden, die jeder Einzelne seinen vom König beeidigten Obern leistet; hierauf der königliche Zug, sich rasch durch alle Reihen der Miliz bewegend, welche mit einem lauten Lebehoch ihren obersten Befehlshaber begrüßt und stolz darauf ist, ihren Veteranen an dessen Seite zu sehen; das Lebehoch von den Hügeln ringsum, wo Hüte und Tücher in der Luft geschwenkt werden, widerhallend; der Monarch selbst gegen die zu musternden Linien gewandt, gegen Alle freundlich, an viele Einzelne sich richtend, die Hand auf das Herz legend, um seine Rührung auszusprechen, voll

Erstaunen über die vortreffliche Haltung so vieler Handwerker, Krämer, Kaufleute, Gelehrten, erfüllt von Dank für die überströmende Anhänglichkeit, über alle Maßen glücklich in solcher Leute Mitte sich zu finden, und diese Männer selbst mit ihrem Werke zufrieden, stolz auf ihren neuen Beherrscher ... Nein, ein schöneres Fest hat in langen Jahren Frankreich nicht gesehen, und unverwischlich ist der Eindruck in denen, die selbigem beigewohnt haben! Zwölfmal maß Ludwig Philipp mit seinem Gefolge die ungeheure Länge des Marsfeldes, kaum daß sein noch zarter Sohn, der Herzog von Nemours, ihm folgen und die Anstrengung ertragen konnte; und es bedurfte wohl des erhebenden Gedankens, endlich den Zweck seines Lebens erreicht zu haben, um die Kräfte des greisen Lafayette zu unterhalten, der gebückt, aber kriegerisch auf seinem weißen Rosse saß, und die stolze Mannschaft, die seine Blicke suchte, wie ein Vater seine Kinder, anlächelte. Als nun die Heerschau schon volle drei Stunden gedauert hatte, hielt erst der glückliche Monarch vor dem Porticus der Militärschule, um die Legionen nach der Reihe an sich und vor der Königin vorüberziehen zu sehen. Schnurgerade schritten die Ermüdeten einher, die Augen nach dem Vater des Vaterlandes gedreht, gegen den ihre Fahnen sich neigten, von ihm freundlich begrüßt. Lustig wehten Flaggen und Tücher, eines derselben in der Hand der Königin, und die Musik spielte Où peut on être mieux etc. oder die Marseillaise und die Parisienne. So vergingen abermals beinahe drei Stunden, während welcher Ludwig Philipp die Hand nicht vom Hute brachte; und als zuletzt neue Kanonensalven seine Rückkunft im Palais-Royal verkündigten, war die Nacht schon eingebrochen und die achte Stunde vorüber.

Wer diese Revue gesehen, die freudige Stimmung Aller bemerkt, und erblickt hat, welche Fortschritte in der kurzen

Zeit, die seit der großen Juliuswoche verflossen war, unsere Bürger in dem Waffenhandwerke und den militärischen Bewegungen gemacht haben, der sieht getrost der Zukunft entgegen, die Viele uns mit schwarzen Farben malen, und fürchtet nicht mehr Angriffe von Außen oder Schreckensscenen im Innern. Die Revolution ist vollbracht, und keine neue ist mehr möglich. Frankreich hat seinen ersten Bürger zum Könige; es vertraut ihm als dem Repräsentanten einer schönern, bessern Zeit. Bürgerglück ist hinfür der einzige Zweck seiner Bestrebungen, und keine auswärtige Macht darf von unserer Seite Beleidigung oder übermüthigen Angriff fürchten. Wehe aber denen, die am heiligen Boden unseres Vaterlandes sich vergreifen möchten! Wehe denen, die an unsern Rechten sich versündigen und die Freiheit bedrohen, die wir mit köstlichem Blute erkauft haben! Gegen sie wird Ludwig Philipp unsere Heere führen, und jeder Bürger wird freudig der Fahne zueilen, die der Krieger von Jemmappes und Valmy ihm voranträgt. Heil unserm Könige, Ludwig Philipp!!

VII.

Erste Anerkennung des Königs der Franzosen. Fürst von Talleyrand. Die Doctrinärs und das Ministerium.

Den 6 September.

England, sein eigenes Interesse richtig beurtheilend und nicht gewohnt, seine Entschließungen von denen der heiligen Allianz abhängen zu lassen, hat von allen Mächten zuerst Ludwig Philipp als König der Franzosen anerkannt. Diesem Beispiel werden andere folgen; nun wir aber England nicht gegen

uns

uns haben, sind wir weniger darum besorgt, in welchem Lichte unsere Revolution den auswärtigen Potentaten erscheinen mag. Ist dieser Schritt des Wellington'schen Cabinets eine dem Zeitgeiste gebotene Huldigung oder vielleicht eher eine Folge der in Brüssel statt gefundenen revolutionären Bewegungen? Gleichviel! England glaubt nicht interveniren zu dürfen, und fühlt sich nicht berufen, zum Kämpen für das göttliche Recht der Fürsten sich aufzuwerfen. Die Freude unserer Politiker über dieses kluge Verfahren eines Staates, der in wichtigen Angelegenheiten nie anders als nach kalter Berechnung aller Wechselfälle und Umstände geleitet wird, ist nun aber schon gedämpft worden durch die Ernennung des neuen Botschafters, den unser König nach London schickt. Ein alter Fuchs, der graue Fürst von Talleyrand, tritt wieder aus der Zurückgezogenheit hervor auf den Schauplatz der Begebenheiten, und, man muß es gestehen, Wichtiges muß in London abzuhandeln seyn; weil man zum Unterhändler nothwendig des Fürsten bedurfte. Je mehr nun dessen Ernennung dem Herzoge von Wellington und den englischen Publicisten gefällt, desto entschiedener greifen sie unsere eigenen Politiker an; auch kann man voraussehen, daß sie für das Guizot'sche Ministerium insofern unglückliche Folgen haben wird, als sie dem Volke Anlaß gibt, die Aufrichtigkeit seiner Glieder und ihre Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge zu bezweifeln. Bedeutsam ist das Wiederauftreten Talleyrands, des Staatsmanns, der Frankreich beim Wiener Congreß vorstellte, allerdings in hohem Grade; daß es dem Lande gefährlich werden sollte, ist nicht erweisbar, und wenn der erste Kammerherr der zwei letzten Könige, immer vorsichtig und der Macht des Tages nie ganz zuwider, es auch nicht geradezu mit seinen letzten Herren verdorben hat, so galt er doch nie für einen Schmeichler derselben, noch für einen Höfling, der ihren ei-

gemeinsamen Zöglingen Vorsicht gebrauchen. Einer Verantwortung hat solche Zwietracht mit der Wiederherstellung der Ruhe, wenn sie schon ist ihren Anfang genommen, nie ein Ende gemacht. Einige, welche sich in gewissen Klassen, welche sich in gewissen Klassen, welche sich in gewissen Klassen

len, daß auch er in dem schlechten Geleise bleiben werde, in welchem seine Vorgänger nach der Reihe sich bewegten. Auch er hat die Stellen aufs Gerathewohl, nicht nach bester Einsicht, nicht nach Maßgabe des Verdienstes, nicht an die vertheilt, die durch specielle Kenntnisse, durch Heraufdienung, durch bewährten Eifer am meisten sich dazu eigneten; auch er hat es nicht gewagt, Leute zu entfernen, deren Einfluß groß, deren persönliche Eigenschaften glänzend seyn mögen, die aber zur neuen Zeit in unser verjüngtes Staatsgebäude nicht passen. Von 86 Präfecten sind schon 76 verändert, und von 277 Unterpräfecten sind 196 bereits abgesetzt worden, eben so hat man in die Municipalverwaltung 393 neue Beamte eingeführt. Allein tausend Mißbräuche schlichen sich in diese Ernennungen ein, man gewährte sie lästiger Zudringlichkeit, unbedachter Empfehlung, unlautern Rücksichten. Man kann gute Journalartikel geliefert haben, ohne die Eigenschaften eines Verwalters zu besitzen; eine Wunde in den Juliustagen empfangen hat wohl Keinem ein höheres Verständniß eröffnet, und man sieht nicht ein, daß es nöthig gewesen wäre einige gute und schneidende Scherze im Figaro mit einer fetten Präfectur, oder mit Stellen im Staatsrathe eine politische Flugschrift zu belohnen. Lafayette, stets bemüht Alle zu verbinden, apostillirte mit unermüdlicher Gefälligkeit tausend Bittschriften, die Deputirten leisteten ihren Vettern und Basen zu lieb leicht denselben Dienst, und wie viel sie Söhne, Brüder oder Neffen untergebracht haben, soll gar nicht berechnet werden. Dieser hat in einer Zeitung wie eine Bulldogge geschrien, — hier, mein Herr! eine Präfectur; jener hat sein Müthchen in einigen zierlichen Verschen abgekühlt, — man muß ihn wenigstens zum Rector machen! Aber die Einsichten, die Uebung, der Ver-

waltungsgeist?!.. Possen! als ob ein Mann von Verstand nicht zu Allem sich eignete, und als ob solche höhere Beamte verurtheilt wären, ins Kleine sich einzulassen! So leichtsinnig Herr Guizot im Departement des Innern verfuhr, so tadelnswerth ist das System, welches Herr von Broglie im Schulwesen befolgt. Auch hier der alte Schlendrian, keine einzige freisinnige, höhere Idee, nichts, das Beruf und den Sinn für die wichtige Angelegenheit beurkundete! Für die Sache wenig Interesse; Anstellung von Personen die Plätze brauchen, ist auch hier das Wesentliche! Für Elementarunterricht wird wenig gethan, und von den unerläßlichen Reformen in der albernen Université de France ist noch keine Rede. Mit den Ernennungen des Justizministers, der im sogenannten Parquet schon 238 Veränderungen vorgenommen, und außerdem 103 neue Richter oder Präsidenten von Gerichtsstellen ernannt hat, ist man im Allgemeinen besser zufrieden; allein hier galt die Meinung Alles, wo doch die Moralität des Individuums und seine Kenntniß der Gesetze auch einigen Betracht verdient hätte. Alles reducirt sich bei uns auf Personen, und vornehm sieht man auf die Sachen als auf Unbedeutendes herab!

Was man aber vornehmlich dem gegenwärtigen Ministerium zum Verbrechen macht, ist seine Zögerung zu neuern, sein Schwanken zwischen der alten und neuen Ordnung, sein vorgefaßtes System, das man mit dem Namen der Doctrine, wie vormals unter dem Decazes'schen Ministerium bezeichnet. Es besteht in einem ängstlichen Festhalten an der historischen Ueberlieferung, in einer offenbaren Ueberschätzung der englischen Constitution, in gewissen abgeschlossenen Begriffen von der nothwendigen Ponderation der Gewalt, von dem Einflusse der Aristokratie u. s. f. Die Doctrinärs setzen den rein philosophischen Ansichten der Theoretiker von der äu-

ßersten linken Seite, so wie den theokratischen der Absolutisten, gewisse historisch-politische aus der allgemeinen historischen Erfahrung gezogene Sätze entgegen, welche aber selbst nicht immer zum gegebenen Zustande passen, und den Fortschritten, zu welchen uns die neuere Zeit geführt hat, nicht immer entsprechen. Mit den Reinliberalen, welche alle guten moralischen Ideen im Staate verwirklichen möchten, sobald sie nur zur Anwendung auf eine ganze Gesellschaft sich eignen, treffen sie oft auf einem und demselben Wege zusammen, aber verschieden von dem ihrigen ist der Ausgangspunkt dieser. Sollte diese Erklärung der Doctrine nicht Allen deutlich und verständlich seyn, so könnte die Schuld vielleicht eben so sehr an dem Gegenstande selbst als an dem Erklärer liegen, und das Unbestimmte und Schwankende dieser Ansicht offenbart sich nun auch im Gange unserer Verwaltung, die nur Wenige zufrieden stellt. Gegen übereilte Neuerungen sich stemmen ist ein weises Beginnen, die erste Hitze verrauchen lassen dürfte wohlthätige Folgen haben, aber allen natürlichen Consequenzen der Juliusrevolution ausweichen und dem Volke auch das versagen, was es mit vollem Rechte begehrt, ist unklug und unrecht, und unsere Minister nehmen das Wort Reform nur selten in den Mund. Wenn das Volk zu ungeduldig ist, so kann man finden, daß die Minister zu bedenklich, zu eigensinnig sind; keine Verbesserung im Administrationswesen und auch keine Verminderung der auf der Nation drückenden Lasten, wie soll dabei die Menge geduldig bleiben, wie soll sie nicht sagen: „Es geht jetzt wie zuvor!“

VIII.

Die Kammer der Deputirten, ihr geringes Ansehen beim Volke, Zweifel gegen ihre Rechtmäßigkeit.

Den 8 September.

Die Versammlung der Abgeordneten schreitet fest und wohlbedacht auf der Linie voran, welche sie sich seit dem 7 August vorgezeichnet hat; sie scheint das Werk der Erneuerung vollenden, und nicht einer spätern Kammer es überlassen zu wollen, Frankreich mit allen den Gesetzen auszustatten, welche die neue Charte ihm versprochen hat. Statt, wie von ihr erwartet wurde, sich zu begnügen, mit einem Wahlgesetze und den Jahresrechnungen sich zu beschäftigen, um sodann von der Regierung aufgelöst werden zu können, benimmt sie sich, als ob ihrer längern Dauer nichts im Wege stände, und macht sich unbedenklich an Arbeiten, zu welchen Wochen und Monate erforderlich sind. Ja, sie wartet nicht einmal auf den Nachwuchs, der sie in kurzer Frist verstärken und die Lücken ausfüllen soll, welche so viele Abtrünnige oder Abgewiesene in ihren Reihen gelassen haben. Allein diese Thätigkeit, dieser Eifer, weit entfernt, sie dem Volke zu empfehlen, macht sie selbigem im Gegentheil mehr und mehr verdächtig, und schon kann man sagen, daß die Kammer der 300 Gefälligen unter dem Grafen Villele nicht unpopulärer war, als es die gegenwärtige geworden ist. Von allen Seiten wird ihre Auflösung begehrt, mit Ungeduld liest man ihre Verhandlungen, und unter ihren Mitgliedern werden jetzt selbst die auf das härteste beurtheilt, welche man noch vor drei Monaten als die wahren Männer der Nation bis zu

den Wolken erhob. Wie unzuverlässig ist doch die Volksgunst, wie eitel der Ruhm, den die Aufwallung der Leidenschaften gegründet hat! Die hochgefeierten 221 sind vergessen; gebrauchte und hinfür unnütze Werkzeuge, was verdienen sie anders als weggeworfen und mit Füßen getreten zu werden!

Allein anders betrachtet sich selbst die Kammer; sie hält sich für nothwendig, und will die Revolution, welche sie zwar nicht unternommen, aber doch durchgesetzt hat, auch befestigen und so abmachen, daß Neuhinzugekommene nichts mehr daran zu rütteln und zu meistern haben sollen. Man kann nicht verkennen, daß die Mehrheit in derselben mit Ruhe und Besonnenheit und nach einem festen Plane verfährt; ihre Mäßigung sichert dem Lande die Wohlthat des Friedens und den Genuß der erworbenen Güter; sie widerstrebt allen leichtsinnigen Neuerungen, für welche die Masse der Nation ihr unreif scheint, und will, mit vollem Rechte, das monarchische Princip nicht mehr geschwächt wissen, als bis jetzt geschehen ist, damit es nicht in schimpfliche Unmacht versinke; sie will den Schlußstein ins Gebäude der Verfassung setzen, ehe die jüngern Deputirten, wie sie künftig erwählt werden dürften, sich ans Werk machen, und durch unpraktischen Ungestüm das gefährden, was bedachtsame Erfahrung mühsam aufgerichtet hat. Sich selbst auflösen wird und kann die Kammer nicht, und wie sollte der König sich beeilen, das Werkzeug seiner Erhebung zu zerbrechen, auf die Gefahr hin, zu Zweifeln gegen die Tauglichkeit und Schicklichkeit dieses Werkzeuges Anlaß zu geben? Die Bewegung ist noch groß im Volke; neue Wahlen würden eine Kammer zuwege bringen, die größtentheils aus unruhigen, neuerungssüchtigen Köpfen bestände, an die Rettung des Princips der Erblichkeit der Pairswürde wäre gar nicht mehr zu denken, und in der Departemental- und Municipalverfassung würde

dem demokratiſchen Elemente mehr eingeräumt werden, als die Maſſe der Nation ertragen kann, mehr folglich als ſich mit Ordnung und Ruhe verträgt, die eines Staates erſtes Bedürfniß ſind. Zudem ſind eben jetzt, wo die wichtigſten Erörterungen vorkommen, erfahrene Geſchäftsmänner, wie die meiſten jetzigen Abgeordneten ſchon durch ihr Vermögen ſind, brauchbarer als rückſichtsloſe Theoretiker, und dem Lande iſt fürwahr mit denen mehr gedient, die ſtille ſtehen wollen, um das Errungene zu befeſtigen als mit denen, deren unbefriedigter Ehrgeiz eine neue, durchgreifende Revolution herbeiführen möchte.

So urtheilt aber freilich die große Menge nicht, welche die Preſſe in ganz anderm Sinne bearbeitet. Bei ihr ſteht die Kammer in keinem Anſehen; wenn die Zeitungsſchreiber ſelbige ſchonungslos und bitter angreifen, wie kann ſie noch die öffentliche Achtung verdienen?!

Die Leidenſchaftlichkeit dieſer Angriffe verdient gerügt zu werden, indeſſen läßt ſich auch der Gegenſtand aus einem andern Geſichtspunkte beurtheilen als dem eben angegebenen. Iſt denn wirklich die Kammer der Deputirten eine geſetzmäßige, und dauert die frühere Vollmacht ihrer Glieder noch fort? Iſt ihr Urſprung nicht unrein, und ſollte nicht nach dem Regierungsantritte des neuen Königs eine andere Kammer einberufen werden? Bis die neue Charte entworfen war, behielt ſie freilich die von der Nothwendigkeit ihr übertragene Befugniß, welche ſich ſelbſt noch, wiederum aus Nothwendigkeit, ſo weit ausdehnen konnte, daß ſie ein Wahlgeſetz erlaſſen hätte, um das zu erſetzen, das, als der Charte zuwider, nicht weiter angewandt werden kann. Sollten aber die unter der Herrſchaft eines verwerflichen und auch von der Nation verworfenen Geſetzes Gewählten noch länger ihr Geſchäft fortſetzen? Oder iſt es nicht denkbar, daß bei jeder

Digitized by Google

vorkommenden Meinungsverschiedenheit die Kraft eines bessern Gesetzes Nacherwählten erstern ihren unreinen Ursprung vorwerfen, sich selbst aber ihrer verfassungsmäßigen Wahl überheben würden? Offenbar hat sich die Kammer überlebt, daher sollte sie sich auf das unumgänglich Nothwendige beschränken, denn es wäre ein Unglück, wenn sie noch tiefer in der öffentlichen Achtung fiele, nachdem sie dem Lande so wesentliche Dienste geleistet hat. Unterdessen lassen die Minister, ihrer Unterstützung gewiß, sie gewähren, und bis Ende des Jahrs kann wohl ihre Sitzung noch dauern, da, wenn auch das Communalgesetz noch beseitigt werden sollte, drei Hauptgeschäfte übrig sind: das Wahlgesetz, das Budget von 1831 und die Anklage gegen die gefangenen Minister.

Fassen wir das Gesagte in wenige Worte zusammen, so ist unsere Meinung die, daß es in unserer schwierigen Lage vermessen wäre, entscheiden zu wollen, wie man sich aus der Verlegenheit ziehen müsse; denn wahrlich die Wahl ist schwer zwischen der unregelmäßigen, aber umsichtigen Kammer, die wir haben, und der regelmäßigen, aber neuerungssüchtigen, die an ihre Stelle treten dürfte, im Falle man jetzt die Wahlcollegien versammelte. Wir werden öfter auf diesen Punkt zurückkommen müssen.

IX.

Proceß der Exminiſter. Anwendung der Todesſtrafe. Fortdauernde Gährung im Volke.

Den 9 September.

Die im Thurme (donjon) von Vincennes, unfern von Paris, gefangen ſitzenden vier Miniſter *) können jetzt wieder mit ihren Freunden und Verwandten in Verbindung treten, und bereiten die Vertheidigung vor, welche ſie ihren Richtern vorzulegen gedenken. Hoffentlich wird dieſe Vertheidigung nebſt den von dem Ausſchuſſe der Deputirtenkammer geſammelten Anklagepunkten und Acten auf die Ereigniſſe, welche der Revolution voraufgingen, das nöthige Licht werfen. Mit Angſt und Zittern ſehen wir den Tagen entgegen, an welchen die Entſcheidung erfolgen ſoll; dem fernen Beobachter aber muß der Proceß eine gewiß welthiſtoriſche Begebenheit, ein dramatiſches Intereſſe darbieten, das für uns ſelbſt nur durch die enge Beziehung geſchwächt wird, in dem er zu unſerm eigenen Wohl oder Weh ſteht, durch die ſchrecklichen Folgen, die er möglicherweiſe nach ſich ziehen könnte. Bei dem bekannten Geiſte der Pairskammer, in welcher noch jetzt die alte Regierung viele Anhänger zählt, wie auch bei der an Rachelust gränzenden Aufregung des Volkes, läßt ſich der Ausgang der Sache nicht vorausſehen, nicht wiſſen, ob die Sentenz die öffentliche Meinung befriedigen wird. Der Pöbel

*) Der Fürſt von Polignac, Präſident des Conſeils und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten; der Graf Peyronnet, Miniſter des Innern; Herr von Chantelauze, Siegelbewahrer und Juſtizminiſter, und Graf Guernon de Ranville, Miniſter des Volksunterrichts und des Cultus.

kennt nicht Schonung, und selbst die mittlere Classe des Volkes spricht einmüthig das Todesurtheil über die Schuldigen aus; ja, die sonst so ruhige, ordnungsliebende Nationalgarde zeigt sich gegen sie so aufgebracht, daß keiner von ihnen sich an den Fenstern des Thurmes zeigen darf, wenn er nicht von seinen Wachen verhöhnt oder gar mit Steinen begrüßt seyn will. Man muß es zugestehen, diese Stimmung ist gerecht! Auf den Gefangenen lastet das Blut der Tausende, welchen der Kampf das Leben oder eines ihrer Glieder gekostet hat; ihrem Eidbruche ist es zuzuschreiben, wenn Aufruhr alle Bande des gesellschaftlichen Vereins gelöst, das Land erschüttert, den Wohlstand Vieler untergraben hat, und wenn unter diesen krampfhaften Bewegungen der Nationalcredit täglich sinkt, die Industrie gelähmt wird, aller Handel stockt und Bankerotte auf Bankerotte folgen. Von ihnen begehren unschuldige Waisen ihren Vater zurück, sie haben zahlreiche Mütter zu Wittwen gemacht, und Tausende schreien nach Brod zu ihnen, die sie dessen beraubt haben. Nach dem bisher geltenden Rechte, nach den Grundsätzen, welche die Gewohnheit und die Pflicht der Selbsterhaltung fortgepflanzt haben, ist ihr Kopf dem Gesetze verfallen, und die Sieger üben das ihnen zustehende Recht, wenn sie die Besiegten ihrem gerechten Zorne opfern. Aber wird uns nicht endlich die Morgenröthe einer bessern Zeit erscheinen, soll die schönere Zukunft, die wir erwarten, aus Pfützen Blutes hervorgehen, und hat der Boden des Vaterlandes nicht Blut genug eingesogen? Werden unsere Sitten immer roh, unsere Gesetze immer blutdürstig, unser Pöbel immer racheschnaubend bleiben? Oder lehrt nicht eben jetzt das Beispiel*) unserer aus Belgien heimkehren-

*) In Folge des Gesetzes zur Zurückberufung der Verbannten kam der mehr als 80 Jahre alte Graf Sieyes am 14 Sept. in Paris an, andere Unglücksgefährten folgten ihm.

den Verbannten, wie gut es iſt, wenn man in politiſchen Fällen nicht gleich zur äußerſten Strafe ſchreitet, die unwiederbringlich durch nichts wieder gut zu machen iſt? Zeigt nicht die Erfahrung deutlich, wie heute die Recht haben, welche man geſtern verdammte? Nein, die Kaltblütigen, Vernünftigen begehren nicht den Tod der Schuldigen, wenn ſie ſchon auf ſtrenge Beſtrafung dringen; ſie behaupten mit Recht, daß es grauſam ſey, ohne Weiteres auf Rechnung boshafter, verrätheriſcher Abſichten zu ſetzen, was Sache der Meinung iſt, welche durch die Erziehung, durch die individuelle Stellung, durch beſondere Erfahrungen u. ſ. f. bedingt wird, was auf einem Irrthum beruhen kann, der in Dingen, über welche die entgegengeſetzteſten Anſichten herrſchen, für verzeihlich gelten könnte; ſie ſetzen hinzu, daß es jeder Folgerichtigkeit entgegen wäre, wenn man die Todesſtrafe, unter ſolchen Umſtänden, zu einer Zeit anwenden wollte, da gerade an der Abſchaffung derſelben für politiſche und andere Vergehen gearbeitet wird, und würden mit tiefem Bedauern ſehen, daß der, nach gutem Kampfe errungene, vom In- und Auslande bewunderte und durch ſo ſeltene Mäßigung ausgezeichnete Sieg zuletzt dennoch mit Blut befleckt würde. Aber ſo gewichtvoll dieſe und ähnliche Gründe den Billigdenkenden erſcheinen, ſo finden ſie doch bei der Menge wenig Eingang, welche denen Gehör gibt, die auf ſtrenge Vergeltung dringen. Es ſey unerläßlich, meinen dieſe, ein abſchreckendes Beiſpiel aufzuſtellen, damit ſich Keiner künftig mehr vermäße, mit dem Wohl oder Weh der Völker ein leichtſinniges Spiel zu treiben; Blut fordere Blut, und es wäre gefrevelt, wenn man Leuten das Leben ſchenken wollte, welche der Kreislauf der Dinge wieder empor bringen könnte, alſo daß ſie abermals eine Geißel des Landes würden, und gefährlicher als vorher, da ſie dann nicht mehr allein ihre Meinung

zu verfechten, sondern auch persönliche Verunglimpfung zu rächen hätten.

Es läßt sich nicht erwarten, daß die Pairskammer sich durch letztere Gründe werde bestimmen lassen; zwar darf sie die Schuldigen nicht unbestraft lassen, aber schwerlich wird sie dieselben auf das Blutgerüst schicken, wenn auch die Commission der Deputirten auf die Todesstrafe ihren Antrag stellen sollte. Worauf sonst die anklagende Kammer bei den Pairs antragen sollte, läßt sich nicht absehen; nur den in ihren richterlichen Befugnissen unbeschränkten Pairs kommt es zu, die Strenge des Gesetzes, das gegen Hochverrath den Tod verhängt, zu mildern und die Verbrecher unschädlich zu machen, ohne sie der Blutgier des Volkes Preis zu geben. Verdammen sie aber diese zum Tod, dann ist keine Rettung für sie vorhanden, denn der König dürfte es nicht unternehmen, mit mildernder Gnade da einzuschreiten, wo das Volk heftig und laut strenge Gerechtigkeit fordert. Den Ministern würde das Publicum selbst nicht eine neutrale Haltung in dieser Sache zu Gute halten; der Versuch, die Angeklagten zu retten, müßte sie stürzen. Darf man den verbreiteten Gerüchten Glauben beimessen, so sind sie über diese Frage getheilt, indem die Einen für, die Andern gegen die Todesstrafe sich aussprechen; es sollte mich nicht wundern, denn sie erscheint anders, je nachdem sie aus einem politischen oder aus einem moralischen Gesichtspunkte betrachtet wird. Die Politik verurtheilt die Exminister zum Tode, die Moral setzt einen höhern Werth auf jedes Menschenleben und möchte sie retten; mit letzterer hält es gewiß unser menschenfreundlicher König.

Unterdessen dauert die Gährung fort, und an mehrern Orten sind ernstliche Unruhen ausgebrochen. Paris, Nantes, Nismes haben das Beispiel gegeben; seitdem haben in Rouen, in Amiens, in Orleans, in Tours und selbst in kleinern Städten

Bewegungen statt gefunden, die den Verkehr erschweren und das öffentliche Vertrauen nicht aufkommen lassen. Einen eigentlich politischen Charakter haben jedoch diese Bewegungen nicht, nirgends verlangt man Karl X oder dessen Familie zurück, nirgends erhebt man sich gewaffnet gegen die neue Ordnung der Dinge, und nur in Nismes ist die dreifarbige Fahne beschimpft und die weiße vom katholischen Pöbel, aus Haß gegen den protestantischen, augenblicklich wieder erhoben worden. Verringerung der Arbeitsstunden, Erleichterung des Schicksals der arbeitenden Classe, Abschaffung der Maschinen und einiger herkömmlicher Einrichtungen, welche die Handwerksgesellen als eine Beeinträchtigung ansehen, das ist es vorzüglich, was die Aufrührer zu ertrotzen hoffen, seitdem sie von den ähnlichen Auftritten in Paris gehört haben, die sie zur Nachahmung auffordern, und seitdem die Bande des Gehorsams und der Unterordnung überall locker geworden sind, da die neue Regierung in ihrer mißlichen Lage noch nicht zu ernstlichen Maßregeln zu schreiten wagt. Die faule, alte Ordnung der Dinge trägt jetzt ihre Früchte: man wollte, daß die arbeitende Classe unwissend bliebe, und in ihrer Unwissenheit begehrt sie nun Unmögliches, Ungereimtes, das ihr selbst nicht weniger als den andern Ständen zum Nachtheil gereichen müßte. Außerdem hat die vorige Regierung aus allen ihren Beamten eben so viele Zuchtmeister oder Spione gemacht, die weder Zeit, noch Lust, noch Befehl hatten, bei ihren Untergebenen sich beliebt zu machen; das Volk nahm die Gewohnheit an, mit Mißtrauen auf die Behörden zu schauen; es sah in ihnen seine natürlichen Feinde und Verfolger, gegen welche es unaufhörlich auf der Hut seyn mußte. Nirgends wohlmeinende, streng moralische, väterliche Beamte, und nirgends auch Vertrauen und Entgegenkommen der Bürger; jeden Augenblick, nach Maßgabe der Politik des Tages oder der unauf-

hörlichen Ministerwechsel, Absetzungen, Versetzungen, Störungen aller Art, die keine Provinz zur Ruhe, zur nähern Bekanntschaft mit ihren Obern kommen ließen, und aus dieser Ursache auch jetzt völlige Unwirksamkeit der Behörden, an welche Niemand sich angeschlossen hat, Mangel an Achtung und Unterordnung gegen dieselben, eigenmächtige Abstellung vorgeblicher Mißbräuche, Verwirrung aller Art. So lange das Volk in jedem Angestellten einen Feind, einen Blutsauger sieht; so lange es die Geschäfte des Staates stets mit denen der Regierenden verwechselt; so lange den Präfecten nicht Zeit gelassen und eingeschärft wird, durch Unparteilichkeit, Fleiß und weise Fürsorge ihren Departementen sich zu empfehlen; so lange die Municipalbehörde nicht als eine väterliche Beschirmerin der Gemeinden angesehen werden kann; so lange nicht Recht und Sittlichkeit zumal an die Stelle elender Rücksichten und aller der politischen Anforderungen treten, welche das Localinteresse zum Schweigen verurtheilen: so lange wird auch das Land nicht zur Ruhe kommen und die gerühmte Freiheit, die man von ein Paar Wählern mehr oder weniger abhängen läßt, nicht begründet werden. Man darf ohne Scheu alle bisherigen Regierungen in Frankreich unmoralische nennen, welche es nie streng mit Gesetz und Gewissen nahmen; die letzte sprach viel von öffentlicher Sitte, nie aber von der Moral überhaupt oder von der Nothwendigkeit, alle ihre Maßregeln mit dieser in Uebereinstimmung zu bringen. Sie ist gerichtet! Möchte unsere jetzige Regierung den entgegengesetzten Weg einschlagen und durch Wort und That es bekräftigen, daß das Sittengesetz für Staatsmänner wie für alle Staatsbürger die höchste Richtschnur seyn muß!

X.

Gedächtnißfeier der Verschwornen von La Rochelle. Neue Unruhen. Schwäche des Ministeriums. Sinken des Geldcurses. Paris ein gefährlicher Brennpunkt.

Den 22 September.

Bories, Raoux, Pommier und Goubin, die vier jungen Unterofficiere, deren Haupt am 21 September 1822 auf dem Blutgerüste fiel, und die einer zu La Rochelle angezettelten Verschwörung angeklagt, bis zu ihrem letzten Athemzuge ihre Begeisterung für Freiheit und Vaterland an den Tag legten, diese Männer, deren Jugend selbst bei Hofe keine mitleidige Theilnahme erwecken konnte, sind jetzt die Helden des Tages, die gefeierten Märtyrer einer Sache, welche endlich den Sieg über ihre Gegner davon getragen hat. Ihnen mangeln weder Thränen, noch Lobreden und Apotheosen; alle Volksgesellschaften machen es sich zur Pflicht, ihr Andenken zu verherrlichen, und gestern, am Jahrestage ihrer Hinrichtung, fand ein Sühnopfer statt, an welchem über tausend Menschen, viele junge Leute aus den Schulen zumal, Antheil nahmen. Bei den überspannten Ansichten und Wünschen, welche noch unter letztern herrschen, und welche ihnen mit andern Classen der Pariser Bevölkerung gemein sind, fürchtete sich das Ministerium vor dieser Feierlichkeit, so daß es auf jeden Fall Vorsichtsmaßregeln traf, wie die Aufrechthaltung der Ordnung sie zu erheischen schien. Es wußte, daß so viele die Freiheit mit der Zügellosigkeit verwechseln, den Aufstand um seiner selbst willen, nicht als ein Mittel zum Ziele der Gesetzlichkeit und Humanität zu gelangen lieben, und daß,

wo ein Volksauflauf statt findet, auch die Intriganten und Böswilligen nicht ausbleiben, die ihn zu ihren Zwecken benutzen. Ohnehin haben die Clubs der Volksfreunde, der Wahrheitsfreunde, Hilf dir daß Gott dir helfe u. a. längst sein Mißtrauen erweckt, und nur Dupont de l'Eure widerstrebt starrsinnig dem Verlangen der Mehrheit im Conseil, Gesellschaften zu schließen, welche am meisten dazu beitragen, die Aufregung im Volke zu unterhalten. Ihre Hauptorgane, le Patriote, la Révolution, le Tocsin national, l'Aigle, l'Indépendant oder wie die rein demokratischen Lärmblätter sonst heißen mögen, haben schon die Ungunst der Regierung fühlen müssen, welche auf sie Beschlag legte, da sie die erforderlichen gesetzlichen Bedingungen, ohne welche keine Zeitung erscheinen darf, nicht erfüllt haben. Die gestrige Leichenfeier lief indessen ohne große Störung ab, und es muß zur Ehre derer, die daran Theil nahmen, gesagt werden, daß sie eine Bittschrift um Abschaffung der Todesstrafe unterschrieben, welche, wenn sie berücksichtigt wird, den großen Schuldigen das Leben retten kann. Ein solcher Schritt ist freier Männer würdig; er zeigte, daß für sie die Lehren der Vergangenheit nicht verloren sind, und daß ihre Theorieen ihnen theurer sind, als die Befriedigung ihrer Leidenschaften. Auf dem Grèveplatz, wo die Schlachtopfer vor acht Jahren fielen, wurde eine Rede gehalten, worauf die Anwesenden sich wieder zerstreuten. Anstand und Mäßigung bezeichnete diese Feier, deren Gegenstand wohl geeignet war, Theilnahme und Rührung hervorzubringen.

Allein heute sind doch wieder Auftritte vorgefallen, die, wenn sie lange dauern, dem Handel in hiesiger Stadt einen um so empfindlichern Schlag versetzen, als er ohnehin schon gelähmt genug ist. Sie ermüden außerdem die Bürger, indem diese jeden Augenblick gezwungen werden, ihre Schreib-

tische, ihre Waarenlager oder Werkstätten zu verlassen, um das Gewehr zu ergreifen und stundenlang in den Straßen herumzuziehen. Heute verlangen die Schlosser- und Schmiedegesellen, daß ihre Arbeitszeit verkürzt werde; ein desfallsiges, ihren Meistern abgenommenes Versprechen vorschützend, das von diesen nicht gehalten wird, wüthen sie nun gegen dieselben, und ziehen lärmend durch die Stadt, mit bösen Absichten gegen die Wohnungen einiger ihrer harmlosen Mitbürger. Mögen Scenen der Art in England ungefährlich seyn, wo sie als von der Freiheit unzertrennlich betrachtet werden, bei uns ziehen wenige Unruhestifter ganze Massen nach sich, die Gaffer sammeln sich zu Hunderten, und was läßt sich nicht Alles von der Erhitzung der Sausebrause befürchten!?

Allein können diese Scenen ein Ende nehmen, so lange das Ministerium in der Schlaffheit beharrt, die ihm alle Freunde der Ordnung zum Vorwurfe machen? In sich uneinig, weil es aus verschiedenartigen Elementen besteht, aus Rednern mehr, denn aus werkthätigen Männern zusammengesetzt, hat es die Energie nicht, welche in schwierigen Zeiten allein aushelfen kann; vortrefflich in einem ruhigern Momente, ist es den Anforderungen dieser stürmischen Uebergangsepoche nicht gewachsen, und von ihm ist nichts Großes, nichts Volksthümliches ausgegangen. Selbst der Bericht des Ministers des Innern über unsere gegenwärtige Lage schien den Meisten flach, ungenügend, wenig sagend. Unpopulär, wie es ist, kann es den Stürmen nicht trotzen, die von allen Seiten sich erheben, und wenn es auch in der Kammer eine entschiedene Mehrheit besitzt, so weiß es sie doch nicht zu leiten und zweckmäßig zu gebrauchen. Auch sinkt das Vertrauen immer mehr, der Geldcurs ist bedeutend herabgedrückt, und die schon früher königlichen Thaler scheinen sich jetzt ganz besonders vor den Demokraten zu fürchten, denn das baare Geld zieht sich

von der Börse zurück. In einer Zeit, wie die gegenwärtige, sucht sich ein Jeder seiner Capitalien zu versichern, er verwandelt sie in Gold, um sie leicht verbergen und im Falle der Noth ohne Mühe fortschaffen zu können, und wahrlich die ewigen Volksaufläufe sind es nicht, die allzu Furchtsame beruhigen, Leute, die Alles schwarz sehen, auf andere Meinung bringen könnten.

Nirgends ist festes Handhaben der Gewalt nöthiger als in Paris, dem Sammelpuncte aller Landstreicher ebensowohl als aller Arten ausgezeichneter Leute. Dahin flüchtet sich der insolvente Schuldner, den seine Gläubiger verfolgen, dahin der Sträfling, mit dem in seiner Heimath Niemand leben will, und da strömen Tausende von Glücksrittern, Betrügern, Beutelschneidern und Ränkeschmieden zusammen, welchen es einerlei ist, durch welche Mittel sie ihre Lage verbessern, ihre Habsucht oder ihren Ehrgeiz befriedigen mögen. Im vorigen Jahre haben hier 200,000 Menschen an den Almosenvertheilungen Antheil genommen, und bedenkt man, wie viele Arbeiter jetzt ohne Beschäftigung, wie erhitzt die Gemüther sind, und wie sehr besonders die Jugend sich bemüht, diese Classe für sich zu gewinnen, so wird man einsehen, welche Gefahr von Paris den Departementen droht, und wie unglücklich es ist, daß ein solcher Vulcan der Sitz der Regierung ist, welche der Auswurf des Volkes leicht über den Haufen werfen kann. Unter Karl X war der Pöbel weniger gefährlich, weil die Zügel strack angezogen waren; nun aber schmeichelt man ihm, er erinnert sich mit Stolz an das, was er in den Juliustagen gethan, und frägt verwundert und entrüstet, was ihm dafür geworden ist. Doch, hüten wir uns vor jeder Uebertreibung, die Gefahr, in welcher Paris so wie London und vielleicht mehr noch als London, schwebt, wird durch das Daseyn der Nationalgarde mit ihren 80,000

Bajonnetten, wenn nicht beseitigt, doch bedeutend vermindert, und zudem kann man es sich zum Troste sagen, daß bisher kein Blut vergossen, keine Gewaltthat vollbracht worden ist, und daß selbst seit den Juliustagen Diebstähle und ähnliche Verbrechen nicht häufiger vorkamen, als in gewöhnlichen Zeiten. Unser Horizont ist nichts weniger als heiter, aber er wird allmählich sich aufklären!

XI.

Einmischung der Nationalgarde in die Zusammenkünfte der Volksfreunde. Verworrene Begriffe in Bezug auf die Freiheit und auf die wahren Bedürfnisse des Landes.

Den 25 September, Abends 9 Uhr.

Freiheit ist gegenwärtig das Losungswort aller Classen in Frankreich, und wahrlich das Losungswort ist schön, der Umstand erfreulich! Allein das Wort, das alle im Munde führen, will auch richtig verstanden seyn, sonst wird es eine Waffe in der Hand des Uebermuthes und der Neuerungssucht. Frei ist nicht der, der seinen Leidenschaften den Zügel schießen läßt, der seine eigene beschränkte Einsicht allen Andern zur Richtschnur aufdringen will, der in keine Ordnung sich zu fügen weiß, keinen Willen über dem seinigen kennt, sondern der ist frei zu nennen, der zwar der Willkür und unbefugter Anmaßung zu widerstehen weiß, aber auch um so williger rechtmäßigen Gesetzen sich unterwirft, der keine andern Schranken kennt, als die, welche Vernunft und Gesetz ihm vorzeichnen, aber auch unbedingt in diese sich fügt.

In diesem Augenblicke sind wieder in einer der volkreichsten Straßen der Haupstadt, in der Rue Montmartre, vor der Zeit alle Buden geschlossen, das Volk in Bewegung, mehrere hundert Nationalgardisten unter Waffen, und die Unruhe verbreitet sich in dem ganzen Stadttheile. Und dieses Alles bloß deßwegen, weil einige Advocaten und Studenten unzufrieden sind, daß sie bei der Vertheilung der Plätze übergangen wurden; weil junge, unberufene Reformatoren, ihre Weisheit höher setzend als die der erfahrenen und besonnenen Männer, in deren Hände das Land seine Angelegenheiten niedergelegt hat, durchaus ihren Planen nicht entsagen, auf das Vergnügen ins Blaue zu schwatzen nicht verzichten, und dem Kitzel der Eitelkeit nicht widerstehen wollen. Das Vertrauen wankt, der Handel stockt, alle Geschäfte liegen darnieder, die Arbeiter beklagen sich, die Kaufmannschaft macht Vorstellungen, aber nichtsdestoweniger verfolgen die Brauseköpfe ihren Zweck, und treiben ein Spiel fort, welchem der Unbefangene keinen Sinn abzugewinnen weiß.

Die Gesellschaft der sogenannten Volksfreunde versammelt sich zweimal die Woche, Mittwochs und Sonnabends, in der sehr geräumigen Reitbahn der Straße Montmartre, welche man, nach ihrem Besitzer, Manège Pellier nennt. Sie äfft die Deputirtenkammer im Kleinen nach, hat wie diese ihren Präsidenten, Ausschüsse, Secretäre; da sie aber über keine Macht gebietet, wenn sie nicht zum äußersten Mittel der Insurrection schreitet, so muß sie sich vorläufig damit begnügen, Petitionen an die Kammern einzureichen und Manifeste in die Journale einrücken zu lassen. Die Mitglieder nehmen beinahe die Hälfte des Locals ein und sitzen in fünf oder sechs langen Reihen zu beiden Seiten des Tisches, an welchem die Herren vom Bureau sitzen, und von dem ein Gang ausläuft, welcher die einander Entgegensehenden beider

Seiten trennt. Aller übrige Raum bleibt dem Publicum überlassen, welches sich heute zumal sehr zahlreich eingefunden hat, wahrscheinlich weil die Rede ging, daß es künftig nicht mehr Zulaß finden, ja der Club überhaupt geschlossen werden dürfte. Ein Geländer trennt die Sitze der Mitglieder von den stehenden Zuhörern, welche in dem geräumigen, wohlbeleuchteten Saale sich drängen. Gleich vom Anfange ihrer Sitzung an konnte die Gesellschaft bemerken, daß sie sich von Seite eines großen Theils ihrer Zuhörer keiner besondern Gunst zu erfreuen hatte; so unschuldig der Gegenstand ihrer Berathungen auch war, die Redner wurden häufig unterbrochen, ihre Worte lächerlich gemacht, mit Murren oder gar mit Pfeifen bedeckt, und dem Präsidenten selbst fiel es schwer sich Gehör zu verschaffen. Es war davon die Sprache in allen Städten Frankreichs ohne Unterschied Handels- oder Waarenniederlagen zu errichten, wie sie in den Seehäfen existiren und schon längst für Paris verlangt werden; es wurde viel über diesen Gegenstand hin und her geredet, jedoch so, daß man nicht deutlich einsehen konnte, ob die Leute vorher sich die Mühe gegeben hatten, selbigen zu überdenken. Unter den Zuhörern wurde ebenfalls laut und zum Theil weit besser als von den Bänken aus über diesen Punct gesprochen, und von allen Seiten konnte man die Bemerkung hören, daß es nicht der Mühe werth sey, so unbedeutender Berathung wegen in der bewegten Hauptstadt all' das Aufsehen zu machen.

Unterdessen zog die Unruhe im Hofe die Menge in der Straße zusammen; vor dem Hause sammelten sich dichte Schaaren, und das Brausen und Wogen der Menge erlaubte bald den Rednern nicht mehr ihre Vorträge fortzusetzen. Man rieth ihnen, Zusammenkünften zu entsagen, welche die Ordnung gefährdeten, statt aber nach Hause zu gehen, sprachen sie von hohem Ernste, von wichtigen Arbeiten, von dem

Rechte, das auf ihrer Seite sey, von der Wahrheit, die aus ihrem Munde hervorgehe, von dem Interesse der Unbemittelten oder mittlern Classen, das sie zu verfechten übernommen hätten. Schon war es nicht mehr möglich, ein Wort zu verstehen, als zwei Officiere der Nationalgarde eintraten und sehr höflich, den Hut in der Hand, an den Präsidenten mit der Bitte sich wandten, die Sitzung aufzuheben. Sie stellten vor, wie sich ein gefährlicher Zusammenlauf vor dem Hause bilde, wie die eigene Sicherheit der Mitglieder eben so sehr als der Friede des Stadtviertels bedroht sey, wie der Freund des Vaterlandes gern jeden Anlaß vermeidet, Zwietracht unter seine Mitbürger zu säen, und statt auf seine Meinung zu trotzen, der Dringlichkeit der Umstände nachgibt. Man antwortete ungesäumt, feurig und wahrscheinlich beredt: hören konnte man es nicht des Lärmens wegen, und auch weil zu Viele zugleich das Wort nahmen. Indessen bequemten sich doch die Herren dazu, die Versammlung zu entlassen, nachdem einige Wortführer vergeblich versucht hatten, ihr Bedauern, ihren Schmerz auszudrücken über die Verkennung ihrer Absichten, welcher allein zuzuschreiben sey, daß ihr friedlicher Verein zu einem so stürmischen Auftritte Anlaß gegeben habe. „Wäret ihr zu Hause geblieben!“ rief man ihnen höhnend zu, und kein Wort konnte weiter gesprochen werden. Inzwischen war die Nationalgarde, ob auf Befehl des Maire's, ob auf den Ruf ihres Commandanten, auf jeden Fall aber nicht mit Vorwissen des Generalstabs derselben, herbeigeeilt; über die Störung aufgebracht und für die Sicherheit ihres gewerbfleißigen Quartiers besorgt, zeigte sie einen Eifer, den man sich vergeblich bemüht lächerlich zu machen; in langen Reihen quer durch die Straßen aufgestellt, trieb sie die Menge nach beiden Ausgängen derselben oder in die anstoßenden Straßen zurück, und vereitelte durch besonnene

Festigkeit die Anschläge derer, welche gern aus diesem Auflaufe eine ernstere Begebenheit gemacht hätten. Denn Leute der Art gibt es immer viele in Paris, und jetzt mehr als je, wo Tausende von Sollicitanten, vielleicht bloß, weil sie mit ihren Bücklingen und Bittschriften zu spät kamen, und nachdem die hungrige Legion ihrer Vordermänner nichts übrig gelassen hatte, ihr Mißvergnügen jeden Augenblick an den Tag legen, und in einer neuen Umwälzung das Mittel sehen, zum Ziel ihrer Wünsche zu gelangen. Täusche man sich nur nicht über diese Freiheitshelden; sie schreien nur so lange nach republicanischen Institutionen, als man ihnen nicht einige Brocken vom großen Banket zuwirft, das man so leichtsinnig und so verschwenderisch allen Ehrgeizigen aufgetischt hat. Mit einer kleinen Stelle, in Ermanglung einer bessern, stopft man ihnen den Mund, und hat man ihnen gar einen fetten Bissen zu reichen, so verwandeln sich plötzlich die starren Republicaner in geschmeidige Diener der Macht, welche sie nur so lange anfeindeten, als diese sie von sich stieß. Wie viele ehrliche Enthusiasten sind mit ihrer Bewunderung solcher Freiheitshelden die Narren im Spiele!

Um indessen auf die Volksfreunde zurückzukommen, läßt sich fragen, welchen vernünftigen Zweck diese denn eigentlich zu erreichen vermeinen? Statt in Schulen und Lehrbüchern, im Schoße ihrer Familien, bei den Wahlen oder andern natürlichen Veranlassungen sich zu bemühen, die Begriffe des Volkes zu berichtigen, auf moralisches Verfahren von Seite aller Behörden und Entfernung alles unnützen Formenwesens zu dringen, setzen sie sich feierlich zusammen und berathen sich, fünfhundert an der Zahl, über Theorien, welche sich in der Anwendung meist als unzulänglich erzeigen, machen sich gegenseitig Complimente, und schmeicheln dem Volke, das sich leicht durch Declamationen erhitzen läßt. Was kön-

nen sie von allgemeinen Freiheiten verlangen, das sie nicht in vollem Maße besäßen? Die Staatsreligion und das Sacrilegiengesetz ist abgeschafft, die Nationalgarde wieder hergestellt, eine aufrichtige Volksrepräsentation ist gewährleistet, die Möglichkeit eines Staatsstreiches vernichtet, die Gewalt des Throns auf manchfache Weise beschränkt u. s. f. Persönliche Freiheit, Freiheit des Glaubens, der Rede, der Schrift, eine den Bedürfnissen entsprechende Nationalvertretung, eine freisinnige Gemeindeverfassung, eine der Centralisation entgegenwirkende Constituirung der Departemente, ein Königthum, das sein Recht nicht von Gottes Gnaden, sondern von der Wahl des Volkes herleitet, mit allen Mitteln ausgerüstet Gutes zu thun und beinahe außer Stande zu schaden, — das Alles haben sie, oder es ist ihnen doch so zugesagt, daß es ihnen gewiß und ohne allzu langen Anstand werden muß. Sie haben so viel in zwei Monaten errungen, daß alle ihre sanguinischen Begehren thöricht erscheinen müssen, und was ihnen und uns noch wirklich abgeht, moralische Beamte, treue Lehrer, aufgeklärte Priester, davon sprechen sie nicht, dazu wollen sie uns nicht verhelfen. Freilich ist es leichter Phrasen zu machen, als die Mühe zu übernehmen, im Acker, Stück für Stück, das Unkraut auszurupfen und unverdrossen eine fruchtbare Saat auszustreuen! An Ideen ist wahrlich die Zeit nicht arm, es sind deren mehr verbreitet, als in langer Zeit verwirklicht werden können; statt auf diesen unaufhörlich herumzutrommeln, verarbeite man sie, suche man sie in der Wirklichkeit möglich, wohlthätig für die Menge zu machen, und statt zu declamiren, handle man! Eine Gesellschaft aber, die nur die Krisis unterhält, das Vertrauen verbannen, die Leidenschaften aufregen hilft und ein eitler Kitzel für die Eitelkeit seyn soll, die es sich nicht zur Aufgabe macht, die heiligen Grundsätze der Moral immer

mehr ins Licht zu ſtellen, und ihre Anwendung auf alle politiſchen und bürgerlichen Vorkommniſſe zu erleichtern, — was ſoll man von einer ſolchen Geſellſchaft Gutes ſagen?!

XII.

Augenblickliche Spaltung im Miniſterium. Urſachen derſelben. Geſetzlicher Beſtand hinſichtlich aller Arten von Verſammlungen.

Den 26 September.

Die eigenmächtige Einmiſchung der Nationalgarde in die Angelegenheit der Clubs, über welche ſchon lange Berathungen im Miniſterconſeil ſtatt fanden, Einmiſchung aus welcher man die Denkweiſe der bemittelten Bürgerclaſſe abnehmen konnte, hat geſtern einen Riß geheilt, welcher ſchon unheilbar geworden zu ſeyn ſchien. Daß es dem Guizot'ſchen Miniſterium an Homogeneität fehlt, iſt eine bekannte Sache; die Doctrinärs kämpfen darin mit den Induſtriellen, und Dupont de l'Eure kann ſich unmöglich mit Herrn de Broglie verſtehen. Seit drei Tagen iſt die Spaltung ſo weit gegangen, daß man allgemein auf die Auflöſung des Cabinets vorbereitet war. Die Austretenden wären namentlich die Herren Guizot, de Broglie, Molé, Louis, Dupin und Gérard geweſen, beinahe alle Doctrinärs, letzterer aber als Kriegsminiſter weit weniger ausgezeichnet, als er ſich früher auf den Schlachtfeldern als Feldherr gezeigt hatte. An die Spitze der neuen Verwaltung, in welcher die Herren Dupont de l'Eure, Sebaſtiani und vielleicht Bignon geblieben wären, würde entweder Herr Caſimir Perier oder Herr Laffitte getre-

ten seyn, beide vortreffliche Männer, deren letzterer aber sich mit dem erstern an Charakter, Talent und Klarheit der Ansichten schwerlich messen dürfte. Eine solche Maßregel hätte vielleicht die Auflösung der Deputirtenkammer nach sich gezogen, in welcher die Mehrheit nicht für diejenigen ist, welche man als die Beizubehaltenden bezeichnet, sondern für die Doctrinärs, welche ihnen das Feld räumen sollen. Ist es ein Glück oder ein Unglück, daß die Sache nicht zum Ausbruche kam? Die Folge wird es lehren, allein das sieht man schon jetzt, daß die gegenwärtige Zusammensetzung des Conseils doch nicht von Bestand seyn kann, sondern sich mehr durch die Unschlüssigkeit des Königs und durch die Furcht vor der Erneuerung der ewigen Ministerwechsel als durch eine wirkliche Nothwendigkeit erhält.

Die Fragen, über welche man nicht einig ist, betreffen die Fortdauer der Kammer, die Behandlung der belgischen Angelegenheit und die Clubs. Letztere war im Begriffe eine Entscheidung herbeizuführen, und hat, wie gesagt, den Frieden augenblicklich wieder hergestellt, ohne die immer weiter gehende Abnahme der Popularität unserer Minister aufhalten zu können. Sollen politische Gesellschaften, wie die der Volksfreunde und der Freunde der Wahrheit sind, vom Staate geduldet werden? Im Ganzen, ja, wie Herr Dupont es wollte, denn das Associationsrecht scheint eben so gut in der Charte inbegriffen zu seyn, als die Preßfreiheit und die beliebige Religionsübung. Im gegebenen Falle vielleicht nein! weil die Versammlungen gefährliche Zuckungen unterhalten und von ganzen Classen von Bürgern gemißbilligt werden, weil sie zudem noch von einer gesetzlichen Verfügung abhängen, die fortbesteht, so lange sie nicht abgeschafft worden ist, und der zufolge keine Zusammenkunft von über zwanzig Personen ohne Ermächtigung von Seite der Polizei statt finden kann. Ge-

setzlich ist die Frage entschieden, die Minister können unstreitig einen Club schließen, der nicht, um die Erlaubniß zu bestehen, bei ihnen eingekommen ist; politisch darf man vielleicht jetzt die Lösung von den Umständen abhängig machen, und eingestehen, daß die Auflösung der Gesellschaft durch die Regierung für den Augenblick zu billigen seyn kann, wenn auch im Ganzen gegen das Bestehen solcher Vereine nichts zu sagen ist. Doch gehen wir noch mehr ins Einzelne ein.

Geht man vom Standpunkte unserer jetzigen Verfassung aus, dem einzigen richtigen, demjenigen, auf welchen Jeder sich stellen muß, der ein Wort mit reden will zu den Angelegenheiten unseres Landes in dieser Zeit, so kann man unmöglich geradezu die Volksgesellschaften verdammen; denn es muß wohlmeinenden Bürgern, und wenn diesen, eben so gut allen andern, erlaubt seyn, politische Gegenstände, die Fragen, welche ihre Ruhe, ihre Würde, ihren Wohlstand, ihre Rechte betreffen, zu besprechen, unter einander sich darüber zu berathen und folglich zu diesem Zwecke sich versammeln zu können. Das politische Bedürfniß ist bei einer zahlreichen Classe unserer Bürger dringender als das religiöse; warum sollte jenes nicht eben so gut als dieses auf Befriedigung Anspruch machen? Nun es ist freilich wahr, daß, dem 291sten Artikel des Strafgesetzbuches zufolge, keine Versammlung von mehr als zwanzig Personen, welcherlei Art sie auch seyn mag, ob sie sich zu religiösen oder andern Zwecken vereinigt, ohne Genehmhaltung der Regierung statt finden kann, und diese Verfügung ist es, welche gestern auf den Club der Volksfreunde angewendet worden ist. Allein läßt sie sich mit dem Grundsatze allgemeiner Religionsfreiheit vereinigen, der ein Hauptartikel unserer Charte ist, oder muß sich nicht die Befugniß der Regierung darauf beschränken, über alle Versammlungen,

welche das Bedürfniß nach öffentlicher Gottesverehrung bildet, eine gewisse unmerkliche Aufsicht zu führen, darüber zu wachen, daß darin nichts gethan, nichts gesprochen werde, was das Staatswohl gefährden oder überhaupt den Gesetzen zuwiderlaufen würde? Denn steht es der Regierung zu, die Ermächtigung einer Gemeinde, einer Secte, einer Gesellschaft zu religiösen Zwecken, wie sie nun heißen mag, zu gewähren, so hat sie auch die Macht selbige ihr zu verweigern; in diesem Falle aber, was würde aus dem Rechte jedes Franzosen nach seiner Weise und seinen Bedürfnissen seinen Gott zu verehren, wer sicherte uns vor den Umtrieben der Unduldsamkeit, des Indifferentismus oder des Fanatismus? Was aber der Religion zugestanden wird, muß auch andern Bedürfnissen der Intelligenzen gewährt werden, und mit Recht behaupten jetzt, freilich zu eigenen Zwecken, die eifrigen Katholiken das Recht der Association, obwohl es noch nicht in der Charte geschrieben steht. Auf jeden Fall ist der 291ste Artikel des Gesetzbuches übermäßig streng, denn es heißt darin, daß die Behörde die Bedingungen festsetzen kann, unter welchen sie die Ermächtigung geben wird, eine Anmaßung, die zu unserem freien Zustande nicht mehr paßt.

Die bestehende Gesetzgebung bedarf also einer Revision, allein hört sie darum auf gültig zu seyn, und haben die Volksfreunde das Recht, sich ihr zu entziehen, die Vorsicht mit Füßen zu treten, die sie gegeben hat? In dem Falle wären die Richter sehr tadelnswerth, die erst neulich noch den mehrbesprochenen Artikel gegen einen neugebildeten protestantischen Verein geltend gemacht haben. Gegen sie ließe sich selbst vorbringen, daß die Charte vor Allem gelten muß, diese aber alle Verfügungen abgeschafft hat, die ihrem Buchstaben, ja ihrem Geiste zuwider sind; aber das Recht, politische Associationen zu bilden, muß natürlicherweise vom Gesetze erst

nicht nur ausgesprochen, sondern auch regulirt werden. Bis dahin bleibt die alte Verfügung vollkräftig, und man kann die Regierung nicht tadeln, daß sie selbige auf eine Gesellschaft anwandte, gegen welche die Kaufmannschaft wie die Nationalgarde protestirte, und die im Volke das revolutionäre Fieber unterhält. Wie sollte sie in einem so kritischen Momente den Schutz verschmähen, den ein bestehendes Gesetz ihr gegen unruhige Köpfe darbot, deren politischer Taumel nicht gefahrlos ist? Auch hat sie nun schon Maßregeln getroffen, wie die Umstände sie erheischten: der Präsident der Volksfreunde, ein ehemaliger Notar, Namens Hubert, ein Mann, der über die Vierzig hinaus ist, und ihr Secretär, ein jüngerer Rechtsgelehrter, Thierry, sind vor Gericht gefordert, und die Behörde wird keine weiteren Zusammenkünfte dulden. So wird nun wahrscheinlich auch die Société constitutionnelle centrale auseinander gehen, die in der Straße Taranne ihre Sitzungen hält, und in dem alten Grafen Lasteyrie, dem Schwiegersohne Lafayette's, einen sehr achtbaren Präsidenten hat.

Diese ganze Materie ist so verworren nicht, sie scheint im Gegentheile so klar, so einfach, daß man sich wundern muß, wie sie im Ministerrathe zu solchen Spaltungen Anlaß geben konnte, und man müßte von der liberalen, d. h. antiliberalen Wuth angesteckt seyn, die sich namentlich bei der unreifen Jugend ausspricht, wenn man nicht, unter den gegebenen Umständen, die Unklugheit des Widerspruchs gegen zu ergreifende Maßregeln der Strenge, und die Zweckmäßigkeit sowohl als die Rechtmäßigkeit letzterer anerkennen wollte. Man ist auf den Ausgang dieses Processes sehr gespannt; er wird vor Gericht um so eher vorkommen, als die gestrigen Auftritte die hohe Dringlichkeit einer Entscheidung außer Zweifel gesetzt haben.

XIII.

Der bemittelten Classen Verlangen nach Frieden und Ordnung. Besonnenheit derselben mitten unter der allgemeinen Aufregung. Ursachen der fortdauernden Gährung.

Den 27. September.

Es giebt allerdings noch immer in Frankreich (und wo ist das Land, von dem nicht ein Gleiches zu sagen wäre) eine zahlreiche Classe von Menschen, welche unter Umwälzungen in Lärm und Gewirre, wie in ihrem natürlichen Elemente leben, und Mühe haben, sich unter eine gesetzliche Ordnung, wäre sie auch die vernünftigste, zu fügen. Dem Einen wäre nichts erwünschter als eine gute Gelegenheit im Trüben zu fischen, oder auf Kosten der Gestürzten sich in die Höhe zu schwingen; Andere, thörichter als bösartig, wollen aus Ueberspannung, erhitztem Blute, Unerfahrenheit und Mangel an richtigen Grundsätzen, aus der Ungewohnheit zumal ihre Ideen nüchtern zu prüfen, Alles auf die Spitze stellen, und die Frucht reifen, ehe die Blüthe recht vorüber ist. Beweglichkeit und Leichtsinn ist, wenn auch weit weniger als sonst, noch immer im Charakter der meisten Franzosen, die sich rasch und unbedacht ihren Eindrücken überlassen, den Vorspiegelnngen einer Phantasie, der sie allzuleichten Einfluß auf sich gestatten. Allein auch der am wenigsten für diese Nation Eingenommene muß ihr jetzt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bewunderungswürdige Fortschritte in der constitutionellen Schule gemacht, eifrig sich der Mäßigung befliſſen und eine Ordnungsliebe gewonnen hat, wie man

ſie, unter den obwaltenden Umſtänden, kaum von ihr erwarten durfte. Nicht nur hat das Volk der niedern Claſſen, nach ſeinen drei Tagen, im Siege an ſich zu halten gewußt, eine ſchwerere Aufgabe als die, im Kampfe beſonnen zu bleiben, nicht nur hat unſere Jugend blendende Ehrenzeichen, nach denen ſie ſonſt lüſtern zu ſeyn pflegt, ausgeſchlagen, nicht nur arbeitet die Nationalgarde Tag und Nacht an Erhaltung der Sicherheit und Ruhe, zwei ganz neulich vorgefallene Begebenheiten legen noch außerdem Zeugniß ab für ihre Anhänglichkeit an Frieden und Ordnung. An den Frieden, denn ein Krieg iſt an unſerer Gränze ausgebrochen, eine Eroberung lockt, Lüttich und Namur ſtrecken die Arme gegen uns aus, es möchte jetzt leichter werden, die frühere Rheingränze wieder zu erobern; und ſeines Verlangens nach Nationalruhm, ſeines warmen Antheils an einer Revolution ungeachtet, welche eine Tochter der unſrigen iſt, bleibt unſer Volk unbeweglich; ja, als vor wenigen Tagen bei einem feſtlichen Gaſtmahle der bekannte Demagog Potter im Namen ſeiner anweſenden Landsleute (eine Wand, welche ein belgiſches Bankett von einem franzöſiſchen trennte, war eingefallen) auf das Wohlſeyn der Nationalgarde und auf Belgiens Wiedervereinigung mit Frankreich trank, erfolgte eine vollkommene Stille, Niemand erwiederte den höflichen Toaſt und die ſonſt ſo beweglichen Pariſer verſtummten, ſelbſt unter dem löſenden Einfluſſe des Champagners und einem Manne gegenüber, der ſich unter ihnen, durch ſcheinbaren, obwohl übertriebenen Liberalismus, einen hohen Ruf erworben. Noch mehr, als die Theilnahme Frankreichs an der belgiſchen Revolution noch weiter zur Sprache kam und die Niederländer, welche die über ſie verhängte Acht uns zugeführt hatte, eine Erklärung zu veranlaſſen ſich bemühten, erhielten ſie zur Antwort

wort, daß in ſolchen Dingen die Entſcheidung dem Könige zukäme, auf den alle Franzoſen das vollkommenſte Vertrauen ſetzten; daß es der Nationalgarde Pflicht ſey, dem Willen dieſes ihres oberſten Befehlshabers nicht vorzugreifen; daß ſie ſich deßhalb keine andere Antwort erlauben könne, als die, ſie würde, im Falle der Befehl nach Belgien aufzubrechen ertheilt würde, auf der Stelle bereit ſeyn und ein Vergnügen darin finden, ihren Brüdern zu Hülfe zu eilen. Dieſe Antwort, unerhört unter ſolchen Umſtänden, macht denjenigen, welche ſie mit ihrem Beifall unterſtützten, nicht weniger Ehre, als dem der ſie gegeben hat. An die Ordnung, denn des Antheils ungeachtet, den alle Welt an dem harten Schickſale der vier Unterofficiere von La Rochelle nimmt, verhielt ſich Paris am Jahrestage ihrer Enthauptung vollkommen ruhig und zollte keinen Beifall den Aufzügen, welche die öffentliche Ruhe gefährden konnten. Aus derſelben Urſache gab die um die Reitbahn Pellier vorgeſtern verſammelte Menge laut ihre Unzufriedenheit mit der Anmaßung unberufener Reformatoren zu erkennen, und ſchrie: Weg mit den Clubs! pfiff, lärmte und erlaubte kaum den Rednern zum Worte zu kommen. Ja es erfolgten Thätlichkeiten, da die Mitglieder von ihren Sitzen aufſtanden, ihr Recht zu vertheidigen und die Störer zu vertreiben. Niemand in der Claſſe der Wohlerzogenen verlangt jetzt, daß die Revolution die Gränze überſchreite, welche die gegenwärtigen, wahren Bedürfniſſe des Landes um ſie her beſchreiben, und man will auch nicht, daß ſie über die materielle Gränze des Landes hinaus ſich ergieße.

Nichts deſto weniger dauert noch Spannung, Lähmung des Handels und der Gewerbe, Mißtrauen und Rückhalten des baaren Geldes fort, und die jetzt zum Schweigen gebrachten Clubs ſind nicht allein an dieſem Zuſtande Schuld. Erſtlich

fällt der alte, sehr glänzende Ho nun weg: um vor den König gelassen zu werden, sind weder Prachtwagen, noch goldgestickte Röcke, noch der fränkische Frack, noch sonstiger Aufwand nothwendig, und von den 40 Millionen, welche Karl X nebst seiner Familie jedes Jahr zu verzehren, an Unglückliche zu verschenken, zu Preisen und Aufmunterungsmitteln zu verwenden hatte, dürfte wohl wenigstens die Hälfte wegfallen; die Aristokratie bleibt auf dem Lande oder in den Provinzen; sie beschränkt ihren Luxus, verringert ihren Hausstand und legt es geflissentlich darauf an, dadurch, daß sie ihr Geld zurückhält, den Wohlstand der auf ihre Kosten reich gewordenen Mittelclasse zu untergraben. Dieser Zustand kann aber nicht von langer Dauer seyn, denn wenn auch nicht Gewohnheit und Sitte unsern trefflichen König zwingen, von seiner einfachen Lebensweise abzugehn und einen, wenn nicht prachtvollen, doch der Würde seiner Krone angemessenen Hofstaat zu unterhalten, so werden doch im Winter jetzt wie sonst Feste und Bälle auf einander folgen, zu welchen die Damen wie bisher sich drängen, und nicht anders als mit Putz und Reichthum, die den natürlichen Reiz erhöhen, werden erscheinen wollen; vom Palais-Royal wird das Beispiel ausgehen, und der Reiz dieser Lustbarkeiten, so wie noch mehr die Anziehung, welche Macht und Reichthum für den schwächer organisirten Theil der Menschen haben, wird sich in der Gesellschaft fühlbar machen und den Umlauf des jetzt stockenden Geldes erleichtern.

Zweitens sind unsere Verhältnisse mit dem Auslande noch unsicher: Rußland gibt sich wenig Mühe seinen Widerwillen gegen unsere neue Verfassung zu verbergen. Preußen ist um seine Rheinlande und Oestreich um Italien besorgt; die belgische Revolution und die Bewegungen in Deutschland vermehren das Gewirre; der Bestand des aus dem Wiener Congresse

hervorgegangenen Systems ist fraglich; Keiner rechnet auf die Zukunft, und so unterbleiben Speculationen und Bestellungen, welche der verminderte Credit ohnehin erschwert, den ein Uebermaß von werthlosen Papieren nothwendig erschüttern mußte. Zudem haben viele Kaufleute den Vorwand benutzt, welchen die Zeitumstände ihnen an die Hand gaben, um mit geringerer Schande ihre Zahlungen einzustellen, und die zahlreichen Fallimente haben auch solidern Häusern einen herben Stoß beigebracht.

Endlich unterhalten die Priester noch einige Zuckungen, namentlich, unter dem Landvolke und in allen Gegenden, wo ihnen, wie im Süden und Westen, besonderer Einfluß geblieben ist. Ihres überwiegenden Ansehens beraubt, wenn auch nicht in ihrem Einkommen bedroht, möchten sie jetzt für Verfolgte gelten; sie stellen übrigens dem Volke die jetzige Ordnung der Dinge als bloß vorübergehend vor, dagegen die Rückkehr der alten Familie als zuverlässig; sie weigern sich das salvum fac regem Ludovicum Philippum, auf welches die Gemeinden warten, auszusprechen, treiben auch wohl ihre Widersetzlichkeit noch weiter, und verunglimpfen das Land in ihren Berichten an den Vater der Gläubigen oder an auswärtige Freunde. Indessen dürfte dieser Widerstand, der die Unwissenden bethört und die Schwachen erschüttert, doch für den Clerus und die Kirche nachtheiliger werden als für den Staat; gewiß trägt er viel dazu bei, den Priesterstand mehr und mehr verhaßt zu machen, und in welcher Gunst dieser hier steht, mag das beweisen, daß die Geistlichen seit der Revolution nicht mehr wie zuvor in ihrer schwarzen Amtstracht mit Mantel und Kragen sich in den Straßen zeigen. Es sollte mich sehr wundern, wenn diesem Stande nicht in naher Zukunft eine Reform bevorstände, und schwerlich wird der Cölibat, so wenig als das römische Principat lange mehr Stich halten.

XIV.

Geiſt und Fehler der Verwaltung. Unzufriedenheit der Deputirtenkammer. Nothwendigkeit einer Ergänzung derſelben. Ermüdende und zeitraubende Adreſſen an den König.

Den 30 September.

Man kennt die Zuſammenſetzung der Verwaltung; man weiß, welche Anzahl von Talenten in ihr vereinigt iſt; es iſt auch nicht unbekannt, wie dieſelbe alle Schattirungen der liberalen Meinung von der äußerſten Linken bis gegen das rechte Centrum hin, von Dupont de l'Eure bis zum Grafen Molé oder dem Herzoge von Broglie in ſich verſchließt, und welche Reibungen aus beiden Umſtänden, aus der Meinungsverſchiedenheit eben ſo wohl als aus der Menge tüchtiger Köpfe, von denen einige ſogar ohne einen beſtimmten Geſchäftskreis ſind, entſtehen können. Die Lage dieſes gewiß eben ſo wohlmeinenden als talentvollen Miniſteriums wird mit jedem Tage ſchwieriger. Nicht nur ſtößt es bei der ungeduldigen noch vom Kampfe erhitzten Jugend auf die heftigſte Oppoſition; nicht nur ſtehen ihm, unter dem Vorwande, es verlaſſe die von der Revolution ihm vorgezeichnete Bahn, die meiſten Zeitungen, wenn nicht geradezu feindlich, doch mißtrauiſch gegenüber; auch der politiſche Horizont umzieht ſich, und ſelbſt die Deputirtenkammer hat geſtern, durch das Organ des Berichterſtatters eines Ausſchuſſes, ihre Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Miniſter ausgeſprochen. Man muß einräumen, daß die Regierung ſich ſeit den Tagen der Revolution viel zu leidend verhält; daß ſie eine Aengſtlichkeit an den Tag legt, zu welcher keine Urſache vorhanden iſt, und welche eben ſo ſehr

der Würde ermangelt, als sie mit ihrer Entstehungsart grell absticht. Noch immer wissen wir nicht, was sie zu Gunsten der Belgier oder gegen fremde Einmischung in die Angelegenheiten derselben thun wird; auch die fremden Anerkennungen lassen noch auf sich warten, und die Sendung des Fürsten Talleyrand, so politisch sie auch seyn mag, erweckt beim Volke Verdacht und Widerwillen. Im Innern duldet die Verwaltung die zügelloseste Sprache von Seite der erbitterten Widersacher unseres jetzigen Zustandes; auch zeigt sie eine übermäßige Furcht vor allen Störungen der Ruhe, die doch nicht eben sehr gefährlich und in unserer Lage wenigstens leicht zu erklären sind. Daß zum Vortheile der Gewerbthätigkeit wenig oder nichts geschieht, daraus wollen wir noch nicht einen Vorwurf gegen sie herleiten; aber auch kein Wort zur deutlichen Auseinandersetzung der Ursachen ihres zunehmenden Erlähmens und der großen Erschütterung des Vertrauens wird gesprochen, kein Trost gegeben, kein Versuch gewagt durch das Vorhalten einer bessern Zukunft die Zagenden aufzurichten. Sodann sieht das Land noch nicht recht ein, was es in materieller Hinsicht bei der Juliusrevolution gewonnen hat; noch ist von keiner Verminderung der Abgaben die Rede, im Gegentheile scheinen sie noch höher steigen zu sollen; noch macht man dem Volke keine Hoffnung, so viele lästige und vornehmlich auf die Armen drückende Steuern abgeschafft zu sehen. Das Salz, welches einer Regie übergeben ist, ist viel zu theuer, die Accise äußerst lästig, die Art der Erhebung der Getränkesteuer dem Selbstgefühle des freien Mannes zuwider. Zudem sind vielleicht Sumptuargesetze nothwendig, um auf den Reichthum einen Theil der Lasten zu werfen, welche jetzt den Dürftigen erdrücken. Es wäre ungerecht, wenn man das Ausbleiben von Maßregeln dieser Art einem Mangel an gutem Willen zuschreiben wollte; die Schwierigkeiten des Finanzmi-

nisters, der vor Allem den Staatscredit aufrecht erhalten und für die ungeheuern laufenden Ausgaben sorgen muß, sind allerdings groß, und man darf nicht allzu ungeduldig solche Reformen von einer Verwaltung erwarten, die kaum den dringendsten Anforderungen des Augenblicks genügen kann, und zudem durch Temporisiren die revolutionäre Aufwallung sich wieder verflüchtigen lassen möchte. Allein mit Entschuldigung der Art läßt sich das leidende Volk natürlich nicht abspeisen, und eine solche Unthätigkeit nach einer so gewaltigen Krisis ist jedenfalls ein Uebelstand; auch heben von allen Seiten die Bürger den Blick auf, suchend, an wen sie sich in ihrer Bedrängniß wenden, von wem sie Heil erwarten mögen.

Zu Klagen ist also hinreichender Stoff vorhanden; allein auffallend ist es nichts desto weniger, daß die Mehrheit der Abgeordneten ebenfalls in solche ausbricht, da es im Grunde doch einzig und allein ihrer Kammer zuzuschreiben ist, wenn seit Wochen nichts geschah. Diese ist gegenwärtig beinahe eben so verstümmelt als die Pairskammer; viele Deputirte haben ihre Entlassung genommen, andere werden als in demselben Falle sich befindend angesehen, da sie die Zeit haben verstreichen lassen, welche zur Leistung des durch ein Gesetz bestimmten Eides angesetzt war; auch sind die respectiven Wahlcollegien zur Ersetzung derselben schon einberufen worden. Viele andere haben Aemter angenommen, entweder in der Centralverwaltung oder in den Gemeinden, und bleiben nun nothgedrungen in ihren Departementen; und so hat die Kammer, welcher 120 Mitglieder wirklich fehlen, Mühe, die zu ihren Arbeiten erforderliche Mehrheit immer aufzustellen. Mit ihr, wie sie eben jetzt beschaffen ist, können die Minister nichts unternehmen, nicht nur ihrer geringen Anzahl wegen, sondern auch weil die Nation sie als eine nur provisorische, sie nicht vorstellende und von

ihr nicht eigentlich bevollmächtigte ansieht, folglich auch nicht unterstützt, und vornehmlich weil diese Kammer selbst, der neuen Ordnung der Dinge nicht recht angepaßt, die Aengstlichkeit zu weit treibt, des Aufhaltens zu sehr sich befleißigt und vor manchen Schritten sich fürchten, sich weigern würde, mit manchen Gegenständen sich zu befassen, deren Nothwendigkeit jetzt doch nicht mehr fraglich seyn kann, da die Ergänzungsartikel der Charte selbst sie aufgestellt und der Regierung zur Pflicht gemacht haben, entsprechende Vorlagen an die Kammern zu machen. Nothgedrungen wartet also das Ministerium mit seinen Gesetzvorschlägen und anderweitigen Mittheilungen auf das neue Contingent, welches leider erst in vier bis fünf Wochen eintreffen und an den Berathungen Theil nehmen kann. Daher die Unthätigkeit, welche ihm nun von allen Seiten zur Last gelegt wird, und daher auch, weil es noch nicht weiß, wie die Majorität ausfallen mag, die Schüchternheit, mit der es sich bewegt. Zu beruhigen, Hoffnungen zu erwecken, dem Lande Selbstvertrauen einzuflößen und vor ungegründeter Furcht es zu warnen, dazu hätte es aber unterdessen Zeit und Anlaß genug gehabt, und Alles machte ihm solches zur Pflicht.

Auch unseres Königs, Ludwig Philipps, Zeit scheint nicht ganz so angewandt zu werden, wie es unter den gegebenen Umständen wünschenswerth schiene. Er scheint an Deputationen und Aufzügen besondern Gefallen zu finden und überläßt sich, bei der außerordentlichen Leichtigkeit des Ausdruckes, der ihm eigen ist, zu gern und viel dem Austausche der Ideen, oder vielmehr seinem Bedürfnisse die seinigen an den Tag zu legen. Wozu aber die hundert und abermal hundert Adressen, welche der Monarch tagtäglich anhören und auf deren Beantwortung er sich gefaßt machen muß? Warum das Haupt des Staates in einem so entscheidenden Mo-

mente mit einem Wortgepränge unterhalten, mit einem Formenwesen, welches das Ausland nicht kennt oder verschmäht, und das man höchstens dem Flitterhofe Karls X. zu Gute halten konnte? Und man sage nicht, es sey dieß ein Mittel der Annäherung zu den Bewohnern der Departemente, geeignet deren Bedürfnisse dem Monarchen bekannt zu machen, ihn selber kennen zu lehren, und so das Band zwischen ihm und dem Volke enger zu schließen. Die Deputationen folgen zu rasch und zahlreich auf einander, als daß von jeder viel übrig bleiben könnte und die gegenseitige Annäherung, wenn sie erst noch nothwendig ist, könnte besser in allgemeinen Abendcirkeln statt finden, wo die verschiedenen Deputationen sich einfinden würden *). Ist es aber möglich auf jede Anrede würdig zu antworten, wenn deren zehn bis zwanzig in einem Morgen wie ein Heckenfeuer auf einander folgen? Muß man sich nicht wiederholen und auf Gemeinplätzen herumtreiben, die zum ernsten Aussehen der Zeit nicht passen? Und wenn unser trefflicher König die Aufgabe auch möglichst befriedigend löst, werden nicht auf solche Weise, mitten im Gedränge der Begebenheiten, seine Zeit und Kräfte vergeudet und wichtigere Geschäfte auf die Seite geschoben? Von allen beträchtlichen Städten des Landes hat Straßburg allein es verschmäht, Deputirte hieher zu schicken, um mit hohlen Phrasen sich zu brüsten, oder Bücklinge zu machen, und dieses Ausbleiben ist, wie wir versichern können, nicht unbemerkt geblieben. Aber

*) Es hat sich seitdem indessen gezeigt, daß, aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, diese Deputationen von hoher Wichtigkeit seyn konnten; freilich hat sie aber die Regierung gerade nicht in diesem Sinne benutzt. Sie waren gleichsam die Bestätigung durch die Nation dessen, was die Deputirtenkammer nothgedrungen ohne dieselbe verfügt hatte, und man kann sagen, daß diese Ratification eben so allgemein und bestimmt war, als sie aus den Primärversammlungen hätte hervorgehen können.

Straßburg glaubt, thätliche Beweise von Vaterlandsliebe seyen besser als leere Reden, und solche Beweise, die es zu jeder Zeit, besonders aber beim Ausbruche der Revolution gegeben, stellt es auch jetzt in seiner ruhigen und würdigen Haltung auf, in seiner Bereitwilligkeit der neuen Ordnung der Dinge jedes Opfer zu bringen, in der Zahl und dem Eifer seiner wohlgeübten Nationalgarde.

Ueberhaupt möchte es gut seyn, manche Ueberreste des Hofwesens vollends zu entfernen, vornehmlich das, was unnützes oder kleinliches Gepränge ist. Allein es ist so schwer, langen Angewöhnungen zu entsagen, und so einfach Ludwig Philipp in seinem Wesen ist, so ist er doch, wie seine Gemahlin, königlichen Geblüts und in der Nähe höfischer Etikette erzogen. Daher legt man auch auf Kleinigkeiten großes Gewicht und gibt sich zu Demonstrationen her, welche der kaltblütige Beurtheiler, und das sind hier die Meisten, dem Throne gegenüber, lächerlich findet. So finden wir es ganz unpassend, daß der Prinz von Joinville, ein Kind, schon jetzt in die Nationalgarde, einem ernsten Vereine von Männern eingeschrieben wird, und glauben auch nicht, daß der Herzog von Orleans zugleich Husarenobrist und Kanonier in der Bürgerwache seyn kann; wir zucken mitleidig die Achseln, wenn erzählt wird, wie der König selbst die Runde macht, oder wie ein Patrouillencorporal, von ihm zufällig angeredet, sein Commando an ihn abgeben will; wir erkennen alte Hofsitte, wenn solche Dinge dem Publicum aufgetischt werden; wenn im Volke verbreitet wird, wie der König selber einen Wachzettel vom Hauptmann seines Stadtbezirkes erhalten und angenommen, an seiner Stelle aber einen seiner Söhne geschickt habe, die Pflicht des Bürgers zu erfüllen *); wenn viel Aufsehens damit gemacht

*) Der Wachzettel selbst war übrigens eine Artigkeit, welche der Ca-

wird, daß ein der guten Gesellschaft schwerlich angehörender Bretagner die Vertraulichkeit so weit getrieben hat, daß er

---

pitän Dupaty, ein Poet und wie es scheint der Hofsitte kundig, dem Könige machen wollte, welcher am Tage, da die Officiere der zweiten Legion ihm ihre Aufwartung machten, bemerkt hatte, daß er zu dieser Legion gehöre. Da nun das Palais-Royal in dem Bezirke der 5ten Compagnie des 1sten Bataillons jener Legion liegt, schickte ihm der Capitän derselben folgenden Wachzettel:

A. S. M. le Roi des Français.

Sire, la poésie admet quelque licence,
Et traite avec les rois de puissance à puissance.
Jusqu'en votre palais, fidèle à mon devoir,
Je dois faire des lois respecter le pouvoir.
Sans prétendre affecter une morgue hautaine,
C'est pour les maintenir qu'on m'a fait capitaine,
Et l'élu de la France à l'élu du quartier
Voudra bien pardonner d'avoir fait son métier,
Surtout quand il s'agit d'une auguste recrue.
Vous ne pouvez nier avoir pignon sur rue,
Et ceux qui près de vous ont eu longtems accès
Assurent que toujours vous fûtes bon Français.
Vous êtes électeur, vous êtes éligible;
Vous payez même plus que le cens exigible.
Séparé du palais par un mur mitoyen,
Je connais vos vertus, vous êtes citoyen!
Or de quatre-vingt-onze une loi salutaire
Veut que tout citoyen soit soldat volontaire.
Vous, notabilité de l'arrondissement,
Puis-je vous oublier dans mon recensement?
Je dois, faisant monter chacun à tour de rôle,
D'un recensé royal enrichir mon contrôle.
On se plaint qu'avec vous j'ai mis trop de délais;
On dit que je respecte un peu trop les palais;
Qu'à tort entre les rangs j'admets des différences;
On m'accuse d'avoir pour vous des préférences,
Quoi qu'il soit bien permis d'en avoir pour les rois
Qui sur l'amour du peuple ont fondé tous leurs droits.

der Königin von ihrem Manne (votre mari) redete, als ob derselbe eben auch ein gemeiner Spießbürger gewesen wäre. Hüten wir uns vor solchem Köder, denn er könnte uns die alten Zeiten zurückführen! Aber wahrlich wir sind noch große Kinder und in dieser Hinsicht weit hinter den Deutschen zurück, unter denen Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm, schlicht, einfach, wie der geringste ihrer Unter-

---

De votre bouche, enfin, cette phrase est sortie:
„De votre légion, Messieurs, je fais partie.“
Sire, vos moindres mots, recueillis dans les coeurs,
Du tems et de l'oubli sont aisément vainqueurs:
Je vous prends donc au mot; l'équité le demande.
Vous commandez à tous, mais la loi vous commande:
Souffrez que votre nom, cher à vos défenseurs,
Soit gravé sur la liste où j'inscris mes chasseurs.
Comme ils défileront fièrement la parade,
Heureux d'avoir conquis leur roi pour camarade!
Nous vous rendrons d'ailleurs le service léger,
Et de tours j'aurai soin de ne pas vous charger,
Lorsque, d'un peuple brave allégeant la souffrance,
Vous serez nécessaire au bonheur de la France.
Quand vous viendrez au poste on vous y bénira;
Quand vous n'y viendrez pas on vous regrettera.
Nous pourrons exempter, cet emploi me regarde,
Un roi qui pour son peuple est tous les jours de garde;
Nous vous dispenserons même d'un remplaçant:
Lorsque l'on est aimé on n'est jamais absent.
Le premier grenadier d'une époque guerrière,
D'Auvergne, après sa mort comptait sous la bannière;
Et quand viendra l'appel, le plus brave de nous
Dira pour vous: „Présent!“ . . . du moins au coeur de tous.
Voulez-vous cependant que ce mot se prononce,
Sans que la compagnie à son espoir renonce?
Joinville dans nos rangs peut remplir ce devoir:
Il répondra pour vous! et nous croirons vous voir
Dans ce fils, qui promet de nous être prospère,
Si l'image grandit ressemblante à son père.

Em. Dupaty.

thanen und wie sonst der unvergeßliche Zweibrücker Max, frei herumwandeln, ohne von Gaffern umringt, von Unbescheidenen belästigt, von neugierigen Zeitungsschreibern belauert zu werden. Wir wollen einen Bürgerkönig haben und erlauben ihm nicht unter Bürgern sich frei und unbefangen zu bewegen! So oft er erkannt wird, muß er auch in seinen Palast zurückkehren.

Uebrigens erhalten wir heute, um auf das Obige zurückzukommen, Versicherungen, auf die wir gern rechnen möchten. Die heutige Sitzung, welche für den Mauguin'schen Vorschlag anberaumt war, ist, statt wie man erwartete, stürmisch auszufallen, eine vermittelnde, ein Anlaß zur Aussöhnung geworden. Nachdem Herr Casimir Perier, ein beliebter Volksredner, der bekanntlich ohne Portefeuille im Ministerium ist, vortreffliche Worte gesprochen und allerlei Aufklärungen gegeben, hat Herr Mauguin, ein ehrgeiziger und beredter Mann, der sich eher zum Niederreißen als zum Erbauen eignet, aber zur Rolle eines Argus oder bellenden Hofhundes recht gut passen mag, seinen Vorschlag, eine Untersuchung der gegenwärtigen Lage unseres Landes zu veranstalten, von eigenen Stücken aufgegeben. Im Ganzen bleibt indessen unser Zustand, so wie er oben geschildert worden ist, und das Versprechen künftig regieren zu wollen, das die in die Enge getriebenen Minister endlich geleistet, beurkundet am besten, daß sie bisher nicht eigentlich regiert haben, was sich unter Anderm dadurch ausweist, daß die Nationalgarde ohne Befehl, aus eigenem Antriebe, sich zwischen sie und die Volksgesellschaften gestellt hat, ein Umstand, der, wenn er auch dießmal glücklich war, künftig gefährliche Folgen nach sich ziehen könnte.

XV.

Unpopularität der Deputirtenkammer. Kriegsgerüchte. Bedeutende Truppenaushebung. Stillschweigen des officiellen Moniteurs.

Den 7 October.

Ungeachtet des dem Handel geleisteten Vorschusses von 40 Millionen nimmt die Stockung desselben täglich zu, die Staatspapiere fallen immer tiefer, und eines der bedeutendsten Handelshäuser Frankreichs, das Haus Vassal, stellt seine Zahlungen ein. Nichts desto weniger ist Paris wieder ganz ruhig; die Gesellen bleiben endlich in ihren Werkstätten, und die Clubisten, durch die Ungunst der wohlhabenden Classe entmuthigt, ziehen sich in die Dunkelheit zurück, an der sie so wenig Geschmack finden. Wir vergessen augenblicklich unsere eigenen Angelegenheiten, um an denen des Auslandes Theil zu nehmen, und dieß um so mehr, als die gegenwärtige Deputirtenkammer die Aufmerksamkeit des Publicums nicht zu fesseln vermag. Diese ist hier durchaus unpopulär geworden, und nur in den Departementen läßt man ihr noch einige Gerechtigkeit widerfahren. Hier betrachtet man sie als weit unter ihrer Aufgabe stehend, man macht ihr jede Rede zum Vorwurfe, die sie aus dem Munde derer anhört, welche man die Stillstehenden oder gar die Rückgängigen nennt, und welche sie doch nicht zum Stillschweigen verurtheilen darf. Welcher Abstand zwischen dem Monate Julius und jetzt! Die damals vergötterten 221 sind heutiges Tages — Perüken! Und doch vereinigen sie mit einer langen Erfahrung, mit weiser Umsicht, die Kühnheit, die zum Erneuern nothwendig war. Durchgreifende Talente freilich finden sich wenige mehr in ihrer Mitte, seitdem die Perier, die Dupin, die Bignon, die

Guizot, die Gérard Ministerstellen angenommen haben; indessen kann doch eine Kammer nicht ohne Glanz seyn, wenn sie Namen aufzuweisen hat, wie Odillon-Barrot, Laffitte, Lafayette, Bérenger, Humann, Lamarque, oder wie Martignac und Berryer, deren Wohlredenheit die Unterstützung entbehren kann, welche man in einer zahlreichen Partei findet. Aber das Ungestüme unserer Neuerer ist gränzenlos; es wirft Alles nieder, was sich ihm entgegenstellt, und vergebens hat man lange Jahre nach Ehre und Verdienst gestrebt, vergebens unbescholten gelebt und muthig gekämpft, wenn man nicht mit in den Strudel sich stürzt und dem Drange folgt, dem Umstürzen, Niederreißen, Vernichten Bedürfniß ist.

Unter diesen bedenklichen Umständen, bei dieser verkehrten, ja unglückseligen Richtung, welche dem Volkswillen aufgedrückt wird, bleibt sonderbarerweise der Moniteur stumm; man liest in ihm kein Wort der Beruhigung oder der Berichtigung falscher Begriffe oder gefährlicher Ansichten. Daß früher mit diesem Werkzeuge in der Hand der Regierung schnöder Mißbrauch getrieben worden ist, ist keineswegs eine Ursache, dem weisen Gebrauche desselben zu entsagen; es steht im Gegentheile einer wohlmeinenden Regierung zu, dasselbe wieder in Credit zu bringen, und durch aufrichtige Belehrung und ruhige Discussion die Gutgesinnten auf ihre Seite zu ziehen. Und man sage nicht, daß sich dazu weder Zeit noch Raum fand: an letzterem gebricht es in dem riesenhaften Moniteur nicht; auch muß der Raum sich nach dem Stoffe fügen, nicht umgekehrt; fehlt es aber den Ministern an Zeit, so würde sich ja leicht ein Freund finden lassen, der für sie die Feder ergriffe, ihre Absichten auseinandersetzte und die Volksstimmung auf den wahren Standpunkt zu führen versuchte. So wären namentlich vor einigen Tagen einige Worte der Erklärung nöthig gewesen, bei Erscheinen der Ordonnanz vom

25 September, welche die bisher zu Hause zurückgelaſſenen jungen Leute der Contingente von 1828, 1827 und 1824 unter die Waffen ruft. In Ermanglung dieſer Erklärungen, welche die Sache in ihrem wahren Lichte zeigen würden, verbreiteten ſich in der Stadt die abenteuerlichſten Gerüchte; es hieß, der Krieg ſey beſchloſſen, die Preußen rücken in Belgien ein, eine franzöſiſche Armee werde unverzüglich nach der Gränze aufbrechen, und viele andere alberne Neuigkeiten wurden zu gleicher Zeit in Umlauf gebracht. Nach Belgien richten ſich alle Blicke, Belgien, wo der Kampf um Nationalunabhängigkeit, — denn es gilt da nicht wie hier um Licht und Freiheit — weit blutiger geworden iſt, als unſere Juliustage waren. Ganze Schaaren von jungen Schwärmern oder Arbeitsloſen gehen dahin ab, und zu ihrem Unterhalte, ſo wie zu dem der Belgier, denen ſie ſich angeſchloſſen haben, ſind überall Subſcriptionen eröffnet. Man glaubt in der Ferne ein Gewitter aufziehen zu ſehn; man gibt alle Hoffnung den Frieden zu erhalten auf. Und doch kann letzterer immer noch erhalten werden, denn zuverläſſig iſt ſeit der Erlaſſung obiger Ordonnanz nicht mehr als vorher vom Kriege die Rede, und die Nothwendigkeit der ergriffenen Maßregel leuchtet unter den obwaltenden Umſtänden von ſelbſt ſo deutlich ein, daß ſie im Grunde keines Commentars bedarf. Der vollkommene Friedensfuß beträgt in Frankreich 400,000 Mann, von denen unter der letzten Regierung vielleicht kaum 200,000 unter den Waffen waren; wäre es klug in dem Augenblicke, da Rußland feindliche Abſichten zeigt und ſelbſt Oeſtreich und Preußen waffnen, in einem Augenblicke, da der Krieg an unſerer ſchlecht vertheidigten nördlichen Gränze auszubrechen droht, unter dieſer Zahl zu bleiben? Durch die Abſchaffung der Königsgarde, durch die Entlaſſung der Schweizerregimenter iſt unſer ohnehin ſchwaches Heer noch um Vieles ge-

schwächt worden. Diese müssen ersetzt, die Lücken müssen ausgefüllt, die Regimenter vollzählig gemacht werden, auch dürfte es von der Klugheit geboten seyn, nicht nur der großen Anzahl nach Hause geschickter Krieger, sondern auch vielen andern brodlosen, obgleich rüstigen Männern, Unterhalt und Beschäftigung in den königlichen Truppen anzuweisen, denn mißvergnügt und unbeschäftigt würden sie Unruhen herbeiführen. An 30,000 Mann unserer Soldaten stehen übrigens in Afrika, 12,000 andere in Griechenland, und vielleicht ist es nicht thunlich diese abzurufen. Daraus erhellt, daß die unter die Waffen gerufenen 108,000 Mann, denen andere 40,000 schon vorangegangen sind, die Armee noch keineswegs auf den vollständigen Friedensfuß bringen, also auch nichts Drohendes gegen das Ausland haben und zu den Kriegsgerüchten keinen gegründeten Anlaß geben. Diese Erklärung hat übrigens in der Sitzung von gestern der Kriegsminister den Deputirten gegeben; allein besser wäre es gewesen, wenn der Commentar gleich die Maßregel selbst begleitet hätte, und wir wiederholen überhaupt, daß gewisse Mittheilungen im Moniteur vielen falschen Gerüchten entgegentreten, viele Unruhe den Bürgern ersparen, folglich sehr wohlthätig wirken könnten, und wir glauben auch, daß die irregeführte Meinung des Volkes solche Corrective, daß das Gift, welches die Journale verbreiten, ein solches Gegengift erforderlich macht.

XVI. Pro

XVI.

Proceß der Volksfreunde. Rede des Präsidenten Hubert. Bestallung der Richter.

Den 9 October.

Unsere verblendete Jugend, die ihre Studien verläßt, um politischen Zänkereien beizuwohnen, hat an der sonderbaren, um nicht zu sagen unverschämten Rede des Herrn Hubert, Präsidenten der Volksfreundegesellschaft, vor dem Polizeigerichtshofe eine erstaunliche Freude; sie sieht solche Auftritte als eine kleine Rache an der Regierung, an der Partei des sogenannten Widerstandes an, und erneuert das Skandal, welches unter der letzten Regierung so häufig statt fand, wo es hinreichte, ein Strafurtheil sich zuzuziehen, um eine hohe Stelle in der öffentlichen Meinung einzunehmen. Wie! von diesen traurigen Angewöhnungen sollte man nicht mehr lassen können; wie, die Verdächtigung, Bekämpfung, Verleumdung der Macht sollte so sehr bei Vielen zur andern Natur geworden seyn, daß sie dem Gebrauche solcher Waffen nicht mehr entsagen mögen! Wenn die Umstände ändern, sollte die Stimmung dieselbe bleiben? oder macht sich nicht eine Opposition in hohem Grade lächerlich, wenn sie gegen eine Regierung, die so zu sagen das Werk ihrer Hände ist, um nichts besser, nicht anders verfährt als gegen die, welche sie stürzen wollte? Wird ein Kampf nicht verdächtig, wenn er, nach erfochtenem Siege, nicht eingestellt, wenn er gegen Gerechte fortgesetzt wird, wie gegen die Ungerechten, deren Thun und Lassen ihn hervorriefen und entschuldigten?

Die öffentliche Vertheidigung des Präsidenten hat bei den Einen laute Bewunderung, bei den Andern aber nicht minder lauten Unwillen erregt. Wir sind geneigt, es mit

Letztern zu halten und die kecke Anmaßung zu mißbilligen, mit der ein Unterthan des Gesetzes den Organen desselben entgegentritt, mit der der Angeklagte seinen Richtern die derbsten Beschuldigungen zuwirft, also daß er sie selbst auf den Lasterstuhl versetzt, auf welchen sie ihn, kraft ihres Amtes, citirt hatten. „Ich bin," sagte er, „denen keine Rechenschaft wegen meiner Meinungen schuldig, die wir überwunden haben. Lange genug ist es geschehen, daß Ihr keine Woche habt vorübergehen lassen, ohne einen Freund der Freiheit in den Kerker zu werfen. Die Zeiten sind anders geworden: tretet ab, Richter Karls X; das Volk hat Euch die Toga abgenommen, indem es Eure Schlachtopfer wieder in Freiheit setzte." Diese Worte klingen muthig und sind nur vorwitzig: der Angeklagte wußte wohl, daß es ihm gegenwärtig nachgesehen werden würde, daß er eine solche Sprache führte. Unerhört ist aber die Geduld, mit welcher ein Gerichtshof diesen Schimpf ertrug; gefährlich ein solcher Vorgang im Heiligthume des Gesetzes. Wie darf ein Angeklagter in diesem Tone zu seinen Richtern sprechen, wie darf er so die Rollen verwechseln, und wenn bei uns der Schuldige so der Obrigkeit spotten, wenn er ungestraft seinen einzelnen frechen Willen den Landesgesetzen gegenüberstellen, und das verhöhnen darf, was die Gesellschaft geachtet wissen will, was soll aus uns, aus unserer Ruhe werden?

Leider hat wahrscheinlich das drückende Gefühl ihrer Unpopularität die Richter zu diesem demüthigen Stillschweigen verurtheilt: denn es kann nicht geläugnet werden, daß an den Anschuldigungen Wahres ist. So viele Beweise von Unabhängigkeit die Königshöfe (cours royales), der von Paris zumal, gezeigt haben, so unterthänig zeigten sich die Polizeigerichtsstellen, immer bereit, die zu verdammen, welche ihnen von der Macht als schuldig bezeichnet wurden, und die Zahl

ihrer Schlachtopfer ist bedeutend. Man weiß, mit welcher Heftigkeit in den ersten Tagen Augusts eine neue Bestallung der Richter, mit Uebergehung derer, denen man nicht vollkommenes Vertrauen schenken könnte, verlangt wurde: der ältere Dupin, Berichterstatter des Ausschusses, erklärte sich dagegen und setzte die Beibehaltung des damaligen Personals der Gerichtshöfe durch. Die Gemäßigten stimmten diesem Beschlusse entschieden bei, denn das Gesetz hatte die Richter auf Lebzeiten eingesetzt, und eine Epuration, wie sie verlangt wurde, hätte der neuen Ordnung der Dinge zu viele Feinde machen können, welche es wichtiger war, für sie zu gewinnen. Uebrigens ist die Gesetzkunde nicht eben so gemein in Frankreich, daß es eine leichte Sache gewesen wäre, auf Einmal so viele Richter zu ersetzen; und wem ist es unbekannt, wie viele Unwissende, wie viele Mittelmäßige seit der Revolution in die Stellen eingeschwärzt worden sind? Aber auch abgesehen davon, die Ungerechtigkeit dieser Maßregel wäre noch größer gewesen als diejenige, welche mit Einem Schlage so viele Pairs um ihre einmal und zwar mit gutem Fuge erworbenen Rechte gebracht hat. Indessen sind jetzt viele frühere Gegner der neuen Institution zu glauben geneigt, daß auch noch diese revolutionäre Maßregel der öffentlichen Meinung und dem Drange der Umstände hätte zugegeben werden sollen. Denn angenommen, das Geschwornengericht bestände noch, welches die Unterofficiere von la Rochelle, den förmlichen Aussagen der Zeugen und eigenen Geständnissen der Angeklagten gemäß, schuldig befunden und so dem Henker überantwortet hat, da das bestehende Gesetz unmöglich umgangen werden konnte, — so wäre ihm wahrscheinlich gegenwärtig nicht auf Rosen gebettet; da nun aber von jenem Geschwornengerichte keine Spur mehr vorhanden ist, vergißt man die Richter, um bloß an die Schlachtopfer zu denken, denen seitdem durch Aufzüge,

Medaillen, Kupferstiche, Monumente, eine Art von Apotheose zuerkannt worden ist. Aber der Gerichtshof, der so viele wirkliche oder vermeinte Preßvergehen bestrafte, und so oft sich geneigt zeigte, der Gewalt zu fröhnen, besteht noch aus denselben Personen, welchen man nur einige andere, der neuen Regierungsform günstigere zur Seite gestellt hat. An ihn hält sich nun die Menge, und so wie dieser in Paris durch Volksredner und Journale beschimpft wird, so sehen sich die Gerichtsstellen in den Departementen von der Menge, die eigensinnig nichts vergessen will, gehöhnt und ausgezischt. So stehen die Organe des Gesetzes, um welche ein gewisser Nimbus schweben sollte, ohne Achtung da; ein Uebelstand, der in eben dem Grade zum Nachtheile des Gesetzes selbst ausschlagen muß, als unduldsame oder gar lasterhafte Geistliche und ehrgeizige Bischöfe auf die Religion selbst, diese Trösterin der Menschen, einen Schatten geworfen haben. Man sollte jetzt das Vergangene vergessen, denn im Grunde können die Gerichtshöfe, so wie sie nun einmal zusammengesetzt sind, doch keine ernstliche Besorgniß einflößen, denn diejenigen Richter, welche aus Selbstsucht strebten, von der vorigen Regierung begünstigt zu werden, werden sich auch dieser anschließen; die, welche aufrichtig der Macht dienen, werden auch die nun aufgerichtete begünstigen, und durch Versetzungen und Ergänzungen wird leicht ein neuer Geist in diese Behörden kommen. Die von Herrn Dupont de l'Eure unterzeichneten Ordonnanzen zeigen, wie viele neue Ernennungen statt gefunden haben, und die Karlisten, wenn solche wirklich in den Gerichten sind, werden sich schmiegen müssen, da die Liberalen mit den Fügsamen offenbar die Mehrheit bilden werden. Allein man kann es zugeben, besser wäre es vielleicht gewesen, wenn man solchen Auftritten, wie sie in Metz, Orleans, Versailles, und jetzt auch in Paris vorgefallen sind,

zuvorgekommen wäre; eine neue Inveſtitur hätte ſie allerdings unmöglich gemacht. Dieſe Maßregel hätte in ihrer Zeitgemäßheit, wenn nicht in ihrer abſoluten Nothwendigkeit, ihre Entſchuldigung gefunden, und jeder Vorwand wäre dann den Schlechtgeſinnten benommen geweſen, um die Gerechtigkeit anzuſchwärzen, deren Strenge ſie trifft. Wo iſt aber der Schuldige, der nicht Recht haben will, und wenn es möglich wäre, nach Belieben ſeine Richter abzuweiſen, wer ließe dieſes Mittel unverſucht?

Gegenwärtig iſt die Sache entſchieden, und keine Ungewißheit kann mehr obwalten, da die neue Inſtitution nicht beliebt, vielmehr die Gerichtshöfe ſo beibehalten worden ſind, wie ſie vor dem 27 Julius beſtanden, muß ſich jeder rechtliche Bürger ihrem Anſehn unterwerfen, und es ſteht keinem zu, ſeine perſönliche Anſicht öffentlich der entgegenzuſtellen, welche die Geſetzgeber beſtimmte, auf eine entgegengeſetzte Weiſe zu verfahren. Man kann alſo nicht anders, als die ungebührliche Dreiſtigkeit des Herrn Hubert tadeln, und den Gerichtshof bedauern, der ſeine Würde ſo ſehr aus den Augen verlor, daß er ungeſtraft eine Strafpredigt der Art beginnen und endigen ließ.

XVII.

Adresse der Deputirtenkammer an den König wegen Abschaffung der Todesstrafe.

Den 13 October.

Ein heftiger Kampf ist zwischen unsern politischen Parteien bei Gelegenheit der von der Deputirtenkammer an den König gerichteten Adresse zur Abschaffung der Todesstrafe ausgebrochen: was die Einen gestern noch eifrig zu wünschen schienen, das verwerfen sie heute mit äußerster Heftigkeit, und während die Andern sich den Anschein der Nachgiebigkeit geben, verfolgen sie nur die Erreichung ihrer eigenen Absichten, zu welcher sie das benutzen zu können glaubten, was die Liberalen als ein Erforderniß der Zeit bezeichnet hatten. Diese Bemerkungen werden Licht in die Verworrenheit bringen, in welche diese Sache gehüllt ist; es ist nicht immer leicht, die geheimen Absichten der Parteien zu durchschauen, und von ihren Schattirungen, wie von ihrer Taktik sich einen klaren Begriff zu machen.

Man weiß, daß der Antrag wegen Abschaffung der Todesstrafe von Herrn von Tracy, einem der Häupter der äußersten linken Seite, ausgegangen ist; daß Lafayette nicht nur ihn unterstützt, sondern erklärt hat, der Urheber dieses Antrages würde durch denselben, wenn es überhaupt möglich wäre, seinem Herzen noch theurer werden, und daß eine Deputation von Verwundeten der Juliuswoche mit einer Bittschrift in demselben Sinne beim Könige eingekommen ist, zu dessen menschenliebenden, liberalen Ansichten die Todesstrafe ebenfalls nicht passen will, wie man genau wußte, lange ehe seine Antwort auf die neuliche Adresse bekannt wurde. Heute aber scheinen jene Herren anderer Meinung geworden zu seyn,

enn die Oppositionsblätter lehnen sich gewaltig gegen die Adresse auf, ja sie führen eine Sprache, welche wohl geeignet ist, die brutalen Leidenschaften des Volkes, welche man so gern beschwichtigt sehen möchte, zu reizen und zu unterhalten. Der National geht selbst so weit, daß er des Monarchen beifällige Antwort eine unkluge zu nennen sich erdreistet. So wollen denn jetzt die Liberalen die Todesstrafe beibehalten wissen? So finden sie diese Waffe nothwendig in der Hand der Gesellschaft, oder vielleicht gar in der Natur der Dinge gegründet? So fürchten sie denn auf einmal schlimme Folgen für den Staat von deren plötzlicher Abschaffung? Nichts von dem Allem! Ihre Ansicht von der Unstatthaftigkeit der Todesstrafe ist noch immer dieselbe; sie verlangen gänzliche Abschaffung derselben aus dem Grunde, daß kein Mensch Gewalt über das Leben seines Mitmenschen habe; sie sehen in ihr eine Grausamkeit, die mit der Gesittung in grellem Widerspruche stehe, und weil sie den jetzigen Moment günstig glaubten, trugen sie auf Vertilgung dieser Strafe aus unsern Gesetzbüchern an, selbst auf die Gefahr hin, aber doch ohne zu wünschen, daß diese Neuerung vor Allen den gefangenen Ex-Ministern zu Gute käme. Es zeigte sich indessen bald, daß bloß letztere Aussicht der Mehrheit schmeichelte; daß wenn sie eine solche Maßregel annähme, welche ihrer Ueberzeugung zuwider seyn muß, es bloß deßwegen geschähe, um Männer zu retten, deren Blut die Volksstimme verlangt, welche sie aber im Einverständnisse mit der Regierung, mit dem Monarchen, und, man darf es sagen, mit dem Gefühle des bessern Theils der Nation, dem Blutgerüste entziehen möchte. Außerdem hat die Discussion in der Deputirtenkammer gezeigt, daß einer solchen Maßregel mehr Schwierigkeiten im Wege stehen, als man sich gedacht hatte; daß sie eine Re-

vision von mehr als vierzig Artikeln des Strafgesetzbuches, und um folgerichtig zu bleiben, auch eine durchgängige Modification der Militärgesetze nach sich ziehen, ja daß auch dann noch Punkte übrig bleiben würden, welche mit besondern Schwierigkeiten behaftet wären, wie z. B. die nöthige Gradation der Strafe beim Rückfall in ein Verbrechen der äußersten Art, bei einem Morde, der von einem Galeerensträfling verübt wurde u. dgl. Solche Schwierigkeiten einsehen und sich darüber hinaussetzen, wäre unverantwortlich vor dem jetzigen Geschlechte und vor den kommenden gewesen; auch war die Kammer bald darüber mit sich einig, daß sie die absolute Abschaffung der Strafe durchaus verweigern müsse: einmal, weil die Maßnahme überhaupt gewagt und voreilig war, und dann, weil ihr die Materialien nicht zu Gebote standen, deren sie bedurfte, um in einer so schwierigen Untersuchung hell zu sehen; zuletzt, weil ihre andern Gegenständen zugemessene Zeit ihr nicht erlaubte, die erforderlichen zahlreichen Sitzungen auf einen Punkt zu verwenden, der vergleichungsweise nicht eben dringend war. Freilich hatte von der andern Seite der Vorschlag des Herrn von Tracy Vieles für sich; zudem war ihm die öffentliche Stimmung günstig, und berühmte Gesetzverständige hatten ihm seit Jahren den Weg gebahnt. So wahr es ist, daß ein politisches Vergehen dem ganzen Staate den Untergang zuziehen kann, während ein Verbrechen am Leben oder dem Eigenthum des Einzelnen begangen nur theilweisen Schaden stiftet, so war doch unbestreitbar die Todesstrafe über politische Vergehen verhängt ein arger Mißbrauch, unter dem heute die leiden, die ihn gestern noch zu ihrem Vortheile hätten benutzen können; und was läßt sich zu Gunsten entscheidender, ja unwiederbringlicher Maßregeln sagen, welche nicht von der reinen Beurtheilung eines Factums abhängen, sondern von der Zeit, da sie vorfallen, von den

Umständen, unter welchen sie zutreffen, und welche bei dieser Meinung für wohlthätig, bei der entgegengesetzten aber für grausam und tyrannisch gelten? Außerdem muß man auch noch eingestehen, daß es barbarisch ist, ein verführtes Mädchen ums Leben zu bringen, aus keiner andern Ursache, als weil es, um die Schande zu verbergen, welche vielleicht ein allzu gefühlvolles Herz und unschuldiger Glauben an treulose Schwüre ihm zugezogen hat, den Säugling erstickt, den es zu seiner und eigener Schmach geboren hat; daß die Gerechtigkeit zu weit geht, und folglich aufhört Gerechtigkeit zu seyn, wenn sie einen Elenden deßwegen auf das Schaffot schickt, weil er, von Nahrungssorgen gedrückt und außer Stande, seine Kinder, die um Brod schreien, zu befriedigen, einen Bankoschein nachgemacht, oder ein Silberstück vergoldet und als ein Goldstück ausgegeben hat. Den Antrag verwerfen, hätte also den geläuterten Ideen der Gegenwart widerstehen, hätte in dem alten Geleise unsers blutigen Strafgesetzbuches halsstarrig und gefühllos beharren heißen, und die Kammer hätte ihrem Ursprunge, ihren Zwecken und den Ansichten ihrer Gewaltgeber zuwider gehandelt. Zwischen der Gefahr eine hochwichtige Frage, deren Lösung Zeit und Mühe erfordert, leichtsinnig zu bejahen, und der Furcht durch übertriebene Vorsicht eine erwünschte Gelegenheit, heilsame Neuerungen zu veranlassen, entwischen zu lassen, zwischen diesen zwei Klippen war es schwer, wohlbehalten durchzukommen. Da die Kammer weder das Eine noch das Andere wollen konnte, wählte sie einen Ausweg, der vermittelnd und geeignet schien, sie von beiderseitigen Klippen zu entfernen. Sie forderte in einer Adresse den König auf, ihr möglichst bald ein Gesetz vorlegen zu lassen, das zum Zwecke hätte, die Todesstrafe in ihrer Anwendung auf politische Vergehen, Falschmünzerei und Kindesmord abzuschaffen, der Sicherheit

der Gesellschaft und der gerechten Vergeltung unbeschadet, welche dem zu Theil werden muß, der ihre Ruhe, ihr Glück, ihre Zukunft aufs Spiel setzt.

So angesehen erscheint, wie mich bedünken will, das Benehmen der Kammer im vortheilhaftesten Lichte, und dürfte eben so weise als politisch genannt werden. Woher also der ungestüme Tadel gegen dasselbe, woher der Vorwurf einer Ungeschicktheit, auf welche die, die ihr denselben machen, selbst die Hoffnung bauen, daß die Wahlen anders ausfallen werden, als die Mehrheit in der Kammer sich schmeichelt? Woher bei vielen Vernünftigen und Leidenschaftslosen selbst ein bedenkliches Achselzucken? Hier eben liegt die Schwierigkeit.

Von dem Grundsatze ausgehend, daß das Land in einer Krisis befangen, daß Stoffe des Unfriedens in Menge vorhanden seyen, hat die Kammer bisher eine Behutsamkeit, eine Zurückhaltung, eine Scheu bewiesen, die ihr von Parteimännern als die Frucht ihrer Anhänglichkeit ans Alte, als eine Furcht vor heilsamen Neuerungen, wie die Juliusrevolution sie nach sich ziehen muß, ausgelegt worden ist. Sie weigerte sich, in die Discussion der erwarteten organischen Gesetze vor der Hand sich einzulassen; sie setzte in dem Uebergangsgesetze oder provisorischen Wahlgesetze das Alter der Wähler und Wählbaren möglichst hoch; sie drang auf Anwendung des 291sten Artikels des Strafgesetzbuches, obschon sie erkannte, daß derselbe nicht mehr in unsere jetzige Verfassung paßt; sie nahm den Vorschlag des freilich demokratischen Herrn Bavoux in Betreff der von ihm sehr niedrig angesetzten Geldsumme, die die Journale künftig als Gewähr niederzulegen hätten, mit sichtbarer Ungunst auf u. s. w. Wie kommt es nun, daß sie, plötzlich diese Linie der gemessensten Vorsicht verlassend, in einem Augenblicke, den sie kritisch genaun

hat, den neuen Zustand der Dinge durch Abschaffung der Todesstrafe bei politischen Vergehen gleichsam bloßstellen will, und, ihrem Grundsatze zuwider, durch offenen Tadel der bestehenden Gesetzgebung dieselbe in der öffentlichen Achtung herabsetzt und deren Anwendung erschwert? Dahinter liegt etwas, sagt Jedermann, und dieses Etwas ist eben so schnell gefunden als gesucht. An der Abschaffung der Todesstrafe, sagt man nun nicht ohne scheinbaren Grund, ist der Kammer wenig oder nichts gelegen; nur in dem jetzigen Augenblicke wäre sie ihr erwünscht, weil sie die Minister retten möchte, weil es ihr vor Allem darauf ankommt, daß die Revolution keine Schaffotte erhebe. Also um vier Verbrecher vom Tode zu retten, setzt man hinzu, lassen die Minister der Gesellschaft eine Waffe aus den Händen winden, die man in jedem andern Augenblicke nie genug zu vertheidigen vermeint hätte, und da die Kammer nicht selbst die Unpopularität einer solchen Maßregel, an die sie ohnehin nicht gedacht hätte, wenn sich nicht ein liberaler Name vorgeschoben hätte, auf sich nehmen will, wirft sie diese dem Könige zu, mit der Bitte, sich gütigst einer Sache annehmen zu wollen, welche selbst auszuführen ihr Schande bringen könnte.

Allerdings hat so die Versammlung, oder vielmehr die Majorität in derselben, ihre geheimen Absichten verrathen und sich eine Inconsequenz zu Schulden kommen lassen, die man nicht übersehen kann. Entweder lief der Staat vor vierzehn Tagen so wenig als heute Gefahr, und dann war es albern und unrecht, solchen Lärm zu schlagen; oder die Gefahr besteht auch noch heute, und dann wäre es Leichtsinn, wenn man den Staat einer Waffe berauben wollte, die ihm nicht minder nothwendig seyn kann als der 291ste Artikel. Entweder, sagt der National ganz logisch, entweder hat man mit Fleiß und Vorwissen Frankreich erschreckt und betrogen;

oder man setzt in gegenwärtigem Augenblicke seine Ruhe furchtbarer Weise aufs Spiel. Welches auch die Stimme des Volkes seyn mag, die Gebildeten verlangen nicht durchgängig den Tod der Minister mit Ungestüm; aber daß ihretwegen, wegen Männer, die unabsehbares Unglück über ihr Vaterland gebracht haben, die Gesetzgebung abgeändert werden soll, daß entschiedene Parteilichkeit für große Verbrecher statt habe, das findet man allgemein hier unziemend und tadelnswerth.

Bewundernswerth bleibt es aber, und eine strahlende Seite in Frankreichs Geschichte, daß zwei Monate nach einer vollständigen Umwälzung ein Antrag der Art überhaupt gemacht werden konnte. Man sieht es, der alte herkömmliche Maßstab darf nicht mehr den Begebenheiten unserer Tage angelegt werden, denn die fortschreitende Civilisation bringt unerhörte Dinge zum Vorschein. Gestern unterdrückt und heute siegreich, glaubt die triumphirende Partei morgen schon ihr Schild wegwerfen und zutrauensvoll sich überall unbewaffnet zeigen zu dürfen. Freilich ist es nicht eine Faction, sondern das Volk, welches gesiegt hat, und ein ganzes, großes Volk darf sich schon über kleinliche Vorsichtsmaßregeln hinaussetzen. Indessen möchte doch selbst diesem anzurathen seyn, kluge Umsicht und rechtliche Vertheidigungsmittel gegen einen Feind, der im Trüben schleicht, nicht zu verschmähen, denn die Besiegten bücken jetzt das Haupt, um den Blicken der exaltirten Sieger auszuweichen; der geringste Anlaß, und sie werden es wieder erheben und gegen den Triumph des Lichtes und der Freiheit sich verschwören!

XVIII.

Folgen der Adresse. Bewegung im Volke. Bedenklichkeiten der Nationalgarde. Absichten der Pairs. Vorbereitungen zum öffentlichen Processe. Bangigkeit in allen Gemüthern. Stillstand der Geschäfte.

Den 17 October.

Die indirecte Weise, auf welche neulich die Kammer der Abgeordneten beim König um die Erhaltung des Lebens der vier gefangenen Exminister, man kann sagen mit vieler Ungeschicklichkeit, eingekommen ist, wird wahrscheinlich den Zweck, den sie sich vorgesetzt hatte, nicht erreichen, sondern Folgen nach sich ziehen, welche nicht im mindesten in ihrer Absicht lagen. Warum mischte sie sich aber auch in eine Sache, die, gänzlich dem Ermessen der Pairs überlassen, ihr fremd bleiben konnte? Warum machte sie aus einem im Ganzen einfachen Criminalprocesse eine Staatsangelegenheit? Warum suchte sie auf Umwegen zu erschleichen, was sie nicht offen verlangen und durch einen eigenen Beschluß herbeiführen wollte? Freilich mochte sie bei dem von ihr gethanen Schritte auch die Absicht haben, die Pairs aus der Verlegenheit zu ziehen, in der sie sich befinden, Verlegenheit, die um so größer ist, als sich unter ihnen selbst ehemalige politische Freunde der Angeklagten oder doch solche befinden, die nicht ungeneigt gewesen wären, ihr System zu unterstützen; allein wenn für Letztere, je nach dem Spruche, den sie thun werden, Gefahr vorhanden ist, so dürfen sie nur so sprechen, wie das vorhandene Gesetz, dasjenige, das gültig und in Kraft war, als die Schuldigen verhaftet wurden, es mit sich bringt. Ein jetzt erlassenes Gesetz könnte ja ohnehin nicht retroactive Wirkung haben.

Alles nimmt gegenwärtig den Anschein, als solle jener beklagenswerthe Schritt der Deputirtenkammer eine unglückliche Entscheidung herbeiführen. Man hat gesehen, wie laut und stark die Journale sich gegen die Adresse, gegen den Versuch erklärt haben, einen Theil der Unpopularität, welche die Befreiung der Minister nach sich ziehen würde, auf die Person des Monarchen zu werfen; eben so kräftig wird in allen Gesellschaften, die hohen Cirkel ausgenommen, dagegen gesprochen, und zuletzt ließ sich auch die, ihrer Natur nach gröbere, Volksstimme in solchem Grade mißbilligend vernehmen, daß man nöthig fand, zu erklären, das von den Deputirten erbetene Gesetz werde nicht vorgeschlagen werden; daß man anfing, die auf die Adresse erlassene Antwort, nicht zwar eben zurückzunehmen, aber doch zu commentiren, als habe der König sie nicht absolut gegeben, sondern bedingungsweise, und ohne Anwendung auf die jetzt vorwaltenden Zeitumstände. Das war nun schon ein Uebelstand; an einem königlichen Worte soll nicht gezerrt und gedeutet werden; aber trauriger noch sind die unruhigen Bewegungen und blutigen Androhungen, welche seit zwei oder drei Tagen hier in der Hauptstadt statt finden. Meiner frühern Bemerkung entsprechend, hatte sich der Haß des Volkes gegen die Gefangenen sehr gemindert, so groß auch die Anzahl derer ist, welche sie um Vater, Bruder oder Gatten gebracht haben; es erwartete den Spruch mit Ruhe, freilich in Erwartung eines strengen Urtheils, aber doch ohne Blutgier; nun aber ist die Forderung, daß ein Todesurtheil erfolge, so laut, so stürmisch geworden, daß ganz Paris in Unruhe, in banger Erwartung des endlichen Ausganges ist. Vor zwei Tagen haben eine Menge Arbeiter oder Müßiggänger unter den Fenstern des Königs, mit dem wildesten Ausbruche: „Gerechtigkeit! Tod den Ministern!“ geschrien, und das Einschreiten der Nationalgarde hätte bei-

nahe blutige Auftritte veranlaßt, da der commandirende Officier ungeschickter Weise den Degen gerade in dem Augenblicke zog, als man sich den Unruhestiftern nahte, die nun Lärm machten, als seyen die Bürgerwachen um nichts milder gegen das niedrige Volk gesinnt, als früher die Königsgarde war. Heute und gestern fanden neuerdings Aufzüge beim Palais-Royal statt, aus denen derselbe Ruf und noch sträflichere beinahe einstimmig hervorgingen. An mehrern Orten las man Anschlagzettel, worin die Kammer, deren Adresse, die Pairs, die vorgeschobene Deputation der Verwundeten, in ein gehässiges Licht gestellt sind und gefragt wird, in wie fern letztere den Auftrag hatte, im Namen des ganzen Landes zu sprechen, was sie doch in der That nicht gethan. Man scheut sich nicht, den Argwohn auszusprechen, daß die Deputation entweder gar zu diesem Zwecke bezahlt oder doch durch Beredung und Schmeichelei bewogen worden sey, sich in diese Angelegenheit zu mischen. Die Anschläge sind insgesammt schlecht geschrieben und fehlerhaft orthographirt, so daß sie beweisen könnten, daß sie von Leuten ohne Erziehung ausgegangen sind, wenn es nicht auch möglich wäre, daß des Schreibens wohl kundige Ruhestörer sich dieses Scheins bedient hätten, um desto sicherer auf die Massen zu wirken. „Tod den Ministern!" steht mit Kreide und großen Buchstaben zu vielen Malen an der Bretterwand, mittelst welcher das sogenannte kleine Luxemburg, das den Urhebern alles dieses Unglückes zum Gefängnisse dienen soll, von dem großen öffentlichen Garten getrennt worden ist, sodann auf Buden und an andern Orten, und die Erbitterung geht so weit, daß auf dem gedruckten Anschlage, den die Regierung zu dem Zwecke anzuheften erlaubte, um den Brief öffentlich bekannt zu machen, durch welchen Fürst Polignac die äußerst verdächtige Anklage eines gewissen Sträflings Berrié von sich abweist, der vorgibt, es sey der Befehl

zu Brandstiftungen wirklich vom damaligen Ministerium gegeben und er (Berrié) als Werkzeug dabei gebraucht worden, — daß, sage ich, auf diesem Anschlage der Name Polignac, oder wenigstens sein Fürstentitel überall abgerissen, und nur der Brief selbst, aus einem achtungswerthen Billigkeitsgefühle, verschont worden ist.

Man hört von vielen Seiten die Drohung, das Volk könne und wolle sich selbst Recht schaffen, falls der Pairshof anstehen sollte, dem Gesetze seinen Lauf zu lassen; man stößt die härtesten Verwünschungen gegen die in der öffentlichen Meinung tief gesunkene Kammer aus, und es darf auch nicht verschwiegen werden, daß auf die Nationalgarde nicht unbedingt, ja vielleicht nicht einmal auf die Linie, gerechnet werden kann. Ganze Compagnien oder Bataillone haben erklärt, daß sie es nicht als ihre Schuldigkeit ansehen würden, — gegen das Volk ihre Waffen zu brauchen, die Angeklagten gegen den Zorn desselben zu beschützen, oder auch ihr eigenes Leben in Gefahr zu setzen, im Fall der Pairshof seinen Bedenklichkeiten nachgäbe oder sonst das Gesetz, das Blut fordert, umgangen würde, und in Folge dessen das Volk, seiner Rache beraubt, sich vergäße.

Mit Einem Worte, nie war seit dem 9 August die Krisis drohender; nie sahen die Bürger mit gleicher Bangigkeit in die Zukunft. Zumal ist aber die Lage der Richter selbst bedenklich, welche zwischen ihre Ansichten und den Willen des Volks gestellt sind, und deren Unentschlossenheit noch durch die geringe Anzahl ihrer anwesenden Mitglieder vermehrt wird; denn die 76 — 80, die bisher an den Abstimmungen Theil genommen, auf etwa 200 Personen, denen die Würde geblieben ist, dürften wohl nur durch Wenige noch verstärkt werden, da sich jeder, der dazu den geringsten Vorwand findet, dem leidigen Geschäfte zu entziehen sucht. Bekanntlich ist die

Ma=

Majorität dieser Pairs dem Todesurtheile noch entschiedener entgegen, als es die Majorität in der Deputirtenkammer ist; wird sie aber unter dem Toben des Volkes, bei der sichtbaren Lauheit der Nationalgarde, bei ihrer ungewissen Lage und der Ungunst, in welcher sie sich wohl bewußt ist, bei der Nation zu stehn, ihr Urtheil ihrem Wunsche gemäß fällen dürfen? und wenn sie es nicht thut, setzt sie nicht die Verwaltung, die Stadt und wer weiß, ob nicht das ganze Land neuen, furchtbaren Gefahren aus? Zwar soll sie, eben aus dem Grunde, weil die Deputirtenkammer selbst das Endurtheil zur Sprache gebracht hat, weil das Volk vor aller Untersuchung auf den Tod anträgt, und weil sie nicht frei, auch außerdem nicht mehr so zusammengesetzt ist, wie im Augenblick, da das Verbrechen vorfiel, die Absicht haben, sich incompetent zu erklären; allein, wer sollte in dieser Sache competent seyn, falls es der Pairshof nicht ist, und würde sich dieser nicht, ohne der Sache, auf die es ankömmt, im geringsten zu nützen, durch kleinliche Verzagtheit noch vollends in den Augen der Menge zu Grunde richten? Der Spruch muß erfolgen, und ist er nicht zum Tode, so droht Gefahr!

Indessen trifft man alle nur ersinnlichen Vorsichtsmaßregeln: das Gefängniß ist den Augen der Menge beinahe gänzlich entrückt und mit dem Gerichtssaal in unmittelbare Verbindung gebracht; zur Bewachung der Gefangenen wird jede unserer 12 Legionen täglich 200 Mann liefern, so daß die ganze, Tag für Tag beim Luxemburg oder im Odeon und der Umgegend unter Waffen stehende, von einem Obristlieutenant befehligte Mannschaft sich auf 2400 Nationalgardisten belaufen wird, das Piket zu Pferde und die Kanoniere nicht mitgerechnet. Die Umgebung des kleinen Luxemburg gleicht einem Blockhause, oder einer belagerten Citadelle, die Höfe werden von großen Wachstuben beinahe ausgefüllt, und über

20 Schilderhäuser beweisen, wie zahlreich die Schildwachen seyn werden, die man zumal ausstellen wird. Aber was helfen alle Vorkehrungen, die die Klugheit angibt, wenn nicht vor allen Dingen die Bewaffneten guten Willen haben, und was vermögen überhaupt 2500 unkriegerische Nationalgardisten gegen 20,000 Fabrikarbeiter, unterstützt von allem Gesindel, das hier in allen Straßen zu finden ist, und deren Muth noch durch die Gewißheit erhöht wird, daß man nicht gegen sie zu den äußersten Mitteln schreiten werde! Besser thäte man, wenn man durch gelassene, väterliche Ermahnungen in Anschlägen und Journalen auf die erbitterte Menge zu wirken, den dadurch gemachten Eindruck genau kennen zu lernen suchte, und überhaupt die Stimmung der Bewohner von Paris gründlich erforschte. Hat diese aufgehört, unerbittlich und rachbegierig zu seyn, so rette man die Exminister vom Tode, wie es der Philanthropismus möchte; spricht sie sich aber nach wie vor aus, so entsage man dem Gedanken, Schuldige beschützen zu wollen, deren Leben unstreitig vor dem Gesetze verwirkt ist! Denn wäre es nicht Thorheit und Verbrechen, wäre es nicht eine höchst zweideutige Menschenliebe, wenn man, um vier Menschenleben zu retten, das von Hunderten aufs Spiel setzen wollte?

Bei so bewandten Umständen wäre es auffallend, wenn nicht große Bangigkeit unter den Bürgern herrschte; auch verbreitet sie sich unter allen Classen. Man findet den Ausdruck derselben in allen Journalen, besonders fängt der National an, eine weit schärfere Sprache zu führen, als er bisher gethan hatte. Allein zur Ehre unserer Tagblätter sey es gesagt, alle warnen nun das Volk vor Gewaltthaten, zu welchen seine Feinde, verkappte Karlisten oder heuchlerische Republicaner, ihm rathen dürften; kein Ausdruck scheint

ihnen zu hart, um damit ein aufrührerisches Einschreiten des Volkes zwischen die Richter und die Schuldigen zu brandmarken. Gott gebe, daß das Volk ihre Stimme höre, daß es sich von dem Patriote, dem Tocsin, der Revolution, der Tribüne des Departements *) und andern Journalen des Schwindelsinns, nun auch besänftigen lasse, wie es sich durch sie in leidenschaftliche Aufregung hat bringen lassen! Denn wenn sich die niedern Classen noch einmal in die Staatsgeschäfte mischen, so wird es schwer seyn, ihnen Einhalt zu thun; schwerlich dürften sie dann so willig als das Erstemal die Waffen wieder aus der Hand legen. Das fühlen auch die Einwohner des sogenannten noble faubourg sehr gut. Viele kehren entweder auf das Land zurück, oder miethen wenigstens andere Wohnungen in andern Stadttheilen, wo man sie nicht suchen würde, so daß ihre adeligen Wohngebäude leer stehen und um den halben Preis, um weniger noch, vermiethet oder verkauft werden. Angst ist jetzt die allgemeine Stimmung; möchte sie ungegründet oder übertrieben seyn, möchte der Monat ruhig vorübergehen, der bis zur Entscheidung noch verfließen wird!

Daß in diesem Zustande die Stockung des Handels, weit entfernt abzunehmen, vielmehr jeden Tag fühlbarer wird, ist leicht zu begreifen. In den meisten Luxusbuden wird jetzt so gut als nichts verkauft, die Papiere zahlreicher, selbst großer Häuser werden nirgends angenommen, und in

---

*) Von diesen vier Brandraketen bleibt gegenwärtig, nachdem die Revolution Anfangs Octobers 1831 zu Grabe gegangen ist, nur noch die Tribüne übrig, der aber zuletzt ihre Processe, — sie hat deren schon 16 überstanden — doch auch den Hals brechen werden.

ſonſt ſehr bedeutenden Handlungen bemerkt man eine Aengſtlichkeit, ein Einhalten aller Geſchäfte, welches auf nichts Gutes deutet. Failliten folgen auf Failliten; die Staatspapiere ſind tief herabgedrückt, und da die Fabricanten bei der eingetretenen Unmöglichkeit ſich Abſatz oder die nöthigen Capitalien zu verſchaffen, ihre Leute wegſchicken, wird die Gährung, wie die Noth, mit jedem Tage größer. Beſonders aber liegt der Buchhandel darnieder, in welchem alles Vertrauen der Häuſer unter einander, durch die Zahlungsunfähigkeit einer großen Anzahl derſelben, aufgehört hat; wird dieſem nicht wirkſam Hülfe geleiſtet, ſo dürfte er ſich lange nicht von dem Schlage erholen, der ihn getroffen hat. Dieſe Lage der Dinge iſt betrübend, aber ohne den unglückſeligen Proceß dürften längſt Vertrauen, Sicherheit und Ruhe wieder hergeſtellt ſeyn. Was könnte auch im Grunde den Handel einſchüchtern? Krieg im Innern iſt nicht zu befürchten, und von Außen droht damit gegenwärtig einzig und allein das unmächtige, in ſich ſelbſt zerfallene Spanien, deſſen König, eine Mumie, wie es ſelber, den Grafen St. Prieſt mit der Grandezza und bedeutenden Einkünften dafür wohl beſchenkt hat, daß er ſich weigerte, vor ſeinem Geſandtſchaftshotel die dreifarbige Fahne an die Stelle der Lilien zu ſetzen. Die niederländiſchen Angelegenheiten ſcheinen um ſo eher friedlich beigelegt werden zu ſollen, als die proviſoriſche Regierung ſogar unſern zahlreichen Freiwilligen den Einlaß in Belgien verweigert, und auch ſonſt gezeigt hat, daß ſie dem Schwerte die Toga vorziehe. Eine vorübergehende Erſchütterung des Vertrauens im Handel war unvermeidlich, und mußte, zumal in einem Augenblicke ſich fühlbar machen, wo die im Lande erfolgte Bewegung ſich mehrern Nachbarländern mittheilte, und eine allgemeine Conflagration nach ſich ziehen zu müſſen ſchien. Aber eine reifere Beurtheilung der Lage

Europa's, die Anerkennung mehrerer der neuen Staaten in America, der Markt, den uns unsere Soldaten auf der afrikanischen Küste eröffnet haben, die freisinnigern Handelsprincipien, welche allmählich sich Bahn brechen, müssen in Kurzem auf diese traurige Stockung ein neues Aufblühen des Handels folgen lassen, das die Kaufleute und Fabricanten für ihre jetzigen Einbüßungen schadlos halten wird.

XIX.

Einleitung zum Processe der Ex-Minister. Bericht der Anklagecommission.

Den 22 October.

Noch sind die vier großen Schuldigen in der Citadelle von Vincennes; daß sie noch dort sind, sey der Geistesgegenwart und Festigkeit des Generals Daumesnil gedankt. Denn als in der Nacht vom 18 zum 19 ein rasender Haufe an der Fallbrücke erschien und racheschnaubend die Auslieferung der Minister verlangte, kam er selbst mit seinem hölzernen Beine der Menge entgegen, und schwur, daß er sich eher mit ihnen und der ganzen St. Antonsvorstadt in die Luft sprengen würde, als sich von einem undisciplinirten Heere in die Enge treiben zu lassen, während selbst in den Kriegsjahren Vincennes nicht eingenommen werden konnte. Aber zugleich gab er auch sein Wort, daß die Gefangenen nicht entkommen sollten. Sein Muth, sein aufrichtiges soldatisches Wesen, sein hölzernes Bein, seine bekannte Entschlossenheit flößten der Menge Respect ein, und der lumpige Zug von niedrigem Gesindel und strafwürdigen Anstiftern, mit Trommeln und Fackeln, kehrte wieder nach der Stadt zurück.

Untersuchen wir jetzt den merkwürdigen Bericht, welchen in der Sitzung vom 23 September Hr. Bérenger, Namens der Anklage-Commission, der Deputirtenkammer vorgelegt hat, und suchen wir den möglichen Erfolg dieses, man kann sagen universalhistorischen Criminalprocesses auszumitteln.

Vortrefflich geschrieben und mit vieler Würde abgefaßt, ist dieser Bericht zugleich unparteilich, keinen Einfluß der Leidenschaftlichkeit verrathend und der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen. Allein seiner bedeutenden Ausdehnung ungeachtet wirft er doch, mit Ausnahme einiger angeführten Brieffragmente, wenig neues Licht auf die Verschwörung der Hofpartei gegen die Freiheiten des Volks. Zwar setzt er die Theilnahme des gestürzten Königs und den Hauptantheil, den Fürst Polignac an Allem nahm, außer allen Zweifel; allein über die Maßregeln, welche man, um den entworfenen Plan durchzusetzen, ergriffen haben mußte, über die vorgeblich beschlossene Proscription vieler Abgeordneten, über die schon anbefohlene Niedersetzung von Prevotalhöfen ꝛc., erfährt man noch nichts Zuverlässiges. An Aufrichtigkeit und gutem Willen hat es wohl dem Ausschusse nicht gefehlt, allein vor ihrer Entfernung hatten die Minister Zeit gefunden, in ihren Departementen und auch in den Tuilerien und in St. Cloud, Alles zu vertilgen, was die geheimen Absichten des Hofes hätte verrathen, oder gegen sie Zeugniß ablegen können. Das Verhör der Angeklagten scheint ebenfalls nicht zu großen Aufschlüssen geführt zu haben, obgleich man mit Verwundern daraus abnehmen kann, daß selbst der talentvolle, charakterfeste Graf Peyronnet zur Unterthänigkeit sich bequemte, und dem eine volle Superiorität einräumte, den er an Talent wie an Kraft bei Weitem übertraf. Uebrigens werden die Acten der Pairskammer vorgelegt werden, ein neues Verhör wird statt finden, aber wird die Pairskammer mehr thun als

der Ausschuß der Deputirten, um den Gang und Zusammenhang jener auf Verfinsterung und vollkommenen Absolutismus abgesehenen Umtriebe ins Klare zu bringen? Gegen die dem Berichte angehängte Resolution ist nichts einzuwenden; der Hochverrath bedarf keines weitern Beweises, augenscheinlich sind alle vier Gefangenen desselben schuldig, weil sie alle vier die Ordonnanzen vom 25 Julius unterschrieben haben, und es ist bloßer Luxus, wenn außerdem nachgewiesen wird, daß dieser Act nicht zufällig, nicht einzeln dastehend, sondern mit einem ganzen, wohldurchdachten Systeme zusammenhängend war, welches Karl X schon als muthmaßlicher Thronfolger, im Pavillon Marsan, durchzusetzen sich bemühte, seitdem aber unausgesetzt, wenn auch mit zuweilen nöthigen Rückschritten verfolgte, unter den ungünstigsten Umständen selbst nicht aufgab, und vom 8 August 1829 an durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu verwirklichen strebte. Die Commission rechnet das Verbrechen der Minister zu denen, welche sowohl durch den 56. Artikel der alten Charte, als noch insbesondere durch die Artikel 91, 109, 110, 123 und 125 unseres Strafgesetzbuches vorausgesehen sind, wovon der erste und der letzte Tod, die übrigen aber Verbannung, Verlust der bürgerlichen Rechte oder politischen Tod und Gefängniß verhängen. Dieses strenge Erkennen steht mit dem milden Schlusse des Berichtes in auffallendem Widerspruche, allein das Gesetz ist nicht zu nmgehen.

Die Opposition tadelt den Ausschuß deßwegen, daß er so sehr ins Einzelne eingegangen ist, daß er nach andern Gesetzen als dem Artikel der Charte sich umgesehn, daß er die Gefangenen nicht geradezu und ohne weiteres des Hochverraths angeklagt, und hierin alle vier in eine und dieselbe Kategorie gesetzt hat, von der bloßen Unterschrift der Ordonnanzen, die allen vier gemein ist, ausgehend. Allein immer besteht

doch das Ministerium aus Einzelnen, und da jeder angeklagt werden soll, mußten auch gegen jeden die Beschwerden besonders aufgeführt werden. Das Verbrechen des Hochverraths ist freilich allen Unterzeichnern der Ordonnanzen gemein, und so klar am Tage, daß es keiner besondern Nachweisung bedarf; aber ist denn auf Hochverrath, so ausgedrückt und nicht weiter specificirt, im Strafgesetzbuch eine Strafe gesetzt, und ist je das Gesetz erlassen worden, welches den 56. Artikel der Charte anwendbar machen sollte? War es nicht im Gegentheil klug, zu zeigen, daß man nicht nöthig habe sich auf diesen unvollständigen Artikel zu berufen, der erst noch eine gesetzliche Definition nöthig machte, daß das gemeine Criminalrecht hinreiche, um solche Verbrecher zu belangen? Denn man kann es sich nicht verhehlen, die Angeklagten wären in ihrem vollen Rechte gewesen, wenn sie den Anklägern geantwortet hätten: „Ihr ruft gegen uns einen Artikel der Charte an, aber diese Charte ist verändert worden, das alte Gesetz gilt nicht mehr, und ein neues kann nie rückwirkend seyn.“ Freilich können sie auch hinzusetzen: „Wessen bezüchtigt ihr uns? die Charte von 1814 verletzt zu haben? ihr aber, die ihr uns anklagt, habt sie gänzlich umgeschaffen, und es steht euch schlecht an, uns wegen einer bloßen, wenn auch willkürlichen Interpretation derselben zur Rechenschaft zu ziehen!“ Es war also nöthig ins Einzelne einzugehen und auf unbestreitbare Thatsachen das Verbrechen des Hochverraths zu gründen; es war nöthig, wenn die Minister — wie doch die linke Seite gewiß nicht wünscht — der verdienten Strafe nicht entgehen sollten, das Wort Hochverrath zu analysiren und auf bestimmte Handlungen zurückzuführen, gegen welche das Strafgesetzbuch Tod, Gefängniß, Verlust aller bürgerlichen Rechte ꝛc. erkennt. Es ist nun schwer abzusehen, wie den Ex-Ministern das Leben gerettet werden kann, da sie des

Verbrechens, durch ein Complott die innere Sicherheit des Staates gefährdet zu haben, angeklagt und leicht zu überweisen sind, und auf diesem der Tod steht. Allein man muß sich erinnern, daß der Pairshof eine Art von Jury bildet, daß er immer eine discretionäre Gewalt geübt und nicht nöthig hat, sich an den Buchstaben des Gesetzes zu halten, sondern nach bestem Ermessen und eigenem Dafürhalten die Strafe aussprechen kann. Dieser Gebrauch ist durch frühere Anwendung feststehend geworden, ob er aber auch heilsam ist, ob vernünftig, ist eine andere Frage. Als Jury kann der Pairshof allerdings mit größerer Vollmacht als eine gewöhnliche Gerichtsstelle verfahren; allein die erlaubte Willkür kann doch wohl nur in der Bestimmung des Grades oder der Wirklichkeit der Schuld stattfinden; sie kann erklären, bei obwaltenden mildernden Umständen ist die Schuld nicht von dieser höhern, sondern von jener geringern Art. Sobald aber die Art der Schuld ausgemittelt ist, welche sie auch seyn mag, muß dann darauf die in den Gesetzen auf dieselbe gesetzte Strafe ausgesprochen werden. Denn nur im Vereine mit den zwei andern Gewalten kann die Pairskammer Gesetze erlassen oder interpretiren, als Gerichtshof liegt es ihr ob, die bestehenden anzuwenden.

Welche Formen beim Processe beobachtet werden sollen, ist noch nicht bekannt, denn beim Pairshofe ist nichts bestimmt geregelt; man weiß z. B. nicht, ob eine Sentenz mit einfacher Majorität ausgesprochen werden kann, oder ob nicht Lossprechung erfolgt, so lange nicht zwei Drittel der eingeschriebenen Richter für die Strafe gestimmt haben. Besondere Gerichtspersonen, als ein Königsprocurator u. dgl. scheinen dießmal nicht wie früher ernannt werden zu sollen; der Absicht der Commission zufolge wird die Anklage durch drei Commissarien der Deputirten geführt, betrieben und unter-

stützt werden. Die Herren Persil, Bérenger und Madier de Montjau werden die Stelle einnehmen, welche sonst dem Kronanwalte zukömmt, diejenige in welcher Peyronnet sich zuerst ausgezeichnet, und zu seiner traurigen Berühmtheit, so wie zu seiner nachfolgenden Erhöhung den Grund gelegt hat.

XX.

Ministerielle Krisis. Austreten der Doctrinärs. Ursachen der Veränderung.

Den 26 October.

Seit mehrern Tagen ist hier von nichts Anderm als von der Ernennung neuer Minister die Rede, und gewiß wäre dieselbe schon erfolgt, ohne die Schwierigkeiten, mit denen sie verbunden ist, oder wenn es nicht dem Könige rathsamer geschienen hätte, erst das Ergebniß der neuen Wahlen abzuwarten. Denn die Begebenheiten der letzten Woche, die unkluge Weise, um uns jedes härtern Ausdruckes zu enthalten, auf welche er von seinen Ministern zu einem Schritte verleitet wurde, der traurige Folgen hätte haben können, die lärmenden Auftritte vom letzten Montage, das Geheul unter den Fenstern des Monarchen, die darauf folgende stürmische Nacht, der Zug des von Böswichtern bearbeiteten Pöbels nach Vincennes, haben ihm gezeigt, wie wenig seine Rathgeber der schwierigen Aufgabe gewachsen waren, welche ihnen von den bewegten Zeiten auferlegt worden ist, und wie unklug es wäre, auf sie gestützt dem Sturme entgegenzugehn, auf welchen wir Alle hier gefaßt sind. Man kann es nicht läugnen, es ist bisher nicht regiert worden, oder wenn wirklich das Staatsruder von Jemandem bewegt wurde,

so war es eher die Nationalgarde, deren Thätigkeit alles Lob verdient, als die Verwaltung. Die Spaltungen, welche in einem so zusammengesetzten Cabinette nicht fehlen konnten; der häufige Widerspruch, welchen Dupont de l'Eure, auf Lafayette und auf seine eigene große Popularität gestützt, einlegte, scheinen Alles gelähmt zu haben, und statt vorauszusehen, ließ man die Dinge, wie sie konnten, ihren Gang gehn. Als die Volksgesellschaften die Bevölkerung von Paris ängstigten, sah sich die Nationalgarde, weil nichts gethan wurde, gezwungen, eigenmächtig herbeizueilen, unbesorgt um das schlechte Beispiel, das sie damit aufstellte; und als ein verführter Pöbel, die Heiligkeit der Wohnung seines Fürsten mißkennend und in den Gang der Gerechtigkeit frevelhaft eingreifend, im Palais-royal erschien, und das Geschrei: Gerechtigkeit! Tod den Ministern! mit dem gräßlichen Rufe: Tod dem Könige! untermengte, da war sie abermals da, eine Retterin in der Noth, da, ohne vorläufigen Befehl, ja ohne den Lärmschlag der Trommel abzuwarten. Erst als Alles vorüber war, ließen auch die Minister von sich hören; aber ihre Bekanntmachung war so unbedeutend, so wenig geeignet auf die Menge zu wirken, daß sie beinahe unbemerkt blieb. Zudem, warum hatte der Moniteur nicht früher gesprochen, warum besonders hatte man nicht eine Polizei gebildet, wie sie das Stürmen der Zeit unentbehrlich macht, und wie sie unter der Herrschaft der Freiheit eben so gut als beim Obwalten anderer Grundsätze statt finden kann? Behutsam, aber thätig, fest, aber väterlich, Niemanden lästig, obgleich rastlos und wachsam, eine solche Polizei, zur Sicherung der Ruhe nothwendig, kann auch neben unsern freien Institutionen bestehn. Statt dessen aber ließ man Alle gewähren, Gesetze ungestraft übertreten, Feinde der Regierung unbewacht das aufgeregte, mißvergnügte Volk be-

arbeiten. Als zuletzt die Ordnung wieder hergestellt war, und zur Verhütung aller neuen Störungen ein großer Theil der Bürger Tag und Nacht unter den Waffen blieb, ließ man schüchtern Worte der Mißbilligung hören; der Moniteur brach sein unbegreifliches Stillschweigen, der Polizeipräfect ließ sich ebenfalls in einer allzugutmüthigen Anrede an das Volk vernehmen, und der Präfect des Departements stellte sich mit einer demagogischen Proclamation ein, die, statt die Unruhestifter zu tadeln und mit aller Strenge der Gesetze zu bedrohen, der Menge schmeichelte und die Schuld von ihr auf Andere wälzte. Da erlebte man denn, was in einem wohlregierten Staate unerhört ist, daß ein untergeordneter Beamter öffentlichen Tadel gegen die Verwaltung aussprach, freilich in guter Absicht, vielleicht sogar auf zweckmäßige Weise, aber mit Hintansetzung alles dessen, was er seinem Obern schuldig war, und in einem allenthalben verbreiteten Anschlage. *) Den Ministern wäre es wohl angestanden ihren Irrthum einzugestehn, und offen zu erklären, man habe gefehlt; aber von einem ihrer Untergebenen sich den Kopf waschen zu lassen und dazu still zu schweigen, war ein Beweis von Unmacht und Selbstvergessen, der eine Verwaltung in Aller Augen herabsetzen mußte. Herr Odillon-Barrot blieb Seine-Präfect, weil man es nicht wagte, seinen zweckmäßigen Vorwitz zu bestrafen, und weil man einsah, daß sein Anschlag weit mehr als die zwei andern, und als alle sonstigen Maßregeln auf die Menge gewirkt hatte. Herr Guizot verlangte zwar die Entlassung seines unehrerbietigen Untergebenen, allein der Justizminister bestand auf der Bei-

*) Die Stelle war folgende: Ein unzeitiger Schritt mag zu dem Glauben Anlaß gegeben haben, daß man sich verstanden habe, um den gewöhnlichen Lauf der Gerechtigkeit, in Betreff der ehemaligen Minister einzuhalten; Verzögerungen, welche in der Beobachtung der Formen begründet sind u. s. f.

behaltung desſelben, und drohte zugleich ſeine Entlaſſung zu nehmen, der die des Generaloberſten der Nationalgarde hätte folgen können. Die Popularität des Königs bedarf aber noch dieſer Stützen. Demnach tritt der Miniſter des Innern aus dem Rathe, und ſeine Freunde, der Herzog von Broglie und Baron Louis, folgen ihm. Der König ſcheint die Nothwendigkeit eines Miniſterwechſels, jetzt da der gefürchtete Proceß näher herbeirückt, deutlich einzuſehn, und er hätte vielleicht die drei genannten Herren ſogleich entlaſſen, wenn es im Augenblicke thunlich geweſen wäre; denn Feſtigkeit ſcheint unſerm einſichtsvollen Monarchen nicht abzugehen, wenn er ſchon Montag Abends der unruhigen Menge eine Aufregung, eine Erſchütterung gezeigt hatte, welche der Herrſcher ſorgfältig entweder in ſeinem Innern, oder doch im Innern ſeiner Gemächer verbergen ſollte. Aber erſtlich ſtanden die neuen Wahlen vor der Thür, und dann war auch der merkwürdige Fall eingetreten, daß kein ſchicklicher Name ſich darbot, an den man hätte denken, von dem man Beſſeres hätte erwarten können. Nie hat eine Revolution mehr volksthümliche Namen zu Grunde gerichtet oder geſchändet, und weniger Individuen bloßgeſtellt oder erhoben; das Volk hat allein Alles gethan, auf dieſes iſt daher auch collectiv alle Ehre zurückgefallen. Einen Augenblick dachte Ludwig Philipp an den Herzog Decazes, der bei ihm in hohen Ehren zu ſtehen ſcheint; aber ſein Schaukelſyſtem iſt noch zu friſch im Andenken, und man durfte nicht erwarten, daß an ihn die Nation ſich anſchließen würde. Auch von Benjamin Conſtant war die Rede; allein dieſer ausgezeichnete Oppoſitionsmann hätte bei ſeinen bekannten Grundſätzen und Hoffnungen nicht leicht auf eine Mehrheit in der Deputirtenkammer rechnen können. Nach langer Ungewißheit entſchloß ſich zuletzt der König, die neuen Wahlen abzuwarten, und

da nun diese großentheils im Sinne der bisherigen Majorität der Deputirten ausfallen, wird man sich nicht sehr von der zweiten Section der linken Seite entfernen können, und nur die zur Geschäftsthätigkeit, wie es scheint, weniger als zur Entwicklung und Aufstellung politischer Theoreme tauglichen Doctrinärs entlassen. Allein Herr Molé, den man zu behalten wünscht, dürfte sich diesen anschließen, und eben so der bekannte Marschall Gérard. Letzterer Umstand möchte weniger bedauert werden, denn seiner Berühmtheit und hohen Kriegserfahrung ungeachtet paßt der Marschall doch nicht recht zu den Verwaltungsgeschäften, wie die tausend Klagen zu beweisen scheinen, die von Militärs gegen ihn erhoben worden sind. Man spricht, um ihn zu ersetzen, von einer noch weit größern militärischen Illustration, dem Sieger von Toulouse, Marschall Soult; allein auch die Generale Lamarque und Semelé, die einer entschiedenern Farbe angehören, werden genannt. Aus den vielen Besuchen, welche Hr. Laffitte beim Könige macht, und der Länge der Zeit, welche er bei ihm zubringt, schließt man, daß dieses entschlossene Parteihaupt, das zugleich ein sehr geschickter Finanzmann ist, beauftragt werden dürfte, ein neues Ministerium zu bilden: in diesem Falle läßt sich voraussehn, daß auch seine jetzigen Collegen Dupin und Perier austreten werden, welcher letztere ihm die hohe Stelle streitig macht. So würde denn das Cabinet beinahe durchweg erneuert, und besonders von den unnützen Ministern ohne eigentliches Departement befreit werden, welche bisher an allen Berathungen Theil nahmen, aber die Schwierigkeiten nur vermehrten, indem man vor lauter Reden und Gutachten nicht zu Entschlüssen kommen konnte; man möchte beinahe sagen, das Talent sey im Cabinette zu sehr angehäuft gewesen: es schien sich selbst zu ersticken.

Wie dem nun auch seyn mag, die Ungewißheit kann nicht mehr lange fortdauern: in den ersten Tagen des künftigen Monats muß die Frage gelöst seyn, und, so Gott will, wird dann die Ruhe eintreten, welche nöthig ist, wenn die Staatspapiere wieder steigen, und Verkehr und Handel wieder blühen sollen. Indessen ist hier die Ordnung einstweilen wieder hergestellt; die Nationalgarde hat der zu Unruhen geneigten Menge durch ihre Wachsamkeit gezeigt, daß sie auf keinen Erfolg rechnen darf, und die Uebergehung des Professors und Richters Bavoux im siebenten Wahlcollegium der Hauptstadt zeigt, von der andern Seite, welcher nüchterne, verständige Geist die Wähler beseelt. Alle Elemente der Ordnung sind da, nur einige kochende Gährungsstoffe sind noch zu entfernen. Freilich sieht es aber außerdem in einigen westlichen und mittäglichen Departementen sehr bedenklich aus!

XXI.

Die ministerielle Krisis dauert fort.

Den 30 October.

Das linke Centrum scheint seinen Antheil am Ministerium einbüßen zu sollen, obgleich seine Meinung im Ganzen der des Königs zu entsprechen scheint, obgleich sie auch mit der der Pairskammer übereinstimmt, und besonders nicht nur die bisherige Mehrheit der Deputirtenkammer von ihr als ihrem Kerne ausging, sondern auch die neuen bis jetzt bekannt gewordenen Wahlen in demselben Sinne ausfallen. Ein höchst sonderbares Ereigniß! welches der Temps, den ein allzu leidenschaftlicher Widerspruch hier und da in Absur-

ditäten verfallen läßt, mit der Art zuſammenſtellt, auf welche Fürſt Polignac, ebenfalls der Majorität zum Trotz, ans Ruder gekommen iſt, und welches in der That dem in einem Repräſentativſyſteme üblichen Laufe der Dinge nicht gemäß iſt. Man entgegnet uns vielleicht mit der Frage: Warum treten aber die Herren Guizot, de Broglie, Dupin und Louis ab, wenn ſie nicht nur die Mehrheit der Kammern, ſondern ſelbſt die der Wähler auf ihrer Seite haben? Allein die Antwort iſt nicht ſchwer, man muß ſich hier vor Täuſchung hüten. Die gemäßigten Anſichten dieſer Männer, ihre Furcht vor übereilten Neuerungen, der Widerſtand, den ſie dem fluthenden Strome der Revolution entgegenſtellen zu müſſen glauben, haben allerdings den Beifall der Begüterten in der Nation; allein Mäßigung und Feſtigkeit, Beſonnenheit und raſche Entſchließung ſchließen einander nicht aus, und man kann nicht läugnen, daß die Miniſter als Verwalter ſchläfrig und ſchüchtern, wenn man auch zugibt, daß ſie als Geſetzgeber umſichtig und weiſe waren. Nochmals, es ſind höchſt achtbare, ſehr talentvolle Männer, von deren Bemühungen zu jeder andern Zeit Frankreich Frieden und Glück erwarten könnte, die aber mit ihren Collegen ſich nicht verſtanden, die auch nicht die Gewandtheit, das Anſehn und den durchgreifenden Muth beſaßen, welche die jetzigen ſchwierigen Umſtände erheiſchen. Die Proclamation des Seinepräfecten brachte die Uneinigkeit zum Ausbruche. Hr. Guizot konnte zu dieſer Uebertretung der hierarchiſchen Regeln nicht ſtill ſchweigen; ſich von einem Untergeordneten öffentlich tadeln zu laſſen, iſt keinem ehrliebenden Manne gegeben; er forderte daher Beſtrafung der Inſubordination. Dieſe aber ward für gefährlich gehalten, auch wollte Hr. Dupont de l'Eure nicht in ſie willigen, und ſo mußte denn die Auflöſung des Cabinets erfolgen. So wenig ſie den Wünſchen des Monarchen

chen entsprach, so konnte er sie doch um so weniger aufhalten, als er wohl einsah, wie die Doctrinärs ihrem Systeme des Festhaltens am Bisherigen zu Lieb, seine Sicherheit und die Ruhe des Landes aufs Spiel setzten, daß es gefährlich sey durch offenen Widerspruch und Verweigerung billiger Zugeständnisse sich mit den Interessen der Revolution zu entzweien, oder gegen Anforderungen sich zu sträuben, die im Grunde gerecht und auf ein vom Gesetze selbst gegebenes Versprechen gegründet sind, endlich daß es in dem jetzigen Augenblicke von der höchsten Wichtigkeit sey, zu verhüten, daß das Recht auf der Seite der Gegner der Regierung zu seyn scheine, und die Liebe der Nation zu ihrem eigenen Werke zu unterhalten. Außerdem konnte es auch nützlich seyn, einmal die linke Seite ans Ruder kommen zu lassen, um den Nimbus zu zerstreuen, welcher dieselbe noch immer in den Augen der Menge umgibt. Obschon nun sein gerader Verstand und rechtlicher Sinn ihn nicht verkennen ließ, wie sehr Hr. Odilon-Barrot seiner Pflicht als Untergebener und der hierarchischen Ordnung im Staate zuwider gehandelt hatte, so ließ sich dennoch Ludwig Philipp die Beibehaltung dieses eben so populären als talentvollen Mannes gefallen und nahm die Entlassung der Doctrinärs an, vielleicht mit der geheimen Absicht, sie in der Folge wieder zu gebrauchen. Eines der Häupter der Linken, dabei ein persönlich achtenswerther und als talentvoll erprobter Mann, Jacques Laffitte, sollte nun ein neues Ministerium zusammensetzen, zugleich aber auch einen bestimmten Plan des künftig zu befolgenden Systems entwerfen. Ueber letzteres mochte, bei der langen Erfahrung, welche das Geschäftsleben diesem bekannten Abgeordneten verschafft hatte, Hr. Laffitte bald mit sich und dem Könige einig seyn; schwieriger aber war es, zur Ausführung desselben Männer zu finden, die mit ihm ebenfalls einverstanden

wären. Drei schienen ihm besonders nothwendig, um dem künftigen System einige Gewähr der Dauer zu sichern; der Graf Molé, ein geschickter Diplomat, der, im Besitze der Achtung und eines gewissen Vertrauens der auswärtigen Höfe, zur Erhaltung des guten Vernehmens mit diesen, das man in einem so kritischen Augenblick als wichtig ansehen muß, beitragen konnte; der Justizminister Dupont, wegen des Ansehns, dessen er bei der Nation genießt, als ein unbestechlicher Verwalter und aufrichtiger Freund der Freiheit, und Hr. Casimir Perier, das hervorstechendste Talent im bisherigen Ministerrathe, zugleich einer der beliebtesten Redner der Deputirtenkammer, durch dessen Mitwirkung man sich mit der Majorität in der Kammer in ein vortheilhaftes Verhältniß zu setzen hoffte. Allein gerade dieser, auf welchen Hr. Laffitte am meisten rechnete, macht die meisten Schwierigkeiten; abgesehen davon, daß er vielleicht nicht unter der Leitung eines Andern stehn möchte, hängt er vielleicht zu sehr an dem bisher befolgten Systeme, als daß er dem neuen leicht beitreten wollte. Vielleicht kommt auch seine schwächliche Gesundheit in Anschlag, sodann die Beibehaltung des Justizministers, vornehmlich aber der Entschluß Hrn. Odilon-Barrot im Amte zu lassen, welchen ein charakterfester Mann, wie Perier, der bestimmte Grundsätze hat, nicht billigen kann. Sein Eintritt in die neue Verwaltung würde wahrscheinlich den Grafen Molé vermögen, ebenfalls an derselben Antheil zu nehmen; aber schwerlich wird es dieser ohne jenen thun, da er die nämlichen Ansichten hat, und folglich dieselben Forderungen stellt. Allein außer diesen ersten Lebensbedingungen der neuen Verwaltung scheinen selbst die übrigen Stellen im Ministerium schwer zu besetzen zu seyn, da die Einen nicht mit diesem, die Andern nicht mit jenem die Geschäfte antreten wollen,

Aus diesen Bemerkungen erklärt sich die lange Ungewißheit, die ministerielle Krisis, in der wir uns noch jetzt befinden, die aber noch zu keinem andern Resultate geführt hat als zur Annahme der durch den Minister des Innern und durch den der Volksaufklärung eingereichten Dimissionen. Um sich aus einer so peinlichen Lage zu ziehen, welche den alten General Lafayette, vielleicht auf fremdes Anstiften, bestimmte, beim Könige Schritte zu thun, die eigentlich außer seiner Sphäre lagen, scheint man endlich an die linke Seite sich halten zu wollen und die Minister Laffitte und Dupont mit Männern, wie Merilhou, Odilon-Barrot und vielleicht Benjamin Constant zu verstärken, der so endlich auch einmal aus der Opposition ans Ruder käme, von dem aus ihm die Dinge muthmaßlich etwas anders erscheinen dürften, als er sie bisher gesehen hat. Wenn sich diese Absicht des Beifalls der meisten liberalen Journale erfreut, so treten ihr hinwiederum das Journal des Debats und der Temps bestimmt entgegen; allein die übrigen haben mehr Einfluß, und dem Entschlusse dürfte man Folge geben. Indessen, abgesehen davon, daß Hr. Odilon-Barrot einen Verweis, nicht aber eine Rangerhöhung verdient, und davon insbesondere, daß Hr. Merilhou, weit entfernt einigen Einfluß zu haben, noch gar nicht einmal Deputirter ist, ist gegen eine solche Abmachung wenig einzuwenden, so betrübend es auch seyn mag, einen neuen Versuch machen zu müssen, statt daß man endlich einmal zu mehrerer Stabilität in der Verwaltung gelangen sollte. Nicht nur hat selten ein Parteimann in der hohen Stellung als Minister die ganze ausschließende Schärfe seiner Meinung beibehalten können, *) die sehr gemäßigte Kammer

*) Diese Bemerkung ist seitdem durch das Verhalten des Ministers

und die der Ruhe bedürftige Nation — ich spreche von den Departementen, nicht von Paris — wären im Nothfalle auch da, um die liberale Verwaltung von überspannten Ansichten und äußersten Maßregeln in die Bahn der Besonnenheit und der Mäßigung zurückzurufen, und es dürfte möglich seyn, mit einem aus den liberalsten Schattirungen entnommenen Ministerium leichter sich aus der Gefahr zu ziehen, mit welcher der Proceß der Exminister das Land bedroht, als mit einer Verwaltung, die nicht in gleichem Grade das Vertrauen des Volks und selbst den Beifall der Ueberspannten besäße. Die Popularität des erstern könnte dem Lande und dem Könige zu Gute kommen, während von seinen Grundsätzen und Planen, bei der Stimmung, welche die Kammer sowohl als die wohlhabendern Bürger an den Tag legen, nicht viel zu befürchten steht. Die Hauptsache ist, daß endlich einer Krisis ein Ende gemacht werde, welche jetzt schon über acht Tage dauert und die Spannung vermehrt, mit welcher die Parteien, die in allerlei Schattirungen zerfallen, einander entgegentreten, die Spannung, deren die Quotidienne und die Gazette de France sich freuen, welche den Temps zu sehr übereilten Aeußerungen und Anklagen verleitet, und die für den edelmüthigen Monarchen niederschlagend und ermüdend seyn muß.

Uebrigens herrscht hier zwar Aengstlichkeit, aber doch Ordnung und Ruhe; seitdem die Aufrührer gesehen haben, daß es der Nationalgarde mit Aufrechthaltung und Verfechtung der Gesetze Ernst ist, berechnen sie ihre Angriffsmittel besser, ehe sie zu einem neuen Aufzuge sich entschlie-

---

Barthe, ja zum Theil selbst durch das des Herrn Lafitte vollkommen bestätigt worden.

ßen. Wer Paris den 19ten und 20sten letzthin sah, wird den voreiligen Besorgnissen entsagen, welche einige revolutionäre Zuckungen nicht genugsam rechtfertigen.

XXII.

Schwierigkeit, ein neues Cabinet zu bilden. Zusammensetzung desselben.

Den 2 November.

Zwei Wochen beinahe dauerte die ministerielle Krisis; es war Zeit, daß sie ein Ende nahm, um so mehr, als morgen die Kammern, nach der kurzen Vertagung, sich wieder versammeln werden. Uebrigens ist es erfreulich, zu bemerken, daß man endlich das gehörige Gewicht auf so einflußreiche, so entscheidende Ernennungen legt; daß man Leute für die Stellen sucht, nicht aber fortfährt, die Stellen Leuten zuzuwerfen, für welche sie nicht gemacht waren. Dießmal handelte es sich um gewisse Grundsätze, von welchen die innere und äußere Politik Frankreichs abhängen soll, um Bestimmung der Art und Weise, wie die Zukunft des Landes aufzufassen und vorzubereiten sey, nicht bloß aber um Personen, um Hofränke und Privateitelkeiten. Die Menschen verschwanden vor der Größe der Aufgabe; keiner wagte es, sich keck voranzustellen, und ehe diejenigen, an welche man denken konnte, einschlugen, erkundigten sie sich genau, wohin man wolle, mit wem sie zu steuern, auf wen sie auf ihrer Fahrt zu rechnen hätten. Alle Bedenklichkeiten zu erwägen, von allen Unverträglichkeiten sich Rechenschaft zu geben, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, dazu waren vierzehn Tage

nicht zu viel, und hoffentlich erhalten wir nun ein Ministerium, welches in sich die Bedingungen vereinigt, die nöthig sind, um sich selbst Dauer, dem Lande aber Ruhe und Zufriedenheit zu versprechen. Diese neue Verwaltung, die man heute morgen im Moniteur noch vergeblich suchte, und die zuerst an der Börse bekannt wurde, scheint sich endlich im heutigen Ministerrathe gebildet zu haben; auf der Liste stehen mehrere Namen, an welche von keiner Partei gedacht worden war, was nicht ungeeignet scheint, diejenigen unter einander zu versöhnen, die sich in Betreff der Candidaten widersprochen und schon feindlich einander gegenüber gestellt hatten. Der Seinepräfect steht auf derselben nicht, obgleich man bestimmt versichert, daß der ehrwürdige Lafayette sich nachdrücklich für ihn verwendet, ja gedroht habe, im Fall derselbe nicht ernannt würde, die Geschäfte zu verlassen und auf sein Landgut Lagrange, in der Nähe von Meaux, sich zurückzuziehn. Wahrscheinlich schlug man ihm einen Mittelweg vor, entfernte von seiner Seite gewisse Candidaten und bestimmte ihn, damit nicht eigensinnig auf einem Namen zu bestehn, auf den er nun einmal die größte Wichtigkeit legte. Man muß dem redlichen Greise einen solchen Fehlgriff, der in dem Wunsche seinen Grund hat, noch vor seinem Tode die errungene Freiheit möglichst befestigt und dem Schutze solcher Männer anvertraut zu sehn, welche ihm hinlängliche Bürgschaft für deren Erhaltung zu leisten scheinen; man muß ihm ein kleines Utopien nicht verargen; aber freuen muß man sich, von der andern Seite zu sehn, daß die Insubordination nicht belohnt, die Anmaßung nicht begünstigt worden ist, ein Skandal, das in der Folge verderbliche Früchte hätte tragen können.

Hr. Laffitte steht als Präsident an der Spitze des neuen Ministerrathes, und übernimmt zugleich das Finanzdeparte-

nent; die Opfer, welche er der neuen Ordnung der Dinge gebracht; die Bemühungen, durch welche er sie vorbereiten half, sein Wunsch, die errungene Freiheit den gegebenen Versprechungen gemäß zu entwickeln; sein redlicher Sinn und seine Ordnungsliebe sind bekannt; seine Eigenschaften werden den Geist des neuen Cabinets bilden, die Einheit, die seinen Maßnahmen Nachdruck geben wird. Neben ihm bleibt von den letzten Ministern Dupont de l'Eure als Siegelbewahrer, ein Mann, streng von Grundsätzen, entschieden für die Sache der Freiheit, von anerkanntem Geschäftsgeiste, in dem sich die Revolution so zu sagen personificirt, ohne daß er ihr deßwegen ihren drohenden Anstrich ließe, und von dessen Popularität wir schon mehrmals gesprochen haben. Zugleich bleibt von den bisherigen Ministern der Marschall Gerard, obgleich vielleicht nur provisorisch; mögen sich auch gegen diesen viele Klagen erhoben haben, als sey er der Last dieser Verwaltung in gegenwärtigem Zeitpunkte nicht gewachsen, so gehört er doch zu den besten Generalen der Napoleonischen Zeit, gebietet der Armee Achtung und besitzt das volle Vertrauen des Königs. Diese drei Minister sind sämmtlich wieder erwählt worden, und gehören folglich der Deputirtenkammer an. Eben so Graf Sebastiani, ein einflußreicher Deputirter, ein Mann von bedeutenden Talenten und seiner Wichtigkeit sich bewußt; er bleibt vor der Hand Marineminister, obschon er gern die See gegen das feste Land vertauscht hätte, zu dem er vielleicht besser taugen würde. Auf jeden Fall aber wäre es ihm schwer gefallen, der Excellenz zu entsagen, deren Gepräge er an seiner gravitätischen Person trägt. Die Pairskammer hingegen wird im Ministerrathe durch den Marschall Maison und durch den Grafen Montalivet repräsentirt werden. Ersterer erhält das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, jedoch ohne daß

man weiß, ob er es anzunehmen bereit ist. Bekannt als ein tüchtiger Krieger der alten Armee, hat er sich in der letzten Zeit als Befehlshaber in Morea und als Commissär der provisorischen Regierung zur Begleitung außer Landes der enthronten Königsfamilie neue Verdienste erworben; obgleich Botschafter in Wien, ist er noch wenig als Diplomat bekannt, indessen läßt doch seine Ernennung zu diesem Posten durch den gewandten Grafen Molé Gutes von ihm auch in dieser Sphäre erwarten. Was Herrn Montalivet betrifft, einen schönen jungen Mann von 29 Jahren, dem das Departement des Innern zufällt, so läßt sich nicht viel von ihm sagen, als daß er dem Könige sehr werth ist, daß sein Vater unter Napoleon ein sehr geschickter Minister des Innern war, und daß er sich in der Volksgesellschaft „hilf dir selbst, daß Gott dir helfe" sehr thätig gezeigt hat. Er hat von Ludwig XVIII die Pairswürde wieder erhalten, welche seinem Vater nach der zweiten Restauration genommen worden war, kann aber seines Alters wegen noch nicht an den Abstimmungen Theil nehmen und hat sich als Redner nur Einmal gezeigt, da er wegen eines sehr aufrührerischen Briefs des Grafen Kergorlay bei der Pairskammer Klage einlegte. Von ihm war gleich im Anfange, wahrscheinlich auf die Empfehlung des Königs hin, der ihm auch die Administration der königlichen Güter anvertraut hatte, die Rede gewesen, allein später schien wenig mehr für ihn zu sprechen. Er zählt so wenig als Marschall Maison zu den Ueberspannten, obgleich er sich der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich schnell und aus Ueberzeugung angeschlossen hat. Im Ganzen mag er seinen Talenten Vieles, das Meiste aber dem Glücke verdanken, das ihn erstaunlich schnell erhoben hat. Das Departement des öffentlichen Unterrichts und der Gottesverehrung endlich ist dem ehemaligen Advocaten Merilhou zugewiesen worden, der zwar keiner

Digitized by Google

Kammer angehört, aber bei den gesetzgebenden Gewalten eben so sehr als unter allen Gebildeten Achtung genießt, und als ein umsichtiger Freund der Freiheit bekannt ist. Sein Name war mit dem von Odilon-Barrot in mehrern Combinationen zugleich genannt worden, und obgleich Letzterer zum Deputirten gewählt ist, ja sogar über den berühmten Professor Villemain in der Wahlschaft den Sieg davon getragen hat, bleibt er bei seiner Präfectur, während sein bescheidener Freund, wie er von Lafayette begünstigt, in die Toga des Großmeisters sich kleidet.

Man sieht es, diese ministerielle Combination ist vermittelnder Natur, ihre Elemente sind der linken Seite entnommen, ohne daß überspannte Ansprüche oder übereilte Schritte von ihr zu erwarten wären. Im Ganzen läßt nichts befürchten, daß diese Verwaltung die Majorität in der Deputirtenkammer gegen sich haben werde, wenn sie auch von ihr mit einiger Zurückhaltung behandelt werden sollte.

So treten denn die Herren Guizot, de Broglie, Bignon, Dupin, Molé und Casimir Perier aus dem Ministerrathe. Man muß bedauern, daß Männer, wie beide letztere, von allen Parteien geachtet *) und im Auslande angesehn, nicht geglaubt haben, dieser neuen Einrichtung, dem Wunsche des neuen Präsidenten gemäß, beitreten zu können. Perier ist eines der großen Talente unserer Epoche und wie viel an ihm lag, zeigt die Ernennung Karls X, der ihn, als schon Alles verloren war, zum Minister ausersah, gewiß nicht aus besonderer Zuneigung für ihn. Graf Molé aber hat die neuen Verhältnisse des umgeschaffenen Frankreichs zu den auswärtigen Mächten eingeleitet, und wäre seinem Werke vielleicht

*) Das war Perier damals noch, und er würde es noch seyn, wenn die Parteien das zu achten pflegten, was wirklich achtenswerth ist.

noch nothwendig gewesen, das nun Marschall Maison, ein Kriegsmann mehr denn ein Diplomat und mit den Schwierigkeiten dieser neuen Laufbahn vielleicht noch nicht sehr vertraut, übernehmen muß.

XXIII.

Bewegungen in der katholischen Kirche. Das neue Tagblatt l'Avenir.

Den 4 November.

Die Juliusrevolution hat der Herrschaft der Priester in Frankreich ein Ende gemacht. Nicht als ob sie aufgehört hätten in den mittäglichen Departementen, zumal durch die Frauen, durch den Beichtstuhl, überhaupt durch einen bei allen Ständen und Geschlechtern vorherrschenden Bigotismus einen großen Einfluß auszuüben, nicht als ob nicht die Gewissen vieler Tausende noch immer in ihren Händen wären; aber den Einfluß auf den Staat, die Macht, die Welt rückgängig zu machen, und den Ideen Dogmen entgegenzusetzen, haben sie durchaus eingebüßt, vielleicht auf immer und ewig. Unser Monarch scheint auf den Clerus wenig zu halten, und in seinen Umgebungen sind keine Geistlichen zu sehen; man hat den argen Verleumdungen, welche gegen den Erzhirten des Pariser Sprengels in Anschlägen, Reden und Druckschriften verbreitet wurden, kein Hinderniß in den Weg gelegt; die congreganistischen Schulen werden nicht ferner begünstigt, sondern man setzt ihnen Bell-Lancastrische entgegen; die Gesetze, welche die Religion dem Staate aufdrang, werden abgeschafft werden, die Einnahmen der Prälaten vermindert, vielleicht auch die Zahl der Bischofssitze herabgesetzt, und die

katholische Kirche, deren Glaube von der Charte, auf eine ziemlich sonderbare Weise, nur die der großen Ueberzahl in der Nation genannt wird, statt daß er früher Staatsreligion, und als solche mit Glanz und Ansehn umgeben war, darf zwar, wie jedes Bedürfniß der Gewissen alles Schutzes gewärtig seyn, allein keinerlei Vorzug vor andern religiösen Gesellschaften in Anspruch nehmen. Wie diese, steht auch sie unter der Aufsicht des Staates, der ihre Diener besoldet und das Recht hat, zu den Sprengeln die Hirten der Genehmigung des Papstes vorzuschlagen. Bei der irreligiösen Tendenz der Staatsgewalt, denn nochmals, die Religion scheint bei Hofe und bei allen Behörden als eine Ruine, eine Antiquität angesehn zu werden, die für uns höchstens historisches Interesse haben kann; bei dieser Richtung sind nun viele strenge Katholiken um die Erhaltung ihrer Lehre, um die Reinheit und Einheit derselben, um ihre Unabhängigkeit vom Staate besorgt; daß dieser von der Kirche am Gängelbande geführt wurde, hatten sie mit Vergnügen gesehn und ihm dafür die gallicanische Ketzerei verziehen, von der sich die Restauration selbst nicht hatte lossagen wollen; daß die Kirche aber umgekehrt unter den Einfluß des Staates gestellt werde, das sehn sie als eine Schmach an, mittelst welcher der Unglaube sie herabzuwürdigen versucht. Es scheint sich nun eine Gesellschaft talentvoller, meistentheils junger Priester zur Handhabung ihrer Rechte gebildet zu haben, eine ächt ultramontanische Gesellschaft, strenge Unterordnung unter den Papst und Lossagen von Allem, was den Charakter des Universalismus der Kirche rauben könnte, also Abschaffung der bloß nationalen, eine Sonderung bezweckenden gallicanischen Artikel verlangend, aber dafür auch der Umschaffung des Staatslebens das Wort redend, mit radicalistischem Eifer den Sieg aller Freiheiten verfolgend und in ihren Forderungen an die Staatsgewalt

die liberalsten unserer liberalen Zeitungen überbietend. Gänzliche Lossagung der Kirche vom Staate ist ihr Princip, und in einer unbeschränkten Lehrfreiheit suchen sie das Schutzmittel gegen dessen antikatholische Tendenz. Ein berühmter Meister, einer der glänzendsten und scharfsinnigsten Schriftsteller Frankreichs, der berühmte Verfasser des Versuchs über die Gleichgültigkeit in Glaubenssachen, derjenige, der mit so glänzendem Talente den Grundsatz, daß eine allgemeine Annahme mehr Ueberzeugungskraft habe als alle Vernunftgründe, aufgestellt und vertheidigt hat, *) steht an der Spitze dieser neuen Schule oder Secte; er haucht den jungen Priestern seinen Geist ein; er ist der Grund, die Säule, auf welcher das neue Gebäude ruhen soll. Neben dem Abbé Lamennais zeichnet sich besonders ein junger vom Advocatenstand zur Clericatur übergegangener, sehr talentvoller Mann, der Abbé Lacordaire, Caplan an dem Collège Louis le grand, aus, ein feuriger, überspannter Geist, durch seinen Fanatismus würdig, ein oder zwei Jahrhunderte früher gelebt zu haben; dann der Priester Gerbet, als katholischer Schriftsteller schon bekannt, **) ein elsässischer Pfarrer Namens Rohrbacher, der Mitverbannte von Potter, Bartels, Hr. de Cour, ein denkender, äußerst gewandter junger Schrftsteller, und Hr. Harel du Tancret, der ein Schüler des bekannten Straßburger Professors Bautain ist, welcher letztere von den überspanntesten Freiheitsideen zum steifesten Katholicismus übergegangen, vor einigen Jahren zum Priester geweiht worden ist. Diese Herren, denen sich wahrscheinlich auch der bekannte Heraus-

*) S. sein 1829 erschienenes Werk: Sommaire d'un système des connaissances humains.

**) Seine neueste Schrift führt folgenden Titel: Coup d'oeil sur la controverse chrétienne, depuis les premiers siècles jusqu' à nos jours; par l'Abbé Ph. Gerbet. Paris 1831. in 8.

geber des Catholique, Baron Eckstein, vielleicht auch Görres in Deutschland und ein anderer Münchner Professor, Hr. Döllinger, anschließen werden, geben nun vereinigt ein neues Tagblatt heraus, das unter dem Titel l'Avenir seit der Mitte Octobers erscheint und unter der Aufschrift: „Für Gott und Freiheit!" die auffallendsten Lehren enthält.

Freiheit ist von Gott allen Menschen gegeben, und ungehindert muß jedes Volk seinen Entwicklungsgang gehen: alle Schranken müssen fallen, nichts Besonderes den Menschen hindern, zu Gott zu gelangen. Aber mitten unter Reformen und Neuerungen lösen sich die alten Bande, welche den Staat zusammenhielten, die historischen Ueberlieferungen werden vergessen oder verschmäht, die Gesetze altern, fesselos steht die Menge da, verlangend nach Gleichheit, nach einem Wohlstande, der die Frucht der Arbeit seyn soll, in ihrer Armuth sich waffnend gegen die Minderzahl der Reichen, bereit von Umwälzungen in Umwälzungen sich zu stürzen. Freiheit kann demnach Allen verderblich werden, aber es gibt eine Bedingung, unter welcher sie nicht nur unschädlich, sondern wohlthätig und sicher begründet wird. Diese Bedingung heißt Glauben, Festhalten an den religiösen Lehren, an den Ueberlieferungen, welche die Kirche bewahrt, die das Ungereimte in der Weltordnung erklären, und die Widersprüche und einander bestreitenden Elemente ausgleichen. Nur für den wahren Katholiken ist Freiheit möglich, weil sie für ihn ohne Gefahr ist. Freiheit ist der Geist des Katholicismus. Im Bunde mit den Mächtigen der Erde, hat sich letzterer selbst geschadet, dadurch daß er den Argwohn veranlaßte, als begünstige er Unterdrückung; diesem argen Wahne zu steuern ist hohe Zeit. Die Völker haben von der Kirche sich abgewandt, weil sie dem Staate fröhnte, weil sie dem Throne sich dienstbar gemacht, weil sie mit den Königen versuchte,

die Zeit rückgängig zu machen; durch Licht und Freiheit sollen die Völker zu ihr zurückgeführt werden! Der Staat hat das Recht nicht, in das Gebiet des Glaubens einzugreifen, die Bedürfnisse des Christen haben nichts gemein mit denen des Bürgers; dieser gehorcht dem Gesetze, jener dem lebendigen Drange in seinem Innern. An der Spitze der Kirche steht der Papst, ein Vereinigungspunkt für alle Gläubigen: ohne Papst keine Kirche. Ihm allein steht das Recht zu, die Hirten der Heerden zu ernennen, die seiner Entscheidung vertrauen und als den Bewahrer der geheiligten Traditionen ihn verehren. So sey denn keine Rede mehr von nationalen Absonderungen, von gallicanischen Artikeln, so enthalte sich die Krone jeder Einmischung in geistliche Angelegenheiten, so erlaube sie sich nicht Bischöfe zu ernennen, und für sich oder ihre Zwecke Gebete zu fordern. Von ihrer Seite begehre die Kirche keine Unterstützung, sondern unterhalte aus eigenen Mitteln oder durch freie Beiträge der Gläubigen die Diener des Altars; sie lehre frei und unumwunden, und erhebe sich zu der ihr eigenthümlichen angestammten Würde. Der Beifall der Völker kann ihr dann nicht abgehen, denn das Bedürfniß des Glaubens, weit entfernt ausgegangen zu seyn, wird allenthalben laut, und so wird es zuletzt wahr werden, was Christus sprach: Es wird Eine Heerde und Ein Hirte seyn!

Das scheinen mir kurz zusammengefaßt die Hauptlehren des neuen Apostels zu seyn: man sieht leicht ihre Anwendung auf die Politik. Nach Gottes Fügung haben alle Dinge ihre Zeit, erklärt er; göttliches Recht ist ein Unsinn, und es gibt keine andere Legitimität als die der Gerechtigkeit; da die nunmehrige Zeit nun Gleichstellung aller Staatsbürger unter sich, und wirksame Theilnahme der Regierten an den Geschäften der Regierung verlangt, so wäre es ein eitles

Bemühen dieser Richtung zu widerstreben. Hier dringt er auf vollkommene Consequenz, und da er, seiner Einsicht in die Lage der Dinge ungeachtet, nicht gut heißt, daß man da stehen bleibt, wo überlegende Klugheit für dießmal Halt gemacht hat, so möchte man leicht den Argwohn fassen, als nehme auch er zu der Taktik seine Zuflucht, welche man schon aus der Gazette de France kennt, die ebenfalls verlangt, man solle den aufgestellten Grundsätzen in allen ihren Folgerungen ungesäumt nachgehen, um mit den Folgerungen zugleich die Grundsätze desto sicherer zu verderben, ein Verfahren, das nicht ohne Gewandtheit, nicht ohne einen Anstrich von Consequenz und Aufrichtigkeit ist, so verrätherisch es im Grunde auch seyn mag.

Diese religiösen und politischen Ansichten werden mit entschiedener Superiorität vom Abbé de Lamennais in langen vor ihm unterzeichneten Artikeln des Avenir ausgeführt, und mit einer erstaunlichen Wärme verfochten. Ob man nun gleich fragen könnte, warum der berühmte Schriftsteller so lange geschwiegen, warum er nicht auch vor der Revolution für diese hochgepriesene Freiheit gekämpft und an der Trennung der Kirche vom Staate gearbeitet habe, so wollen wir es doch der Zeit überlassen, ein Urtheil über die Aufrichtigkeit dieser Meinungen zu fällen, indem wir jedoch bedauern, daß ein Prediger des Friedens sich hergibt, ein Bundesgenosse derer zu werden, die aller Ordnung widerstreben, und die Aufgabe der Regierung zu der mißlichsten und verdrießlichsten machen.

Auf jeden Fall sind die Ansichten, welche im Avenir vorgetragen werden, neu, anziehend, genialisch, auch werden sie bei vielen Eingang finden, wenn schon die Mehrheit, und zumal in dieser Hauptstadt, die ganze große Masse dafür unempfänglich ist. Seine Redactoren verbergen sich keineswegs, gegen welche Schwierigkeiten sie zu kämpfen haben

werden; sie täuschen sich nicht über die Zahl ihrer Gegner, sie theilen Frankreich geradezu in zwei Lager, in das der Gläubigen und der Ungläubigen, zu welchen letztern sie die Regierung und alle fremden Religionsverwandten rechnen, welchen sie eben so intolerant als den ungläubigen Katholiken entgegen treten, überzeugt, daß in ihrem Glauben ihnen keinerlei Mittel geboten ist, zum Heile ihrer Seelen zu gelangen.

Auffallend ist auch die Uneigennützigkeit, mit welcher Herr Lamennais das Mittel angibt, durch welches die katholische Kirche, ihm zufolge, zu mehrerer Unabhängigkeit gelangen könnte: wir sagen Uneigennützigkeit, in der That ohne zu wissen, wie viel er und seine Gehülfen als Geistliche vom Staate beziehen. Ob er gleich nämlich den Gehalt, welchen der Staat den Gliedern des Clerus bezahlt, als eine Schuldigkeit ansieht, als eine nur spärliche Schadloshaltung für die reiche Dotation welche ihm abgenommen worden ist, so verlangt er dennoch, daß der Clerus diesem Gehalte entsage, daß der Staat keine Forderungen an ihn zu machen, um seine Thätigkeit sich nicht zu bekümmern, besonders aber in die Ernennungen zu den Aemtern sich nicht zu mischen habe. So sehr nun der Erzbischof von Paris mißvergnügt, und der jetzigen Ordnung der Dinge entgegen ist, so sehr er verleumdet, beunruhigt, gehöhnt wird, so hat man doch nicht gehört, daß er an dieser neuen Lehre, die ihn eines schönen Einkommens berauben würde, großen Gefallen findet, auch dürfte sie überhaupt nicht sehr auf die Unterstützung der Bischöfe zu rechnen haben. Was den niedern Clerus betrifft, so werden zwar jeden Tag Adhäsionen von Mitgliedern desselben in dem neuen Journale eingerückt, da aber diese Zustimmenden nicht wagen sich zu nennen, dürften sie als unbedeutende Bundesgenossen, von denen wenig Hülfe zu

er-

erwarten ist, und die auch wahrscheinlich keine großen Gehalte zu opfern hätten, angesehn werden.

In der vierten Nummer desselben Blattes lesen wir folgende Stelle, die wir ausheben, weil sie eine sehr geistreiche Auffassung verräth, und trotz ihrer Sonderbarkeit nicht lauter Unwahrheit enthält. Ohne alle Ansichten dieser, meines Dafürhaltens, etwas spät kommenden Herren zu theilen, kann man ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es ihnen an Ideen eben so wenig als an dem Talente fehlt, sie auf eine anziehende, ja zuweilen treffende Art vorzutragen. Die erwähnte Stelle lautet also:

„Die gesellschaftliche Rangordnung ist in den letzten drei Monaten erstaunlich vereinfacht worden, denn seit dem letzten über das Faustrecht davon getragenen Siege, stehen nur noch zwei Stände einander gegenüber, die Bürgerschaft und das Volk, die kaufende und die verkaufende Classe. Diese neue Eintheilung der Gesellschaft müßte man allen andern vorziehen, wenn das Verhältniß zwischen Käufern und Verkäufern nicht auch früh oder spät auf die Politik überginge. Im Besitze einer Gewalt, die beide über den Adel und das Königthum errungen haben, haben sie sich nun darein zu theilen, und da es dem Katholicismus allein gegeben ist, in Einem Gedanken Ordnung und Freiheit zu verbinden, so wäre die Einführung agrarischer Gesetze oder Rückkehr zur heidnischen Sklaverei die unvermeidliche Folge ihres bevorstehenden Kampfes, falls die Religion noch lange zögern sollte, die Welt wieder an sich zu bringen. In der That, wenn einmal die Gesittung sich auf eine Abmachung zwischen Meistern und Werkleuten zurück führen läßt *) und diese

*) Lorsque la civilisation se résoud en un règlement entre les maîtres et les ouvriers etc. Wir werden in einem der nachfolgenden Briefe ähnliche Ansichten wieder finden, wenn von den

Abmachung mehr auf die Uebermacht als auf die Gerechtigkeit sich gründet, so wird der Untergang der Einen, oder die Unterjochung der Andern nicht mehr lange ausbleiben. Wer auch Sieger bleiben mag, es nimmt derselbe dem Besiegten was ihm genommen werden kann, sein Gut oder auch gar seine Person."

XXIV.

Ansicht des Publicums über die Streitigkeiten zwischen Belgien und Holland, Wiedereröffnung der Deputirtenkammer.

Den 7 November.

Die Staatspapiere sind in Folge des Ministerwechsels und der Rede, mittelst welcher Wilhelm IV sein Parlament wieder eröffnete, noch tiefer herabgesunken; auch ist an der Börse wie im Publicum überhaupt viel vom Kriege die Rede; man spricht von einer bewaffneten Intervention Preußens, oder auch Englands in die belgischen Angelegenheiten, ja man hört sogar in den Straßen einen erlogenen Auszug des Moniteur ausschreien, in welchem die Kriegserklärung enthalten seyn soll. Es mag freilich, selbst für reife Beurtheiler, nicht leicht seyn abzusehn, wie dem beklagenswerthen Kampfe eines gegen seinen wahren Vortheil empörten Volkes gegen das hinter die europäischen Tractate sich verschanzende, übrigens

Bestrebungen und Predigten der Schüler des bekannten St. Simon die Rede seyn wird, welche seit der Juliuswoche aus den Flugschriften in die Hörsäle, aus der Dunkelheit an die Helle des Tages hervorgetreten sind.

Digitized by Google

von seinem Rechte, von einer guten Sache geschützte Holland, ein Ziel gesetzt werden mag: allein verzweifeln muß man darum nicht, daß der Friede erhalten werden könne. Wenn aber die Erhaltung desselben, wie wir zu hoffen geneigt sind, wirklich in den Absichten und Wünschen der Mächte nicht minder als Frankreichs liegt, so darf man ein bewaffnetes Einschreiten von Seiten Englands oder Preußens geradezu als unstatthaft, als unmöglich läugnen: denn von dem Augenblicke, da man hier die Gewißheit erlangt hätte, daß es wirklich statt haben solle oder schon im Werke sey, wäre die Furie des Krieges entfesselt. Noch gelingt es unserer Verwaltung die Freunde derselben im Zaume zu halten, noch läßt sich ihr kriegerischer Muth nothdürftig bändigen, noch widersteht die Staatsgewalt, nicht ohne Erfolg dem ungestümen Verlangen derer, die vorgeben, in die eigentlichen Zwecke unserer letzten Revolution ganz besonders eingeweiht gewesen zu seyn. Nicht nur wäre dieser zahlreichen Classe ein Krieg überhaupt willkommen, nicht nur glaubt sie sich berufen, den Strom des neuen Liberalismus über Italien, Spanien, Deutschland, über Europa im Allgemeinen zu ergießen, sie verkennt auch den wahren Geist und Ursprung der durch den Bigottismus und zum Behufe einer Vereinigung Belgiens mit dem Frankreich Karls X vorbereiteten Brüsseler Revolution, und sympathisirt daher mit dem Afterliberalismus, welcher Merode neben Potter zum Haupte hat, welcher im Grunde den aufgeklärten Ansichten unserer Zeit widersteht, dem aber letzthin die Beschießung Antwerpens von den Mauern seiner Citadelle herab, die Märtyrerkrone in Aller Augen aufgesetzt hat. Es falle ein Funken auf diese brennbaren Stoffe, so werden sie in lohen Flammen brennen; man reize die tobende kriegslustige Menge, so brechen ohne Verzug Tausende nach der Gränze auf! Folglich ist Vorsicht nothwendig, und man kann den

auswärtigen Mächten nicht genug wiederholen, daß es unklug ist uns Waffen zu zeigen, daß drohende Demonstrationen weit entfernt die Nation einzuschüchtern, nur dazu beitragen können, allen Streitigkeiten im Innern ein Ende zu machen, und alle Söhne des Vaterlandes unter Einer Fahne, der der Freiheit, der Unabhängigkeit und der Nationalehre zu sammeln. Im Ganzen hätten wir vielleicht von einem Kriege weniger als alle andern Völker zu fürchten, nicht nur weil der herrschende Enthusiasmus einen glücklichen Ausgang desselben voraussetzen ließe, sondern auch weil er uns von einer Schaar von Müßiggängern und Unzufriedenen befreien würde, denen es erwünscht wäre, die Waffen nach Außen zu tragen, durch deren Beschäftigung aber eine große Gefahr vom innern Organismus des Staates abgewendet würde. Man bedenke überhaupt, wie der Geist der französischen Nation kriegerisch und unternehmend ist, wie Industrie und Handel, überhaupt die materiellen Interessen, ihm eine Zeit lang eine andere Richtung geben konnten, die alte aber wieder eingeschlagen würde, sobald der Kanonendonner an der Gränze sich hören ließe. Von Waffen umringt, fällt es einem kriegerischen Volke unruhigen Geistes, zumal wenn es wie das französische seit der Juliusrevolution bewaffnet ist, schwer, eine friedliche Haltung zu bewahren, und es ist der Klugheit gemäß den Löwen nicht zu reizen, wenn ihm die durch ein Unglück gebrochenen Krallen wieder zurückgegeben sind.

Es ist eine Beobachtung, die bemerkt zu werden verdient, daß auch nicht Ein französisches Blatt der Holländer sich annimmt, deren Sache auch im Auslande Wenige das Wort sprechen. Nach den vorgefallenen Gräueln, obgleich sie zum Theil erdichtet oder übertrieben zu seyn scheinen, ist es freilich schwer dieß zu thun, allein wir sprechen auch bloß von den Ursachen und dem Ursprunge der Spaltung, von der

Digitized by Google

wahren Lage der Dinge, wie sie vor Ausbruch der Brüsseler Revolution sich verhielt, nicht von dem größern oder geringern Unrechte, das Diese oder Jene verschuldet haben mögen, seitdem die Schwerter aus der Scheide sind. Intoleranz war nie der Geist der holländischen Regierung, und von der unüberlegten Zumuthung, das belgische Volk solle sich eine fremde Sprache aufdringen lassen, war man schon zurückgekommen.

Aber die Parteien lassen sich durch ihre Leidenschaften bethören. Eben so kann auch keines unserer Blätter einsehen lernen, daß, um consequent zu seyn, um, ich sage nicht den Ausdruck des Volkswillens, sondern den factischen Thatbestand zu ehren, nicht England allein, sondern auch Frankreich den Tyrannen Don Miguel anerkennen müsse, da es nicht darauf ankömmt, Freundschaftsbande mit ihm persönlich zu knüpfen, sondern der Nation die ungestörte Fortsetzung eines fremden Handels zu sichern, auf welchen sie gewiß nicht zu verzichten geneigt wäre. Ueber den Ausspruch der Cortes von Lamego ließe sich Vieles bemerken, allein es kömmt den Portugiesen, nicht uns, zu auszumachen, wer Portugal zu regieren habe: der Grundsatz des Nichteinschreitens, zu welchem sich England früher bekannt hat, sollte auch jetzt wieder seine Anwendung finden, da einmal die Regierung Don Miguels factisch besteht, und durch ihr Bestehen kein anderes Land bedroht oder beeinträchtigt wird. Der Temps allein fängt an diese einfache Wahrheit einzusehn, so wie dieses Blatt überhaupt seiner geschickten, gemessenen, wenn auch eigennützigen und oft ärgerlichen Redaction wegen, volle Anerkennung verdient.

Die Deputirtenkammer, nachdem sie seit ihrem Wiederzusammentreten am 3ten letzthin die Vollmachten ihrer neuerwählten Mitglieder untersucht, hätte sich mit der Er-

nennung ihres Vorsitzers zu beschäftigen gehabt, allein aus weiser Rücksicht hat sie diese Operation vertagt bis nach der Ankunft der meisten neuen Abgeordneten. Hätte sie mit dem 3 November eine neue Jahressitzung (Session) begonnen, so hätte sie sich unmittelbar constituiren, d. h. ihren Präsidenten, die Vicepräsidenten und vier Secretärs, nach Umständen auch die Quästoren, ernennen müssen. Da sie aber im Ganzen und seit dem 6 August constituirt ist, und nur nach einer dreiwöchigen Ferienzeit, die Alles beim Alten gelassen hat, sich wieder versammelt, konnte sie unter dem Vorsitze eines Vicepräsidenten eben so regelmäßig sich berathen, als ob der wirkliche Präsident selbst auf dem Armstuhle säße. Indem die HH. Laffitte und Casimir Perier durch Annahme besoldeter Aemter einer neuen Wahl unterlagen, hörten sie auf, dieser Vicepräsident, jener Präsident zu seyn, und in Folge dessen ist eine neue Wahl unerläßlich. Diese nun könnte nur auf einen von den dreien, auf Casimir Perier, Guizot, oder auf Girod de l'Ain fallen, Candidaten, welche alle drei so ehrenwerth sind, daß die Wahl unter ihnen den Wählenden schwer fällt. Alle drei gehören aber nicht nur dem linken Centrum, oder dem sogenannten Widerstande, sondern auch der bisherigen Verwaltung an: ihre Wahl durch die Mehrheit der Kammer dürfte also leicht durch die Presse verschrieen, und von den Leidenschaftlichen als eine Kriegserklärung gegen das jetzige Cabinet angesehen werden, das vornehmlich aus der linken Seite genommen ist. Freilich wäre dieß weiter nichts als eine Verunglimpfung, wie die Parteien sie sich gern erlauben: denn daß diese drei Candidaten sich sollten gegen das neue Ministerium brauchen lassen, daß sie versuchen würden, an ihm für ihren Fall sich zu rächen, läßt sich von ihrem anerkannt schätzbaren Charakter durchaus nicht annehmen,

und offenbar könnte die Kammer, indem sie Herrn Guizot ihre Stimmen gäbe, dessen Verdienste, Kenntnisse und Tugenden ehren, ohne der Regierung sich entgegenstellen und mit seinen Nachfolgern in Zwietracht leben zu wollen. Allein wichtig war es doch, diesen Verdacht zu vermeiden, daher auch die Majorität den Antrag der linken Seite sich gefallen ließ, die, an die bedeutende Anzahl der noch nicht eingetroffenen neuen Abgeordneten erinnernd, auf Vertagung der Wahl antrug. Nichts destoweniger wird letztere auf einen der drei Genannten fallen, denn Royer-Collard eignet sich jetzt nicht mehr zu der Stelle, so sehr auch der reine, ächt patriotische Charakter dieses Mannes eine solche und noch höhere Auszeichnung verdienen würde.

Wenn die Nachgiebigkeit der Majorität der Kammer zur Ehre gereicht, so möchte man zu ihrem Ruhme einen Vorfall verwischen können, welcher ebenfalls diese ersten Sitzungen bezeichnet hat, denn was ist lächerlicher und tadelnswerther als die sonderbare Widersetzlichkeit des bekannten Herrn Voyer d'Argenson, gegen den vom Gesetze bestimmten Deputirteneid? Wann wird es doch gewissen Gesetzgebern klar werden, daß es an ihnen ist, das Beispiel der Achtung für das Gesetz und des demselben schuldigen Gehorsams zu geben? Jugendlichen Hitzköpfen lassen sich wohl überspannte Ansichten und hohle Träumereien durchsehn, aber was soll man von einem Sechziger denken, der noch heutiges Tages mit denselben leeren Theorieen auftritt, mit denen er früher unter ganz andern Umständen Glück gemacht, und seinen Wiedereintritt in die von ihm aus sonderbaren Gründen früher verlassene Kammer, durch einen lärmenden und auf Nachhall außer derselben berechneten Auftritt bezeichnet? Wußte vielleicht Herr d'Argenson nicht, als er sich in die Reihen stellte, welcher Eid ihm abgefordert werden würde, und war es nicht

seine Pflicht von der Candidatur abzustehn, im Falle dieser Eid seinem Gewissen nicht einleuchtete? Oder aber ist es die Sache eines einzelnen, jedes zu irgend einem Amte Berufenen, eigenmächtig die Verpflichtungen zu bestimmen, welche er einzugehn hat? Der Temps hat ein ganz richtiges Dilemma aufgestellt: Entweder handelte Herr d'Argenson aus Ueberzeugung, und dann war von einem so bekannten und nicht unberühmten Parlamentsgliede zu erwarten, daß er, statt nach kurzem Geschrei nachzugeben, auf derselben bestehen würde; oder es war ihm nur um Aufsehen, um Aergerniß zu thun, und welche Ehre legt man damit ein! Durch solche Mißachtung der bestehenden Gesetze, durch ein so unrühmliches Buhlen nach Volksgunst setzt Herr d'Argenson, den man seine letzte Dimission schon verargen muß, die Ehre auf das Spiel, welche ihm seine Opposition im Jahre 1815, seine Vertheidigungsreden der im Süden verfolgten Protestanten, seine Energie gegen das Villele'sche Ministerium erworben hatten. Niemand läugnet, unseres Wissens, daß die öffentliche Meinung weiter schreite, auch gibt Jedermann zu, daß das Staatswesen noch vielfacher Verbesserung fähig sey. Hindert aber die Aussicht auf dieselbe das Bestehende anzuerkennen, welches für den Augenblick wenigstens gut und vernunftgemäß ist; die Verfechter des absolut Rationellen sind der Ruhe des Staates gewiß nicht minder gefährlich als die unverbesserlichen Anhänger des absoluten Königthums, deren Verblendung so weit geht, daß sie im Stande sind dem Tage die Sonne abzuläugnen.

Zuletzt müssen wir noch eines andern Vorfalls Erwähnung thun, welcher in die Zukunft wichtige Folgen nach sich ziehen kann und einen Theil der Verwaltung der Kammer in die Hände spielt. Wir meinen die Motion in englischer Art, welche Herr Mauguin auf nächsten Sonnabend ange-

kündigt, und in welche die Kammer gewilligt hat. An diesem Tage wird sich der Minister des Auswärtigen über seine Politik, seine Acten, über das Geschehene und das Unterlassene erklären und eine Rechenschaft ablegen müssen, deren mannichfache Gefahren in der Folge sich offenbaren werden, indem es unmöglich ist, so lange die andern Cabinette sich nicht in derselben Lage wie wir sich befinden, Diplomatie auf der Rednerbühne zu machen. Es frägt sich übrigens, ob der Advocat Mauguin, der sich nie als Publicist bekannt gemacht hat, der Rolle gewachsen ist, welche er zu spielen sich anmaßte, und ob nicht mehr Selbstgefälligkeit und eitles Trachten nach Ruhm, als Besorgniß und Vaterlandsliebe seiner Motion zu Grunde liegt.

Was ich öfter als unumgänglich nöthig bezeichnet habe, daß nämlich die Regierung, den hohen Einfluß der Presse erkennend, in einem oder dem andern sonst achtenswerthen Journale ihre gute Sache vertheidige, ihre Absichten ins Licht stelle, ihre Gründe entwickle und die Sophismen bekämpfe oder in ihrer Nichtigkeit zeige, welche gegen sie gebraucht werden, empfiehlt nun auch der National dem neuen, aus Freunden zusammengesetzten Ministerium, als eine Bedingung seines Fortbestehens und einer einflußreichen Thätigkeit. „Es ermesse," ruft er ihm zu, „die ganze Macht der periodischen Presse, und bilde sich nicht wie das vorhergehende ein, es habe würdig auf Alles geantwortet, indem es keine Antwort gegeben. Die durch die Presse bewerkstelligte Revolution wird durch die Presse fortgesetzt. Schweigen wäre am unrechten Platze: man muß sprechen, sich erklären, keine Erörterung scheuen, und dazu die Presse ebensowohl als die Tribüne benutzen!" Er hat vollkommen Recht, denn Alles hängt gegenwärtig von der Meinung ab, welche man eben so gut richtig leiten als irre führen kann: Stillschweigen aber

deutet entweder auf unlautere Absichten, oder auf Mißtrauen in seine Sache, auf Mangel an Talent, an Ueberredungskunst, an Vertheidigungsmitteln, und läßt unberufenen Schwätzern freien Spielraum.

XXV.

Berathung eines Vorschlags über die periodische Presse in der Deputirtenkammer. Kosten, welche die großen Journale zu bestreiten haben.

Den 10 November.

Die Deputirtenkammer beschäftigt sich seit einigen Tagen, unter dem Vorsitze des bekannten Banquiers Hrn. Delessert mit der Berathung des vom vormaligen Abgeordneten Bavoux gemachten Vorschlags über die Tagblätter und periodischen Schriften überhaupt, deren Cautionssumme er unter Anderm um ein Viertheil herabsetzen möchte. Indessen ist aus den bisher gehaltenen Vorträgen wenigstens nicht viel zu lernen gewesen, und man muß sich wundern, daß Männer wie selbst Benjamin Constant und der Marineminister Sebastiani es nicht für ihre Pflicht halten, in wichtiger Angelegenheit mit mehr Gediegenheit aufzutreten, um auf den berathenen Gegenstand auch wirklich neues Licht zu werfen. Um bloßes Hin- und Herreden, um schöne Wendungen, wohltönende Phrasen und leere Declamationen, welche wohl während der immer nach beißenden Ausfällen lüsternen Spannung der Nation Glück machen konnten, ist es uns jetzt wahrlich nicht mehr zu thun; dazu sind die Zeiten zu ernst, die Bedürfnisse der Gegenwart wie der nächsten Zukunft zu dringend, und die

Digitized by Google

Forderungen aller Classen an den Staat zu kategorisch. Wir glauben daher, daß die Anekdoten und Ausrufungen des Abgeordneten Karl de Lameth nicht an ihrem Platze waren, können aber nichts destoweniger die gerechte Entrüstung nicht unterdrücken, welche die auf diesen Veteran der Freiheit, auf Lafayette's Collegen in der constituirenden Versammlung, gethanen unwürdigen Angriffe in uns hervorgebracht haben. Kein Journal der Opposition achtet sich und seine Leser genugsam, um einen solchen Mann, den sie früher gerühmt und gehöft hatten, mit ihren ekeln Schmähungen zu verschonen: der Figaro aber läßt an Unverschämtheit alle weit hinter sich zurück. *) Wie tolle Hunde fahren diese Blätter auf den ehrwürdigen Greis los, sie bewerfen sein graues Haupt mit Koth, und machen aus seinen hohen Jahren ein Gespötte. Meine Feder sträubt sich diese Schmach in die deutsche Sprache zu übertragen; unwillkürlich wird der Rechtliche bei solchen Worten von Ekel und Abscheu ergriffen, und er möchte den Kiel zerstampfen, der ein Werkzeug solchen Unfugs werden kann, er möchte die Freiheit verwünschen, auf deren Boden solche Giftpflanzen wuchern. Indessen, lassen wir uns nicht durch den Mißbrauch eines Instrumentes gegen den richtigen Gebrauch desselben einnehmen, und legen wir nicht Allen zur Last, was die Schuld einiger hundert oder tausend Toll-

*) Wir heben aus einem längern Artikel drei Stellen heraus, ohne an derselben auch nur ein Wort zu ändern: M. Charles de Lameth s'est levé alors et il a prononcé, sa longue homélie contre le sens commun, la liberté, la démocratie la souveraineté du peuple et les métaphysiciens ... J'en ai l'oreille encore saignante, et cette misérable diatribe d'aliéné me semble moins digne de colère que de pitié ... Par compassion pour sa vieillesse, ne définissons pas le sentiment qu'il nous inspire. Respect aux morts, paix aux cadavres! Le Figaro du 7 Nov. 1851.

köpfe ist! Ein Jeder steht nur für das, was er selbst gethan oder gelassen hat, und wenn auch gleich auf dem Boden der Freiheit solches Unkraut aufschießt, so ist die Freiheit darum nicht weniger ein köstliches Ding, wie aus ihren andern Erzeugnissen sich beweisen läßt. Bemerken wollen wir aber doch, zur künftigen Erbauung der Geschlechter, daß für Angriffe und Schmähungen derselben Art und in demselben Figaro, Herr Bohain von dem Minister des Innern, Guizot, zum Präfecten des Tarn-Departements gemacht worden ist. Risum teneatis, amici!

Uebrigens muß man es als ein Unglück ansehn, daß alle in Aemtern stehenden, alle die Verwaltung unterstützenden, alle den Leidenschaften der Menge oder der Presse nicht schmeichelnden Personen täglich solcher Behandlung ausgesetzt sind, ohne die Gerichte um Schutz anrufen zu können, aus Furcht sich lächerlich zu machen. Welcher rechtliche Mann kann dieß ertragen, und wer wird, wenn er wirklich keinen andern Ehrgeiz als das Wohl des Vaterlandes zu befördern hat, um solchen Preis in Zukunft die schon ohnehin kostspielige Ehre erkaufen wollen, Repräsentant des undankbaren Volkes zu seyn? Freilich rächt die Angegriffenen der Abscheu aller guten Bürger an den gemeinen Seelen, die in Schmutz und Koth sich wälzen und andere damit hohnlachend bewerfen; aber sind sie darum getröstet, oder ist es so leicht sich von der Erschütterung zu erholen, welcher man kaum widersteht, indem man sich Leichnam nennen und mit Verrückten zusammenstellen hört?...

Indessen, kehren wir zu unserm Gegenstande zurück. Die Frage wegen der Besteuerung der Journale ist von den Betheiligten weit gründlicher als von den bekanntesten Volksrednern behandelt worden: sie stellten, und darauf kam Alles an, Zahlen leeren Deductionen und allgemeinen Sätzen ent-

gegen. Wenn ſie ſich aber über die Poſttaxe beklagen, ſo haben ſie offenbar unrecht, indem ſie dem Staate, der ihre Verſendung um ein Zehntheil deſſen, was im Durchſchnitt ein Brief koſtet, übernimmt, doch wohl nicht zumuthen werden, ohne Vergütung ein ſo beſchwerliches Geſchäft zu übernehmen. Ihr Murren erklärt ſich aus ihrem Anſpruche eine Macht im Staate, eine officielle Behörde zu ſeyn, während ſie doch nur induſtrielle Unternehmungen ſind, welche freilich im Ganzen der Menge zu Gute kommen. Dieſer Anſpruch tritt jetzt um ſo kühner hervor, als die Juliusrevolution allerdings zum großen Theile das Werk der Preſſe, zumal des Conſtitutionnel, des National, des Temps und des Courrier français iſt; nichts deſtoweniger iſt er lächerlich, indem dieſe Macht eigener Art auch ihre eigene Belohnung hat, und übrigens keineswegs das, was ſie thut oder unterläßt, aus Auftrag thut, ſondern nach eigenem Dafürhalten, und ſehr häufig auch nach dem Maße des Vortheils, den dieſe oder jene Haltung ihrer Caſſe verſpricht.

Intereſſant iſt es übrigens bei dieſer Gelegenheit, die Koſten einer ſolchen Unternehmung kennen zu lernen. Der Conſtitutionnel, deſſen Erfahrung und Wichtigkeit ſeinen Zahlen beſondern Werth verleiht, macht folgende Berechnung: Der Preis eines Journals iſt angeblich 80 Fr., kann aber des Rabates wegen im Durchſchnitte nur auf 76 angeſetzt werden. *) Demnach koſtet jedes Exemplar dem Abnehmer täglich 21 1/10 Cent. Von dieſen 21 1/10 Cent. bezahlt die Redaction an die Regierung 8 1/10 Cent. an Stämpelgebühr und 5 Cent. an Poſtgeld; das Papier koſtet ſie 3 Cent., ſo daß ſie nur

*) Gegenwärtig macht man ſich in allen Leſecabinetten anheiſchig, Abonnements zu 60 Fr. auf die großen Journale zu verſchaffen. Auch dieſe fühlen die Stockung in den Geſchäften und das Schwinden des baaren Geldes.

5 Cent. Ueberschuß hat, mit denen sie die Redactionskosten, den Druck, den Gehalt ihrer Angestellten, die Schreibmaterialien, den Miethzins ꝛc. bestreiten muß. Hat es mit dieser Rechnung seine Richtigkeit und schlägt man diese letztern Unkosten alle zusammen auch nur zu 3 Cent. per Blatt an, so kommen jährlich bei einem Journale das 10,000 Abonnenten hat (und deren gibt es nur drei, der Constitutionnel, das Journal des Debats, und die Gazette de France), nur die Summe von 73,000 heraus, für den Zins des eingelegten Capitals, für den Jahresgehalt des Hauptredactors, für einen Fonds zu Strafgeldern u. s. f., so daß man sieht, daß die mit einer so mühsamen und zum Theil gefährlichen Unternehmung verbundenen Vortheile nur kärglich sind. Dabei dürfen freilich die Einrückungsgebühren nicht übergangen werden, welche für die Hauptjournale an sich schon alle Kosten decken; allein sie fließen auch nur bei denen reichlich, die ohnehin schon gut stehen, die täglich zu 12 bis 15,000 Exemplaren ausgegeben werden, während sie den nur wenig verbreiteten ein ganz unbedeutendes Einkommen bilden.

Die Rechnung des National weicht von der des Constitutionnel nicht bedeutend ab; sie beweist, daß dieses merkwürdige Blatt mit seinen 3 oder 4000 Abonnenten noch nicht viel abwerfen kann. Nach ihm kostet ein Journal den Abonnenten jährlich im Durchschnitte 75 Fr. Von diesen hat die Redaction 47 Fr. 65 Cent. an die Regierung abzugeben, 9 Fr. aber für das nöthige Papier zu bezahlen. Es bleiben folglich für Redaction, locale Einrichtung, Schreiber, Satz, Druck ꝛc. nur 18 Fr. 35 Cent. per Blatt, d. h. nicht ganz ein Viertheil des Gesammtertrags übrig, oder wieder etwa 5 Cent. für jedes Blatt. Ob von diesen 5 Cent. dem National viel übrig bleiben könne, wird man aus der Berechnung des Constitutionnel abnehmen, der auf 10,000

Abonnenten nur 2 Cent. per Blatt als Profit annimmt, und daraus, daß man sich erinnert, daß noch der Hauptredacteur zu bezahlen übrig bleibt, der im Durchschnitte wohl 100 Fr. den Tag kostet, ein Gehalt, der für die inhaltsschweren Artikel des Herrn Carrel nicht übertriebener wäre, als er es für diejenigen der Herren Thiers und Mignet, der Gründer dieses Blattes, war.

Wichtiger als die frühern Sitzungen ist die vom 8ten ausgefallen, in welcher Hr. Barthe zum erstenmale sich hören ließ, in welcher der fragliche Gegenstand reiflich erwogen und unter andern die interessante Thatsache ausgemittelt wurde, daß es jetzt in Frankreich 373 Journale gibt, welche dem öffentlichen Schatze 2,382,000 Fr. eintragen. Eine merkwürdige Industrie, von der Tausende leben, und welche, schon aus dieser Rücksicht, der Staat mit einiger Vorliebe behandeln muß, ohne jedoch über die Gefahren die Augen zuzudrücken, mit welcher sie die Ruhe im Innern, den Frieden nach Außen, das stille Glück der Familien und selbst den Flor der ernsten Wissenschaften bedroht!

XXVI.

Die St. Simonisten. Inhalt zweier Predigten.

Den 13 November.

Es ist Zeit, einer der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Tage, einer Secte, die, obgleich ganz politischer oder ökonomischer Art, für religiös gelten will, zu erwähnen, da die Ereignisse unserer Tage, die Volksbewegungen zu Paris und London, die Gefahr, womit die Nichtbesitzlichen die Ge-

sellschaft bedrohen, ihr eine Wichtigkeit verleihen, welche sie in den ersten Tagen ihrer Entstehung und zu den Lebzeiten ihres Gründers unmöglich haben konnte. Wir meinen die Schüler St. Simons, eines bekannten Lebemannes, der, nachdem er sein Vermögen verbracht, in seinem thätigen Combinationsgeiste Mittel suchte, sich und Andern wieder aufzuhelfen. Er machte sich durch verschiedene lehrreiche Schriften über industrielle Gegenstände bekannt, starb aber, am 19 Mai 1825, ehe er Zeit oder Gelegenheit gehabt hatte, eine eigentliche Schule, geschweige denn eine Secte zu stiften. Das von ihm angefangene Journal le Producteur ward nun von seinen Freunden und Anhängern fortgesetzt, nicht eben mit großem Erfolge, aber doch zur Befriedigung derjenigen, welche nach Aufklärung und Wahrheit in staatswirthschaftlichen Dingen strebten. Denn daß unsere Staaten in mehr als Einem Betrachte im Argen liegen, daß für die niedrigsten Classen nicht gehörig gesorgt wird, daß der Betriebsamkeit noch ein ganz anderes Feld bevorsteht, als ihr jetzt geöffnet ist, das mußte Vielen sonnenklar geworden seyn, und nur die Mittel, einen vollkommenern Zustand herbeizuführen, bildeten die Schwierigkeit. Im Jahre 1829 ließen sie auf jene erste Zeitschrift eine zweite, l'Organisateur, folgen; allein, indem sie darin fortfuhren, ihre philosophischen Ansichten und ökonomischen Erfahrungen oder Systeme wissenschaftlich zu entwickeln, kündigten sie doch schon eine Art von Metamorphose an, die bald darauf erfolgte. Denn aus einer bloßen Lehre ward jetzt eine Religion, aus einer Schule von Oekonomisten eine Kirche, aus einem Professor ein Papst. Zwar hatte schon St. Simon selber diesen Uebergang in seiner Schrift, le nouveau christianisme, vorbereitet, allein erst jetzt scheint er reif geworden zu seyn; die St. Simonisten sahen oder bildeten sich wenigstens ein, daß ihre Lehren in das Gewand

einer

einer Glaubenssache sich einhüllen müßte, um bei der Menge Eingang zu finden, um so viel Aufsehens zu machen, als ihnen zu ihren Zwecken nöthig schien. Obgleich unter sich selbst nicht einig, was in dieser Art am zweckmäßigsten wäre, fingen sie an, sich zu organisiren, gewisse Formeln anzunehmen und die große Association vorzubereiten, mittelst welcher sie aus der Welt ein ungeheures Kloster zu machen gedenken. Sie hatten schon ein oder zwei Jahre lang im bekannten Locale der Straße Taranne Nr. 12 Versammlungen gehalten und nicht selten ihre Zuhörer verblüfft oder durch ausweichende Erklärungen mystificirt, als die Juliusrevolution sie auf einen größern Schauplatz berief. Unter den Anschlagzetteln, mit welchen zu jener Epoche alle Mauern beklei-stert wurden, bemerkte man auch vornehmlich und nicht ohne einige Ueberraschung den der Jünger St. Simons, welche dem seines Sieges gewissen, aber das Resultat noch nicht klar anschauenden Volke einen neuen Messias, ein neues Christenthum, ankündigten. Denn bis dahin war noch nicht erschienen, was wir seyn werden!

Doch, anstatt uns so lange in dem Vorsaale aufzuhalten, treten wir näher, gehn wir hinein in den neuerbauten Tempel, schöpfen wir an dem Born des Lebens, der darin hervorquillt und zu dem Jung und Alt, Männer und Weiber, Arme und Reiche, vorzugsweise aber letztere, denke ich, Zutritt erhalten.

Man denke sich ein kleines, hübsch verziertes Schauspielhaus mit drei über einander sich erhebenden Bühnen oder Reihen von Logen in einem geschmackvollen Halbzirkel; die gepolsterten Sitze des Parkets ebenfalls amphitheatralisch zu den Logen hinansteigend; an der Stelle des Vorhangs eine spanische Wand, vor welchem, in der Mitte, ein mit rothem Sammet behangener Katheder den Zuhörern entgegenschaut,

erhaben, wie die Schaubühne zu seyn pflegt, zu beiden Seiten derselben einfache Stühle, gleichfalls dem Saale zugekehrt. Wir sind in einem Schauspielhause und nicht in einer Kirche, wird man uns zurufen, und in der That ist der Saal der Straße Taitbout nichts Anderes, doch wurde er meist nur zu Concerten gebraucht. Uebrigens wird hier auch eine Komödie aufgeführt, eine etwas ernste freilich und auf Anwendung im Leben berechnete, aber auch das Theater bezweckt, sich nützlich zu machen, und seine Verkleidungen möchten wohl zum Theil auch hier zu finden seyn.

Das Auditorium war heute, wie vorigen Sonntag, und von beiden Sitzungen, gedenke ich, Rechenschaft zu geben, zahlreich, gemischt, zum Theil sehr elegant und zur Hälfte beinahe aus Personen des schönen Geschlechtes bestehend, unter welchen mir die Zahl junger Mädchen auffiel, welche man nicht erwartet hätte, an einem solchen Orte zu finden. In meiner Einfalt, gestehe ich ehrlich, daß, beim Gedanken an sie, oft während des Vortrags eine Schamröthe mich überlief, ohne daß jedoch die Mütter ein ähnliches Gefühl zu empfinden schienen, oder daß sie selbst die Augen niederschlugen bei nackten, unumwundenen Schilderungen und über Reden stutzten, die ihr Ohr nicht hätte hören sollen. Die Plätze hinter dem Frauenzimmer und auf den höhern Bühnen waren mit Mannspersonen vollkommen angefüllt; es waren meist junge Leute, deren Neugier in ihren Zügen sich aussprach, und welche schon im voraus über die Argumente stritten, welche gebraucht werden sollten, um sie für die neue Lehre zu gewinnen. Inmitten dieser französischen Jugend war es leicht, einige deutsche Studenten an ihrer verschiedenen Tracht und ihren blonden Haarlocken zu erkennen; die wissenschaftliche Form ihrer Gespräche bildete für den, der ihnen näher stand, noch einen stärkern Unterschied. Niemanden wäre es einge-

fallen, er befinde sich in einem Tempel, auch ließen Alle ihrer Zunge freien Lauf, und das laute Gemurmel, zuweilen das überlaute Gezänke oder schallende Gelächter erinnerten abermals mehr an eine Schaubühne als an ein gottesdienstlichen Zwecken geheiligtes Gebäude. Und eben so verhielt es sich nachher während des Vortrags, so oft in demselben eine allzukühne, allzuseltsame Aeußerung gewagt, so oft allzu grelle Verstöße gegen die herrschenden Sitten und Meinungen gemacht wurden. Niemand war mit Ah! und Oh! karg, und nicht selten erweckte der Enthusiasmus des Redners eine Lustigkeit, die durch anhaltendes Lachen sich Luft machte.

Um zwölf Uhr, als der Saal schon überfüllt war, traten auch die Brüder aus den Seitenzimmern hervor, meist blau gekleidet, eine Farbe, welche auch die Dame angenommen hatte, die, allein ihres Geschlechtes, unter ihnen sich befand. Sie grüßten einander mit freundlichem Händedrucke, eine Mode, von welcher die Holdselige keine Ausnahme machte, und setzten sich dann auf den Stühlen zu beiden Seiten der Kanzel nieder. Dieser zunächst und etwas über die Andern erhaben saßen der Papst; ich schreibe mit Fleiß also, denn wie anderwärts drei Eins sind, sind bei den St. Simonisten zwei Eins, und die Häupter der Secte Bazard und Enfantin bilden nur Einen Papst, der, ist einmal die freie Frau gefunden, sich in vier Individuen zerspalten wird. *)

*) Man weiß, daß, seitdem eine Spaltung vorgefallen ist, in deren Folge Hr. Enfantin sich zum alleinigen Papste, aber immer in Erwartung der freien Frau, gesetzt hat. Er gesellte sich zwar Anfangs Herrn Olinde Rodrigues, einen gebornen Israeliten und direkten Schüler St. Simons bei; allein auch mit diesem ist er vor Kurzem zerfallen. Von dem Allem konnte hier noch eben so wenig die Rede seyn als von der erhabenen conception morale der promiscuité, welche der père suprême als seinen höchsten

Jetzt aber ist, unter dem Namen Bazard-Enfantin, der Papst noch ein rein männliches Wesen, allein schon suchend nach seinem weiblichen Complemente; seiner vorläufigen Unvollständigkeit ungeachtet, geht von ihm Alles aus, so wie auch auf ihn Alles zurückgeführt wird.

Ob man in so leeren Annahmen und so lächerlichen Formen einen Fortschritt erkennen könne, lasse ich dahingestellt; doch will mich dünken, daß weder Christus noch Luther auf diese Weise den hohen Geist offenbarten, der sie zwang, Hand anzulegen an die Verbesserung des Zustandes der Menschheit. Außer diesem Formenwesen habe ich aber nichts bemerkt, was den Namen Cultus, Religion u. dgl. verdiente; der Papst macht wohl allein noch keine Kirche aus. Kein Gebet wird bei ihnen gehört; Reue und Verlangen nach Heil werden nicht als Mittel der Versöhnung mit Gott gerühmt; und ihr Gott selbst, was ist er? die ewige Welt, das Alles umschließende All, die untrügliche Natur! und welches sind ihre Hoffnungen? Nichts von Unsterblichkeit, nichts von ewigem Leben, nichts, was Freude geben könnte an diesem oder Geduld und Trost bei seinen Trübsalen.

Hören wir nun den Redner an, welcher am ersten Sonntage die Aufmerksamkeit des Auditoriums nicht allein beschäftigte, sondern auch fesselte und häufig einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Nachdem er die Versammlung mit den Augen gemessen, sich geräuspert und von dem Papste das erwartete Zeichen erhalten hatte, erhob Hr. Barrault, ein Mann von etwa 30 Jahren, seine wohltönende Stimme. Er steht schon auf den höhern Stufen der Einweihung, dem Papste, wie ich glaube, zunächst in der Hierarchie dieser wunderlichen Secte, und gehört, wenn nicht zu ihren

Triumph ansieht, , während seine Genossen bei dem ersten unverhüllten Erscheinen desselben die Flucht ergreifen.

besten Denkern, doch gewiß zu ihren beredtesten Predigern. „Meine Väter, meine Brüder," so redete er zuerst die auf beiden Seiten der Kanzel sitzenden hohen Würdenträger an; uns, die wir noch in Irrthum und Finsterniß befangen sind, denen er aber väterlich sein Herz aufschließt zur Erleuchtung und Besserung gab er den, in seinem Sinne, bescheidenern Titel: „Meine Söhne! meine Töchter!" aber unter diesen Söhnen waren Männer zu erblicken, die ihr Licht vor Andern hatten leuchten lassen, oder dem Staate Dienste geleistet, während ihr neuer Vater noch in Windeln gewickelt war. Er verblieb einige Minuten lang in der Gelassenheit, mit welcher er aufgetreten war, dann aber belebte sich sein Auge, sein Gestus, seine ganze Person; bald darauf riß ihn sein Enthusiasmus hin, er verzerrte das Gesicht, schlug polternd auf den Katheder, that seiner Stimme Gewalt an und gerieth überhaupt in eine Extase, welche ihn beinahe außer Athem brachte und den Schweiß in seinem Gesichte aus allen Poren trieb. Und während er sich so wie ein Energumene gebärdete, hielt er nicht etwa furchtbare Strafpredigten, oder brachte über seine Zuhörer die Schauer des Todes und des Gerichtes, nein, sein Vortrag war angenehm, unterhaltend, mannichfaltig, erweckend, er sprach mit Klarheit, Präcision, Anmuth; seine Worte hatten Kraft und Schwung; der Donner lag allein in der Stimme, mit der sie gesprochen wurden. Wie hätte es auch anders seyn sollen? Der Text des Redners war die Würde der Frauen. Während anderthalb Stunden fesselte er die Zuhörer, riß sie oft mit in seine Begeisterung fort, zwang ihnen aber auch nicht selten durch überspannte Ansichten, geschmacklose Ausdrücke, verfehlte Vergleichungen und durch einen Zeloteneifer, den man sich nicht recht erklären konnte, ein lustiges Lächeln oder ein mitleidiges Achselzucken ab.

Kein Gott und kein Ich, sie sind Fiktion und ein Spiel der Illusion, und wenn wir sie dennoch nicht los werden und sie so wesentlich scheinen, gerade in ihrer Unwahrheit liegt ihr Wert, ihre Macht und ihre Würde. Das Ich ist nicht Herr im eigenen Hause, es ist ein Spielball dunkler Kräfte, ein Schauplatz, ein Netz, ein Gewebe, ein Schein. Alexander Bonus ist gestorben, und Hans Bonus ist gestorben, und Peter Bonus ist gestorben, und Paul Bonus ist gestorben.

Und Hans Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Peter Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Paul Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Alexander Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Peter Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Paul Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Hans Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Paul Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Hans Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Peter Bonus hat sich nicht mehr gefunden.

Und Alexander Bonus ist gestorben, und Hans Bonus ist gestorben, und Peter Bonus ist gestorben, und Paul Bonus ist gestorben.

Und Alexander Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Hans Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Peter Bonus hat sich nicht mehr gefunden, und Paul

Mittelalter, hat St. Simon die Ehre der Frauen gestellt; ihm zufolge darf zwischen Mann und Frau kein anderer Unterschied als eben der des Geschlechtes statt finden, und nur durch die Vereinigung Beider, durch das Zusammenwirken von Mann und Frau zu Einem Zwecke, kann das wahrhaft nützliche Glied der erneuerten Gesellschaft, kann das vollendete Individuum entstehen. Eine käufliche Waare ist bis jetzt die Frau gewesen; zur Hälfte des Mannes, demselben an Würde, Wichtigkeit und Rechten gleich, macht sie St. Simon. Und solches verkündigt uns der galante Prediger nicht allein im Namen seines Heiligen, sondern auch im Namen Gottes, und mit dem unverkennbaren Anspruche auf unbedingten Glauben, wie er einem Verkündiger höherer Weisheit gebührt. Was werden aber diejenigen unseres Geschlechtes, deren Art es ist, am Gängelbande ihrer zarten Ehehälfte sich übel oder wohl gewollt führen zu lassen, von einer Entdeckung gehalten haben, über welche ihre Frauen seit Jahren um Vieles hinaus sind? Tausende haben nicht auf die Verkündigung des neuen Evangeliums gewartet, um alle Verrichtungen des Mannes an sich zu reißen, alle seine Rechte zu üben und noch obendrein aus ihrem gefälligen Ehegemahle den gehorsamen Vollstrecker ihres Willens zu machen. Für diese wäre die Heilslehre offenbar ein Rückschritt, der sie wieder mit ihren Männern auf die gleiche Linie stellen würde. Kein Wunder also, daß der Redner eingestehn mußte, daß, seines brennenden Eifers ungeachtet, noch wenig Frauen der neuen Fahne zugeschworen hätten; nur Eine sehe er bis jetzt in den Reihen seiner Brüder, eine erleuchtete, vortreffliche, die er stolz sey, seine Schwester zu nennen. *) Ich sah nicht, oder konnte viel-

*) Diese Eine scheint solcher Ehre nicht würdig gewesen zu seyn, denn sie hat seitdem ihren erleuchteten Brüdern den Rücken ge-

Wolle und in Form eines Sackes, das in der Mitte durch eine Scheidewand in zwei Abteilungen geteilt ist, angefertigt. Die Scheidewand ist 1 m lang und 0,5 m hoch. Die Länge des Sackes beträgt 1,5 m, die Breite 0,5 m. Die Scheidewand ist in der Mitte des Sackes angebracht. Der Sack wird mit Hilfe von Stricken, die an den Ecken befestigt sind, über Rücken und Bauch des Pferdes gelegt. Die Stricke werden unter dem Bauch des Pferdes zusammengeknüpft. Die Scheidewand ist so angebracht, daß sie über die Mitte des Rückens des Pferdes verläuft. Die Abteilungen des Sackes können, wie Satteltaschen, mit Gegenständen gefüllt werden. Der Sack wird in der Weise angefertigt, daß zwei Stücke Wollstoff, jedes 1,5 m lang und 0,5 m breit, zusammengenäht werden. Die Ränder des Sackes, an denen Stricke befestigt werden, sind mit Leder eingefaßt. Die Scheidewand wird aus einem Stück Wollstoff, 1 m lang und 0,5 m breit, hergestellt. Die Scheidewand wird in der Mitte des Sackes mit Stricken befestigt. Die Enden der Stricke werden mit Hilfe von Ösen, die an den Ecken des Sackes angebracht sind, durchgezogen und geknüpft

ehrwürdiger Matronen der Götterlehre gar nicht zu gedenken; eine zarte Magd gebar den Weltheiland; die Jungfrau von Orleans entriß ihr Vaterland einem sieghaften Feinde; Madame Roland empfing die Bluttaufe der Politik, und, größer noch als diese, setzte Mad. de Staël, in ihrem prophetischen Geiste, die Forderungen der Civilisation denen der Weltherrschaft und des Schwertes entgegen, deren Niederlage sie als bevorstehend verkündigte.

Es soll nicht geläugnet werden, dieses Gemälde ward mit hohem Talente entworfen, mit Glück durchgeführt, mit Feuer vorgetragen, und war es auch nicht eigentlich neu zu nennen, so überraschte doch häufig die vortreffliche Wahl des Ausdrucks, die Poesie der Gedanken, die Musik der Perioden. Was jene Weiber waren, fuhr er fort, können auch Andere werden; oder, wollen sie fortfahren, sich im Staube zu krümmen, als Töchter von der Eifersucht der Mütter verfolgt, *) als Frauen, wie eine erkaufte Waare von den Männern behandelt, als Mütter, von den Söhnen hintangesetzt; in der Jugend nicht glücklich, im Alter einsam und verlassen? Wie ganz anders gestaltet sich ihr Loos in der beseligenden Gemeinschaft mit den Jüngern St. Simons! Nichts bleibt ihnen unzugänglich; nichts demüthigt ihren Stolz. Wie der tyrannische Mann, mögen sie Völker beherrschen, Schlachten gewinnen, Wahrheit predigen. Das Monopol hört auf; die Vorurtheile schweigen . . . .

Die Begeisterung des wie von einem Dämon besessenen Jüngers St. Simons reißt mich hin; man denke sich, welchen Eindruck er erst auf die Frauen gemacht haben muß. Lassen wir ihn, denn er eiferte so, im Namen Gottes und St. Simons, mit untermischten Complimenten gegen die Herren Papst und die Hierarchie, in der er selbst eine ehren-

*) Proh Pudor!

heißt. Doch sagte mir Gabriele nichts, es kann, wenn überhaupt, nur ein Name sein, den sie sich selbst gegeben hatten. Und dieser ist, wie ich vermute, nicht mehr als ein Spitzname, der sich auf ihre Vorliebe für Pferde bezieht.

Die Pferde, die sie hier halten, sind Tiere, die sie selbst gezüchtet haben. Sie sind nicht sehr groß, aber kräftig und ausdauernd. Sie sind so trainiert, daß sie in kürzester Zeit große Strecken zurücklegen können. Ich habe sie selbst ausprobiert, und ich kann sagen, daß sie mir sehr gefallen haben. Sie sind sehr gehorsam und reagieren auf die kleinsten Hilfen. Ich habe sie auch gesehen, wie sie mit den Kindern spielen. Sie sind sehr geduldig und lassen sich alles gefallen. Ich habe sie auch gesehen, wie sie mit den Kindern spielen. Sie sind sehr geduldig und lassen sich alles gefallen. Ich habe sie auch gesehen, wie sie mit den Kindern spielen. Sie sind sehr geduldig und lassen sich alles gefallen.

Die Pferde werden regelmäßig trainiert. Sie werden jeden Tag geritten, und sie werden jeden Tag gefüttert. Sie werden jeden Tag gepflegt. Sie werden jeden Tag trainiert. Sie werden jeden Tag geritten, und sie werden jeden Tag gefüttert. Sie werden jeden Tag gepflegt. Sie werden jeden Tag trainiert.

Die Pferde werden regelmäßig trainiert. Sie werden jeden Tag geritten, und sie werden jeden Tag gefüttert. Sie werden jeden Tag gepflegt. Sie werden jeden Tag trainiert. Sie werden jeden Tag geritten, und sie werden jeden Tag gefüttert. Sie werden jeden Tag gepflegt. Sie werden jeden Tag trainiert.

Classen drohend gegenübersteht. Nach einer ergreifenden Schilderung des Elendes, in welches die Armen in dieser brodlosen Zeit, und überhaupt durch die im Maschinenwesen gemachten Fortschritte verfallen, nach einem mit grellen Farben aufgetragenen Gemälde des Contrastes zwischen diesem Elend und der Ueppigkeit, dem Luxus, dem Wohlleben der Reichen, untersuchte er die Ansprüche Letzterer auf die Güter, deren sie in reichem Maße genießen, die Gerechtigkeit einer so ungleichen Vertheilung des Vermögens, das Maß des Verdienstes in den niedern, wie in den höhern Classen. Ein Krieg der Proletarier mit den Begüterten scheint ihm unvermeidlich; eine blutige Krisis steht, ihm zufolge, der Welt bevor; nur ein radicales Mittel kann sie retten, und dieses Mittel ist eine neue Vertheilung aller Güter nach dem Maße der Fähigkeiten eines Jeden, mit Aufhebung aller Erblichkeit, dem letzten Vorrechte, welches Mißbehagen, Ungleichheit und Unterdrückung in der Gesellschaft unterhält. Es ist dieses Dogma der Grund und Schlußstein des ganzen St. Simonistischen Gebäudes; dasjenige, was diese Lehre wirklich Bedeutsames hat, worin sie eine wirkliche, eine entschiedene Revolution bezweckt. Die Gefahr, vor welcher sie warnt, ist, man muß es sagen, gegründet; das vorgeschlagene Mittel aber widerstrebt allen Gefühlen, allen Interessen, man sollte meinen, der Natur der Dinge. Auch dürfte es gefährlich seyn, so oft daran zu erinnern, indem tausend Ohren sich begierig öffnen, um solche Sätze in sich aufzunehmen, und bald tausend Arme bereit seyn dürften, sie im Leben zu verwirklichen.

Auf den Einwand, als sey das Vermögen das unbestrittene Eigenthum seines Besitzers, also daß der Staat kein Recht habe, über dasselbe zu verfügen, als wäre die Aufhebung der Erblichkeit ein tyrannischer Eingriff in dasjenige,

wird in Wien und den Bundes-Ländern die Differenz zwischen der Ware und Banco-Währung, welche 1858 bestand, im Jahre 1859 auf 50 Prozent, im Jahre 1860 auf 100 Prozent, im Jahre 1861 auf 150 Prozent, im Jahre 1862 auf 200 Prozent, im Jahre 1863 auf 250 Prozent, im Jahre 1864 auf 300 Prozent, im Jahre

kannte als, die für ihn in vorkommenden Fällen die Waffen zu tragen. Da kam die französische Revolution und machte diesen Vorrechten, wenigstens in Einem großen Lande ein Ende; aller Standesunterschied wurde abgeschafft, alle Dienstbarkeit ward unterdrückt, und der ärmere Adel, der zum Theil nichts hatte, als was seine Geburt ihm an solchen Vorzügen zugesichert hatte, kam tiefer und immer tiefer herab; seiner Titel selbst ward nicht geschont, die doch wesentlich zu seinem Namen gehörten. Ein empfindlicher Verlust, den aber dennoch diese Classe verschmerzen mußte, um welchen sonst Niemand sie bedauerte, und an den jetzt kaum mehr gedacht wird! So hat die fortschreitende Zeit, zu verschiedenen Epochen, Opfer verlangt und sie erzwungen, wenn sie verweigert wurden; die Erblichkeit ist ein solches Opfer; wohl uns! wenn wir es gutwillig bringen; wenn wir durch vernünftiges Nachgeben uns den Kampf ersparen, dessen Erfolg gegen uns unbezweifelt ist.

Es ist wahr, die Armuth einer großen Menge ist eine Plage für die Länder; es ist wahr, gerecht ist es nicht, daß so Viele, die im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten, durch einen heißen, erschöpfenden Tag kaum so viel erwerben können, als ihnen unentbehrlich ist, um Frau und Kinder zu erhalten, kaum so viel im Jahre, als der Reiche in einer Minute verschwendet, in Einer Schüssel verschlingt, auf Eine Karte setzt; wahr ist es, das nützlichste Glied der Gesellschaft ist im Ganzen am übelsten bedacht und mit den an Einem Orte aufgehäuften Reichthümern könnte Tausenden geholfen werden. Aber welches Mittel gegen diesen Uebelstand schlägt der Redner im Namen seines Meisters vor? Welches Opfer zumal sind die großentheils selbst unbegüterten Mitglieder dieser von Liebe für die Armen befeuerten Secte selber zu bringen bereit? Sie verlangen eine neue Vertheilung der Güter, nach dem

Bauernhof 1861. Gestorben 1892. Witwe 1. Mai. Wohl. Schreibt, daß Verhältnisse dort, wo Bauernhof ist, sich gebessert haben. Sie selbst ist gesund. Kinder sind alle gesund. Sie hat 3 Kühe, 2 Pferde, 1 Fohlen, 1 Kalb, 2 Schweine, 1 Hund, 1 Katze, 1 Gans, 10 Enten, 30 Hühner. Sie hat 60 Morgen Grundbesitz, davon 30 Morgen Wald. Sie hat 30 Morgen Acker, 10 Morgen Wiesen, 10 Morgen Weide. Sie hat 1 Knecht, 1 Magd, 1 Hirtenjungen. Sie hat 1 Dienstmagd, 1 Dienstknecht. Sie hat 1 Tagelöhner, 1 Tagelöhnerin. Sie hat 1 Tagelöhnerin

Dogma ſich ſträubt; es iſt die Natur ſelber, das Geſetz in Betreff der menſchlichen Beſtimmung, der Angel, um welchen die menſchliche Geſellſchaft kreiſet, das Intereſſe. Ach! es war Täuſchung; das Mittel, dem Uebel, an welchem unſere Geſellſchaft krankt, zu entgehen, iſt nicht gefunden! Ich verließ traurig die Verſammlung, denn ſtatt eines Balſams hatte ich nur die verdächtige Hülfe eines Quackſalbers bieten ſehn, die Alles verderben kann.

XXVII.

Was kann man ſich von den neuen Miniſtern verſprechen, und in wie fern genügt die Deputirtenkammer den Forderungen des Landes?

Den 18 November.

Schon heute erfolgt eine theilweiſe Erneuerung des ſo eben gebildeten Cabinets; an der Stelle des Marſchalls Gérard, welchem Augenübel angeſtrengte Arbeit am Schreibtiſche unterſagen, wird ein noch berühmterer Krieger, Marſchall Soult, der ſchon 1815 unter Napoleon dieſes Amt verwaltet hatte, Kriegsminiſter; ſeine Unzulänglichkeit einſehend, kehrt der Marſchall Maiſon an ſeinen Geſandtſchaftspoſten in Wien zurück, ſein Portefeuille dem in diplomatiſchen Geſchäften geübtern Grafen Sebaſtiani überlaſſend, welcher ſelbſt im Marinedepartement, zu dem er weniger ſich eignete, den Pair Grafen d'Argout zum Nachfolger erhält. Nichts deſto weniger erhält auch durch dieſe Modification das Miniſterium die feſte Haltung nicht, welche Dauer verſprechen könnte, und nichts kündigt daſſelbe als ein blei-

Schloß a. d. Leine, 1 Std. n. Hild., 1 Std. südl. Alfeld. Bedeutet auf altdeutsch Haus zum Hagedorn. Schon 1022 Besitz des Bischofs Godehard von Hild. Ging 1367 an die Grafen von Everstein über, 1519 an die Herzöge von Braunschweig-Grubenhagen. Diese verkauften es 1542 an Bischof Valentin Pollich von Mansfeld. Er baute es zu einem Renaissanceschloß um. Seit 1643 Amtshaus. Seit 1803 Besitz der Familie von Hammerstein-Loxten. Seit 1919 Besitz des Freiherrn Wilhelm von Hammerstein-Loxten.

Der Rittersaal mit Wandtäfelung und Kamin. Das Bild über dem Kamin: Der Kurfürst Ernst August von Hannover und seine Gemahlin Sophie. Das Bild rechts daneben: Der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, der als König von England Georg I. wurde. Das Bild links daneben: Der Kurfürst Georg Wilhelm von Hannover. Die Bilder sind von Peter Lely gemalt. Das Bild links daneben: Der Kurfürst Ernst August von Hannover, der als Bischof von Osnabrück Herzog Friedrich August hieß

ehren die Freimüthigkeit, mit welcher der auf jeden Fall mit sich selbst einige Hr. Guizot eingestanden hat, daß sein Zweck dahin gegangen sey: was aber ist die Absicht der neuen Verwaltung, welcher die bisherige mit ihrem Quasi-Legitimitätssysteme weichen mußte, wodurch unterscheiden sich ihre Ansichten von denen ihrer Vorgänger, und wenn sie das Werk dieser fortzusetzen gedenkt, warum ist sie gekommen, was bedeutet in ihr der Name Dupont, wie will sie bestehen? Mehrere Mitglieder dieser neuen Verwaltung haben zwar schon ihr Glaubensbekenntniß abgelegt, aber ist es befriedigend, wird es uns Ruhe sichern, wenn es auch dem Ministerium die Majorität in den Kammern verschafft? Nicht mehr politische Freiheiten im Allgemeinen verlangt das Land, aber es seufzt nach Organisation: hätten die vertriebenen Bourbonen dieses Bedürfniß erkannt, sie säßen vielleicht noch auf ihrem Throne, selbst nachdem sie die zugestandenen allgemeinen Freiheiten geschmälert oder mißkannt hätten. Darin muß in Zukunft der Liberalismus bestehen, daß das Wohl der Menge befördert, daß für Aufklärung und Sitten gesorgt werde, daß Paris aufhöre Alles zu seyn, und die Departemente aus dem schmählichen Nichts gezogen werden in dem sie verkümmern. Bleibt ferne mit euren leeren Declamationen, wie sie auf den Bänken der Schule gefertigt werden, und nehmet euch mit der That des unwissenden gedrückten Volkes an, ihr die ihr stundenlang von Vaterlandsliebe sprecht, und beim Namen der Freiheit in Feuer und Flammen gerathet! Was uns Noth thut, ist fortan eine umsichtige, planmäßige, durchgreifende Umschaffung des Landes, eine Organisation zum Besten aller Theile desselben, im Geiste der erneuerten Charte, nach den Bedürfnissen des Jahrhunderts und verbunden mit aufrichtiger Lossagung von den Traditionen einer Zeit ohne Ernst noch Aufrichtigkeit, wo

von Bern zu sagen Herr von Graffenried den Bernern seinen Dank abstatten. Die Gesandtschaft ist in Bern sehr wohl aufgenommen worden, und hat sich auch ihrer Verrichtung gut entledigt. Sie hat dem Rath und Burgern zu Bern, auch Herr Landvogt Tscharner, Herr Landvogt Frisching, Herr Landvogt Wyttenbach, Herr Venner, Herr Oberster, Herrlibera Tscharner, Herr Oberstzunftmeister Wagner, Herr Seckelmeister Fischer, Herr Landvogt Steiger, Herr Landvogt Sinner, Herr Landvogt Tillier, Herr Landvogt Wyttenbach, Herr Landvogt Bondeli, Herr Landvogt Stürler, Herr Landvogt Wyttenbach, Herr Landvogt Sinner, Herr Landvogt Tillier

unerfüllt: mit diesen muß der Anfang gemacht werden, das Versprechen ist heilig, wehe der Regierung, die ihm untreu werden wollte! Allein gerade an diese Punkte scheinen weder die Abgeordneten noch die Minister zu denken: in der Kammer folgen Vorschläge auf Vorschläge, ohne daß die Reihe an die Hauptfragen käme, welche immer unbarmherzig hinausgeschoben werden.

Freilich scheint zum Organisiren die Zeit noch zu bewegt, der Sturm noch zu nahe; es ist noch ungewiß, ob das Land den Frieden erhalten, oder nicht gegen seinen Willen, seinem wahren Vortheile zuwider, in einen Krieg gestürzt wird, der zur Folge hätte Europa in seinen Grundfesten zu durchwühlen; ob der bevorstehende Proceß der letzten Minister Karls X nicht die innere Ruhe gefährden, ob die bald darauf vorzunehmende Revision des 23 Chavte-Artikels in Betreff der Pa schaft nicht abermals Alles auf die Spitze stellen kann; ob es möglich ist mit der gegenwärtigen Deputirtenkammer im Geiste der neuen Verfassung zu regieren, ob durch das zu erlassende Wahlgesetz der Antheil an der gesetzgebenden Gewalt in den Händen der reichsten Güterbesitzer gelassen, oder auch der unbegüterten, und nur überhaupt steuerpflichtigen Menge zugänglich gemacht werden wird.

So reich die Deputirtenkammer an berühmten, großen Namen ist, so glänzende Talente sie auch aufzuweisen hat, so muß man doch den Ungeduldigen einräumen, daß sie keineswegs die gerechten Erwartungen der Nation befriedigt. Seit ihrer Wiedereröffnung sind wenige denkwürdige Sitzungen vorgekommen, und selbst die gestrige, so hoch sie auch durch die Rede des bekannten Diplomaten Bignon gestellt wurde, hat uns um keinen Schritt weiter gebracht. Es ist kindisch, wenn man in einem Augenblicke, wo Alles zu schaffen ist, seine Zeit damit verliert, von allen Seiten die Frage

an verschiedene, zu dem von Schmidtmann in der Regel als Ausgang, bei der Schmidt-Lehmannschen Methode als Ende gewählten Punkte, und zwar in der Richtung der Hauptachse des Ellipsoids, die Lotabweichungen berechnet.

Die Lotabweichungen in der Richtung der Hauptachse des Ellipsoids, Schmidt-Lehmann in Potsdam und Schmidtmann in Berlin, sind nun, wie ich bereits in meinem Vortrage vom 3. Januar 1903 ausgeführt habe, nicht identisch, sondern sie unterscheiden sich um die Differenz der Lotabweichungen Schmidtmann, Schmidt-Lehmann, d. h. um den in seiner absoluten Größe noch unbekannten Betrag der Lotabweichung Schmidtmann, Potsdam. Diese Differenz ist aber, wie ich ebenfalls bereits ausgeführt habe, für alle Punkte des Netzes gleich groß, und es ist daher möglich, die Lotabweichungen Schmidtmann, Potsdam, aus den Differenzen Schmidt-Lehmann, Potsdam — Schmidtmann, Berlin zu berechnen, wenn man die Lotabweichung Schmidtmann, Berlin, kennt.

Diese Lotabweichung Schmidtmann, Berlin, ist nun, wie bereits in Punkt 1a) bemerkt war, bestimmt, um gleichzeitig mit der Lotabweichung Schmidt-Lehmann, Potsdam, die Lotabweichung Schmidtmann, Berlin, zu berechnen. Diese Bestimmung ist nun, wie aus Punkt 1b) hervorgeht, nicht ausgeführt worden, weil die Lotabweichung Schmidtmann, Berlin, nicht bekannt ist, so ist auch die Lotabweichung Schmidtmann, Potsdam, nicht bekannt, und es ist daher auch nicht möglich, die Lotabweichung Schmidt-Lehmann, Potsdam, auf die Lotabweichung Schmidtmann, Potsdam, zu reduzieren.

genug, um seine Wahl ganz andern Ursachen zuzuschreiben. Der Größe und Wichtigkeit der Begebenheiten, die unter unsern Augen Schlag auf Schlag nach einander folgen gegenüber, kommen solche Machinationen dem Unbefangenen äußerst kleinlich vor, übrigens weit entfernt etwas fördern zu können, haben sie den großen Nachtheil, daß sie allem Guten in den Weg treten, das in derselben Zeit sich Bahn brechen könnte. Das Wahlgesetz und das Budget, für die Deputirten, der Proceß der verhafteten Minister für die Pairs, das sind Hauptangelegenheiten, auf die zu gelangen man über alle unbedeutenden Schwierigkeiten oder kindische Reibungen hinwegeilen, und all dem langen Hin- und Herreden, das nur die Spalten der Journale füllt, entsagen sollte. Allein, wird Hr. Dupont es über sich bringen können, seinen jüngern Freund und Untergebenen Comte, nicht gegen die eigensinnige Kammer in Schutz zu nehmen, er der neulich als Deputirter *gegen* einen Gesetzartikel gestimmt hat, nachdem eben sein College, Hr. Laffitte, erklärt hatte, daß sich die Minister einmüthig *für* denselben ausgesprochen hätten? Ist es nicht schmerzlich zu sehen, wie das Wohl eines ganzen Landes oft von dem Starrsinne, von der Monomanie eines Einzelnen abhängt, wie der geringste Zufall alle Stützen vernichten kann, die sorgsame Klugheit aufgestellt hatte?

XXVII.

XXVII. Von Philo Judaeus bis zur Kirchenversammlung zu Nicäa. Philo Judaeus, Josephus, Justinus. Ebed und Bardesan in Edessa. Die Gnostiker. Die Montanisten.

Philo Judaeus lebte um 40 n. Chr. in Alexandria. Er suchte die Lehre des Judenthums mit der griechischen Philosophie zu verbinden. Josephus, geb. 37 n. Chr., schrieb eine Geschichte des jüdischen Krieges und eine Geschichte seines Volkes. Justinus, geb. um 100 n. Chr., suchte das Christenthum gegen die Angriffe der Heiden zu vertheidigen. Ebed und Bardesan in Edessa. Die Gnostiker. Die Montanisten.

gegen die bestehende Staatsgewalt gehaltene Rede eines Angeklagten nicht im ganzen Lande gemacht! Alle Leidenschaften wären aufgeregt, überall die Einbildungskraft mit Bildern der Tyrannei erhitzt, jede Theilnahme dem Verfolgten zu Theil geworden! Freilich hätte dieser nur den Blick auf das Grab gerichtet eine solche Rede halten können, nur im Angesichte des Blutgerüstes, dem er schon in seinen Handlungen getrotzt, hätte er es wagen dürfen, noch zuletzt mit einem rücksichtslosen Glaubensbekenntnisse und unverhaltenem Angriffe auf die Mächtigen des Augenblicks aufzutreten. Aber die Zeiten des Märtyrerthums sind vergangen: die Macht ist so schwach oder so gutmüthig, daß keine Ehre dabei zu holen ist, sie mit Schmähungen und Gespötte zu verfolgen. Jetzt kann man dem gesetzlichen Landesoberhaupte öffentlich zuschreien, er hätte das Beispiel von Uneigennützigkeit eines seiner ältern Vorfahren, des Reichsverwesers, eher zur Richtschnu nehmen sollen, als die Erinnerung an ein anderes das ihm neulich gegeben worden sey, und doch keiner härtern Strafe sich aussetzen, als der, auf welche jetzt Hr. Persil anträgt, einer Geldbuße von 10,000 Fr. nebst einem zweijährigen Gefängnisse! Um sich diesem auszusetzen ist nicht derselbe Muth, eine gleiche Selbstaufopferung nöthig, wo soll daher auch eben die Theilnahme, die stürmische Sympathie der Menge herkommen? Hätte man die angeführten Worte mißverstehen können, so würde jetzt die Vertheidigungsrede den Commentar dazu liefern: was kann man Frecheres sagen als folgende Worte, die wir aus derselben ausheben? „Wenn man heutiges Tages das Volk aufgefordert hätte, zwischen Henri-Dieudonné und dem Sohne des Königsmörders eine Wahl zu treffen, ist Jemand hier gegenwärtig, der es wagte zu versichern, er wüßte nicht für wen die Volksstimme sich würde entschieden haben?“ daß

bei dieſer Frage lautere Unwahrheit im Sinne des Angeklagten lag, braucht nicht erſt bemerkt zu werden, ſo wie der Sophismus hinſichtlich der verlangten und verweigerten Apellation Ludwigs XVI an das Volk, im zunächſt vorhergehenden Satze derſelben Reden, auch jedem Denkenden in die Augen ſpringt. Was von dieſem Dieudonné, um den weder die öſtlichen noch die nördlichen Departemente und am wenigſten Paris ſich bekümmert, geſagt wird, kann in einigen Gegenden, in der Vendee, im mittäglichen Frankreich, bei Pfaffen und alten Weibern Widerhall finden, geht aber im Ganzen unbemerkt vorüber. „Durch ſeine edle Mutter," heißt es, „an das innigſte Bewußtſeyn zu erfüllender Pflichten gegen ſein Volk gewöhnt, wird der Sprößling unſerer Könige zum Heile Frankreichs leben, und einſt uns wieder geſchenkt werden." Wir unſers Theils haben ſchlechten Glauben an die Propheten der Quotidienne, und fürchten ſehr das Geſchenk, wenn es damit wirklich ſeine Richtigkeit hätte, dürfte als eine Geißel oder wie die uns von Gott geſchenkten Uebel angeſehen werden, welche man uns gewöhnt hat als ein Zeichen ſeiner beſondern Liebe zu betrachten.

In der Deputirtenkammer trat Benjamin Conſtant, nachdem er ſich während der von ihm in Anregung gebrachten Verhandlung in Betreff des Buchdrucker- und Buchhändler-Gewerbes beinahe leidend verhalten hatte, mit einer gehaltvollen Rede zu Gunſten des Königsprocurators Comte auf, bei deſſen vorwitzigem Benehmen die Verſammlung allzu lange verweilt, und der die Vorladung eines alten, ehrwürdigen Deputirten um ſo eher ſich hätte erſparen können, als die von letzterm angeführten Thatſachen offenkundig waren. „Man muß ſich wundern, hat Herr Jars mit Recht geſagt, „daß eine ſeit ſo vielen Jahren ſchon mit dem Studium unſerer repräſentativen Regierung beſchäftigte,

und durch publiziſtiſche Arbeiten ſo wohl empfohlene Gerichtsperſon nicht eingeſehen hat, wie verſchieden die Kenntniß von gewiſſen Thatſachen, die wir als Bürger erlangt haben können, von dem iſt, was wir als unſre Meinung auf der Rednerbühne äußern.“

Am Ende ſeiner Rede ſprach der berühmte Oppoſitionsmann Worte, die aus einem zerriſſenen Herzen gefloſſen, in der Kammer Theilnahme und Betrübniß erwecken mußten. „Erlauben Sie mir, meine Herren,“ ſagte er, „indem ich ſchließe, auf ihre Nachſicht mich zu berufen, nicht wegen meiner Grundſätze, die ich, wenn es Noth thun ſollte, gegen männiglich vertheidigen werde, aber wegen der Unvollkommenheit einer in Eile entworfenen Widerlegung. Eine noch immer ſchwache Geſundheit, was das Phyſiſche betrifft, und in Rückſicht auf das Moraliſche eine tiefe Trauer, haben mich gehindert, dieſe Mängel in meiner Rede auszutilgen. Ich werde mir nicht erlauben, meine Herren, Ihnen die Urſachen jener Trauer anzugeben, aber Viele von Ihnen verſtehn ſie, Viele nehmen daran Theil. Um eine Pflicht zu erfüllen, habe ich mich bemüht dieſes Hinderniß zu überſteigen, und ſo verdient wenigſtens mein guter Wille Ihre Nachſicht.“

Daß der von ihm gemachte Vorſchlag in der Kammer nicht durchging, das iſt es nicht, was Benjamin Conſtant ſo hoch aufnimmt, er meinte vielmehr mit dieſer Aeußerung die Ungerechtigkeit, welche ſich in Betreff ſeiner die franzöſiſche Akademie am Tage zuvor hatte zu Schulden kommen laſſen. Daß ein Mann von europäiſchem Namen wie Couſin, ein ſchon jetzt hochſtehender Philoſoph, und der, wenn die Hoffnung und des Mannes Ehrgeiz uns nicht trügt, der Zukunft noch viel mehr verſpricht, dem ausgezeichneten Publiziſten, der als Denker, Geſchmacksrichter und feiner Styliſt

Ort in der Gemeinde, nämlich: 10 Kaufleute, 6 Beamte, 6 Bauern, 6 Handwerker, 4 Arbeiter, 3 Gastwirte, 2 Fischer, 2 Schiffer, 2 Schiffsbauer, 2 Schiffsmaler, 2 Schiffsmeister, 2 Schiffsmeister, 2 Schiffsmeister

nicht anders als unwürdig genannt werden, oder würdig nur jener, in ein tiefes Geleise der Trägheit und Servilität versunkenen Gesellschaft, die sich vor unabhängigen Charakteren, vor entschiedener Ueberlegenheit fürchtet, die daher von jeher einem Mann zuwider war, dessen Reformatorseifer und Feindschaft gegen alles Abgelebte und Verbrauchte, ihr selbst hätte gefährlich werden können. Mit Recht betrübt sich der Unermüdliche über diese Hintansetzung, aber die Akademie verliert mehr dabei als er.

Ob wohl unser nun abgeschlossenes Cabinet ein dauerhaftes seyn wird? Man hatte bis zu den letzten Ernennungen große Ursache daran zu zweifeln, wenn man Herrn Dupont de l'Eure gegen einen Punkt eines Gesetzesvorschlags stimmen sah, nachdem eben erst Herr Laffitte erklärt hatte, die Minister hätten einmüthig dessen Nothwendigkeit erkannt, und wenn bald darauf die Uebereilung eines seiner Untergebenen in anderer Art den Vorfall zwischen Hr. Odilon-Barrot und seinem Minister zu erneuern drohte, und den etwas eigensinnigen Justizminister mit seinen Collegen, zu welchen er sich eher bequemt, als daß er sich an sie anschlösse, zu entzweien. Wie kömmt es wohl, daß gerade der seiner unerschütterlichen Rechtlichkeit und aufrichtigen Vaterlandsliebe wegen allgemein geachtete, ja als unentbehrlich, als einen wahren Ausdruck der Juliusrevolution angesehene Dupont so häufig Verlegenheit und Zwiespalt herbeiführt, er, ein Magistrat alten Schrots und Korns, der, an die ehemaligen geborenen Parlamentsräthe erinnernd, und wie sie von der hohen Würde seiner Stellung gravitätisch eingenommen, von der Natur selbst zum Siegelbewahrer gebildet worden zu seyn scheint, so daß die Wage der Gerechtigkeit nicht in reinere unbestochenere Hände gelegt werden konnte? Die Stürme, in welche die erste Periode seines politischen Lebens fiel, die

hartnäckige Opposition, zu welcher ihn die von den Bourbonen genommene, allen seinen Ideen und Gefühlen widerwärtige Richtung gezwungen hatte, die strengen Angewöhnungen richterlicher Würde scheinen dem ehrenwerthen Charakter des Mannes eine gewisse Unbeugsamkeit angehängt zu haben, die es ihm schwer macht, Theorien, Grundsätze, Lieblingsideen, der Schwierigkeit der Umstände, den Forderungen einer eigenthümlichen Lage, den bei der Ausführung hervorstehenden Hindernissen und so manchen Rücksichten, denen der hochgestellte Staatsmann nicht ausweichen kann, zum Opfer zu bringen, oder auch nur einzuwilligen, daß man sich Zeit nehme, um sie im schicklichen Augenblicke zweckgemäßer durchzusetzen. So nützlich er sich daher auch als Justizminister machen könnte, so wenig dürfte er doch zur Leitung der Geschäfte im Großen passen, weil dazu ein freierer Geist, mehr Uebersicht, mehr Biegsamkeit, weniger Pedantismus erforderlich sind. Erlaubt aber die Klugheit für jetzt die Beihülfe eines Mannes zu verschmähen, auf den die Nation ihr Vertrauen setzt, und in dem sie gleichsam die Gewährleistung erblickt, daß es der Regierung ernster Wille sey alle gegebenen Versprechungen treulich zu erfüllen?

Nach den Namen aller andern Minister, zumal Laffitte's, Montalivet's, Merilhou's, oder wenigstens nach ihren Vorgängen zu schließen, darf man nun endlich festem Voranschreiten und sicherm Aufbauen entgegensehn. Denn, wie die Bewegungsmänner, verlangen auch wir Fortschritte und Verbesserungen, nur müssen sie mit Sicherheit und Festigkeit erfolgen. Das doctrinäre Ministerium flößte zu wenig Vertrauen ein, wird das liberale vor seinen Freunden gehörig sich zu verwahren wissen? Aus dem jetzigen Zustande müssen wir aber nothwendig herausgerissen werden, ja es ist hohe Zeit, daß es geschehe! Noch einige Wochen der bisherigen

Ungewißheit, so wird die Nation ihrem Werke gänzlich entfremdet, so nimmt das Mißvergnügen überhand, und der Hebel geht für die Centralmacht verloren, den sie jetzt im Freiheitsgefühle der Nation finden kann!

Die Erfahrung hat gezeigt und lehrt noch täglich, daß mit den Kammern allein nicht zu regieren ist; gegenwärtig herrscht in denselben ein wahres Chaos, aus der Ursache, weil einerseits die Regierung auf sie noch keine Macht ausübt, und sie auch außerdem noch nicht ihre Kräfte gemessen, ihre Schaaren getheilt, ihre Vorkämpfer erkannt hat. Man findet jetzt unter den Deputirten weniger hervorragende Talente als sonst, theils weil die Revolution erstaunlich viele berühmte Namen abgenutzt, oder ihrer Glorie entkleidet hat, theils weil jetzt manche bisher rastlose Kämpen der Freiheit, da sie ihre Rolle ausgespielt und ihren Lebenszweck erreicht haben, das Feld jüngern Streitern überlassen, und dann auch, weil es den meisten Neuerwählten wirklich an den nöthigen Vorkenntnissen fehlt, ein Uebelstand, der sich dadurch sehr fühlbar macht, daß die Parteien noch nicht entschieden auftreten, und nicht, wie früher, ganze Seiten mit gewissen Häuptlingen stimmen. Dadurch entsteht nun für die Regierung die unerläßliche Pflicht, die Leitung der Geschäfte mit fester Hand und sichern Blicke selbst zu führen, dem Unwesen durch einander geworfener und selten gereifter Gesetzesvorschläge, wie die Abgeordneten sie der Reihe nach und je nach ihren Einfällen machen, ein Ziel zu setzen, und die Macht wieder aufzunehmen, die, augenblicklich in die Hände der Deputirtenkammer gefallen, von dieser den Ministern nicht streitig gemacht werden kann. Wenn letztere früher daran gedacht hätten, hätte man dann wohl die Fehler begangen, durch welche sich die Kammer in der Berathung des Vorschlages wegen der Freigebung des Buchhändler- und Buchdrucker-Gewerbes so auffallender Weise

bloßgestellt hat? Allein die Regierung muß auch freilich dann mit Einheit, Festigkeit und mit dem klaren Bewußtseyn ihrer Aufgabe auftreten; sie muß nicht, wie sie bei Gelegenheit des Preßgesetzes gethan, um der armseligen Summe von 3 bis 400,000 Fr. willen die periodische Presse gegen sich aufbringen, sondern verhüten, daß nicht durch diese, durch die offenbare Härte, mit der sie behandelt, durch den Leichtsinn, mit dem ihre Sache untersucht wurde, das Publicum ihr abgewendet werde. Reifliche Vorbereitung ist allerdings nöthig, ehe ein verbessertes Finanzgesetz vorgelegt werden kann, oder wenn ein endliches, dauerhaftes Wahlgesetz angenommen, wenn die Constituirung der Gemeinden und Departemente durchgesetzt werden soll; aber in einem Monate läßt sich, bei gehörigem Eifer, Vieles thun, und indem es in das neue Cabinet eintrat, mußte ohnehin schon jedes Mitglied einen Plan entworfen haben, mit sich über die Bedürfnisse des Landes und die Mittel, sie zu befriedigen, einig seyn. Treten nun die Minister kräftig in den Kammern auf, bemeistern sie sich der Discussion, und legen sie mit Plan und Vorbedacht die erwarteten Gesetze der Reihe nach vor, so werden die Abgeordneten keine Zeit mehr finden, mit vorwitzigen Beamten zu hadern, voreilige Mittheilungen in lange Berathung zu ziehen, und ins Blaue hinein englische Motionen zu machen. Gegenwärtig aber, obschon in einer so wichtigen, ereignißschwangern Zeit, haben die Abgeordneten nichts zu thun, nichts wenigstens, was dem Ernste der Zeit entspräche!! Darum treffen sie so spät in der Versammlung ein, darum vergeuden sie an Kleinigkeiten Stunden und Tage, und darum lassen sie einen unnützen Vorschlag auf den andern folgen. Offenbar waren die der Herren Bavoux und B. Constant in Betreff der Presse nicht hinlänglich vorbereitet, und auch das Begehren alle Gehalte in einem gewissen Ebenmaße herabzu-

ſetzen, ſcheint unreif. Allerdings ſind die übertriebenen Beſoldungen der Erzbiſchöfe, Miniſter, Botſchafter, und auch mancher Präfecte und Generale ein Mißbrauch: an dieſen müſſen Erſparniſſe gemacht werden, nicht an dem nothdürftigen Einkommen fleißiger Schreiber und unentbehrlicher Geſchäftsmänner, ſo vieler Beamten mittlerer Stufe, auf welchen oft die ganze Laſt der Geſchäfte beruht; dieſe ſind mit 4000, 6000 oder ſelbſt mit 10,000 Fr. für ihre Mühe nicht reichlich entſchädigt. Von allen beabſichteten Erſparniſſen verſpricht man ſich überhaupt viel zu viel; der Ertrag wird gering ausfallen, höchſtens dürfte er von 10—12 Millionen ſeyn, einer Summe von geringem Belange, wenn von über 900 Millionen die Rede iſt. Die jährlichen Zinſe der Staatsſchuld, die Dotation der Amortiſationscaſſe, die der Pairs und der Ehrenlegion, die Jahrgehalte aller Art, der Unterhalt der Armee und der Flotte, die Koſten der Steuererhebung bilden nach wie vor eine furchtbare Summe, und der Kriegsfuß, auf welchen wir uns geſtellt haben, machte zudem ein außerordentliches Budget nothwendig. Von dem Gehalte des Lehrperſonals in den verſchiedenen Stufen der Geiſtlichen, der Richter, der Beamten des Finanzdepartements läßt ſich nichts abbrechen, höchſtens ließe ſich die Zahl der letztern etwas vermindern; die Koſten des Departements des Innern nehmen bei den zu verfertigenden, zu revidirenden Wahllisten und andern vervielfältigten Druckſachen, bei dem ſchlechten Zuſtande der Straßen, bei der Nothwendigkeit, durch Canäle oder Eiſenbahnen den innern Verkehr zu erleichtern, mit jedem Jahre zu; auf den Volksunterricht müſſen nun endlich auch bedeutende Summen verwendet werden, die man bisher ihm verſagte; — wo ſollen da die großen Erſparniſſe herkommen, wie läßt ſich hoffen, daß dem Volke ein Theil der Laſt, die es erdrückt, abgenommen werden

Chaos." In Acknowledgment to the Chronicle of Xanadu." In Memoriam Thomas Bird Mosher." Nineteen Hundred and Nineteen." Lepanto and Other Poems." Poems." The Wild Knight." The Ballad of Saint Barbara." The Flying Inn." Wine, Water, and Song." The Ballad of the White Horse." Alarms and Discursions." The Wild Knight and Other Poems." Collected Poems." Poems." The Ballad of St. Barbara." The Ball and the Cross." Manalive

täglich, das andere zweimal in der Woche erscheinend, es sich zum ersten Geschäfte machen, den in Frankreich tief gesunkenen Katholicismus dadurch wieder zu heben, daß sie ihn mit der Zeit aussöhnen, daß sie ihn als eine Lehre der Freiheit bezeichnen, während der Abbé de La-Mennais, durch den Baron Eckstein, den ehemaligen Herausgeber des Catholique, unterstützt und in seinen Bemühungen durch das ostensible Betragen der belgischen Geistlichkeit (dessen Grund und Ursprung man aber nicht untersuchen muß) gleichsam accreditirt, diesem ehrenvollen Zwecke sein hohes Talent, seine fruchtbare Feder, seine glänzende Beredsamkeit widmet; während sodann von der andern Seite unsre meisten Tagblätter, namentlich der Courrier français und vor allen der seinen ersten Theorien jetzt gänzlich entfremdete Globe, dasselbe religiöse System mit Unglimpf und Verachtung behandeln, ja in ihrem Eifer gegen die äußern Formen des Cultus des Christenthums selbst nicht schonen; während zuletzt die St. Simonisten dieses wie alle andern Religionen als verschollen beseitigen, — versetzt die gallicanische Geistlichkeit der Kirche, welcher sie angehört, gefährliche Stöße, indem sie dieselbe mit dem Staate entzweit und diesem Waffen gegen sie in die Hand gibt. Seit Monaten liefen von allen Seiten Berichte ein, wie die Priester aller Gegenden Frankreichs, namentlich aber in den Pyrenäendepartementen und an den Ufern der Garonne, sich weigerten, hier überhaupt das Domine, salvum fac regem nach der Messe zu singen, dort das Ludovicum Philippum hinzuzufügen, ein Beisatz, der in unsern Tagen nöthig ist, weil sich unter dem Rex nicht nothwendig auch die Person von selbst versteht, wie das nach dem Kaiserreiche bei den ersten Bourbonen der Fall war. Unter dem vorigen Ministerium war der Herzog von Broglie gezwungen, dieses Gebets wegen, mehreren Bischöfen einen ausdrücklichen Be-

Pflug empfohlen, und man hat sich dadurch, gegen die früher bei dem Hornpflug gemachten Erfahrungen, nicht getäuscht. Der Pflug ist leicht, und kann von einem Pferde gezogen werden. Er ist mit einem Streichbrette versehen, und wendet die Furche vollkommen. Die Schaar ist von Gußeisen, und kann, wenn sie stumpf geworden ist, leicht geschärft werden. Der Preis dieses Pfluges ist 5 Thlr. 12 Sgr. Courant.

Fig. 3. Ansicht des Pfluges. Fig. 4. Ansicht des Streichbrettes.

Fig. 3. Ansicht des Pfluges. Fig. 4. Ansicht des Streichbrettes.

Der Pflug besteht aus dem Sterze a, dem Streichbrette b, der Schaar c, dem Vorderstocke d, dem Hinterstocke e, dem Grindel f, dem Kolter g, dem Vorderbaume h, dem Hinterbaume i, dem Handgriffe k, dem Vorderbaumbolzen l, dem Hinterbaumbolzen m, dem Sterzbolzen n, dem Streichbrettbolzen o, dem Kolterbolzen p, dem Vorderbaumbolzenloche q, dem Hinterbaumbolzenloche r, dem Sterzbolzenloche s, dem Streichbrettbolzenloche t, dem Kolterbolzenloche u, dem Vorderbaumbolzenkeile v, dem Hinterbaumbolzenkeile w, dem Sterzbolzenkeile x, dem Streichbrettbolzenkeile y, dem Kolterbolzenkeile z, dem Vorderbaumbolzenkeilloche α, dem Hinterbaumbolzenkeilloche β, dem Sterzbolzenkeilloche γ, dem Streichbrettbolzenkeilloche δ, dem Kolterbolzenkeilloche ε, dem Vorderbaumbolzenkeilloche ζ, dem Hinterbaumbolzenkeilloche η, dem Sterzbolzenkeilloche θ, dem Streichbrettbolzenkeilloche ι, dem Kolterbolzenkeilloche κ, dem Vorderbaumbolzenkeilloche λ, dem Hinterbaumbolzenkeilloche μ, dem Sterzbolzenkeilloche ν, dem Streichbrettbolzenkeilloche ξ, dem Kolterbolzenkeilloche ο, dem Vorderbaumbolzenkeilloche π, dem Hinterbaumbolzenkeilloche ρ, dem Sterzbolzenkeilloche σ, dem Streichbrettbolzenkeilloche τ, dem Kolterbolzenkeilloche υ, dem Vorderbaumbolzenkeilloche φ, dem Hinterbaumbolzenkeilloche χ, dem Sterzbolzenkeilloche ψ, dem Streichbrettbolzenkeilloche ω, dem Kolterbolzenkeilloche Α, dem Vorderbaumbolzenkeilloche Β, dem Hinterbaumbolzenkeilloche Γ, dem Sterzbolzenkeilloche Δ, dem Streichbrettbolzenkeilloche Ε, dem Kolterbolzenkeilloche Ζ, dem Vorderbaumbolzenkeilloche Η, dem Hinterbaumbolzenkeilloche Θ, dem Sterzbolzenkeilloche Ι, dem Streichbrettbolzenkeilloche Κ, dem Kolterbolzenkeilloche Λ, dem Vorderbaumbolzenkeilloche Μ, dem Hinterbaumbolzenkeilloche Ν, dem Sterzbolzenkeilloche Ξ, dem Streichbrettbolzenkeilloche Ο, dem Kolterbolzenkeilloche Π, dem Vorderbaumbolzenkeilloche Ρ, dem Hinterbaumbolzenkeilloche Σ, dem Sterzbolzenkeilloche Τ, dem Streichbrettbolzenkeilloche Υ, dem Kolterbolzenkeilloche Φ, dem Vorderbaumbolzenkeilloche Χ, dem Hinterbaumbolzenkeilloche Ψ, dem Sterzbolzenkeilloche Ω.

welchen dann die Herren de Potter, Robaulx u. A. Nutzen zogen *).

Man hat aus den Journalen ersehen können, was neulich bei Gelegenheit der Reise unsres Kronprinzen in der Fabrikstadt St. Etienne vorgefallen ist, ein Vorfall, der sich in Lyon wiederholen dürfte, wenn man nicht Sorge trägt, jedem Anlasse dazu auszuweichen. Die Festigkeit des Prinzen zwang die Geistlichen, die in petto behaltene Erlaubniß des Papstes und des bis dahin widerstrebenden Verwalters des erzbischöflichen Stuhls von Lyon, Bischofs von Amasis, in Betreff des Salvum fac vorzuweisen und zu benutzen, um nicht eine ministerielle Interdiction sich zuzuziehen, welche ihrem Ansehen in dem Sprengel gewaltigen Abbruch hätte thun können. Des Prinzen Antwort auf das Begehren des Klerus, sich vorstellen zu lassen: „Als Franzose kann ich diejenigen Personen nicht zu mir lassen, welche sich weigern, Wünsche für den König auszusprechen; als Sohn werde ich die nicht empfangen, die nicht für meinen Vater beten wollen!“ ist untadelig, vernünftig und würdevoll, wie Alles, was von dem wohlerzogenen, von der Natur nicht stiefmütterlich behandelten jungen Manne bis jetzt bekannt geworden ist. Ueber einen solchen Empfang erstaunt, versprach nun alsobald die Geistlichkeit zu singen, hoffend, dieses Versprechen werde ihr den Audienzsaal des Prinzen aufschließen. Allein der Herzog von Orleans meinte, sie müßte erst Beweise ihres guten Willens und Pflichteifers gegeben haben, und bestand darauf, nicht eher mit ihr in Berührung sich einzulassen, als bis sich die widerspänstigen Lippen zu dem vom Papste autori-

*) Herr de Potter hat in einem Anfang Februars 1832 an den König der Belgier, Leopold, gerichteten Schreiben eingestanden, daß die belgische Revolution ein Irrthum, ein unreifes Product gewesen sey, über das er sich Vorwürfe zu machen habe.

ſirten Gebete für den König der Franzoſen *) bequemt hätten. Letzteres war kaum geſchehen, als auch die Stunde zur Audienz anberaumt, und ein bejahrter Pfarrer der Kirche zu U. L. F., ein Mann, den ihm die öffentliche Achtung als ehrwürdig bezeichnete, zur Tafel des Prinzen geladen wurde. Was geſchah nun? Nicht nur erſchien der Klerus nicht zu der feſtgeſetzten Zeit, auch der geladene Pfarrer fand ſich nicht zur Mittagstafel ein, und indem ſo, zum Erſtenmale meines Gedenkens, die Geiſtlichkeit das Beiſpiel der Verletzung nicht nur der dem königlichen Hauſe ſchuldigen Ehrerbietung, ſondern auch der gemeinſten Convenienz gegen ein achtbares Glied deſſelben gab, übertrat ſie ihre Pflichten als Chriſten, wie die als Unterthanen oder Bürger; denn das Chriſtenthum verlangt, daß man unterthan ſey der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat. Was meinte ſie mit einem ſolchen Betragen? Erkennt denn der Herr Biſchof von Amaſis in partibus infidelium, des Cardinals Feſch Stellvertreter, den nunmehrigen Beherrſcher Frankreichs nicht an, und folgte ſeine Geiſtlichkeit dem durch ihn gegebenen Beiſpiele? Oder, wenn ſie ſo weit nicht geht, glaubt ſie ſich nach jahrelanger Lobhudelei und Kriecherei, deren die ganze Geiſtlichkeit dem Vorgange des jetzigen Erzbiſchofs von Paris gemäß, ſich befliß, auf Einmal jeder Verbindlichkeit, jeder Höflichkeitspflicht, jeder Rückſicht gegen die Perſon des Monarchen oder ſeiner Prinzen überhoben? Dieſe Fragen ſind nicht am unrechten Orte, das Betragen der Lyoner Kleriſei iſt auf keine Weiſe zu entſchuldigen, und wird der Sache nicht des Klerus allein, ſon-

*) Folgendes iſt die vom Papſte überſandte Formel: Deus regum ac regnorum Rex, moderator et custos, effunde super famulum tuum, Ludovicum Philippum, Francorum regem, spiritum gratiae salutaris, ut commissum sibi officium peragere valeat et eo regnante Ecclesia tua plenâ gaudeat libertate.

dern der in Frankreich ohnehin verschmähten Religion unendlich schaden. Man lese die heutigen Journale, man sehe, wie der Globe triumphirt, oder erwäge die harten Urtheile in andern Blättern und höre das Hohngelächter unsrer irreligiösen Jugend, deren trauriger Gemüthszustand übrigens nicht ihr, sondern derselben unverbesserlichen Geistlichkeit zur Last fällt.

Mein unverhohlener Tadel ist um so unverdächtiger, als ich innigst bedaure, daß das Ansehen der Diener des Altars so ganz zu nichte wird, und als ich die Meinung derer nicht theile, welche es ihnen als eine Pflicht aufdringen wollen, für den Monarchen zu beten. Kirche und Staat haben hinfür, und das ist ein Erzeugniß unsrer größern Freiheit, nichts mehr mit einander gemein; es kann letzterm genügen, darüber zu wachen, daß seine Sicherheit, die eingeführte Ordnung, Sitte und Recht nicht durch jene bedroht oder gar beeinträchtigt werde, so wie er über die Schulen Aufsicht führt, auf daß nicht Ungehorsam, Unzucht und Unmoralität in denselben gelehrt werden. Allein, entgegnet man, er bezahlt ihre Beamten? Ja, mit dem Gelde des Volkes und dessen Bedürfnissen zu Liebe; er bezahlt sie, um zu thun, was ihres Amtes ist, also von Gott und Unsterblichkeit, von Erlösung und Liebe, oder von Allem, was sonst der Gemeinden sittliches und religiöses Bedürfniß ist, ihren Pfarrkindern zu sprechen, nicht aber, um die Welt in den Kreis der Ewigkeit zu ziehen. Uebrigens hat man mit Recht bemerkt, daß der Gehalt der Priester und Bischöfe nicht so fast eine Besoldung, als vielmehr eine Schadloshaltung für die von frommen Kindern der Kirche dieser geschenkten, nachmals aber vom Staate, mit Recht oder Unrecht, eingezogenen Güter sey, und daß diese gerechte Entschädigung nicht an diese oder jene Bedingung geknüpft werden könne. Ohnehin

ist nunmehr jedes Band zwischen Staat und Kirche in Frankreich zerrissen: alle Glaubenssachen müssen dem Gewissen respective überlassen werden *); fordert ja doch der Gesetzgeber selbst die Heiligung der Ehe nicht, welche die Restauration vergebens wieder zu einem Sacramente machen wollte, so wie er in vorkommenden Fällen nur nach dem Geburts-, nie nach dem Tauf-Scheine eines Bürgers sich erkundigt. Warum sollte er nun auf diesem Formular mehr, als auf andern Diensten bestehen? Zu Gunsten der gefallenen Macht öffentlich beten, wäre strafbare Empörung oder Hochverrath; daß der jetzt bestehenden Gebete verweigert werden, kann dem Staate vollkommen gleichgültig seyn, falls ihm nur gehorcht, seine gerechten Vorschriften erfüllt und gegen die neue Ordnung nichts Sträfliches unternommen wird. So lange es freilich eine begünstigte Staatsreligion gab, konnte man von ihr Vorliebe, Beihülfe, Gebete für den Staat und dessen Haupt verlangen; künftig aber bleibt dieses, wie jedes andere Gebet dem Gewissen und Bedürfnisse eines Jeden anheim gestellt. Was wird nun aus der erregten Collision erfolgen? wir werden nicht versäumen, es auszuzeichnen, denn auch in religiöser Hinsicht bereiten sich in unserm Vaterlande merkwürdige Ereignisse vor.

Im Anfange dieses Schreibens und auch früher erwähnten wir rühmend des Blattes l'Avenir; allein auch es fängt an, es etwas arg zu treiben: man lese den gestern eingerück-

---

*) Nichtsdestoweniger haben auch unter der jetzigen Ordnung der Dinge und ganz neulich erst die Gerichte dem bekannten Priester Dumonteil sein Gesuch, sich verheirathen zu dürfen, abgeschlagen. Es ist dieß eine sonderbare Anomalie, die dadurch noch auffallender wird, daß man sich bei der Sentenz auf das Concordat nicht auf die gleichen Rechte aller Staatsbürger berufen hat. Wahrlich eine politische Ketzerei!!

ten Brief aus Lons=le=Saunier über die Zurücknahme des bedrohten Missionskreuzes! Leben wir wirklich aufgeklärt im 19ten Jahrhundert, oder kehren wir ins finstre Mittelalter zurück? Welcher Aberglaube, welcher Fanatismus! Eine Kirche schwarz behangen und eine Sühnmesse gefeiert, weil, nach Vorschrift der Gesetze, ein äußeres Zeichen des Cultus von der Straße ins Innere des Tempels gewiesen worden ist! Hat denn eure Religion nur dann Werth in euern Augen, wenn sie öffentlich prangen und geräuschvoll auftreten kann? Wo bleibt da das weise: „Geh' in dein Kämmerlein!?"

XXX.

Ursachen der Abneigung der Geistlichkeit, ihre getäuschten Hoffnungen, ihre jetzige Politik.

Den 28 November.

Der in meinem letzten Schreiben behandelte Gegenstand ist so wichtig, so tief eingreifend, so wesentlich zum Sittengemälde unsrer Zeit gehörend, daß es uns wohl erlaubt seyn wird, bei demselben verweilend, auch diesen Brief ihm zu widmen.

Nachdem der französische Klerus so lange ein treuer Verbündeter des Königthums gewesen, sagt er sich nun völlig von ihm los, verlangend, daß eine strenge Scheidelinie zwischen Kirche und Staat gezogen werde; nachdem er seit der Wiederherstellung der Bourbonen und selbst unter dem im Grunde nicht religiösen Ludwig XVIII, alle Macht mit ihm getheilt, und nicht mit geringem Stolze sich in seinem Gefolge gezeigt hatte, schreit er nun über Unterdrückung, und sieht sich mit Schrecken am Rande eines schauerlichen Ab=

Ausnahme. Wenn sich Gelehrte Astronomen nennen, Wissen Sie schon, was sie davon zu halten sind. Sie sind Astrologen, Leute, die sich mit Sternkunde befassen, aber nicht, um die Gesetze der Himmelskörper zu erforschen, sondern um aus ihnen Schlüsse auf das Leben der Menschen zu ziehen. Sie sind Leute, die sich mit Wahrsagerei abgeben, die Ihnen aus den Sternen Ihr Horoskop stellen, Ihnen Ihr Schicksal voraussagen. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Glück haben werden oder nicht, ob Sie reich werden oder arm bleiben, ob Sie Ihre Frau betrügen oder nicht, ob Sie Ihren Mann betrügen oder nicht, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht erziehen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht verheiraten, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden.

Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden.

Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden. Sie sind Leute, die Ihnen sagen, ob Sie Ihre Kinder gut oder schlecht begraben werden.

Nachdrucke in der Denkschrift findet, welche dieser Tage im Avenir gestanden hat; daß die Bourbonen aus allen Kräften gegen diese irreligiöse Richtung ankämpften, bedarf auch keiner Erinnerung. Längst konnten sich die Priester das Mißliche ihrer Lage nicht mehr verbergen; da sie aber von der Macht bevortheilt, gehegt, unterstützt wurden; da die Regentenfamilie theils aus Gewohnheit, theils aus Interesse, gemeine Sache mit ihnen machte, hofften sie auf bessere Zeiten und schlossen sich letzterer mit solchem Eifer an, daß sie dem Verdachte nicht entgingen, Freunde der Verfinsterung, der Volksunterdrückung zu seyn. Dadurch besserten sie, wie man leicht begreift, ihre Lage nicht, denn ihr Vortheil hätte vielleicht das Gegentheil erheischt; aber je mehr die Menge sie verließ, desto enger schloß sich ihnen die Regierung an, und umgekehrt wurde die Feindschaft um so größer, je inniger letzteres Verhältniß wurde. Auf Einmal fällt die Stütze, an der sie bisher sich gehalten hatten: sie stehen allein und sich selbst überlassen da, und werden nun mit Schrecken gewahr, daß sie nirgends einen Halt haben, während es ihnen doch an Kraft gebricht, um für sich allein aufrecht zu stehen. Die neue Regierung verfolgt sie nicht im mindesten, aber sie mißtraut ihnen, als den Verbündeten der alten, und kann auch überhaupt nichts für sie thun, weil sie selbst eine Tochter der sogenannten Philosophie, des Oppositionsgeistes gegen verjährte Ansichten und Traditionen ist. Von der Macht verlassen und den gebildeten Classen entfremdet, unterstützt nur von der aristokratischen Classe, die für sich selbst besorgt ist, sind sie nun in großer Verlegenheit, den Angriffen des Journalismus Preis gegeben, in der öffentlichen Achtung heruntergesetzt, in ihren Pfründen bedroht, ja, ihres zukünftigen Bestandes nicht sicher. Denn durch Beförderung aufgeklärter, von den Priestern gewöhnlichen Schlags sich absondernder

Männer zu den Bischofssitzen, kann die Regierung von fern her gänzliches Losreißen der gallicanischen Kirche vom päpstlichen Stuhle, Abschaffung des Cölibats, Einführung der Landessprache beim Gottesdienste und andere Neuerungen vorbereiten und herbeiführen, und so die Kirche mit der Zeit gänzlich umgestalten. Diese Möglichkeit ist zugleich bei den im Volke verbreiteten und dem Kronprinzen so wenig als dem Könige fremden Ansichten eine Wahrscheinlichkeit, darum stößt auch jetzt schon der Klerus das Nothgeschrei aus *). Des Ansehens beraubt, das die weltliche Macht ihm verlieh, nimmt er nun aus Verzweiflung seine Zuflucht zu den Ideen, denen er sich lange entgegengestemmt, die er auf Kanzeln, in Hirtenbriefen und im Beichtstuhle angefeindet und verfolgt hatte; er macht sich ein Schild aus der ihm sonst so verhaßten Freiheit und will nichts mehr von der Staatsgewalt wissen, seitdem sie entschlossen ist, nicht länger mit ihm die Macht zu theilen.

Da es unmöglich ist, die Ernennung der Bischöfe dem heiligen Vater zu überlassen, der zugleich auswärtiger Souverän ist, volksthümliche Bischofswahlen aber längst außer Gebrauch gekommen sind, fährt der Staat fort, die Prälaten zu den erledigten Sitzen vorzuschlagen: da erhebt sich nun ein wildes Geschrei über Beeinträchtigung und Verfolgung; der Fanatismus regt sich in jungen Priestern nnd Seminaristen, ein ähnliches Gefühl in der Menge ansprechend und hervorrufend! Um sich interessant zu machen, stellt der Klerus sich und die Katholiken überhaupt als eine von aller Theilnahme an den Wohlthaten des Gesetzes ausgeschlossene, zu den Helo-

*) Siehe im Avenir die zwei Artikel, für welche die Herren Lacordaire und de Lamennais zur Verantwortung gezogen wurden: Aux évêques de France; Des associations catholiques und Oppression des catholiques.

ten gerechnete Classe dar, und erhebt gegen die neue Regierung eine Opposition, auf die man wohl nicht gefaßt war, und die um so gefährlicher wird, als gerade die Waffen gebraucht werden, die früher die liberale Partei im Kampfe gegen den bourbonischen Absolutismus geführt hatte.

Man glaube aber ja nicht im Auslande an die Aufrichtigkeit solcher Glaubensbekenntnisse, der radicalen Grundsätze, welche die Geistlichen nun an den Tag legen; an die Wahrheit ihrer Anklagen; an die Intoleranz und Verfolgungssucht, die sie mit Heftigkeit unsern Ministern vorwerfen. Sie verrathen sich durch ihren Zorn; gemeine Ausfälle sind nicht geeignet, den Glauben zu erwecken, es handle sich um große Interessen, um erhabene Gegenstände; solcher Jakobinismus kann nur von der Heuchelei eingegeben seyn. Auch schadet er sehr der Sache der Priester, so wie die unbedingte Unterwerfung der neuen Eiferer unter das päpstliche Ansehen, Viele von ihnen abwendet, welche ihre neue, ungewohnte Sprache, ihr beredtes Organ zumal, für sie gewonnen hatte. Kälte und Vernachlässigung, darüber haben sie allerdings zu klagen; allein der Regierung dürfen sie diese nicht zur Last legen, auch möchten sie selbige durch fanatische Angriffe nicht in Gunst und Zutrauen verwandeln.

Schlüßlich komme ich auf die als eine Verleumdung vor Gericht gezogene Denkschrift des Abbé Lacordaire über den Religionszustand in den Collèges der Hauptstadt zurück. Vieles darin mag übertrieben seyn, im Grunde aber hat es seine Richtigkeit damit. Wenn indessen zu den genauen Angaben auch folgende gezählt werden müßte, könnte man nicht ohne Schauder an die Zukunft denken, die unserm Lande bevorsteht. „Ein Kind, welches in ein Haus geschickt wird, in dem 400 Zöglinge vereinigt sind, um die acht Schuljahre darin zu verleben, hat nur acht bis zehn günstige Wechselfälle

dafür, daß es seinen Glauben bewahren wird; alle Uebrigen, nämlich 390, sind gegen es, und drohen aus ihm einen Menschen ohne Religion zu machen. Das ist die Zahl, welche in der Universität die Hoffnung ausdrückt, das ist das Endergebniß aller unserer Arbeiten.“

XXXI.

Besorgnisse wegen eines bevorstehenden Kriegs. Die belgischen Angelegenheiten und Rußlands Rüstungen. Erster Fortgang der legislativen Arbeiten.

Den 30 November.

Die großen, zum Theil riesenmäßigen (des Temps) Spalten unserer Tagblätter genügen nicht mehr der Menge und Wichtigkeit der Tagesneuigkeiten, und der beträchtlichen Zeit ungeachtet, welche diese, heutiges Tages der wichtigste Literaturzweig, in Anspruch nehmen, wirft sich auf sie alle Aufmerksamkeit. Unsere Lesecabinette, *) Kaffeehäuser, Promenaden sind mit Leselustigen angefüllt, und obschon manche dieser Anstalten an zwanzig Journale, nicht bloß einfach, sondern häufig in mehrern Exemplaren halten, hat man doch Mühe, zu dem zu gelangen, das man eben lesen möchte, es

*) Die Zahl derselben nimmt hier und in andern großen Städten erstaunlich zu; es gibt beinahe in jeder Straße von Paris wenigstens eines. In den Provinzen ist das anders; Lille z. B. hat noch jetzt nicht ein einziges; in Metz und Straßburg sind deren zwei oder drei; freilich werden die Zeitungen auf den Casino's und in den Kaffeehäusern gelesen.

eben durch Gott und die Gottheit Christi, die Gott ist, in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Heiligen Geiste. Verbunden, sage ich, durch die Gnade der unaussprechlichen Liebe, die Gott ist, mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, und durch die Gnade der

gegen die Mur, wo in Bruck an der Mur die Eisenbahn endet. Seit 1871 ist die Strecke bis Mürzzuschlag fertig, wo sie sich mit der Südbahn vereinigt. Die Bahn ist 1 Meter breit und hat eine Länge von 76 Kilometer. Sie kostete 2,500.000 Gulden.

Die Steyr-Dampf-Tramway von Steyr nach Grünburg ist 1 Meter breit und 18 Kilometer lang. Sie kostete 1,000.000 Gulden. Die Bahn ist seit 1884 fertig.

Wenn man in Wien die Stadt verläßt, so kommt man durch Hietzing, Penzing, Ober-Döbling, Nußdorf, Heiligenstadt, Ober-Döbling, Währing, Hernals, Ottakring, Hietzing, Meidling, Favoriten, Simmering, Landstraße, Erdberg, Weißgerber, Wieden, Mariahilf, Neubau, Josefstadt, Alsergrund, Leopoldstadt, Brigittenau, Floridsdorf, Jedlersdorf, Stadlau, Kaiser-Ebersdorf, Hetzendorf, Atzgersdorf, Liesing, Inzersdorf, Favoriten, Simmering, Schwechat, Kaiser-Ebersdorf

östlichen Departemente angefacht worden, die nun von nichts als Waffen und Durchmärschen träumen, denen sie freilich vermehrten Geldumlauf und Belebung aller Gewerbe zu verdanken hätten, und die ohnehin ihrem kriegerischen Muthe schmeicheln.

Von der andern Seite halten doch Einige, so vieler Symptome ungeachtet, den Ausbruch eines europäischen Kriegs für unwahrscheinlich, aus dem einfachen Grunde, daß Niemand, selbst Frankreich nicht, dabei zu gewinnen hätte, daß die Mittel fehlen, und daß das Ende desselben durch keine menschliche Berechnung vorauszusagen wäre. Rußlands Rüstungen, meinen diese, sind drohend und die Absichten des Kaisers allerdings feindlich; allein von Demonstrationen zu einer wirklichen Kriegserklärung sey es noch weit und die Truppenbewegungen könnten zudem auch in dem Wunsche ihren Grund haben, die Armee aus den Provinzen zu entfernen, in welchen die verheerende Cholera grassirt. Uebrigens hat vielleicht Rußland auf englische Subsidien gerechnet, zu welchen ihm Lord Aberdeen Hoffnung gemacht haben kann; seitdem aber das Grey'sche Ministerium auf das des Herzogs von Wellington gefolgt ist, muß es dieser Aussicht entsagen. Vom Niemen bis zum Rheine, sagen sie ferner, dehnt sich noch eine gewaltige Strecke aus, welche zu durchziehen jetzt für ein fremdes Heer um so schwieriger seyn dürfte, als die letzte Ernte nicht reich ausgefallen ist, der langen Zeit nicht zu gedenken, die ohnehin über einem solchen Marsche verfließen würde. Wahr ist es, Preußen hat eine nicht unbedeutende Macht am Rheine aufgestellt, aber zu einem Angriff gegen Frankreich, der wie im Jahre 1792 abgeschlagen würde, ist sie doch nicht zahlreich genug, und kann es erst in Wochen oder Monaten werden, während welcher es vielleicht der Diplomatie gelingt, die Schwierigkeiten auszugleichen.

Et si je comprends, me le confirmer, ce n'est pas
que vous ayez besoin de mon témoignage, mais
c'est que vous voulez que je vous dise que je
vous le donne. Eh bien, je vous le donne, mon
témoignage, et je vous le donne de bon cœur.
Mais à quoi bon? Ce n'est pas ce qu'il vous faut.
Ce qu'il vous faut, ce n'est pas mon témoignage,
c'est votre propre témoignage à vous-même.
Vous ne pouvez pas vous en passer, et vous
le savez bien. Ce n'est pas ma parole que vous
voulez, c'est votre parole à vous. Vous voulez
vous entendre vous-même dire que vous avez
fait ce que vous avez fait, que vous avez dit ce
que vous avez dit, que vous avez pensé ce que
vous avez pensé, que vous avez été ce que vous
avez été. Vous voulez vous entendre vous-même
dire que vous avez été un homme, un homme
d'honneur, un homme, un vrai homme, un
homme à la hauteur de la situation, un homme
à la hauteur de son passé, un homme à la hau-
teur de son avenir, un homme à la hauteur de
son présent, un homme, un homme, un homme.
Vous voulez vous entendre vous-même dire que
vous avez été un homme, un homme, un homme
jusqu'au bout, un homme, un homme, un homme
jusqu'au dernier moment, un homme, un homme,
un homme jusqu'à votre dernier soupir, un
homme, un homme, un homme jusqu'à votre
dernier battement de cœur, un homme, un
homme, un homme jusqu'à votre dernière goutte
de sang, un homme, un homme, un homme
jusqu'à votre dernière goutte de sang, un
homme, un homme, un homme jusqu'à votre
dernière goutte de sang, un homme, un homme,
un homme jusqu'à votre dernière goutte de sang,
un

nen, daß bei der von allen Seiten bewiesenen Nachgiebigkeit, bei der Geldnoth, in welcher sich alle Regierungen befinden, bei der Unzuverlässigkeit der Unterthanentreue in einzelnen Provinzen der meisten Mächte, bei der immer wachsenden, aber mit unläugbarer Mäßigung verbundenen Macht Frankreichs, die Hoffnung, daß der Friede werde erhalten werden, nicht als eine trügerische angesehn werden sollte. *)

Wenden wir den Blick nun wieder auf unsere innern Angelegenheiten, so sehn wir endlich glücklicherweise die Deputirtenkammer mit positiven Interessen beschäftigt, welche in dem Maße ihre Zeit in Anspruch nehmen, daß den Einzelnen die Manie vergehn muß, wie einen Hagelschlag Vorschläge auf einander folgen zu lassen, die zu keinem Ziele führen können; das Verlangen, durch dieses Mittel die Aufmerksamkeit, wenn nicht des Publicums überhaupt, doch der respectiven Wähler, auf sich zu ziehen, ist ein großer Uebelstand; die Session von 1830 ist schon ohnehin eine beschwerliche, und dürfte leicht bis gegen Ostern sich verlängern, da dann wenige Monate später die Sommersitzung folgen wird, auf welche nicht geringere Geschäfte, nicht bescheidenere Anforderungen warten. Nach Beseitigung des von Herrn Louis vorgeschlagenen, unstatthaften Getränkesteuerprojectes, mit welchem ein anderes über die Frachtfuhren in Verbindung stand, bleiben noch mehrere Finanzgesetze übrig; das, wegen Regulirung der Rechnungen von 1828, das noch jetzt die Kammer beschäftigt, das in Betreff der Person- und Mobilien-Steuer die, statt in gewissen nach dem Vermögen der Departemente fest-

*) Diese in der Nr. 341, der Allgemeinen Zeitung vom 7 Dec. 1830 abgedruckten Zeilen haben sich bisher als eine richtige Ansicht der Lage Europa's erwiesen, und dürften auch jetzt noch nichts von ihrer Wahrheit verloren haben.

gesetzten und dann durch die Departements- und Stadt-Räthe vertheilten Summen (impôt de répartition) von der Departementsverwaltung überhaupt eingefordert zu werden, nun aus einer fixen, für Jeden leicht nach seinem Verdienste oder seinem Miethzinse zu berechnenden Abgabe (impôt de quotité) zusammenfließen soll, das in Betreff der Staatsausgaben und Einnahmen im Jahre 1831 und endlich das, wodurch die Civilliste des Königs und seiner Familie auf Lebzeiten festgesetzt werden soll. *) Außer diesen Fundamentalinteressen, deren Berathung zur Erziehung unserer jetzigen, freilich ihrer Fortdauer nicht gewissen Kammer, viel beitragen kann, muß noch in dieser Session ein Grundgesetz, das in Betreff der Wahlberechtigung und Wählbarkeit, von den Ministern vorgeschlagen und durchgesetzt werden; über das Recht, Anschläge an die Mauern zu heften, liegt gegenwärtig ein Vorschlag der Kammer vor, sodann wird wahrscheinlich eine gesetzliche Maßregel in Betreff der Getränkesteuer ergriffen werden müssen, und außerdem schlägt der Finanzminister vor, die nicht angewandten Renten, welche dem Gesetze vom 27 April 1825 zufolge, nach Bestimmung der jedem Einzelnen Emigrirten oder durch Revolutionsgesetze Verurtheilten zukommenden Entschädigungssumme, Gemeingut aller Betheiligten seyn sollte, zum Besten des Staates zu verwenden. Ob noch sonst wichtige Vorschläge von der Verwaltung eingereicht werden mögen, ist zweifelhaft, indem schon eben genannte Arbeiten sich sehr in die Länge ziehen dürften.

Das Gesetz wegen der Anschlagzettel war nothwendig. Die Revolution, der Patriote, der Peuple und an-

*) Sie ward es bekanntlich erst weit später, oder ist es vielmehr noch jetzt nicht, indem die Pairskammer noch nicht über den von der Deputirtenkammer angenommenen Vorschlag entschieden hat

dere aus dem Gewirre auftauchende Journale werden noch täglich an den Straßenecken, auf Brücken und gangbaren Orten angeheftet; die Arbeitsleute und andere Personen ohne gehörigen Unterricht bleiben davor stehn, um ungebührliche, ungerechte und leidenschaftliche Ausfälle gegen die Staatsgewalt zu lesen, gegen die sie die Einwendungen, so leicht und zahlreich sie auch sind, nicht kennen und deren Unrecht ihnen nicht einleuchten kann, wenn sie darauf den königlichen Stämpel sehen. So wie schon die letzten Minister darauf bedacht waren, diesem Unfuge zu steuern, so sind auch die jetzigen nicht gesonnen, ihn länger zu dulden. Die bestehenden Polizeiverordnungen geben ihnen zwar Mittel an die Hand, um dem Uebel abzuhelfen, aber doch nur bei einer Verantwortlichkeit, der man sich in kritischen Augenblicken nicht gern unterzieht, indem möglicherweise die Verordnungen nicht mehr rechtskräftig seyn könnten, seitdem die Charte neuerdings erklärt hat, es stehe jedem Franzosen frei, seine Ansichten durch den Druck bekannt zu machen, wofern er nur nach den Gesetzen sich richte. Auf ein Gesetz, nicht auf eine Verordnung, berufen sich daher die Minister, um diesen Anschlägen ein Ziel zu setzen, und so lesen wir noch in allen Straßen alle Journale, die wir in den Kaffeehäusern und Lesecabinetten nicht finden, l'Omnibus, le Gilblas, sentinelle de la liberté, l'Extra-muros, le Garde national, nebst den weiter oben genannten. Da indessen das Gesetz auf keine großen Schwierigkeiten stoßen kann, so wird diese Straßenlectüre bald auf Komödienzettel, Anzeigen wegen geheimer Krankheiten und was dergleichen mehr ist, beschränkt werden.

XXXII.

Vorläufige Anstalten zum Processe der Exminister. Vertheidigungssystem dieser letzten. Bericht des Grafen Bastard an die Pairskammer.

Den 9 December.

Mit gespannter Erwartung und pochendem Herzen gehn wir nun Alt und Jung dem Tage entgegen, an dem die öffentlichen Verhandlungen des Processes der letzten Minister Karls X, Fürsten Polignac, *) Grafen Peyronnet, **) Guernon de Ranville ***) und Chantelauze, ****) ihren Anfang nehmen sollen. Bereits sind alle Zurüstungen fertig, alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, und mit welcher lobenswerthen Thätigkeit der Ausschuß des Pairsgerichtshofes zu Werke gegangen ist, kann man aus den Actenstücken ersehen, die seit mehreren Tagen die Spalten unserer Tagblätter überfüllen, aus dem eben so merkwürdigen als ausgedehnten Berichte des Pairs Grafen Bastard, aus den Belegen dazu, auf die er sich beruft, endlich aus den zahlreichen Verhören, die mit den Schuldigen sowohl als mit einigen und dreißig Zeugen angestellt worden sind, deren Namensverzeichniß die Journale liefern. Die erste feierliche Sitzung ist auf den

*) August Julius Armand Marie, Fürst von Polignac, Pair von Frankreich, 50 Jahr alt.

**) Peter Denis Graf von Peyronnet, Pair von Frankreich, 52 Jahr alt.

***) Martial Cosmus Hannibal Perpetue Magloire Graf von Guernon Ranville, geb. zu Rouen, Deputirter von Maine und Loire, 45 Jahr alt.

****) Johann Claudius Balthasar Victor von Chantelauze, geb. zu Montbrison, 43 Jahr alt.

15ten dieſes Monats anberaumt; zwar ſind die Angeklagten noch nicht aus Vincennes in ihr neues Gefängniß des kleinen Luxemburg übergeführt worden, obgleich ſchon mehrmals das Gerücht verbreitet war, ſie befänden ſich bereits in letzterm, allein dieſe Translation wird doch eheſtens vor ſich gehen, *) nicht bei Nacht oder insgeheim, wie man erwartete, ſondern am hellen Tage, in Gegenwart der Nationalgarde, unter Begleitung der Municipalwache, wahrſcheinlich über die äußern Boulevards, an der Sternwarte vorbei und durch den Garten des Palaſtes. Größerer Sicherheit wegen wird der thätige, junge Miniſter des Innern, Graf Montalivet, ſelber bei dem Zuge zugegen ſeyn, und daß auch ſonſt alle Vorſicht angewandt werden wird, läßt ſich natürlich erwarten. Bei dem kleinen Luxemburg ſind indeſſen ſchon die zwei Wachen der Nationalgarde aufgeſtellt, die eine ſchwächere im Garten, die andere 400 Mann ſtarke innerhalb der Bretterwand, unter den Fenſtern des Gefängniſſes. Einmal da, kann keiner ohne beſondere Erlaubniß hinaus; zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe iſt eine Garküche im Luxemburg eingerichtet worden, wo zu beſtimmten Preiſen geſpeist wird. Das nahe gelegene Odeon, von der Regierung auf einige Wochen in Miethe genommen, ſtellt ſo lange ſeine Vorſtellungen ein, theils um jeden Anlaß zu Aufläufen zu verhüten, theils auch, weil in dem Schauſpielhauſe ein Reſerve-Bataillon Platz finden muß, das ebenfalls alle 24 Stunden durch ein anderes abgelöst wird. Schon der bloße Anblick ſo vieler bewaffneter Bürger aus der wohlhabenden Claſſe, großentheils in ſtattliche militäriſche Ueberröcke gekleidet und von der Wich-

*) Sie erfolgte ſchon den 10ten, früh Morgens auf dem bezeichneten Wege durch die barrière du trône, in Begleitung von Truppen und Kanonen.

tigkeit des ihnen übertragenen Geschäfts durchdrungen, kann ängstlich Besorgte beruhigen; aber selbst die Stimmung des Volkes ist nicht mehr in demselben Grade gegen die Angeklagten feindselig; dieses, wie die Nationalgarde selber, dringt auf nichts weiter, als auf strenges Recht, wie es Jedem zukommt, und wie es den Aermsten treffen würde, eine billige Anforderung, der zudem in Niemandes Macht stünde sich zu entziehen. So wird es denn so weit nicht kommen, als Viele befürchten, so scheint es denn unnütz, sich, wie verschiedene Compagnien oder Bataillone gethan haben, mit der Frage zu befassen, was man thun werde, im Falle das Volk, mit der Sentenz unzufrieden, den Palast erstürmte. Ohnehin kann die Antwort für jeden Rechtlichen nicht zweifelhaft seyn; die gewaffnete Macht, wenn sie im Namen des Gesetzes verordnet ist, muß dem Ausspruche der Gerechtigkeit, welcher er auch seyn mag, Gehorsam verschaffen oder rühmlich an ihrem Posten sterben. Wo die Gesetze nicht geachtet werden, hört jede Gesellschaft auf. In diesem Sinne wird auch Lafayette nöthigenfalls zum Volke reden; er begibt sich, heißt es, mit seinem Generalstabe nach dem Luxemburg, um daselbst in Permanenz so lange zu bleiben, als die geringste Gefahr vorhanden seyn dürfte.

Das Verhör der Angeklagten, wie es gedruckt vor uns liegt, geht in alles Einzelne ein; aber so ausführlich es ist, mit so vielem Talente und so offenbarer Unparteilichkeit der Bericht des Ausschusses der Pairskammer auch abgefaßt ist, so lernte man doch im Grunde aus diesen weitschichtigen Actenstücken wenig mehr, als man schon wußte, ein Beweis, wie unermüdlich die Presse Alles ausspürt, was sie oder ihre Leser anspricht; erst aus den öffentlichen Verhandlungen, wenn die Zeugen den Angeklagten gegenüber gestellt werden und ein Wort das andere hervorruft, dürfte etwas mehr Licht auf so

manche Punkte fallen, die jetzt noch im Dunkeln bleiben. Der Billigkeit gemäß erkennen wir indessen, daß die Antworten der Gefangenen nicht hinter den Fragen der Commission an Vorsicht, Feinheit und Geschicklichkeit zurückgeblieben sind; daß sie unter sich übereinstimmend, dem Anscheine nach aufrichtig, meist klar, bündig und treffend, und durchaus mit Ehrgefühl und Festigkeit des Charakters gegeben sind. Nicht nur haben sich die Verhörten jedes Mittel untersagt, das, ich sage nicht ein schiefes Licht auf Karl X werfen, sondern selbst eine ihrem Eide zuwiderlaufende Indiscretion genannt werden könnte; sie haben auch Einer des Andern mit Zartheit geschont und eine Würde der Sprache behauptet, die, gemeinen Schuldigen fremd, auf ihre Richter vortheilhaft wirken müßte, wenn diese nicht ohnehin für sie bestochen wären.

Ihr System ist hauptsächlich folgendes: Entschlossen, den Monarchen überall aus dem Spiele zu lassen, stellen sie sich voran, ohne jedoch Aufschlüsse über dasjenige zu geben, was im Ministerrathe vorfiel, dessen Berathungen geheim zu halten, jedes Mitglied schwören muß. Vor der Mitte Julius, d. h. bevor man den Ausgang der Wahlen kannte, hatte man so wenig an Staatsstreiche gedacht, daß man sich selbst nicht in die Erörterung des 14ten Artikels der Charte einließ, zu welchem man nachher seine Zuflucht nahm; als aber am 25sten die berüchtigten Ordonnanzen unterschrieben wurden (und sie läugneten bestimmt, daß solches früher geschah), hatte sie die Gefahr, womit der Sieg ihrer Gegner und die schon von Herrn von Martignac als überfluthend angegebene Anarchie das Königthum bedrohte, vermocht, Schutz in jenem Artikel zu suchen, der keinen andern Zweck haben konnte als den, in kritischen Momenten der Krone eine höhere Gewalt an die Hand zu geben, als ihr sonst das Gesetz zuerkennt, ein Artikel, der offenbar mehr als *eine* Auslegung zuließ, wie auch

dadurch bewiesen wurde, daß man ihn in der neuen Charte strich. Auf Widerstand, sagen sie ferner, war man so wenig vorbereitet, daß keine Maßregeln, ihm vorzubeugen, getroffen waren; die ersten Angriffe sind vom Volke, nicht von den Truppen ausgegangen, und wenn die gesetzlichen Formen nicht gegen die Aufläufe beobachtet worden sind, so haben dieß die untern Beamten, nicht die höchste Staatsbehörde zu verantworten. Uebrigens hätten die Minister für nichts weiter zu stehn, als dafür, was vor dem 27sten, vor Ernennung des Herzogs von Ragusa zum Commandanten von Paris vorgefallen sey; nach Ernennung eines mit unbeschränkter, alleiniger Macht versehenen königlichen Commissärs, hätte die ministerielle Gewalt beinahe aufgehört, so sehr, daß jeder von ihnen nur unvollständig vom Hergange der Dinge unterrichtet gewesen sey. Was von Prevotalhöfen, Proscriptionen u. dgl. gesagt worden ist, läugnen sie auf das bestimmteste, und daß die Einberufungsschreiben nur wenige Tage vor Erlassung der Ordonnanzen abgeschickt worden, schreiben sie dem bloßen Zufalle zu. Obgleich keiner der Gefangenen sich auf Kosten seiner Gefährten vertheidigen will, sieht man doch, daß man Einzelne derselben ganz irrig beurtheilt hat, daß z. B. Peyronnet mehr als Polignac an dem Gesetze hielt, und daß Guernon de Ranville sich lange gegen alle gewaltsamen Mittel sträubte.

Die Punkte, um welche sich dagegen die Anklage vorzüglich dreht, sind folgende: 1) Mehrere Monate vor dem 25 Julius hat Herr Guernon de Ranville dem Ministerpräsidenten eine Denkschrift überreicht, in welcher er sich gegen alle Staatsstreiche erhob, doch wohl nur deßwegen, weil seine Collegen schon wirklich solche ungesetzliche Mittel in Vorschlag gebracht hatten; was diese Annahme zu bestätigen scheint, ist das, daß die bedenklichern und der Con-

ſtitution mehr ergebenen Herren de Chabrol und de Courvoiſier den entſchiedeneren und zuverläſſigeren Herren von Peyronnet und von Chantelauze weichen mußten, und daß die Journale, welche man als unter miniſteriellem Einfluſſe ſtehend anſah, täglich den möglichen Fall ſetzten, daß man die Charte ſuspendirte oder eigenmächtig im Sinne des 14 Artikels handelte, *) daß ſie dieſen eventuellen Fall als rechtmäßig vertheidigten. 2) Bei dem bekannten Geiſte der Gerichtshöfe, nachdem man mehr als Einmal in Erfahrung gebracht, wie ſie die Geſetze auch gegen die Macht geltend zu machen wüßten, konnten die Miniſter keinen Augenblick auf deren Zuſtimmung rechnen, folglich auch nicht bei den Ordonnanzen, ſo verdammungswürdig dieſe auch an ſich ſchon waren, ſtehen bleiben; um den Widerſtand der Bürger zu brechen und dem Schutze der Geſetze ſie zu entreißen, waren offenbar Prevotalgerichtshöfe nöthig, oder gar Militärcommiſſionen, wie man ſie auch wirklich niederzuſetzen beabſichtigte, denn was bedeutete ſonſt die Erklärung, daß Paris im Belagerungszuſtand ſey, eine Maßregel die in der Geſchichte unerhört war, und da unnütz iſt, wo die Staatsgewalt ſelbſt gegenwärtig, mit Einheit und Schnelle, wie ſie will, verfahren kann. 3) Nirgends ſind vor dem Angriffe, die durch das Geſetz vorgeſchriebenen dreimal zu wiederholenden Proklamen an die Bürger geſchehn; die erſten Schüſſe fielen auf wehrloſe, ruhige Zuſchauer, welche der Zufall oder die den Pariſern eigene Neugierde herbeigezogen hatte, und nur die Rohheit der Militärbehörde führte einen ſo wilden Widerſtand von Seite der Bevölkerung herbei. 4) Der königliche Gerichtshof wurde nach dem Schloſſe beordert, wahrſcheinlich, damit er das Urtheil des Handelsgerichts nicht beſtätigen, oder

*) Man ſehe die merkwürdige Polemik aller Journale über dieſen Artikel, im Anfange des Mai 1830.

gar den Bürgern sich anschließen möchte; mehrere Deputirte sollten ohne gesetzliche Formen festgenommen, und vor Militärcommissionen gestellt werden ꝛc.

Am interessantesten scheint das Verhör des ehemaligen Studienministers, Guernon de Ranville, welcher auch am meisten Aufschlüsse gibt, da er, freilich immer mit Schonung und zartem Sinne, Manches errathen läßt oder auch geradezu aussagt, worüber die andern geschwiegen hatten. Unter den Zeugenaussagen stehen die des Akademikers Arago und des alten Großreferendars der Pairskammer obenan; letztere besonders ist für den Fürsten Polignac gefährlich, indem dieser seines Läugnens ungeachtet, doch bis zu Ende seine Rolle gespielt zu haben und auf dem einmal gefaßten Vorhaben bestanden zu seyn scheint, ja als Minister fortwirkte, als die andern schon längst ohne Macht waren.

In der Anklage der Abgeordneten waren auch die Brandstiftungen in der Normandie begriffen: allein diese sind mit Recht von der Commission der Pairs gänzlich beseitigt worden, so daß man nicht mehr länger dem gräßlichen Verdachte gegen die Exminister Raum geben darf, der sie zu Ungeheuern machte, statt daß sie eigentlich nur Verblendete waren.

Sonst lernt man noch aus dem vortrefflichen Berichte des Grafen Bastard, daß die Mitglieder des Cabinets, weit entfernt den König zu leiten, nur Werkzeuge desselben oder vielleicht derer waren, welche hinter dem Vorhange wirkten; denn so viel auch der Fürst Polignac auf Karl X vermochte, so gab es doch Personen, welche das Ohr des Königs noch mehr besaßen und mehr Einfluß als er übten; daß der Ministerrath um die Ernennung des Grafen Peyronnet und des Siegelbewahrers, Hrn. v. Chantelauze, nichts wußte, folglich keine Meinung darüber abzugeben hatte; daß die Staats-

ſtreiche, über welche der König mit dem Cardinal Latil und andere Vertrauten lange gebrütet haben mag, im Miniſterrathe nicht mehr als dreimal in Anregung kamen; daß die Miniſter Guernon de Ranville und Peyronnet ſich dem Anſinnen hartnäckig widerſetzten, bis ſie beide bei der Ehre angegriffen und zu einer Zuſtimmung vermocht wurden, welche der Monarch ſelbſt als einen Beweis von Vertrauen und Anhänglichkeit verlangte; daß ſo wenig Vorbereitungen getroffen waren, um das Werk der Willkür durch die Macht der Waffen zu unterſtützen; daß die Truppen der Pariſer Beſatzung nicht einmal in ihre Caſernen conſignirt waren; daß Marſchall Marmont, perſönlich dieſem Verfahren entgegen, ein Opfer ſeiner Anſicht vom militäriſchen Gehorſam und vielleicht auch des ſchlechten Haushaltes wurde, mittelſt deſſen er ungeheure Summen verbrachte und ſich mit Schulden beladen hatte; daß vom Mittwoch frühe an kein Miniſterrath mehr gehalten wurde, und alle Gewalt vorgeblich in den Händen des Marſchalls, wahrſcheinlicher aber in denen des Fürſten lag, den wieder Andere leiteten; daß der König an den Begebenheiten in der Hauptſtadt mehr Antheil nahm, als man ſich vorſtellte, und z. B. am Mittwoch vorſchrieb, man möge nicht länger theilweiſe, ſondern mit Maſſen agiren.

Es genüge uns für dießmal ſo viel aus dem langen Berichte ausgehoben zu haben; was der Proceß noch weiter ausmitteln wird, werden wir ſorgfältig nachtragen. Herr von Martignac hat ſich bekanntlich beſtimmen laſſen, für den Fürſten zu reden; obgleich einem Syſteme zuwider, das das ſeinige ſtürzte, konnte der hochherzige Mann doch ſelbſt einem Gegner, der ſo unglücklich iſt, die Bitte um Beiſtand nicht abſchlagen. Für den Grafen Peyronnet wird der berühmte Advocat Hennequin auftreten, und die Vertheidigung der

zwei andern Angeklagten ist den Herrn Cremieux und Sauzet übertragen, deren ersterer ein in Paris ansässiger Israelit, der andere ein geschickter Advocat zu Lyon ist.

Möchte der große Act der Gerechtigkeit ohne Unglück vorübergehn, möchten Paris und Frankreich bald aus der Unruhe gerissen werden, in welcher sie schweben, die Blicke nach dem Luxemburg gerichtet, als ginge von da ihr Heil oder ihr Verderben aus!

XXXIII.

Benjamin Constant's Leichenfeier, eine wahre Nationaltrauer.

Den 13 December.

Als ich neulich *) den Zweifel aussprach, ob die französische Akademie wohl noch Gelegenheit finden möchte, die an einem berühmten Redner und Schriftsteller verschuldete Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, war ich weit entfernt zu ahnen, wie bald diese eine unwiderrufliche werden, daß sie eine unauslöschliche Makel in den Annalen jener berühmten Gesellschaft werden sollte, auf die leider so oft der Parteigeist, anderer kleinlicher Rücksichten nicht zu gedenken, seinen Einfluß übte. Benjamin Constant de Rebeque ist gestorben ohne Akademiker zu seyn: mag die französische Akademie es sich nun zur Ehre anrechnen, die letzten Lebensmomente eines Mannes verbittert zu haben, der, nachdem er lange Jahre der Verunglimpfung, Verfeindung, der Verfolgung selbst

---

*) S. den XXVIII Brief.

getrotzt, ſich des Gedankens tröſtete, nun auf das Gegentheil von dem Allem rechnen zu dürfen, da nun ſeine Saat aufgegangen und in Folge ſeiner unermüdlichen Thätigkeit und zahlloſer Opfer, zu welchen er ſich ſtündlich bereit gezeigt hatte, eine neue Ordnung der Dinge an die Stelle der veralteten Monarchie der Bourbone getreten war. Ein Mann wie er, deſſen Anſichten man nicht nöthig hatte immer zu theilen, deſſen Benehmen in dieſem oder jenem vorgekommenen Falle man vielleicht ſelbſt tadeln, deſſen leidenſchaftlichem Charakter man mißtrauen konnte, der, mit Theorien mehr als mit der Anwendung der Ideen aufs Leben vertraut, häufig um ein Utopien kämpfte, das zu verwirklichen unmöglich war, deſſen Beredſamkeit, Muth, Ausdauer, Ueberlegenheit man aber ihr volles Recht widerfahren laſſen mußte, und der jetzt im Angeſichte des Todes kalt und parteilos beurtheilt, als einer der tüchtigſten Kämpen um Licht und Civiliſation, als einer der tiefſten Denker, feinſten Dialektiker und gewandteſten Polemiker ſeiner Zeit erſcheint, ein ſolcher Mann bedurfte zu ſeiner Ehre der Auszeichnungen, welche gelehrte Geſellſchaften verleihen, eben ſo wenig als der Bänder und Ehrentitel, welche die Macht ertheilt; ſein Name im Gegentheil würde einer Akademie zur Zierde gereichen, ſie gewönne durch dieſen, deſſen Glanz auf ihr ſich abſpiegelte, eine Wichtigkeit, welcher ſie verluſtig geht, ſo lange kleinliche Coterie-Intereſſen ihre Wahlen beherrſchen. Wir wollen Herrn Viennet, einem zierlichen Dichter, nicht zu nahe treten, allein was iſt er dem Verſtorbenen gegenüber? ein Pygmäe neben einem Rieſen! Sollte er es nicht ſelbſt gefühlt haben, als er in der Deputirtenkammer beſondern Eifer in Anregung von Ehrenbezeugungen für ſeinen Collegen zur Schau trug; ſollte er nicht das Bedürfniß haben, vergeſſen zu machen, daß er es wagte, ihm die akademiſche Palme ſtreitig zu

machen, und die traurige Ehre des Sieges über ihn anzunehmen, dessen Name die Geschichte aufbewahren wird, während der seinige vielleicht nicht einmal auf unsere Kinder kömmt! Die Akademie fand die verdiente Strafe darin, daß sie, allein von ganz Paris, dem Todtenfeste fern bleiben mußte, welches einzig in seiner Art, die Stimme der ganzen Nation ihrem leidenschaftlichen Urtheile entgegenstellte. Ihre zahlreichen Feinde gönnen ihr diesen empfindlichen Schlag.

Man kann es sagen, unsere Juliusrevolution ist zum Theil Constant's Werk; nachdem er in der damals viel gelesenen Minerve die liberalen Ansichten mit Geist und im Zusammenhange verfochten, brachte er sie, als er Abgeordneter geworden war, 1819 auf einen größern Schauplatz. Seine Reden erzogen die jetzige Generation zu constitutionellen Bürgern, und erweckten die gränzenlose Theilnahme der Jugend an dem Schicksale des Vaterlandes; sein Beispiel erhielt den sinkenden Muth der Getreuen, als im Jahre 1822 nur fünf oder sechs entschlossene Verfechter der Volksfreiheiten auf den Bänken der Kammer saßen, wo sie ein Jahr zuvor an hundert sich gefunden; seine Ausdauer ermüdete den Widerstand und trug nicht wenig zu den Vereinen bei, welche unter dem Polignac'schen Ministerium die Vorläufer der Begebenheiten im Juliusmonate waren. Seine Sache triumphirte: die von ihm aufgestellten und vertheidigten Grundsätze, welche ihm so oft die Beschuldigung zugezogen hatten, sein Element sey Aufruhr und Umwälzung, wurden Staatsgrundsätze, und dennoch blieb er in seiner untergeordneten Stellung, ohne Einfluß, ohne Antheil an dem Gange der Staatsgeschäfte, ja auch jetzt wieder durch seine Ansichten verurtheilt, Opposition gegen die Minister zu machen, mit deren steifem Systeme, die Doctrine genannt, er nicht einverstanden war. Mag nun auch seine Hartnäckigkeit

daran großen Antheil gehabt, mag er sich immerfort geweigert haben die Gewalt der Umstände anzuerkennen, mag die Gewohnheit selbst nicht ohne Einfluß auf sein Benehmen geblieben seyn, so begreift man doch, daß Constant in seinem Unmuthe alle Schuld auf diejenigen warf, welche der Umschlag der Dinge erhoben hatte, daß er sich vernachlässigt glaubte, daß er fürchtete, er habe den Zweck seines Lebens nicht erreicht, daß ihn Kälte und Zurücksetzung empfindlich schmerzte. Ohnehin war er leidend: denn die Krankheit, welcher er, in seinem Enthusiasmus für die Revolution, einen Augenblick entflohen war, hatte ihn wieder ergriffen, und zehrte nun unablässig an seinem Leben.

Er brachte es nicht zu hohen Jahren; *) indessen ließe sich vielleicht behaupten, daß er starb, als sein Beruf erfüllt war. Wie Viele haben nicht in unsern Tagen ihren Ruhm, ihre Volksthümlichkeit überlebt; wie schnell hat nicht die letzte Revolution unsere großen Namen verbraucht! Perier, Dupin, Guizot, Royer-Collard, Lameth, was ist aus der Glorie geworden, die noch jüngst eure Namen umstrahlte? Kennt euch jetzt das junge Geschlecht, das euch gestern vergötterte? Eine neue Zeit ist aufgetaucht, sie hat neue Bedürfnisse herbeigeführt, neue Altäre errichtet; die Heroen der alten sind vergessen, und wohl ihnen selbst, wenn sie es sind, denn man erinnert sich ihrer nur, um sie zu schmähen, um ihre langen Dienste mit Undank zu vergelten! Benjamin Constant starb zur rechten Zeit, denn er blieb bis zu seinem Tode der Liebling der Nation, zumal der Jugend, welche er,

*) Er war geboren im Jahre 1767 zu Lausanne, und starb am Abende des 8 Decembers. Seine letzten Worte waren: „Nach zwölf Jahren einer redlich erworbenen Popularität, ja einer redlich erworbenen . . . .“

im Hinblicke auf beſſere Zeiten und um ſie mit der Macht zu zerwerfen, ſo oft emphatiſch erhoben und über das allmählich ausſterbende Geſchlecht der Kaiſerzeit geſetzt hatte, dem er ſelber angehörte; vielleicht war er auf dem Punkte, da ſeine ſyſtematiſche Oppoſition gegen eine neue, noch unſichere und kräftiger Stützen bedürfende Staatsgewalt ihn mit der Gefahr bedrohte, daß einſichtsvollere Vaterlandsfreunde, aus Beſorgniß die Schläge auf dieſe Gewalt möchten auch die neue Ordnung der Dinge treffen, ſich allmählich von ihm abwenden würden; vielleicht fing er ſchon an in den Kreiſen der Gewerbfleißigen, der Gelehrten, Künſtler und Handelsleute der langen Gunſt verluſtig zu gehn, in der er ſtand; allein ſein Tod glich ſchnell Alles wieder aus; indem er die ihm widerfahrene Unbill hervorhob, verſtärkte er die dankbare Erinnerung an die unvergeßlichen Dienſte, welche ſein Muth und ſein Talent in ſchweren Zeiten dem Vaterlande geleiſtet hatten.

Darum beſeelte, vereinigte geſtern Ein Gedanke alle Claſſen, alle Kinder des Vaterlandes, jung und alt: Ehre dem Manne des Volkes, dem Helden des Freiheit, dem unbeſtechlichen Bekämpfer des bourboniſchen Trug- und Lüge-Syſtems! Wie mächtig dieſer Gedanke die Jugend aufregte, konnte man ſeit mehrern Tagen in ihren Schulen ſehen, wo allerlei Anſtalten getroffen wurden, wo Anſchläge aller Art die Studirenden aufforderten, an der Feierlichkeit Antheil zu nehmen, mit der ſich alle als einer Herzensangelegenheit beſchäftigten. So mächtig ſprach er ſich allenthalben aus, daß die Furcht, er möchte das Volk zu übereilten und tumultuariſchen Schritten veranlaſſen, den Miniſter des Innern beſtimmte, ſofort ein Geſetz in Betreff des Pantheons den Abgeordneten vorzulegen, das er ſicherlich lieber auf andere Zeiten, wenn nicht gar ad calendas graecas verſchoben hätte.

hätte. Daß dieser Gedanke auch die bemittelten Bürgerclassen nicht kalt ließ, zeigte nicht nur der Beschluß der Municipalbehörde, welche die Leichenfeier zu ihrer eigenen Angelegenheit machte, und verordnete, daß dem Verstorbenen auf Kosten des Stadtvermögens ein vorläufiges Denkmal gesetzt werden solle, sondern auch insbesondere die Menge der Nationalgardisten, die sich zum Leichenzuge einfanden. Es hatte dieser gestern Sonntags den 12 December statt, begünstigt durch einen herrlichen Wintertag, und füllte diesen gänzlich aus, denn die Stadt hatte an demselben keine andere Angelegenheit. Man hatte aus jeder Compagnie der Nationalgarde nur einige Mann beordert: mit diesen fanden sich aber 20,000 ein, und als gegen vier Uhr die Anführer des Zuges bei der protestantischen Marienkirche in der Straße St. Antoine anlangten, hielten die letzten Reihen der Bürgermiliz noch an der eine halbe Meile davon entlegenen Madeleine. Alle trugen einen Flor um den Arm, und die Farbe der Trauer mischte sich auch in die drei lebendigen Farben unserer ruhmwürdigen Fahne.

Was unsere Tagblätter von der Menge und ruhigen Haltung der Zuschauer, von der musterhaften Ordnung des Zugs, von der einfachen Größe dieses Gedränges um einen Leichnam berichteten, ist nicht übertrieben: seit früh Morgens füllte die Menge die Straßen, und schon gegen zehn Uhr strömte das Volk nach der bescheidenen Wohnung des geliebten Verstorbenen. Die in Paris anwesenden Elsässer drängten sich um den Sarg dessen, dem Straßburg wiederholt sein Vertrauen geschenkt hatte; die Studirenden, nach ihren Schulen, des Rechts, der Medicin, der Pharmaceutik, der schönen Künste getheilt, die Zöglinge der polytechnischen und Veterinärschule fanden sich mit ihren Fahnen zahlreich und in musterhafter Ordnung ein; um eilf Uhr war die National-

garde legionenweise aufgestellt, und nicht eine Compagnie fehlte in der langen Reihe; das Volk schaarte sich um sie her, beschrieb auf beiden Seiten durch unermeßliche Linien den Weg den sie zu gehn hatten, und an den Fenstern der Häuser zeigten sich mit Schleifen und Fahnen die Frauen und Kinder.

Prunk und Flitter war in dem Zuge wenig zu sehen: ein einfacher Wagen hatte die Hülle des Verblichenen aufgenommen, nachdem man dem Gedanken hatte entsagen müssen den Sarg den Studirenden, Nationalgardisten, Handwerkern zu überlassen, die sich herbeidrängten um daran tragen zu helfen. Goldgestickte Kleider waren nicht in seinem Gefolge zu erblicken; man hätte sie übrigens schwerlich bemerkt, da alle Classen durcheinander, wiewohl nicht verwirrt, um den Sarg sich drängten. Die Abgeordneten und Pairs hatten sich zahlreich eingefunden, allein schlicht bürgerlich ohne Abzeichen, nur die Deputation, welche die Deputirtenkammer ernannt hatte, und die des Stadtrathes, konnte man an der dreifachen Schärpe erkennen, welche die Einzelnen trugen. Nicht leicht hat man bei einem so feierlichen Anlasse einen einfachern Aufzug gesehn; nur die wehenden Fahnen gaben ihm Leben und Farbe: aber rührend war es den Sarg umringt zu sehn von Verwundeten der großen Tage, die Einen auf Krücken gestützt, die Andern eines Armes beraubt, oder mit umwundenem Haupte und blassem Gesichte, von den Veteranen der Freiheit, Lafayette, Labbey de Pompières u. a. und vorher und nachher die unzähligen Bürgerschaaren Arm in Arm feierlich einherschreiten, in gedrängten, langen Reihen, in ihren frischen, schimmernden Militärröcken, durch Hunderttausende hindurch, welche den feierlichen Zug in ehrerbietiger Stille und mit entblößtem Haupte begrüßten.

In der Marienkirche verrichtete der hiesige Prediger

Coquerel, als protestantischer Polemiker bekannt, den gewöhnlichen Todtendienst. Etwas mehr Takt hätte ihn vielleicht zu größerer Kürze bestimmt, auch wäre die Gelegenheit vielleicht geeigneter gewesen, dem katholischen Publicum den protestantischen Cultus in seiner erhabenen Einfachheit und als eine Frucht frommen Glaubens zu zeigen, als in die weltlichen Töne mit einzustimmen, die mit der Religion nichts gemein haben.

Nach dem Pantheon, nach dem Pantheon! hörte man auf Einmal rufen, und es drängte sich eine Schaar an den Wagen, wandte ihn um und schickte sich an, unter dem Beifalle der Menge ihn nach dem bezeichneten Tempel zu führen; ein Tempel des Ruhms, der der ungläubigen Schaar des Verstorbenen würdiger schien, als die christliche Kirche, in welcher man seinen Leichnam an geheiligter Stätte segnete. Man hatte vergeblich gehofft, der Zug werde an ihr vorübergehen: Benjamin Constant, der Verfasser des Werkes über die Religion, hatte sich der Religion nicht entfremden lassen, und seine Gemahlin wünschte für ihn das Begräbniß der Christen. Das Getöse widerhallte im Heiligthume: die Anarchisten waren nahe daran, trotz den vorgeschriebenen Anstalten, ihren Willen geltend zu machen. Allein mehrere Nationalgardisten und wohlmeinende Studirende legten sich ins Mittel; der Präfect Odillon-Barrot eilte herbei, und da auch Lafayette seine väterliche Stimme hören ließ, wurde dem Gesetze der schuldige Gehorsam geleistet und die Unruhe beschwichtigt. Sie war nur augenblicklich gewesen, trug aber dazu bei, die Angst zu vermehren, welche bei Vielen wegen des bevorstehenden Processes herrscht.

Eine lange Strecke war noch bis zum Kirchhofe des Père Lachaise zu durchziehen, und schon war es Abend geworden; der beschwerliche Weg, der Koth in den Straßen,

Aus solchen Stoffen, sagte Gauss in seinen Vorlesungen über Mechanik, ist der wirkliche Körper aus discreten Massentheilchen zusammengesetzt, die sich in Entfernungen befinden, welche gegen ihre Grösse sehr bedeutend sind.

Diese Ansicht, welche Gauss auch in seinen Vorlesungen über Mechanik, über Potential, über Capillarität, über Molecularphysik, über Optik, über Elektrodynamik, über Magnetismus, über Wärme, über Elektrochemie, über Elektrodynamometrie, über Elektrostatik, über Elektrizität, über Elektrizitätsleitung, über Elektrizität und Magnetismus, über Elektrizität und Magnetismus, über Elektrizität und Magnetismus

bald zu Verlesung von Tagesbefehlen, oder, der Vorschrift gemäß, um die zwei Billette zum Pairshofe zu loosen, die jede Compagnie erhält, bald zu wirklichem Dienste. Der eilfte Stadttheil zumal, in welchem der Pairshof liegt, hat einen durchaus kriegerischen Anstrich gewonnen. Der sonst öffentliche Garten des Luxemburg ist geschlossen, alle Ausgänge desselben sind mit starken Wachen besetzt, doppelte Reiterposten weisen alle Fuhrwerke von den Straßen ab, die auf den Palast zulaufen, im Odeon sind mehrere hundert Mann casernirt, die täglich in schönster Haltung mit klingendem Spiele und fliegender Fahne aufziehen, und mehrere der umliegenden Gebäude sieht man von Nationalgardisten, Veteranen, Municipalgardisten und Linienſoldaten zugleich bewacht.

Das Volk sammelt sich zahlreich in der Nähe, zumal heute Montags, da die Arbeiter nicht in ihre Werkstätte zu gehen pflegen. Es hascht nach Neuigkeiten, sieht die Kutschen anfahren, die Wachen aufziehen, und sucht den Ausgang des Processes zu errathen. Man hatte auf heute tumultuarische Auftritte *) angekündigt, allein bis jetzt (um Mittag) ist Alles ruhig, und die Haltung der Volksmenge ist im Ganzen so anständig und besonnen, daß der bekannte General Fabvier erklärt haben soll, er würde es übernehmen, die Exminister bei der Hand mitten durch die Schaaren hindurch zu führen, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt werden sollte. Zweifelhaft ist es aber, ob auch nur Einer derselben den Versuch wagen möchte, denn der General würde ihn auf ihre, nicht auf seine Gefahr machen.

In den Gruppen, in welchen man sich über den Hergang

*) Sie fielen gegen Abend wirklich vor, wie aus dem nachfolgenden Briefe zu ersehen.

hat durch Gesetz vom 27. Juli 1871, Reichs-Gesetzbl. S. 275, Art. 2 Abs. 2 und 3 Folgendes zu lauten: Dem Reiche steht die Gesetzgebung über die Kriegsleistungen zu. Die Gesetzgebung über die Kriegsleistungen ist vom Reiche auszuüben, soweit nicht in Gemäßheit des Art. 50 Abs. 2 der Reichsverfassung die Landesgesetzgebung in Kraft bleibt oder ermächtigt wird. Der Art. 50 Abs. 2 der Reichsverfassung lautet: Soweit Einrichtungen, Leistungen oder Lieferungen im Interesse der Landesverteidigung nicht durch Reichsgesetz geordnet sind, bleibt die Landesgesetzgebung in Kraft oder wird ermächtigt.

Art. 2. Die Bestimmungen des Gesetzes vom 13. Juni 1873, betreffend die Verpflichtung zu Naturallieferungen für die bewaffnete Macht im Frieden, Reichs-Gesetzbl. S. 129, finden auf Naturallieferungen, welche nach Maßgabe des Gesetzes vom 27. Juni 1871 für Rechnung des Reichs gefordert werden, keine Anwendung.

Art. 3. Dieses Gesetz tritt mit dem 1. April 1875 in Kraft. Es bestimmt sich nach demselben, ob und inwieweit Naturallieferungen, welche vor diesem Tage gefordert sind, aber erst nach diesem Tage geleistet werden, auf Rechnung des Reichs oder des Landes zu übernehmen sind.

Art. 4. Dieses Gesetz findet auf Bayern keine Anwendung.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 13. Februar 1875.

(L. S.) Wilhelm.

Fürst von Bismarck.

Besten ehrloser Anschläge, tyrannischer Absichten, alle verfassungsmäßige Ordnung untergrabender Neuerung. Hier muß strenge Rechenschaft gefordert werden, und folglich kömmt Alles auf die Frage an, ob die Verordnungen vom 25 Julius gesetzlich oder ungesetzlich waren, auf die Authentie der Unterschrift, auf den Grad der Prämeditation, welche dieser voranging, und allerdings hätte man, um so einfache Fragen auszumitteln, nicht des Verhörs eines halben Hunderts Zeugen bedurft, mit denen schon fünf Tage hingegangen sind.

Uebrigens naht sich die Untersuchung ihrem Ende; so langsam sie anfangs sich bewegte, so rasch schreitet sie gegenwärtig voran. Das Verhör der Angeklagten und Zeugen ist völlig abgethan, der königliche Generalprocurator, der indessen hier nur in der Eigenschaft eines Commissärs der Deputirtenkammer auftritt, hat auch schon seinen langen, inhaltsschweren Vortrag gehalten, und auch die Advocaten, unter denen der ehemalige Minister des Innern, v. Martignac, mit großer Auszeichnung aufgetreten ist, und mit denen der Graf Peyronnet auch selbst das Wort nahm, sind schon angehört worden. So werden also die contradictorischen Debatten heute oder morgen geschlossen werden, wenn die Repliken der Commissäre (jeder derselben wird das Wort nehmen) nicht zu viel Zeit erfordern. Es bliebe dann nur das Résumé des Präsidenten und die Berathung des Gerichtshofes übrig, welche letztere indessen dadurch sich in die Länge ziehen kann, daß ein jeder Pair das Recht hat, seine Ansicht durch eine Rede zu erhärten, oder sein Votum mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Diese Berathung mag übrigens in Kürze abgemacht werden oder Stunden und Tage in Anspruch nehmen, die Angeklagten werden gleich nach dem Schlusse der öffentlichen Debatten nach dem Schlosse Vincennes zurückgeführt werden,

und daselbst des zu erlassenden Urtheils gewärtig seyn. Daß es ihren Tod nach sich ziehen werde, ist nicht mehr zu vermuthen: schwerlich dürften sich so viele Pairs, die ihre Freunde, Schützlinge, Werkzeuge gewesen waren, zu einer blutigen Sentenz verstehen; unter den Gebildeten wird eine solche nicht gefordert, und jetzt, da die Zeit des Volkes Leidenschaften hat verrauchen lassen und sein Ungestüm sich gemildert, wird es, das sonst gutmüthig und barmherzig ist, nicht auf einem blutdürstigen Verlangen bestehen, welches die Juliusrevolution um den Ruhm der Milde nnd Reinheit bringen würde, der sie in Aller Augen, außerhalb des Landes, wie in seinem Innern, so hochstellt.

Ueber den Vortrag des Commissärs Persil, eines muthigen, charakterfesten Mannes, zumal über die sonderbare Behauptung in Betreff des 14ten Artikels, ließe sich Vieles bemerken, jedoch genügt es für dießmal auf letztere aufmerksam zu machen. Was bedeutet unter den gegebenen Umständen ein Satz wie folgender: „Wir gehen so weit nicht, daß wir behaupten sollten, in gefährlichen Momenten habe der König schlechterdings nicht das Recht, alle Gewalt in seiner Person zu vereinigen, um den Staat vom Untergange zu retten: aber nicht ein 14ter Charteartikel kann ihm dieses Recht verleihen, nur von der Nothwendigkeit kann es ihm eingeräumt werden.“ ...? Hieß das nicht ungeschickterweise seinen Gegnern Waffen gegen sich in die Hände geben, und wird es diesen schwer fallen, sich auf gedachte Nothwendigkeit zu berufen?

Die Zeit erlaubt uns nicht in diesem Augenblicke, in solche specielle Erörterungen uns einzulassen, nur im Allgemeinen wollen wir bemerken, daß der Verlauf des Processes überhaupt würdevoll und bedeutsam war, daß die Zeit möglichst treu benutzt, daß stets mit Milde, Schonung und Unparteilichkeit verfahren wurde, daß immer 160 Pairs und

jedesmal zur rechten Zeit zugegen waren, und daß das Publicum selbst in der dem Unglücke schuldigen Achtung so weit ging, daß es einer würdigen Antwort Beifall zumurmelte und eine freimüthige, zuversichtsvolle Sprache durch alle Zeichen des Antheils hervorrief. Graf Peyronnet rechtfertigte auch bei dieser für ihn so unglücklichen Gelegenheit den Ruf eines entschiedenen Charakters und hohen Talents, den er sich schon längst erworben: seine Sprache war eben so fern von Prahlerei als von Kleinmuth; er verhehlte nicht, wie peinlich seine Lage für ihn sey, ließ sich aber nicht durch dieselbe niederbeugen, sondern blieb sich selbst treu, fest, muthig, gediegen in allen seinen Worten. So konnte ihm auch der Antheil eines französischen Publicums, dem wirkliche Charaktergröße unter allen Umständen leicht imponirt, nicht abgehen; dagegen schadete sich Fürst Polignac ungemein, im Anfange seines Verhörs, durch das unmännliche System, das er angenommen, Alles von sich abzuwälzen, alle Schuld zu läugnen, vorzugeben, er sey von nichts unterrichtet gewesen, er habe an dem Geschehenen keinen Antheil gehabt, er wisse nicht, wie sich die Dinge verhalten u. s. w. Ich weiß nicht, oder dem ist nicht also! darauf beschränkten sich im Anfange seine Antworten; der Anschein von gänzlicher Nullität, den man ihm wohl in allen Stücken, nur nicht im bösen Willen zugetraut hatte, der so auf den Mann fiel, welchem Frankreich so viel Unglück vorzuwerfen hat, that seinem Ansehen weit mehr Abbruch, als er seiner Sache nützte. Dieser Eindruck ward indessen seitdem verwischt; ohne von seinem Systeme abzugehen, zeigte sich der Fürst in der dritten Sitzung in einem weit vortheilhafteren Lichte, und erweckte durch eine kurze Beantwortung der Aussage des Großreferendärs von Semonville und des Akademikers Arago, der beiden gefährlichsten Zungen, nicht nur eine wohlwollende

Theilnahme des zur Nachsicht geneigten Pairshofes, sondern selbst der anwesenden Nationalgardisten, die er anredete, um sich auf deren Rechtlichkeit und Achtung für einen gesetzlichen Ausspruch zu berufen. „Der edle Gerichtshof, sprach er, wird, indem er mit der einen Hand das Schwert hält, um den Schuldigen zu treffen, in der andern den Schild halten, der die Unschuldigen deckt. Die Commissarien, welche in gewisser Art die Deputirtenkammer, den Ausdruck des Willens und der Meinung des Landes repräsentiren, haben erklärt, es sey ihnen nur darum zu thun, die Wahrheit auszumitteln. Wohlan, im Namen der Wahrheit beschwöre ich Sie, sich nur an die Thatsachen zu halten und parteilos die Umstände, die außerordentliche Lage zu erwägen, in der wir uns in den drei Tagen befanden. Wäre ich jenem Volke selber zur Verantwortung gegenübergestellt, das während der drei Tage nur ein Volk von Soldaten war, ich hätte seinen Ausspruch nicht gefürchtet. Ich sehe in diesem Kreise eine große Anzahl Personen in der Uniform der Bürgergarde; sie hören meine Worte, sie mögen sie ihren Brüdern wiederholen. Ich schätze die Franzosen zu hoch, als daß ich glauben könnte, sie würden als Richter den Volksleidenschaften sich hingeben, und ich weiß, daß sie als Soldaten nur auf dem Schlachtfelde Feinde kennen.“ In diesen Worten lag allerdings eine gewisse Größe, auch machten sie im Augenblicke wieder gut, was die zwei ersten Tage in einem schlechten Lichte gezeigt hatten; es war Alles, daß sie nicht mit lautem Beifallklatschen aufgenommen wurden, das mit den Gefühlen und Gesprächen, welche auf der Straße vernommen wurden, gewaltig abgestochen hätte. Polignac's Reden waren überdieß höflich, seine Manieren fein, während die des Ministers des Innern, Peyronnet, an Hochmuth gränzten, den man jedoch weniger im Inhalte seiner Worte findet. Ihn hat

sein Genie auf die Höhe gestellt, von der er sich in den jähen Abgrund stürzte, der unter seinen Füßen lag: Polignac ist ein geborner Edelmann, grand seigneur in seinem ganzen Wesen, stolz auf die Eleganz seiner Person, seines Umganges, seiner Gebärden, von Kindheit auf zur Größe bestimmt, aber der Eigenschaften ermangelnd, die trotz allen Umständen auch den Niedrigen zu ihr führen können. Man erinnert sich, daß er nie im Stande war, auf der Rednerbühne etwas Zusammenhängendes zu improvisiren, während Graf Peyronnet zu jeder Zeit und gleichviel über welchen Gegenstand fertig zu reden ist. Es ist unmöglich, kürzer, bündiger, klarer sich zu erklären, als es dieser gewandte Redner, dieser entschlossene Staatsmann, den nichts aus der Fassung bringt, gethan hat. Er mißkannte die Bedürfnisse seiner Zeit, und hat seine Nation falsch beurtheilt; seine ganze Geisteskraft an einen Irrthum setzend, fiel er, und büßt es nun theuer, daß er ein ganzes großes Volk durch das Prisma seiner eigenen Wünsche und falscher Einflüsterungen betheiligter Freunde betrachtete.

Soll auch der Proceß selbst, wie die vorläufigen Actenstücke, die Hoffnung täuschen, etwas heller in der Finsterniß zu sehen, die den Hergang der Dinge bis zum 25 Julius noch umhüllt? Wann fiel man auf die Staatsstreiche, auf welche Hülfe rechnete man, wodurch bereitete man sie vor, wie sollten sie durchgesetzt werden, in wie fern ist Polignac schuldig, und in welchem Verhältnisse stand er einerseits zu der Camarilla und andrerseits zu seinen Collegen, unter denen ein Peyronnet doch zu keiner untergeordneten Rolle paßte, das sind Fragen, die man gelöst haben möchte, und auf die, leider! der Proceß noch immer kein Licht wirft. Nur der entschiedene Wille des Monarchen selbst ist keinem Zweifel mehr unterworfen: daß Karl X als König durchsetzte, was

er als Graf von Artois schon längst im Schilde geführt hatte, geht aus Allem hervor, zumal aus den kostbaren Zeugnissen des Großreferendars und des Adjutanten des Marschalls, Komierowski. An dem Beispiele des Herzogs von Ragusa selbst aber kann man lernen, wie der zum Sklaven der Macht sich erniedrigen, gegen alle bessere Ueberzeugung zu Gewaltthaten sich hergeben und der Verachtung anheim fallen muß, der der Knecht seiner Leidenschaften ist und sich, um sie, wenn alle Mittel versiegt sind, noch ferner befriedigen zu können, an den verkauft, welcher ihm das verpraßte Vermögen wieder zu erstatten verspricht.

Von Herrn von Chantelauze und Guernon de Ranville ist wenig zu sagen: sie spielen eine unbedeutende Rolle, auch hatte sie wohl die Natur nicht zu der Höhe berufen, auf welche Hofgunst sie gestellt. Sie sind mehr zu bedauern, als verdammungswerth.

Was endlich Herr Persil in Betreff der Brandstiftungen gesagt hat, als wären diese wirklich das fluchwürdige Werk der Parteien, das Werk der Congreganisten gewesen, seitdem sie nicht mehr füglich das der Exminister seyn können, bedarf noch weiterer Beweise, und hätte vielleicht nicht so leichthin angenommen werden sollen *).

---

*) Man sehe, was wir darüber in dem Aufsatze: das Ministerium vom 8 August und die Kammern von 1829 bemerkt haben. Allgem. politische Annalen. Neueste Folge. 5ter Theil S. 195.

XXXV.

Anfang der drei Decembertage. Bewunderungswürdige Haltung der Nationalgarde. Nothgeschrei in der Deputirtenkammer. Fortgang des Processes.

Den 21 December.

Die Ruhe, von der ich gestern sagte, daß sie unter der Menge stattfinde, welche das Luxemburg belagerte, hielt nicht bis zum Abende aus: sie fing an, einen Terrorismus zu üben, der zur Absicht hatte, einerseits die Pairs einzuschüchtern, und dann eine kritische Lage, vielleicht einen Umschlag der Dinge herbeizuführen. Da in demselben Augenblicke der Ministerpräsident in der Deputirtenkammer eine heftige Unruhe verrieth; da er von Gefahren für den König und die Kammern sprach, ohne doch bestimmen zu können, woher sie kommen sollen, oder wie ihnen zu begegnen ist, schwebt Paris gegenwärtig in großer Angst, und der Anfang einer traurigen Krisis ist da.

Es war gestern Montag derjenige Tag, an welchem die Pariser Arbeiter die Sonntagsruhe, auf die sie wenig halten, sich zu gönnen pflegen: wenige Handwerker besuchen an diesem Tage ihre Werkstätten, während im Gegentheile Sonntags die Arbeiten wie gewöhnlich betrieben werden. Statt wie sonst in den Wirthshäusern der Barrieren sich zu belustigen, sammelten sie sich aus Neugierde um den Pairspalast, wo zahlreiche Feinde aller Ruhe, bezahlte Agenten der bourbonischen Partei, unverbesserliche Republicaner und schreiende Clubisten sie erwarteten, um durch ihre Reden ihre Leidenschaften zu erhitzen, durch reichliche Libationen ihr Blut in Wallung zu bringen, oder durch vertheiltes Geld sie bei

ihrer schwachen Seite anzugreifen. Düstere Gesichter zeigten sich in diesen Schaaren, Leute, die bei allen Stürmen zu Hunderten auftauchen, gleichsam die Diener der finstern Macht, die im Stillen waltet und auf den Augenblick lauscht, Zwietracht und Haß unter die Menschen zu streuen und sich an fließendem Blute zu letzen. Anfangs hörte man nur dumpfes Gemurmel, bald aber ward es laut, man schrie: Nieder mit den Ministern! und in diesen Ruf mischte sich nicht selten dieser andere: Weg mit den Pairs! Da der Auflauf seit drei Uhr immer stärker, da die Haltung derer, die ihn bildeten, immer drohender wurde, da sie so weit gingen, Steine zu werfen und Laternen zu zerbrechen, mußte eine besondere Hülfe herbeigerufen werden, und Lafayette ließ den Präsidenten des Gerichtshofes ersuchen, die Sitzung nicht bis zur Nacht dauern zu lassen. Er selbst zeigte sich den Aufwieglern, versuchte zu reden, seiner Popularität sich zu bedienen, ward aber nicht angehört: „Ich erkenne hier keinen von denen, sagte er, die ich am 29 Julius gesehen habe;" da man aber fortfuhr, Tod den Ministern zu schreien, mußte er von den Bewaffneten in ihre Mitte genommen werden, um nicht die Wuth der Rasenden an sich selbst zu erfahren. Nun wurden in der Straße Tournon und der der Seine, die die Fortsetzung der andern bildet, alle Buden geschlossen, und zwei Bataillone der Nationalgarde rückten unter Trommelschlag auf die Unruhestifter los. Diese, wahre Banditen, brüllten wie Tiger und immer schrecklicher erhallte ihr: Tod den Ministern! Andere Legionen mußten beordert werden: die meisten versammelten sich, schickten einen Theil ihrer Mannschaft nach dem Schauplatze dieser beklagenswerthen Auftritte, und wiewohl die Aufwiegler mit ihren festen Massen einen harten Widerstand leisteten, wurden doch bald alle Straßen um das Luxemburg gefegt; sie wichen vor den ge-

fällten Bajonnetten, welche sie sich vergeblich bemühten, von den Flinten abnehmen zu lassen, wie sie es im Anfange erhalten hatten. Unter den Verhafteten will man verkappte Anhänger der Bourbone, tonsurirte Seminaristen, ja Sträflinge entdeckt haben, welche ihr Brandmal mit der Uniform der Nationalgarde bedeckten. Man trieb diesen Auswurf des Pöbels bis gegen den Strom zurück: da er überall die Laternen zerschlagen hatte, wurden die Straßen, so wie in denselben die Bürger den Aufwieglern nachrückten, von den Fenstern aus erleuchtet: allenthalben zeigte sich die größte Einigkeit zwischen den Bewaffneten und denen, die in den Häusern sich zeigten: letztere schickten ersteren Erfrischungen und belebten von oben ihren Muth. Groß war indessen im Grunde die Gefahr nicht; mittelst der Geduld richtete man mehr aus, als ein wirklicher Angriff erzielt hätte; die Waffen wurden nicht gebraucht, höchstens erlaubten sich die ersten Reihen Kolbenstöße; oft blieb man stundenlang den Unholden gegenüber, die der Nationalgarde ihr: En avant marchons! entgegenbrüllten, oder ihre blutgierigen Absichten dadurch beurkundeten, daß sie unter furchtbarem Geheule unaufhörlich den Vers der Marseillaise wiederholten: Qu'un sang impie arrose nos sillons. Die Nationalgarde, weit entfernt, sie mit Härte zu behandeln, sah in ihnen unglückliche Verirrte: ihre Langmuth verdient Bewunderung, ihre Geduld glich der Beharrlichkeit derer, die sie bekämpfte, sie ließ sie den Zeitverlust und die Ermüdung nicht entgelten, welche sie ihr zuzogen. Erst um eilf Uhr Nachts fingen die Massen an zu zergehen, das Bedürfniß nach Ruhe bemeisterte sich der Ungefügen, und allmählich ward es in den Straßen still. So konnte man denn um Mitternacht nach Hause gehen, die Sorge um die Erhaltung der nächtlichen Ruhe und um die Sicherheit der Gefangenen den Wachepoſten und Reserveba-

taillonen überlassend, welche am Luxemburg und Odeon aufgestellt sind, und den Patrouillen, die seit mehreren Monaten von der Nationalgarde sorgfältig in allen Quartieren der Hauptstadt gemacht werden. Lafayette selber blieb an Ort und Stelle, und sein Eifer, dessen Werth durch sein hohes Alter noch erhöht wird, verdient den Dank aller Wohlgesinnten.

Verbrecherisch ist es, wenn einige Journale, ihrer Gewohnheit gemäß, Alles der Regierung aufzubürden, Alles zu entschuldigen, was zum Nachtheile dieser geschah, behaupten, der Gang der Staatsangelegenheiten, das mit Recht verscherzte Zutrauen, welches man lange auf die Deputirtenkammer und besonders auf das neue Ministerium gesetzt hatte, hätten diesen Tumult hervorgebracht, zu welchem der Ministerproceß nur den Anlaß gegeben, nur einen Vorwand geliefert. Der Proceß war allerdings der Zunder, der in der aufgeregten, leidenschaftlichen, vernünftigen Erörterungen nicht zugänglichen Menge schnell das Feuer entzündete; allein die Feinde der neuen Ordnung der Dinge und die Verbrecher, welche überall Gewirr zu erzeugen suchen, um im Trüben zu fischen, haben diesen Zunder in die Masse geworfen, angeblasen und geschürt, daß der glimmende Funke zur brennenden Flamme wurde.

Denn daß nicht von einem zufälligen Auflaufe die Rede sey, beweisen die Worte, welche gestern Hr. Lafitte in der Deputirtenkammer gesprochen hat: „Wir sind in einer lebhaften Unruhe, sprach er. Man fürchtet für den König, für beide Kammern, für den Gerichtsstand, mit andern Worten für ganz Frankreich, denn alle diese Dinge sind nur Eines. . . . . Man zettelt vielleicht eine Verschwörung an; die Regierung ist auf ihrer Hut, um nicht überrascht zu werden.“

Viel-

Vielleicht ist diese Furcht übertrieben, vielleicht war die Mittheilung auf den Eindruck berechnet, den sie in der Kammer hervorbringen soll, daß alle Parteien sich vereinigen, ihre Streitigkeiten auf eine andere Zeit verlegen, jetzt aber aus allen Kräften die bedrohte Verwaltung unterstützen mögen. Uebrigens soll doch Herr Lafitte schon seit acht Tagen um ein Complot wissen, dessen Zweck Umsturz des Bestehenden und Rückkehr zum Alten wäre: vorigen Sonnabend (den 18ten) fand bei ihm spät Abends eine Zusammenkunft statt, in welcher die lebhaftesten Besorgnisse geäußert wurden. Der Seinepräfect, Herr Odillon-Barrot, sprach aber in einem Sinne, der zur Befestigung der Behörden nichts beitragen konnte; nach dem Vorgange der Journale schob auch er alle Schuld auf die Häupter der Verwaltung, griff diese heftig an, und beschäftigte sich weit mehr mit persönlichen Interessen, als daß er sich bemüht hätte, die Mittel anzugeben, durch welche das Land aus der Krisis gezogen werden kann, in welche es gestürzt ist. Wer Schuld am Uebel sey, das mag nachher ausgemittelt werden: im Augenblicke der Gefahr denkt der wahre Patriot nur auf Hülfe und dient seinem Vaterlande anders als mit Worten! Obgleich nun von diesem Complote gegen den König und die beiden Kammern auch schon in den Journalen, z. B. gestern in dem Constitutionnel und dem Courrier français die Rede gewesen ist, so scheint mir doch das Ministerium ihm eine allzugroße Wichtigkeit zu geben: diejenige, welche ihm durch die Berathung in der Kammer verliehen wird, scheint in unsern Tagen, wo die Preßfreiheit Alles aufspürt, Alles an den Tag bringt, keinem Anschlage der Art, wenn er auch in noch so verbrecherischen Absichten seinen Grund hatte, zu gebühren. Das Publicum war auf solche Vorfälle durch drei Proclamationen vorbereitet, welche man gestern Morgen neben einan-

sie kam, um Pflanzen zu pflücken, die Kinder mit sich nahm und sie dann in ihrer Hütte mit Speise und Trank bewirthete. In den ersten Jahren, da Bernardin bei ihr weilte, war sie noch ziemlich jung und hübsch, und Bernardin, der sie sehr gut leiden mochte, hatte sich oft mit ihr unterhalten, ohne jedoch jemals ein Wort der Liebe zu ihr gesprochen zu haben. Jetzt war sie bejahrt und ihre Reize waren verblüht, und Bernardin sah, da sie ihn mit Thränen in den Augen begrüßte, daß sie ihn noch immer liebte.

Sie hatte ihm viel zu erzählen, und Bernardin hörte ihr aufmerksam zu. Sie erzählte ihm, daß sie ihren Mann, den sie sehr geliebt, verloren habe, daß sie ihre Kinder, die sie ebenfalls sehr geliebt, alle verheirathet habe, daß sie nun ganz allein sei, daß sie aber dennoch nicht unglücklich sei, da sie ihre Zeit mit Beten und Arbeiten hinbringe, daß sie sich ihre Nahrung selbst bestelle, daß sie Ziegen und Hühner halte, daß sie Gott für alles, was er ihr gegeben, danke, daß sie ihn aber auch für alles, was er ihr genommen, danke, daß sie ihn für alles danke, was er ihr noch geben werde, daß sie ihn für alles danke, was er ihr nicht gegeben habe, daß sie ihn für alles danke, was er ihr noch nehmen werde, daß sie ihn für alles danke, was er ihr nicht nehmen werde, daß sie ihn für alles danke, was er ihr nicht nehmen werde, daß sie ihn für alles danke, was er ihr nicht

erſten Auftreten an, von der beim Banket der Vendanges de Bourgogne vor der Juliusrevolution gehaltenen Rede an, bis auf ſeine geſtrige Erwiederung des Vortrags des Miniſterpräſidenten, handelte er in dieſem Sinne: letztere, als der unverdeckte Widerſpruch eines untergeordneten Beamten, gegen dasjenige, was ſein Oberer als ſeine Anſicht der Dinge vorgetragen, konnte abermals unſchicklich genannt werden. Aus der Bekanntmachung des Polizeipräfecten (denn die des alten Generals muß ihrem ganzen Inhalte nach geleſen werden) heben wir folgende Stelle aus, die uns für den Geiſt unſerer Zeit bezeichnend ſcheint. „Unermeßlich iſt der ſittliche Einfluß der Juliusrevolution, denn durch ſie ſind alle Völker unſere Verbündeten geworden; durch ſie widerſtehen wir leicht allen Anſtrengungen unſerer äußern Feinde, ohne daß auch nur Eines unſerer Bataillone die Gränze verlaſſen hätte. Nun denn! dieſe unwiderſtehliche Macht wäre in einem Augenblick dahin, wenn das Anſehen gerichtlicher Ausſprüche ſich unter uns nicht mehr geltend machen könnte. Welche Freude für die Verleumder unſerer ruhmwürdigen Revolution, wenn die Stimme der Gerechtigkeit auch nur einen Augenblick mißkannt würde! Das, würden ſie ſagen, das ſind die Früchte der Freiheit, deren furchtbares Beiſpiel Frankreich den andern Völkern vorhält!....“

Bei Vielen mochten dieſe Anſchläge ihren Zweck nicht verfehlen, indeſſen erweckten ſie doch bei den Meiſten den Verdacht, daß die Losſprechung der Ex-Miniſter im voraus beſchloſſen ſey, ein Verdacht, in welchem ſie durch das Gerücht beſtärkt wurden, daß Letztere ihr Urtheil nicht im Gefängniſſe des Luxemburg abwarten, ſondern es, um gegen alle Gewalt von Seite des Volkes geſchützt zu ſeyn, erſt im Schloſſe Vincennes erfahren ſollten.

Die Nacht iſt übrigens ruhig vergangen, der ganze

Rad-Achsen 400 Umdrehungen und mehr, und dabei ist der Lauf ein ruhiger, sicherer und angenehmer. Die Räder haben 1,88 m Durchmesser, sind aus Stahl und mit Gummi bereift. Die Lokomotive ist 12,5 m lang, 3,2 m hoch und wiegt 70 Tonnen. Sie hat 2 Cylinder von 0,5 m Durchmesser und 0,6 m Kolbenhub. Der Kessel ist 5,5 m lang, hat 3,5 m Durchmesser und enthält 1000 Rohre von 50 mm Durchmesser. Die Heizfläche beträgt 1000 qm, die Rost-fläche 2,5 qm. Der Kessel ist mit 12 Atmosphären Dampfdruck belastet. Die Lokomotive hat 2 Tender, jeder mit 2 Achsen, die 30 Tonnen wiegen und 20 Tonnen Wasser und 6 Tonnen Kohlen fassen.

Die Lokomotive ist mit einer Bremse versehen, welche sowohl auf die Räder der Lokomotive, wie auf diejenigen der Tender wirkt und durch den Führer der Lokomotive bedient wird. Außerdem ist jeder Wagen mit einer Bremse versehen, welche durch den Zugführer bedient wird. Die Bremsen sind so eingerichtet, daß sie auch durch den Dampf der Lokomotive bedient werden können.

Die Lokomotive ist mit einer Pfeife versehen, welche durch den Führer der Lokomotive bedient wird. Außerdem ist jeder Wagen mit einer Pfeife versehen, welche durch den Zugführer bedient wird.

Die Lokomotive ist mit einer Laterne versehen, welche durch den Führer der Lokomotive bedient wird. Außerdem ist jeder Wagen mit einer Laterne versehen, welche durch den Zugführer bedient wird.

Die Lokomotive ist mit einer Signalglocke versehen, welche durch den Führer der Lokomotive bedient wird. Außerdem ist jeder Wagen mit einer Signalglocke versehen, welche durch den Zugführer bedient wird.

Die Lokomotive ist mit einer Signalpfeife versehen, welche durch den Führer der Lokomotive bedient wird. Außerdem ist jeder Wagen mit einer Signalpfeife

verdunkelt ward. Ganz Paris ſagt ſchon heute, Hr. Sauzet könne nicht in Lyon bleiben, ein Talent wie das ſeinige ſey eine Zierde, die der Hauptſtadt gebühre; welch ein Triumph für einen ſo jungen Mann, welche Demüthigung für unſere Departemente!

Heute wird der durch die Vorfälle in Nimes nach der Reſtauration bekannte Madier de Montjau, im Namen der Deputirtenkammer und als zweiter Commiſſär, das Wort nehmen; darauf werden die Herren Hennequin, v. Martignac, Sauzet und Crémieux erwiedern, worauf endlich der dritte Commiſſär, Hr. Berenger, ein eben ſo geſchickter Juriſt als feiner Weltmann und talentvoller Redner, den Beſchluß machen wird. Von morgen an folgt dann die Berathung der Pairs, während welcher jeder Einzelne zu ſprechen befugt iſt; indeſſen dürften doch wenige von ihrem Rechte Gebrauch machen, und nur die Schwierigkeit für das Urtheil Aller und eines Jeden eine Formel zu finden, welche eine Stimmenmehrheit gewinnen könne, dürfte dieſe Sitzung, wenn ſie überhaupt die letzte iſt, etwas in die Länge ziehn.

Uebrigens ſey man im Auslande unbeſorgt: unſere Revolution wird nicht beſudelt werden, der Aufruhr wird nicht ſiegen, rohe Gewalt wird nicht an die Stelle der Geſetze treten! Dieſes Palladium unſerer Freiheiten ſteht unter dem Schutze der Nationalgarden, von der 50,000 Mann auf den erſten Trommelſchlag herbeieilen. Dieſer Augenblick iſt entſcheidend; in wenigen Tagen, vielleicht morgen ſchon, werden wir wiſſen, ob wir im Hafen einlaufen oder neuerdings auf den Ocean hinausgeſchleudert werden. Parteien mögen exiſtiren: Unzufriedenheit kann man weder den Karliſten noch Republicanern verwehren, ja nicht einmal verargen; aber ſchweigen müſſen ſie und gehorchen, im Stillen

mögen ſie ihre Wünſche und Hoffnungen hegen, ſonſt aber unter das Joch des für Alle, was auch ihre Privatmeinung ſeyn mag, verbindlichen Geſetzes ſich beugen!

XXXVI.

Begebenheiten des 22ſten und 23ſten Dezembers (Dienſtags und Mittwochs). Ende des Proceſſes. Der König beſucht die Legionen der Nationalgarde in ihren Stadttheilen, um ihr ſeinen Dank abzuſtatten.

Den 24 Dezember.

Die gute Sache hat auch dießmal wieder geſiegt, der Geiſt des Umſturzes unterlag, und die Hoffnungen, welche in meinem letzten Briefe ausgedrückt ſind, hatten mich nicht getäuſcht. Gottlob! eine ſchwere Prüfung iſt ohne großes Unglück vorübergegangen, die Ruhe iſt wieder hergeſtellt, der Horizont wird heiterer, die Feſtigkeit der Nationalgarde (wie konnte Karl X der Bürgſchaft einer ſo vortrefflichen Inſtitution leichtſinnig entſagen!) erlaubt uns auf die Zukunft zu bauen.

Tauſend Gerüchte werden in und außer den Journalen über die Vorfallenheiten der drei denkwürdigen Tage, die nun überſtanden ſind, verbreitet; nicht alle verdienen Glauben, denn ſie ſind entweder die Frucht der Uebereilung oder beſonderer Abſichten und der Berechnung der Eindrücke, welche man in den Departementen hervorbringen wollte. Zeuge dieſer Ereigniſſe, ja zum Theil als Nationalgardiſt in die-

selben verflochten, wird es mir vielleicht gelingen, dieselben in ihr wahres Licht zu stellen, und meinem Berichte, selbst vor dem Richterstuhle der einstigen Geschichte, den Glauben zu verschaffen, den die Wahrheitsliebe verdient, deren ich mir, bei allen meinen Aussagen bewußt bin.

Von dem entdeckten Complote und den ersten Bewegungen am Montage schrieb ich in meinem letzten Briefe; es waren diese Bewegungen um so beunruhigender, als die Nationalgarde nicht vollkommen darüber mit sich einig war, wie sie ihre Pflicht verstehn müsse. Man mißtraute der Artillerie, die meist aus jungen Hitzköpfen zusammengesetzt ist; ohnehin hatte sie sich schon geweigert, ihre Stücke am Luxemburg aufzuführen, indem sie mit Recht bemerkte, daß diese keinerlei Mittel anböten, gegen ein aufgeregtes, bethörtes, aber doch einem und demselben Vaterlande angehöriges Volk zu handeln. Auf die 6te und 12te Legion rechnete man auch nur halb. Die Municipalgarde war zum Theil aus Juliushelden zusammengesetzt worden. Daß die Pairskammer ohne alles Ansehn, ohne moralischen Einfluß sey, konnte man sich nicht verhehlen, und bei den innern Mißhelligkeiten, die die Gegenwart Dupont's im Ministerium erzeugte, waren von diesem keine kräftigen Maßregeln zu erwarten. Die Nationalgarde war Alles in Allem, auch hätten die Aufwiegler sie gern unter sich, oder wenigstens mit dem gemeinen Volke verfeindet; allein ihre Absicht schlug fehl, durch das patriotische Einschreiten der Jugend, welche dießmal ihre Ehre und ihren Vortheil richtig verstand.

Die Bürgergarde hatte, und wird immer zur Losung haben: Freiheit und gesetzliche Ordnung! Darin vereinigten sich Alle; Alle erkannten, daß vor allen Dingen Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten sey, daß nur unter tiefer

Ruhe das Werk der Freiheit gedeihen, ihre Früchte reifen, die noch ſchwebenden politiſchen Fragen unterſucht und entſchieden werden können. Dieſes oder jenes Miniſterium zu vertheidigen, für dieſes oder jenes Regierungsſyſtem ſich auszuſprechen, war nicht ihr Geſchäft; hätte ſie ſich damit befaßt, ſo wäre auf Einmal ihre Stärke, die Einheit, zergangen, denn in ihr herrſchten alle Meinungen, rückgängige ſowohl als ultraliberale, obwohl im Ganzen die freiſinnigen Ideen, die der Bewegung und Reinigung, in ihr am meiſten Anhänger zählen. Auch in ihrem Haſſe gegen die Exminiſter waren ſie beinahe einmüthig. Die größere Zahl hätte vielleicht mit den Meuterern gemeine Sache gemacht, im Falle der Gerichtshof nicht nach den Geſetzen gerichtet, oder übertriebene Nachſicht an die Stelle des Rechts hätte treten laſſen. Wenige, ſelbſt von denen Wenige, die nicht zu den Ueberſpannten zählen, hätte man vermocht, auf die Menge, wenn ſie ſich auch noch größere Unordnungen erlaubt hätte, zu ſchießen; Viele hatten ſich das Wort gegeben, es in keinem Falle zu thun. Für das bisher befolgte Syſtem ſprach ſich in ihren Reihen nur hie und da gerechte Würdigung, ſelten wirkliche Theilnahme, am meiſten Mißbilligung und ernſte Rüge aus. Dieſe Stimmung der Gemüther war der obern Behörde nicht unbekannt, daher die Pairs auch nicht ohne Sorgen waren. Man hatte im Anfange der Woche die Officiere aller Compagnien auf den Mairien verſammelt, um ſie über den Geiſt ihrer Mannſchaft zu befragen, und natürlich denken und ſprechen die Officiere vollkommen im Geiſte und Sinne der Uebrigen, deren Erwählte ſie ſind. Das konnten ſie indeſſen verſichern, daß, ſo verſchieden auch die Anſichten der Einzelnen über den Proceß waren, ſo unverhalten die Meiſten auf die ſträflichen Urheber des traurigen Conflictes fluchten, doch

Freiheit und Ordnung die Losung bleiben, und daß die Böswilligen nicht zahlreich genug seyn würden, um ihre Cameraden von ihrer Pflicht abwendig zu machen. Und so geschah es auch. Der Trommelschlag ließ Wenige gleichgültig, die große Mehrzahl fand sich an den Sammelplätzen ein, und da auch die Legionen der benachbarten Gemeinden herbeieilten, stand der Regierung eine bedeutende Macht, über 50,000 Mann, zu Gebote, ohne die Linientruppen zu rechnen, welche sich scheuten, anders als unter den Flügeln der Nationalgarde zu agiren. Musterhaft war die Ordnung in den gedrängten Reihen dieses Bürgerheers; kein Befehl ward gegeben, der nicht hätte befolgt werden können, aber auch kein gegebener Befehl blieb unerfüllt. Die Einzelnen wachten über einander; man stand bereit die Uebelwollenden zu zäumen, und sie zugleich selbst vor den traurigen Folgen zu bewahren, welche ihre Verblendung nach sich ziehen konnte.

Daß die niedern Classen von Ehrgeizigen, von unverbesserlichen Jacobinern, von eben so eigensinnigen Karlisten, von Ränkeschmieden aller Art und jeder Classe, von Sträflingen und Banditen bearbeitet worden seyen, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn, bei der Art wie die Verhaftungen in der Eile gemacht worden sind, dieß auch nicht gerichtlich ausgemittelt werden sollte. Unter den Verhafteten waren unstreitig viele verkappte Anhänger des alten Systems, Agenten und Diener gewisser Häuser des noble Faubourg, verkleidete Seminaristen u. dgl.; auch fand man in den Taschen Vieler Rollen kleinen Silbergeldes zum Austheilen, so wie man Andere beim Auswechseln bedeutender Summen überraschte. Ob eine wirkliche Verschwörung, ausgegangen von einigen überspannten Abgeordneten der linken Seite, als da sind die Bavoux, die Corcelles, die Mauguin, oder von den sogenannten Volksfreunden, an ihrer Spitze Hubert,

Raspail, Trelat, und ihren Freunden Cavaignac u. a. in der Artillerie der Nationalgarde, nebst einigen irregeleiteten Studenten, statt gefunden habe, ist nicht leicht auszumachen; nur erinnere ich, daß derselbe Danton, dessen schon bei Gelegenheit der Schließung des Clubs Erwähnung geschah, in der Straße St. Antoine festgenommen wurde, als er eben vor dem Volke perorirte; daß, wie sich zeigen wird, die empörte Menge mit einiger Zuversicht gegen das Louvre strömte, wo das Hauptquartier der Kanoniere war; daß in den Gruppen auch viele wohlgekleidete Personen gesehn wurden, ja gewisse Nationalgardisten selbst sich nicht schämten, mit oder ohne Uniform zu erscheinen. Insofern wenigstens war eine Verschwörung vorhanden, als alle Unzufriedenen aller Parteien und jeglichen Namens sich anschickten, der Gelegenheit sich zu bedienen, um die Aufregungen und Leidenschaften ein Jeder zu seinen Zwecken zu benutzen. Ein neuer 10 August schien uns bevorzustehn, und wäre erfolgt, ohne die Festigkeit, den Muth, die Umsicht und Langmuth der Nationalgarde, die ihr ewig zur Ehre gereichen werden. Auf Blut war es abgesehen: wäre aber ein einziger Tropfen vergossen worden, wer kann berechnen, wo man stehen geblieben wäre, was der Pöbel in seiner Wuth geschont hätte?

Obgleich Dienstags die Aufläufe schon früh Morgens begannen, und die Buden an verschiedenen Orten, zumal aber in der Nähe des Luxemburg, geschlossen blieben, fiel doch vor Abend nichts Bedeutendes vor. Schon um 3 Uhr Nachmittags wurde die öffentliche Sitzung aufgehoben, da man aber stundenlang nichts von dem Spruche erfuhr, und den Richtern nicht traute, entstand eine immer zunehmende Gährung, der Pöbel häufte sich mehr und mehr, so daß die 4te, 10te, 11te und noch andere Legionen herbeigerufen werden mußten. Aus der Nähe des Luxemburg verdrängt,

Jagd in Wien vor und für Wien, wie für Wiener und Gäste, und ich kenne, so viel Schönes wir auch sonst besitzen, keine Stadt, die ihren Bewohnern und Gästen eine so schöne Jagd bietet, wie Wien. Wenn man sich in Wien, wo man will, in den Wagen setzt, so ist man in einer Stunde im Jagdrevier, und wenn man sich in Wien, wo man will, in den Wagen setzt, so ist man in einer Stunde wieder zu Hause

dem es die Aufmerksamkeit der Menge auf einen andern Punkt richtete. Nach Vincennes! nach Vincennes! schrien nun Einige, Andere schrien und liefen nach! das Gedränge nahm ab, und als gegen Mitternacht die Menge sich völlig verlaufen hatte, konnte auch der größere Theil der Bewaffneten nach Hause geschickt werden, um der Ruhe zu pflegen, deren sie bedurften. Die Sentenz war gleich nach zehn Uhr gesprochen worden, ward aber erst den andern Morgen völlig ruchbar; sie ist zu bekannt, als daß wir sie hier wiederholen sollten.

Noch war der härteste Tag nicht erschienen; die Unruhen des 22sten, Mittwochs, waren drohender als alle frühern, und erfüllten die Stadt mit Bangigkeit und Kriegsgetöse. Alles, was eine Flinte tragen konnte, stand unter Waffen, und die Legionen der umliegenden Gemeinden unterstützten aus vollen Kräften und mit rühmlicher Bereitwilligkeit die von Paris.

Der Menge mißfiel das Urtheil, sie murrte laut und fuhr fort, um Gerechtigkeit zu schreien; auch der Nationalgarde schien es zu schwachmüthig, der Größe des Verbrechens nicht angemessen, und nur Wenige fanden wir unsrer Meinung, wenn wir uns freuten, daß kein vergossenes Blut unsere ruhmwürdige Revolution besudelte; wenn wir fanden, daß dem verletzten Gesetze, dem schwer beleidigten Lande, den Manen der Erschlagenen, Genugthuung widerfahren; daß die infamirende, mit dem Civiltode verbundene Deportation, die nur der Zufall auch für den Fürsten Polignac in dasselbe lebenslängliche Gefängniß verwandelt hat, zu dem seine drei Unglücksgefährten ohne Civiltod, aber auch mit Verlust ihres Ranges, ihrer Titel und Orden verurtheilt worden sind, keine geringe, unverhältnißmäßige Strafe sey, und daß der Pairshof, wenn anders der Lärm von Außen ohne allen Einfluß

ge, die Welt, sein eigen, — gar Alles verschlingen möchte jeder Satz. Es sind Worte voller Lust, Worte, die Leben, Kraft, Schönheit, Liebe, Sehnsucht, Glück, Alles, Alles in sich tragen, Worte, die Alles sind, nur nicht Worte. Und wie sie sich aneinanderreihen, wie sie sich ineinanderschlingen, wie sie sich verbinden, wie sie sich trennen, wie sie sich suchen, wie sie sich finden, wie sie sich verlieren, wie sie sich wiederfinden, wie sie sich umarmen, wie sie sich küssen, wie sie sich lieben, wie sie sich lieben, wie sie sich lieben

erſte Bataillon der achten (zum Stadttheil St. Antoine gehörigen) Legion unterſtützte, in große Verlegenheit gerieth. Allein in demſelben Augenblicke erſchien die verlangte Hülfe; das 4te Bataillon der zehnten Legion zog durch die Straße Vaugirard vor die Hauptpforte des Luxemburg, während die übrigen Bataillone andere Poſten beſetzten, und die eilfte Legion vor dem Odeon ſich aufſtellte, die zwölfte aber beim Pantheon das Volk der Vorſtädte im Zaume zu halten ſuchte. Bei dem Palaſte angekommen, nahm nun das Bataillon der zehnten Legion die Straße Tournon, die auf die Hauptpforte zuläuft, in ihrer ganzen Breite ein; Anfangs wich die Menge nicht, ſondern wilde Stimmen ſchrien durcheinander: Gerechtigkeit! Tod den Miniſtern! verlangten Abnahme der Bajonnette und ſchimpften auf die Bürger, die ſich weigerten, ihnen zu willfahren. Da man die Reihen der letztern zurückzudrängen oder zu brechen ſuchte, widerſtanden ſie mit Feſtigkeit, ſetzten aber dem Ungeſtüme der Meuterer nicht Gewalt, nicht Zorn, ſondern beſonnene Ruhe entgegen; ohne die Flinte vom Arme zu nehmen, drängten ſie die Maſſen zurück, mahnten ſie zum Gehorſame mit freundlichem Rathe und ließen ſich ſelbſt durch Hohn und Schmach nicht aus der geduldigen Faſſung bringen. Da das Gedränge immer ärger wurde, ſchlugen die Trommelſchläger einen Augenblick den Sturmſchritt an. Zwei Unterofficiere des Bataillons nahmen alſobald ihr Bajonnet ab und ließen ſich durch das Zureden ihrer Obern und Cameraden nicht bewegen, daſſelbe wieder aufzuſtecken; da verjagten wir ſie aus unſern Reihen und ließen uns durch den Schimpfnamen Jeſuiten, der uns dafür zu Theil wurde, nicht irre machen. Nach einer kleinen Stunde war die ganze Straße Tournon gefegt, alle auf ſie zulaufenden Gaſſen beſetzt, verſchiedene Arreſtationen gemacht; aber im Augenblicke, wo ein Officier der dritten Jägercom-

pagnie einen der wüthendsten Schreier festnehmen wollte, versetzte ihm dieser einen Messerstich und zugleich fielen mehrere Steine auf unsere ersten Reihen. Nichtsdestoweniger rückte man immer vorwärts, unterstützt von einem Bataillon der Linie, mit seinen Sappeurs an der Spitze, bis man die Seinestraße in ihrer halben Länge, bis zur Straße Bussi, die sich mit ihr kreuzt, gefegt hatte.

Unterdessen hatte aber ein Bataillon der eilften Legion, nachdem es die Straße de l'Odéon gesäubert, am Ausgange derselben einen schweren Stand: das Toben des Pöbels war auf diesem Punkte so furchtbar, daß sich Angst und Schrecken in den umliegenden Häusern verbreitete. Die 4te Jägercompagnie des Bataillons der zehnten wurde aus der Seinestraße dahin zur Verstärkung geschickt, und um alle andern Zugänge zu besetzen. Wir fanden nun in dem sogenannten Carrefour de l'Odéon, da wo die Straßen Monsieur le Prince, des Boucheries, de l'Odéon, Fossés St. Germain und noch andere zusammenstoßen, einen hartnäckigen Widerstand, der unsere Geduld auf eine harte Probe setzte. Vergebens machten die Officiere Vorstellungen, vergebens ließen mit dreifarbigen Schärpen bekleidete Commissarien die dreimaligen gesetzlichen Aufforderungen hören, vergebens ward selbst Sturm geschlagen: die Menge hielt aus, ließ auf uns Steine regnen, nannte uns Jesuiten und Gendarmen und rief in Einem fort: Nieder mit der Nationalgarde! weil sich diese nicht, wie sie gehofft, zu ihr geschlagen. Dagegen war in den Häusern Alles für die gesetzliche Macht; man redete ihr aus den Fenstern zu, sich standhaft zu zeigen, und schickte einige Erfrischungen herab.

Eine Stunde lang hatten so mehrere Abtheilungen verschiedener Legionen und der schreiende Pöbel einander gegenüber gestanden, ihre Vorfechter und wüthendsten Schreier

verhaftend, als gegen 1 Uhr von einer andern Seite her eine mächtige Diverſion gemacht wurde.

Man hatte mehrfach den Verdacht und die Furcht geäußert, die Studenten möchten ſich, bei ihrer überſpannten Freiheitsliebe und jugendlichen Leidenſchaftlichkeit, auf die Seite der Mißvergnügten ſchlagen, wodurch deren Zahl nicht nur materiell um Tauſende vermehrt, ſondern auch moraliſch durch das Anſehen, in welchem dieſe jungen Leute bei der Maſſe ſtehen, verſtärkt worden wäre. In der That ließ ſich unter ihnen hier und da die Stimme der Verführung und des Aufruhrs hören, und man gab ſich viele Mühe, in der Rechts- und Medicin-Schule eine Proteſtation gegen das Urtheil unterſchreiben zu machen, mittelſt welcher man zugleich auf die Auflöſung beider Kammern drang, obſchon das Geſetz eine ſolche Maßregel nur in Betreff der einen verſtattet. Allein zugleich mit jener ſchmählichen Stimme ließ ſich auch die der Ehre, des Pflichtgefühls vernehmen: die jungen Leute ſahen ein, daß ihr guter Ruf bedroht, ihr in der Juliuswoche erlangter Ruhm auf dem Spiele ſey, wenn ſie nicht der betrogenen Menge zeigten, daß ſie mit Unruheſtiftern und Meuterern nichts gemein hätten. Sie verſammelten ſich alſo in ihren Schulen, ſtellten ſich beim Panthevn dem Oberſten der zwölften Legion, Agier, zur Verfügung und halfen treulich mit, die Fabrikarbeiter der Vorſtädte im Zaume zu halten, Frieden zu ſtiften und die Ordnung zu handhaben. Statt eine aufrühreriſche Proteſtation zu unterzeichnen, proteſtirten ſie im Gegentheile gegen die ihnen untergeſchobenen Abſichten, und der Macht ihres Beiſpiels ſich bewußt, ſuchten ſie um die Erlaubniß an, von ihrer Seite zu verſuchen, auch auf andern Punkten die Ruhe wieder herzuſtellen und ſodann den König von ihrer Ergebenheit zu verſichern.

So ſahen wir denn, im Augenblicke als uns nichts übrig zu bleiben ſchien, als mit gefälltem Bajonnette vorzurücken, einen langen Zug herbeikommen, beſtehend aus Zöglingen der polytechniſchen, der Rechts=, Medicin=, Pharmacie= und der Alfort'ſchen Veterinär=Schule mit untermiſchten National=gardiſten Arm in Arm. Dieſe in ihren Uniformen, aber ohne Flinten, jene ihre Studentenkarte am Hute oder mit einem ſonſtigen Abzeichen, mit weißen Papierbändern, auf welchen man: Freiheit, öffentliche Ordnung oder andere Deviſen las. Aus unſern Reihen und aus den Fenſtern wurden ſie alſobald mit dem Rufe: Es leben die Schulen! Es leben die Studen=ten (les élèves)! bewillkommt; von ihrer Seite riefen ſie uns zu: Es lebe die brave Nationalgarde! Unſere Freude über dieſes glückliche Einſchreiten ward auch von der Menge ge=theilt, denn dieſe wähnte einen Augenblick, die Jugend komme ihr zu Hülfe: Staunen und Bewunderung war der erſte Eindruck, den ihr plötzliches Erſcheinen hervorbrachte, und da der Zug Tauſende mit ſich fortriß, blieben wir beinahe allein ſtehen, ſo daß es uns, im Vereine mit andern Abtheilun=gen leicht wurde, alle Straßen bis zur Seine vollends zu ſäubern.

Auf dem linken Ufer dieſes Stromes wurde es auf dieſe Art ruhig, allein deſto ärger ward das Gewirre auf der an=dern Seite, um das Louvre und das Palais=royal, die, wie am Tage zuvor, von allen Seiten mit Nationalgarden und Linienſoldaten umgeben waren. Das Erſcheinen der Studen=ten überraſchte zwar augenblicklich, machte aber dem Unweſen nicht eben ſo ſchnell ein Ende; nachdem ſie ſich dem Könige gezeigt und, da er von einem Balkon herab ihnen gedankt, ihrer Ergebenheit ihn verſichert hatten, zogen ſie durch die Vorſtädte, überall von der Nationalgarde begrüßt, und ih=ren Gruß herzlich erwidernd. Nichtsdeſtoweniger dauerte der

Unfug fort, und die vierte Legion hatte bis zum Abend die Hände voll zu thun, um allen Angriffen auf die Waffenbuden oder auf anderes Besitzthum zuvorzukommen, und das Toben von der königlichen Wohnung zu entfernen. Sie mußte, von andern Legionen, zumal von der Schwadron reitender Nationalgardisten unterstützt und nicht ohne Gefahr, eine Barrikade niederwerfen, die Straße St. Honoré in ihrer ganzen Länge bis zur Straße St. Denis und dann auch diese noch fegen, und kam mehrmals so sehr ins Gedränge, daß sie nothgedrungen die Bajonnette fällen mußte und der Hülfe bedurfte, welche die zureitende Schwadron ihr leistete. Sie blieb aber Meister und ließ sich durch den Steinregen eben so wenig irren, als durch die Schmähreden: Gendarmen! Knechte Polignac's u. s. f.

Um sechs Uhr war die Ruhe fast allenthalben hergestellt, so daß die Buden noch jenen Abend wieder eröffnet werden konnten; seitdem ist sie so wenig unterbrochen worden, daß heute schon der Durchgang durch das Palais-royal wie durch das Louvre wieder Jedermann freisteht. Als die Nacht hereingebrochen war, zündeten die Bataillone längs den Quais vor dem Palais-royal, auf dem Carroussel und an andern Punkten Wachfeuer an, durch welche die Stadt ein höchst merkwürdiges Ansehen erhielt, eben so merkwürdig in seiner Art als der Anblick von Paris am Abende des 29 Julius. Jetzt wie damals war für das Gesetz gefochten und mit demselben gesiegt worden, nur mit dem Unterschiede, daß es damals gegen die höchste Staatsgewalt durch die niedern Classen, jetzt aber gegen diese mit Hülfe und zu Gunsten jener geschah. Der Eifer der Nationalgarde war über alles Lob erhaben: diejenigen, welche um diese Stunde nach Hause entlassen wurden, um Nahrung zu sich zu nehmen, kehrten gewissenhaft in der festgesetzten Frist zurück, damit die Reihe sodann an ihre

Cameraden käme. Die Patrouillen, welche die Stadt durchzogen, trafen auf keinen Widerstand mehr; der König zeigte sich Abends, wie am Tage dem Volke und wurde mit lautem Hurrah empfangen, und als der junge Herzog von Nemours mit einer Patrouille seiner Schwadron durch die Straßen in der Nähe seiner Wohnung ritt, rief auch das gemeinste Volk ihm und dem Könige Vivat!

Auf die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau hatten die Aufwiegler vergeblich gerechnet; die zahlreichen Arbeiter blieben entweder in ihren Werkstätten, oder verhielten sich doch als leidende Zuschauer. Ihr Loos hatte sich nicht verbessert, aber, war die gewünschte Verbesserung von solchen Auftritten zu erwarten? Jedermann sah es klar ein, es war kein vernünftiger Grund zu einem Aufstande vorhanden, und selbst die geübtesten Schreier wußten nicht recht, was sie schreien sollten. Haß gegen die Exminister, auf die sie, nicht mit Unrecht, die Schuld der gegenwärtigen Brodlosigkeit schoben, ausgetheiltes Geld und sträfliche Aufwieglung von Leuten aus höhern Classen hatten allein den Unfug dieser drei Tage veranlaßt. Die Rasenden hätten bedenken sollen, daß die wohlhabenden Bürger nicht leichtsinnig ihr Vermögen, ihre Häuser, ihre Familien ihnen Preis geben würden, daß aber selbst die furchtbarsten Massen gegen 80,000 Bajonnette nichts ausrichten können, sobald nur Einigkeit unter den Bürgern herrscht. Sie hofften freilich, ihre Saat der Zwietracht werde aufgehn, allein das Unkraut war im Keime erstickt worden.

Abends um zehn Uhr wurden die meisten Legionen entlassen, nur vor der Börse, dem Rathhause, auf dem Carroussel, dem Platze der Petits Pères, vor dem Pantheon und dem Artilleriemuseum, blieben starke Abtheilungen zu

größerer Sicherheit zurück. Mit der dieses Museums bei der Kirche St. Thomas d'Aquin blieb ich selbst theils beim Bivouacqfeuer, theils auf einem Wachposten, bis man uns zuletzt ebenfalls, um ein Uhr Morgens, entließ, der Ruhe nach so anhaltender und beschwerlicher Arbeit bedürftig, aber mit uns selbst zufrieden und getrost der Zukunft entgegen sehend; denn Jeder hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß eine Schreckenszeit von nun an zu den unmöglichen Dingen gehöre.

Die Trommel, welche uns auch Donnerstags wieder unter die Waffen rief, führte uns nicht neuen Strapatzen entgegen. Waren die letzten Tage für uns angreifend und erschöpfend gewesen, so war es dieser für den Monarchen, den seine Dankbarkeit und Bewunderung für die Nationalgarde bestimmte, die einzelnen Legionen in ihren zwölf Quartieren zu besuchen, jeder besonders und auch denen der Umgegend, im Namen des Vaterlandes zu danken, und ihnen seine Freude über den Erfolg auszudrücken, der ihre vereinten Bemühungen gekrönt hat. Ueberall mit Freude und Vivatrufen empfangen, brachte er sieben bis acht Stunden auf diesen Besuchen zu, denn die ganze Stadt mußte durchritten werden. „Wahrlich," sprach er zu unserm Obersten, als er ihn verließ, „ich bin stolz darauf, Franzose zu seyn!" Und er hat Recht! denn was ist größer zu nennen, als die mit Langmuth und Schonung gepaarte Festigkeit unserer Bürgermiliz? Muth, Kraft und Talent haben oft glänzende Siege davon getragen, glänzender aber ist der unblutige Sieg, den der unbeugsame Wille ordnungsliebender Bürger über ungeregelte Leidenschaften und unverbesserliche Neuerungssucht davon getragen hat. Kaum hier und da nahmen sie, unter Schmähungen und Steinregen, das Gewehr vom Arm; auch spricht man nur von zwei Mann,

die das Leben eingebüßt haben ſollen, während die Zahl der Verhafteten ſich auf mehrere Hundert beläuft, und viele Bürgerſoldaten an den empfangenen Wunden darniederliegen.

XXXVII.

Anmaßliches Betragen der Studirenden, der Deputirtenkammer gegenüber. Lafayette verliert das Generalcommando der Nationalgarden. Bewegungen im Conſeil. Vorgänge bei Hofe.

Den 29 December.

Die Ruhe iſt wenigſtens in den Straßen, das gute Vernehmen vielleicht in dem Miniſterrathe, und in der Deputirtenkammer die Zuverſicht wieder hergeſtellt; allein im Innern der Gemüther herrſchen noch Unmuth, Beſorgniſſe, Leidenſchaften, und die von der drohenden Gefahr bewirkte Einigkeit zerfällt nun wieder in dem Maße, als die Furcht weicht, und die politiſchen Fragen aufs neue in Unterſuchung kommen. Aber die furchtbarſte Prüfung iſt vorüber; die Anmaßung des Pöbels mußte verſtummen vor den gedrängten Reihen unſerer Nationalgarde, und würde, im Falle ſelbſt es dieſe an gutem Willen fehlen ließe, an dem einmüthigen Verlangen nach Ruhe in den Departementen, an der Energie ſcheitern, mit der dieſe nöthigenfalls jenes Verlangen durchſetzen würden. Und als nachher der Studentenunfug kam, dem man eine viel zu große Wichtigkeit beilegt, und der es nicht verdient hätte, daß wir ſeinetwegen aber-

mals unsere Geschäfte verlassen mußten, um nach den Waffen zu greifen, *) konnten die bethörten jungen Leute bald sehen, daß sie die öffentliche Stimme wider sich hatten, und daß sie unter ihren friedlichen Mitbürgern, denen sie doch nichts anhaben wollten, Unwillen und Bestürzung verbreiteten.

Gestehen wir es übrigens nur, die Deputirtenkammer, die sich nun voran stellt, mißt sich ein Ansehn und eine Wichtigkeit bei, welche ihr die Meisten nicht zuerkennen; um sich zum Organe des dankbaren Vaterlandes zu machen, hätte sie eine Popularität haben müssen, die ihr leider abgeht, und in deren Ermangelung der ausgesprochene Dank eher lächerlich als belohnend erscheint. Sodann fehlte sie darin, daß sie auch die Studenten an diesem Danke Theil nehmen ließ, welcher der Nationalgarde und den Linientruppen allein gebührte, die drei saure Tage lang Mühe und Noth ausgestanden haben. Das Betragen der studirenden Jugend war allerdings ehrenvoll, allein man bedenke auch, daß sie ihre angegriffene Ehre zu retten hatte, indem nicht ganz ohne Grund behauptet wurde, sie habe in den ersten Tagen der Unordnung Vorschub geleistet, so wie sie dieselbe jetzt unterhalten zu wollen scheint, und daß sie ihre Dazwischenkunft, welche das Volk zertheilte, eben so sehr sich selbst als dem Vaterlande schuldig war. Wollte man aber einmal den jungen Leuten danken, ohne sich erst zu erkundigen, wie der Dank aufgenommen werden würde, so hätte dieß einmüthiger, wohlwollender, ohne Rückhalt geschehn müssen; ein bestrittener, mühsam erbettelter Dank

*) Schon den 27 December brachte das Bataillon, zu dem der Verfasser gehört, wieder den ganzen Tag im Invalidenhotel in Reserve zu, um die Deputirtenkammer gegen alle Gewalt zu schützen.

mußte ihre Leidenschaften nur noch mehr erhitzen. Abgesehn davon, begreift man, daß sie an demselben keine sonderliche Freude haben konnten, da sie das System der Kammer mißbilligen, da sie für diese sich schwerlich voranstellen würden und für die Ordnung zu thun vermeint haben, was diese nun auf sich zu beziehen scheint. Indessen, nichts kann die anmaßliche, freche Protestation entschuldigen, mit der der Beschluß der Kammer beantwortet wurde; viele Zöglinge der drei Hauptschulen, nicht aber die Mehrheit und auch jene nicht ohne vorläufige Debatten und Widerrede, haben sie unterschrieben. Was soll man zu einer solchen Vermessenheit sagen! Sie, die großentheils noch nicht einmal berechtigt sind, an Civilacten, die ihr eigenes Interesse angehn, Theil zu nehmen, deren Unterschrift nichts bekräftigen kann, die bei Ehen, Testamenten, Geburtsfällen nicht als Zeugen angenommen würden; sie nehmen sich heraus, nicht nur Verachtung gegen die Vertreter der Nation auszusprechen, sondern auch Bedingungen und Gesetze vorzuschreiben! Ein unerhörter Vorwitz! Eine Anmaßung, die eine empfindliche Züchtigung verdient hätte, wenn nicht die Schulen von einigen Rädelsführern irregeleitet worden und bald wieder in die Schranken zurückgetreten wären, welche sie nie hätten niedertreten sollen! Es ging ihnen, wie so manchen Nationalgardisten in den Compagnien, in welchen man Petitionen an den König unterschrieb; in der unsrigen ward gleich nach den denkwürdigen Tagen der verflossenen Woche eine solche Adresse unterzeichnet, die jedoch von dem Monarchen mit Recht nicht angenommen wurde, und mittelst welcher man ihn um die versprochenen Institutionen und um die Erneuerung der Pairskammer bat; Viele gestanden mir nachher offenherzig, daß sie die Sache nicht recht überlegt und gedacht hatten, keinen Anstand neh-

men zu müſſen, ihre Unterſchrift der ſo vieler achtbaren und ihres Vertrauens würdigen Perſonen beizufügen. Auch unter den Studenten proteſtiren jetzt die Beſſern, und die Meiſten ſchämen ſich, einen Anlaß gegeben zu haben, daß ſie von ihren Mitbürgern mit den Unruheſtiftern auf Eine Linie geſtellt werden.

Aber das ſonderbarſte Ergebniß der Decembertage iſt die Stellung, welche die Majorität der Deputirtenkammer einen Augenblick gegen die Regierung annahm, die von Lafayette eingereichte Dimiſſion als oberſter Befehlshaber der Nationalgarden des Königreichs, und die im Miniſterium erfolgte Modification.

Die Majorität ſchreibt einen Theil des Vorgefallenen dem Mangel an Feſtigkeit zu, die ihrer Abſicht nach den Parteien entgegenzuſtellen wäre, und welche ſie in dem Miniſterium nicht findet. Es entging ihr nicht, daß in demſelben keine Einheit herrſchte, daß Dupont de l'Eure, unterſtützt von Lafayette, von Odillon-Barrot u. a. immer auf neue Conceſſionen drang, daß Laffitte zwiſchen dieſen und der Majorität ſchwankte, die er nicht entbehren kann, weil er für den Augenblick keine neuen Wahlen wünſcht; ſie wußte, daß der König ſelbſt unſchlüſſig von dem Widerſtande zur Bewegung, von dieſer zu jenem ſich hinneigte, ohne einen männlichen Entſchluß faſſen zu können; ſie hat von dem Beſuche gehört, den Lafayette bei ihm gemacht, in der Abſicht, ihm das vorgebliche Begehren des Volkes vorzutragen. In Gegenwart der Herren Laffitte und Montalivet, drang der Veteran der Freiheit auf ſchleunige Auflöſung der Deputirtenkammer, auf die Erlaſſung einer Ordonnanz in Betreff derjenigen der Pairskammer, und des Geſetzes, dem zufolge die neuen Wahlen gehalten werden ſollten; aber er erhielt zur Antwort:

„Nein, ich darf den Eid nicht brechen, den ich im Angesichte der Nation geleistet habe!“ Die Deputirtenkammer, da sie nicht nur ihrer selbst, sondern auch der Grundsätze wegen, keine Auflösung wünscht, zeigte sich nun schwierig, mißtrauisch, und forderte Herrn Laffitte zu größerer Energie auf.

Man kennt die Vorfälle in der Sitzung vom 24sten letzthin; daß das Generalkommando der Nationalgarden abgeschafft wurde, darf dem Ministerium nicht zur Last gelegt werden, indem Herr Montalivet z. B. das Amendement vorschlug: „Das Amt eines Generalcommandanten der Nationalgarden des Königreichs wird provisorisch beibehalten, bis der König erkennt, daß es unnütz geworden ist. Freilich hätte Hr. Laffitte vorgezogen, dem jetzigen Generalcommandanten sein Amt als eine Ehrenstelle, ohne wirkliche Thätigkeit zu lassen, aber nicht er, sondern der Ausschuß widersetzte sich dem Amendement, denn dem Geiste des Gesetzes nach durfte von einem Generalcommandanten keine Rede mehr seyn. Die Mehrheit theilte die Ansicht ihres Ausschusses vollkommen; sie wies alle Vorschläge ab, welche eine specielle Beziehung auf Lafayette hatten, obgleich sie jedes seiner Person gespendete Lob mit Beifall aufnahm. Sie unterschied mit Recht zwischen dem Charakter desselben, der in jeder Beziehung ehrenvoll ist, und seiner Stellung, welche bei des Generals fixen, vielleicht monomanischen Ansichten und dem Einflusse, den sie ihm zusichert, gefährlich werden kann; sie schloß aus der Vergangenheit auf die Zukunft und widersetzte sich den Versuchen, das persönliche Ansehn dieses hochgestellten Mannes auf Kosten der innern Oekonomie des Gesetzes, und vielleicht der Ruhe Frankreichs zu verstärken. Das Generalcommando wurde folglich abgeschafft, zum großen Verdrusse aller sogenannten Liberalen und der Mehrzahl der Nationalgarden selbst, aber mit Recht und aus weiser Vorsicht;

den folgenden Tag reichte Lafayette selber seine Dimission ein, ohne sich vermögen zu lassen, sie zurückzunehmen oder sich mit der Stelle eines Commandanten der Pariser Legionen zu begnügen, die nun dem Grafen Lobau (General Mouton) übertragen wird. Wir enthalten uns alles Urtheils über die Gründe, welche den patriotischen Mann bestimmten, aller Bitten der Minister und des Königs selber ungeachtet, sich zurückzuziehn, oder über die Bedingungen, an welche er die Annahme der neuen Stelle geknüpft hätte. Nur dieß wollen wir bemerken, daß von Bedingungen nun und nimmer die Rede seyn könne, denn es gibt nur Einen König in Frankreich, und über ihm keine Gewalt als die der beiden Kammern, oder, um besser zu sprechen, die des Gesetzes allein. Die Art, wie Lafayette, den 27sten, sein Abtreten auf der Tribüne erklärt hat, ist seines wohlwollenden, uneigennützigen Charakters würdig, und schließt auf das Rühmlichste eine so große, ehrenvolle Laufbahn; sie konnte aber keinen Gebildeten täuschen. Eben so wenig durfte man die Lobsprüche, welche ihm die Mehrheit spendete, für baare Münze nehmen, denn sie ist offenbar gegen ihn, wie gegen Dupont de l'Eure und Odillon-Barrot, sehr eingenommen; diese können leider ihre republicanischen Institutionen nicht vergessen, die Mehrheit aber vergißt das erste Wort, die Monarchie (monarchie entourée d'institutions républicaines) nicht, und hält mit Recht diese für bedrohter als jene. Mehrere Journale haben es ausgesprochen, daß diese drei Männer dem Könige beständig in den Ohren lägen, um ihn in die Bahn der Revolution zurückzubringen; die Sache ist jetzt außer Zweifel gesetzt, und ihre Absichten lassen sich in der Proclamation Lafayette's, zum Theil in der von Barrot und besonders in der Proclamation der Studenten erkennen, welche letzterer billigte, ja anzuschlagen erlaubte,

obgleich in ihr unanständige Angriffe auf die Kammern enthalten waren. *)

Nachdem Lafayette aus der Verwaltung getreten, konnte der Siegelbewahrer Dupont, sein alter, gleichgesinnter Freund, nicht mehr lange in derselben bleiben, so wenig als Mathieu Dumas, ein anderer Veteran, sein Amt als Inspector der Nationalgarden behalten konnte. Was doch das gesprochene Urtheil Alles schnell verändert hat! Er, der vor wenigen Wochen noch für einen nothwendigen, unentbehrlichen Mann galt, er, dem zu Liebe das Laffitte'sche Ministerium auf diese Weise zusammengesetzt wurde, und dem man selbst einen Perier hintansetzte, weil er nicht zugleich mit ihm im Cabinet seyn wollte, er wird nun ohne Umstände auf sein erstes Gesuch (sein Begehren ist vom 27sten) entlassen, und der Geist der Regierung scheint ganz so werden zu wollen, wie er unter der Verwaltung eines Perier, eines Decazes seyn müßte, nicht quasilegitimistisch, denn Perier hängt an der Legitimität so wenig als an den vertriebenen Bourbonen, aber fest, unbeugsam, streng parlamentarisch, zum Widerstande geneigt, statt daß er bisher der Bewegung sich günstig zeigte, welcher auch Hr. Laffitte im Anfange gewiß nicht zuwider war. Allein die Umstände und die Gesammtübersicht, welche ein Mann erhält, sobald er die schwindelnde Höhe erreicht hat, auf welcher der Präsident des Conseils steht, modificiren seine An-

---

*) Es wurden deren zwei bekannt gemacht; die erste war untadelig, aber in der zweiten las man folgende Worte: „Avec le rétablissement de l'ordre, la certitude nous est donnée de la renaissance de la prospérité publique; car le Roi, notre élu, Lafayette, Dupont de l'Eure, Odillon-Barrot, nos amis et les vôtres, se sont engagés (gegen wen?) sur l'honneur à l'organisation complète de la liberté qu'on nous marchande et qu'en juillet nous avons payée comptant.

Bäume, durch die sich der Bach schlängelt, und in der Ferne sieht man die Kapelle stehen. Der Text ist gut. Der Verfasser hat sich bemüht, die Sprache der Gegend, in der er lebt, zu studieren und sie in seinen Gedichten anzuwenden. Er hat auch Glück gehabt, denn er hat einen Verleger gefunden, der sein Buch gedruckt hat. Ich bin sicher, dass es ihm gut gehen wird. Ich habe es gern gelesen, und ich werde es noch oft lesen. Ich wünsche ihm, dass er noch viele Bücher schreiben möge, damit wir noch mehr Gedichte in der Sprache unserer Heimat haben. Ich bin sicher, dass er sie gut schreiben

lich schmeichelte und alle Hoffnungen des Vaterlandes auf ihr Haupt legte; die Gefahr ist jetzt größer, weil ihr Spielraum erweitert ist, weil keine Schranken mehr da sind, um die Anmaßlichen im Zaume zu halten. Das hätten Männer, wie Dupont, wie Lafayette, wie Odillon-Barrot bedenken sollen, ehe sie sich zu Schmeichlern der Jugend machten; ihrer guten Absichten, ihrer anerkannten Redlichkeit ungeachtet fürchte ich, die Nachwelt möchte sie einst zu den gefährlichen Demagogen zählen, die nach Kräften das traurige Werk des Umsturzes beförderten.

Man verstehe mich recht, meine Worte sollen auf Lafayette keinen Schatten, kein verdächtiges Licht werfen. Ich verehre ihn als einen der schönsten Charaktere unserer Zeit, als einen Mann voll Wohlwollens und Vaterlandsliebe; aber ist es seine Sache, das Steuer des Staates ergreifen zu wollen; wäre es weise, sich von demjenigen leiten zu lassen, dessen reizende innere Welt durch keine Thatsachen sich verrücken ließ, der in der Möglichkeit mehr als in der Wirklichkeit lebt? Wir hätten gewünscht, daß er an der Spitze der Nationalgarde geblieben wäre, denn sein Name ist eine Fahne, auf die die Bürgersoldaten mit mehr Enthusiasmus schwören würden als auf irgend eine andere; aber das Gesetz gab es nicht zu, die Majorität wollte es nicht und in der That hätte es gefährlich werden können, weil Lafayette nicht genug die Menschen kennt, und sich leicht leiten, wenn nicht gar beherrschen läßt. Es fiel dem Könige schwer, in die Entlassung des Veteranen zu willigen, und gern hätte er die harte Form gemildert, mit welcher die Deputirtenkammer sie nothwendig machte. Denn Ludwig Philipp ist in hohem Grade der Begeisterung fähig, und fähig, die Seelengröße zu schätzen. Sein Wohlwollen kam dem des wohlwollenden Greises entgegen. Man lese seine neue rührende Zuschrift an das Bürgerheer!

Von nun an ist das Losungswort der Regierung: Keine weitern Concessionen! Sonderbarer Weise dasselbe, das die Polignacsche Verwaltung angenommen hatte. Wenn es aber damals keine andere Bedeutung hatte als: Stille stehen auf dem Wege der Verbesserungen, Rückkehr zur alten Form des Königreichs, so heißt es jetzt im Gegentheile: Nichts über die neue Charte; eben so wenig liberale Gewaltstreiche als absolutistische; die bestehende Verfassung vor allen Dingen, Herrschaft der parlamentarischen Mehrheit, Fortgang im Geiste der Charte von 1830 und den Versprechungen derselben gemäß, nicht aber im Sinne eines apokryphen Stadthausprogrammes, welches die Gewalt den Händen der Gebildeten entwinden möchte, um sie denen der blinden Menge zu überlassen. Der Proceß der Exminister hat also das Gegentheil von dem hervorgebracht, worauf man als Folge desselben gefaßt war.

XXXVIII.

Rückblick auf die letzten Begebenheiten und Erwartungen vom neuen Jahre. Das Gesetz in Betreff der Nationalgarden. Unmuth der Deputirtenkammer.

Den 4 Januar 1831.

Wie rasch der Strudel uns fortreißt, wie schnell wir leben! Heute sind es gerade vierzehn Tage, daß der Proceß der Exminister, die jetzt im Schlosse zu Ham über ihre Thaten nachdenken, zu Ende gebracht worden ist, und schon kann man ihn beinahe zu den Antiquitäten rechnen! Hundert andere Gegenstände fesselten seitdem die Aufmerksamkeit des

Publicums, und obgleich über jenen noch bei weitem nicht Alles gesagt worden ist; obgleich noch manche Punkte übrig bleiben, die der Beleuchtung bedürfen; obgleich die Reden der Herren von Martignac, von Peyronnet und Sauzet (Ersterm hat die seinige eine schwere Krankheit zugezogen) zu allerlei Bemerkungen Stoff und Anlaß geben könnten, so ist man doch in allen Gesellschaften darüber hinaus, und auch die Tagblätter liefern nicht die versprochenen Commentare nach, welche im Augenblicke selbst zu geben der Raum nicht gestattete, so ausgedehnt er auch war. Alle diese Actenstücke, ihre kritische Sichtung und Benutzung fällt hinfür der Geschichte anheim; die Tagespolitik hat nicht Zeit, sich dabei aufzuhalten.

Seitdem kamen die unbesonnenen Bewegungen der Studenten, ihre und Anderer heftige, ungebührliche Angriffe auf eine leider in der öffentlichen Achtung tief gesunkene Legislatur, die Abdankung des Generalcommandanten der Nationalgarden, der Austritt des Justizministers aus dem Cabinette und andere Modificationen desselben; das organische Gesetz in Betreff der Bürgermiliz und die argwöhnische Vorsicht, mit der man bemüht war, der Möglichkeit vorzubeugen, daß sie gegen das Staatswohl mißbraucht würde; die Auflösung ihrer Artillerielegion wegen des in derselben herrschenden demokratischen Geistes (Ordonnanz vom 31 December), das vom Minister des Innern (in der Sitzung vom 30 December) vorgelegte Project eines neuen Wahlgesetzes, das der Verbesserung fähig und bedürftig, aber auch schon so durchgreifend und organisch zu nennen ist; die Reden des Königs bei Gelegenheit des Jahreswechsels, und neben diesen nebst vielen andern wichtigen Fragen oder Ereignissen — die Neujahrseinkäufe, auch eine wichtige Angelegenheit, welche bedeutender geworden sind, als zu erwarten stand und Paris eine

ganze Woche hindurch gleichsam aufwühlten. Denn unzählig ist die Menschenmenge, die noch jetzt in allen Straßen wogt, endlos die Anzahl von Buden und Verkäufern aller Art, außerordentlich das Gedränge und Geschrei, auf das man überall stößt, und tröstlich der Anblick des wieder auflebenden Verkehrs, des allmählich wieder erwachenden Vertrauens, das uns im Laufe des Jahrs neuen Wohlstand und Zufriedenheit zurückführen soll. Die Journalistik spielt zwar ihre Rolle fort, und weit gefehlt, daß sie ihre Macht auf die Gemüther verloren hätte, reißt sie allmählich die ganze Literatur an sich; aber Convenienzen und Gewohnheiten machen ebenfalls ihre alten Rechte geltend, zum Glücke des Handels, der wohl der Aufmunterung bedarf.

Uebrigens sind wir in ein neues Jahr getreten, von dem sich erwarten läßt, daß es für Frankreich in manchfacher Beziehung neu seyn werde, entscheidend für seine Zukunft, und, wenn es das Gewirre der äußern Verhältnisse gestattet, reconstituirend. Denn aller unserer Freiheiten und unserer gerühmten, allerdings hochstehenden Civilisation ungeachtet, fehlt es doch, seitdem die revolutionäre Wage über die Provinzial- und Stadt-Verhältnisse wie über die gesellschaftliche Lage der Einzelnen gegangen ist, unserm Lande an den ersten Bedingungen organischer Selbstentwicklung, an freien Gemeinden, selbstständigen Departementen oder Provinzen, an einem freisinnigen Unterrichtswesen, an Schulen zur Aufklärung des gemeinen Volkes, an einer vom Staate unabhängigen, auf das Herz und die Sitten allein, aber auch wohlthätig wirksamen Kirche. Man vergleiche den Zustand unserer Bauern in der Vendee, im südlichen Frankreich, in Auvergne u. s. f. mit dem der meisten Länder Deutschlands in Betreff des Unterrichts, der Moralität und der Wohlhabenheit, unsere Handwerker in den Provinzen mit

den

den deutschen Handwerkern in Beziehung auf Geschick und Kenntnisse, und eben so die deutschen Städteordnungen mit dem, was in unsern Städten, selbst in dem sonst so hochsinnigen, reichsstädtischen Straßburg, übrig geblieben ist, so wird der Unterschied gewiß nicht zu unsern Gunsten seyn. Leider sieht man noch immer im Publicum, selbst nach dem ungeheuern Schritte, der durch die neue Charte geschehn ist, das Mehr oder Weniger in der Preßfreiheit und dem Wahlvorrechte als unendlich wichtiger denn jene Gegenstände an, obgleich sie einen weit indirectern Bezug auf das Leben, auf den ganzen Menschen haben. Als ob nicht dem Menschen, wenn er sich nur erst der Freiheit würdig gemacht hat, alle Freiheit von selbst zufallen müßte, und als ob es eine größere gäbe als die, sich nach allen Seiten auszubilden, in seiner nächsten Umgebung den größtmöglichen Wohlstand zu schaffen, und nicht von fremden Proconsuln und Büreaukraten abzuhängen!

Ich werde in dem beginnenden Jahre öfter Gelegenheit haben, über jene Cardinalpunkte unserer innern Entwicklung mich auszulassen; für jetzt sind noch einige Fragen, die dem alten Jahre angehören, der Beleuchtung bedürftig, und werth, daß die Aufmerksamkeit auf sie zurückkehre.

Daß Lafayette in der so merkwürdigen Rede, durch welche er der Kammer der Abgeordneten den von ihm gethanen Schritt erklärte, nicht seine ganze Meinung ausgesprochen hat, haben seitdem die von ihm an die Nationalgarden von ganz Frankreich und insbesondere an die von Paris erlassenen Circulare deutlich genug bewiesen. Der alte Freiheitsheld kam öfter, und namentlich in den kritischen Decembertagen, auf die republicanischen Institutionen, uf die Nothwendigkeit zurück, die Erblichkeit der Pairswürde abzuschaffen und eine Kammer aufzulösen, deren Voll-

machten von einer der Revolution von 1830 vorangegangenen, mit dieſer nicht harmoniſchen Zeit ſich herſchrieben. Durch die Art, wie er mitten unter der Kriſis dieſe ſeine Anſichten und Wünſche geltend zu machen ſuchte, ſetzte er den Monarchen und die Regierung in die bitterſte Verlegenheit. Noch einmal, damit will ich keinen Tadel gegen ihn ausſprechen; er handelte im Sinne ſeines ganzen Lebens, zu Gunſten der Idee, welche er von Jugend auf verfolgte, und es läßt ſich wohl denken, daß viele ſeiner ſanguiniſchen Hoffnungen getäuſcht worden ſind, ſo wie man es auch natürlich finden muß, daß er die wenigen, ihm dem 76jährigen Greiſe, noch zugemeſſenen Tage zu benutzen ſucht, um die Freiheit, ſeinen geliebten Pflegling, möglichſt zu befeſtigen. Er ſympathiſirt folglich mit allen denen, welche ſie im Munde oder auf ihrem Aushängeſchilde führen, mit den Volksfreunden, mit andern Clubiſten, mit der unruhigen Jugend, mit allen noch ſo überſpannten Liberalen, deren rückhaltige Geſinnungen er jetzt nicht mehr zu durchſchauen vermag, ſo wie zu jeder Zeit ſein redlicher, wohlmeinender Sinn überall nur an Gutes dachte und ohne Argwohn war, die aber die Aufregung, in welche der Miniſterproceß das Volk gebracht hatte, zur Erreichung ihrer geheimen eigennützigen, ehrgeizigen oder utopiſchen und excentriſchen Anſichten zu benutzen ſuchten.

Lafayette wurde von dem Seine-Präfecten Odillon-Barrot, der aller ſeiner Erklärungen ungeachtet ſich vom Vorwurfe der Demagogie dennoch nicht vollkommen reinigen kann, und von ſeinem alten Freunde Dupont, nur zu bereitwillig unterſtützt. So wichtig daher auch jetzt noch der Krone die Dienſte eines Mannes ſcheinen mußten, deſſen Charakter allgemein geachtet, deſſen Anhänglichkeit an eine republicaniſche Monarchie unbezweifelt, deſſen Name populär war, ſo waren doch die hartnäckig verfochtenen Anſichten des

Justizministers für das Cabinet eine ewige Schwierigkeit, ein Zunder zu Uneinigkeiten und Spaltungen.

Der ganze Wirrwarr der letzten und vorletzten Decemberwoche war demnach durch eine, wenn man will, legale Verschwörung gegen beide Kammern hervorgebracht, an deren Spitze Lafayette, Dupont und Barrot standen, und welcher alle Mißvergnügten sich anschlossen. Daraus erklärt sich, warum die Deputirtenkammer so argwöhnisch, so gereizt, so unverträglich war; in ihrer eigenen Existenz bedroht, und auf dem Punkte, die Leitung einer Revolution sich entrissen zu sehn, welche sie geschickt an sich zu bringen gewußt hatte, setzte sie alle Schonung, ja selbst jene Formen bei Seite, welche Convenienz und die Sitten der feinen Welt auflegen, um nur Klagen hören zu lassen und dafür zu sorgen, daß sie in Zukunft nicht mehr ähnlichen Gefahren ausgesetzt würde. Sie nahm nun als strengen Grundsatz an, die Nationalgarden der Landgemeinden unter sich nicht zu verbinden, keinen Gesammtbefehl zu dulden und das Generalcommando keinen andern Händen als denen des Königs anzuvertrauen. So mußte denn der zweite Bürger Frankreichs die Macht niederlegen, welche ihm die Gewalt der Umstände und das Vertrauen seiner Mitbürger in den Juliustagen übertragen hatte, und so gutwillig, mit so vielem Anstande er es auch that, schmerzte es ihn natürlich doch, dazu genöthigt zu seyn. Denn daran hatte er wohl nicht gedacht, in diesem Stücke seinen berühmten Freund Washington nachzuahmen. Allein dabei konnte die Kammer der Abgeordneten nicht stehen bleiben; auch ihr anderer Gegner mußte entfernt und der Verwaltung derjenige Geist aufgeprägt werden, der sie allein mit ihr in Einklang bringen konnte. Dupont de l'Eure trat freilich mittelst selbst eingereichter Dimission aus dem Ministerium aus, und ohne augenscheinlich dazu gezwungen worden zu

seyn; aber doch höchst wahrscheinlich in Folge des Vorschlags Boissy-d'Anglas, dem zwar nicht weiter nachgegangen wurde, obgleich beide Centra in der Kammer ihn unterstützten, der aber nichtsdestoweniger verstanden worden zu seyn scheint. Was in den Bureaux zur Sprache gekommen, ist nicht ruchbar geworden, indessen muß der Antrag für Herrn Dupont beleidigend gewesen seyn, da er gleich darauf seine Entlassung einreichte und sich seitdem in der Kammer über schnöde Behandlung bitter beklagte. Der Temps entblödete sich nicht, zum großen Aerger dieses Ministers, ihn einen volksthümlichen Polignac zu nennen, indem er ihn somit der Absicht zieh, republicanische Staatsstreiche auszuführen, wie Polignac absolutistische ins Werk gesetzt hatte. Wir heben aus Duponts Rede in der Kammer (am 30 December) folgende Stelle aus: „Es ist wahrhaftig seltsam, Männer, die, ich darf es sagen, durch eine ehrenvolle frühere Laufbahn bekannt sind, auf diese Tribüne, beinahe sollte ich sagen, vor Ihre Schranken geführt zu sehn, um schändlichen Anklagen zu widersprechen, die im Publicum umgetragen werden. Wir hätten, gibt man vor, uns eine höchste Gewalt angemaßt und sie dazu angewandt, die Volksmenge aufzuwiegeln, in der strafbaren Absicht, den König zu politischen Zugeständnissen zu zwingen, welche man schon einigen hundert Schülern versprochen hatte. Es ist dieß eine bedenkliche Anklage, allein wird wohl Frankreich je glauben, daß Lafayette, Odillon-Barrot und Dupont de l'Eure auf Einmal die Männer des Verraths geworden sind, — oder, wenn man lieber will, populäre Polignacs? — — — So lange ich an dem Ministerrathe Antheil hatte, äußerte ich Ansichten, die nicht alle Mitglieder desselben theilten. Ich habe nie aufgehört, der Regierung anzurathen, auf immer mit der Restauration zu brechen. Ich verlangte, daß man sich der Juliusrevolution

und deren Grundsätzen anschlösse; daß es mir aber je in den Sinn gekommen sey, mich von der öffentlichen Ordnung loszusagen, das werden mir meine Amtsbrüder wohl die Ehre anthun nicht zu glauben.“ Auch das dritte Mitglied des ultra-liberalen Triumvirats mußte sich vor der Majorität (in der Sitzung vom 28 December) vertheidigen, und that es, ohne sich ganz in ihren Augen reinigen zu können. Er wird seinen Posten eben so wenig als die zwei andern behaupten können, denn er hat ihn zu einem politischen gemacht, statt daß er nur ein administrativer seyn sollte, eine Usurpation, die er sich selbst nicht verhehlt, wie aus folgender Stelle am Schlusse seiner Rede hervorgeht: „Ich habe nicht vergessen, daß dadurch, daß ich einmal meine Opposition gegen gewisse Acten der Mehrheit dieser Kammer offenkundig werden ließ, vielleicht für mich der Moment gekommen seyn möchte, da ich mich zurückziehn soll; ich habe keineswegs meinen Neigungen nachgegeben, auch nicht Verpflichtungen, welche ich mit gewissen Personen eingegangen hätte, sondern der Ansicht, welche ich von dem Vortheile der Verwaltung Sr. Majestät habe. Ich habe Dieselbe gebeten, meiner Verwaltung ein Ziel zu setzen und mir meine Freiheit zurückzugeben. Ich hoffe, daß Sie meinen Wunsch erfüllen, daß Sie einsehn werde, wie, wenn die Macht der Umstände aus dem Seinepräfecten einen politischen Mann gemacht hat, es nun Zeit ist, daß letzterer verschwinde, um dem Verwalter das Feld zu überlassen.“ Ein Verwalter scheint aber Hr. Barrot selbst nicht seyn zu können, entweder weil er die nothwendigen Kenntnisse nicht besitzt, oder weil er nicht unterlassen kann, von der Administration in die Politik überzustreifen. Warum aber hat er die Stelle angenommen, warum gibt er sie nicht geradezu ab, da der König sich bedenkt, sie ihm zu nehmen?

Kurz, die Eifersucht der Majorität war im höchsten Grade, und man muß sagen mit Recht, erregt worden; selbst der Ministerpräsident, obgleich er nun anfängt, sich zu derselben hinzuneigen, sah sich genöthigt, dieselbe um Mäßigung und Vergessenheit zu bitten. „Die Regierung kann nichts ohne Unterstützung thun," sagte er. „Es wäre übel, wenn die Schwierigkeiten unserer Lage noch durch eine ärgerliche Ungeduld vermehrt würden. Die gefährlichsten Fehler wären diejenigen, welche durch die Freunde der Ordnung und des Friedens begangen würden. Die Regierung zählt auf den Beistand aller guten Bürger; sie wartet nur auf den Augenblick, die Ruhe wieder herzustellen, und den Credit wieder zu heben; sie wird nicht reactionsweise handeln (elle ne réagira point), aber sie wird darauf bestehn, unter Entwicklung der neuen Charte, die Ordnung und die Gesetze aufrecht zu erhalten." Die Mehrheit will nichts Anderes, folglich wird sie auch sich zufrieden geben.

XXXIX.

Der Nationalaufstand in Polen in seiner Beziehung auf Frankreich. Bewegungen der Kriegspartei. Bedürfniß des Landes nach Frieden.

Den 9 Januar.

Die gegenwärtigen Berathungen in beiden Kammern sind nicht geeignet, oder reichen wenigstens nicht hin, die öffentliche Aufmerksamkeit zu fesseln, welche durch die Ereignisse im Auslande in weit höherm Grade in Anspruch ge-

nommen wird. Die belgiſche Königswahl und der polniſche Aufſtand ſind in den Augen unſerer Politiker und des Publicums überhaupt, viel wichtigere Angelegenheiten, als diejenigen, welche im Palais Bourbon und im Luxemburg verhandelt werden. Polen namentlich iſt jetzt der Gegenſtand aller Geſpräche, ſo wie der allgemeinſten Vorliebe; ſo fern dieſes unglückliche Land uns liegt, ſo ſchwer möglich deſſen Wiederherſtellung als unabhängige Macht wäre, ſo unklug vielleicht ſeine jetzige Schilderhebung iſt, *) ſo erweckt doch die Sache eines Volkes, das lange thätigen Antheil an unſern widrigen Schickſalen, wie an unſern Erfolgen genommen, und auch in ältern Zeiten ſtets in freundſchaftlichem Vernehmen mit uns geſtanden hat, **) eine ſo lebhafte, ſo allgemeine Sympathie, daß das Geſchäft derer, die zum Kriege rathen, oder treiben, dadurch um Vieles erleichtert und vorangebracht wird.

Es läßt ſich nicht läugnen, daß die Wiederherſtellung eines unabhängigen, freilich aber auch beſſer conſtituirten, Königreichs Polen auf die Geſtaltung Europa's, die, ſo wie ſie iſt, nicht bleiben kann, und die Gleichſtellung der Mächte unter einander einen vortheilhaften Einfluß haben würde, aber geſtehen muß man auch, daß es ſchwer abzuſehn iſt,

---

*) Daß ſie es war, hat leider der Ausgang bewieſen, allein dieſe Worte, ſo wie die nachfolgenden, ſtehen ganz eben ſo in der Nro. 16 der Allg. Ztg. vom 16 Januar 1831, denn wir hatten von Anfang an keine Hoffnung. Nicht ſo die hieſigen Journale und das Publicum. Die Nachricht von dem Aufſtande vom 29 November, kam hier den 7 December mit der Nachricht vom Tode des Papſtes Pius VIII an, und verbreitete ſich zugleich mit der Nachricht, daß Benjamin Conſtant geſtorben ſey.

**) Siehe La Pologne et la Russie par M. J. H. Schnitzler, p. 23 — 26.

wie und wodurch dieſe zu verwirklichen wäre. *) Auf ihre jetzigen Kräfte, die des ſchwachen Königreichs, welches der Wiener Congreß gebildet hat, beſchränkt, kann es den Polen nicht gelingen, einer Macht gegenüber, die über 50 Millionen Unterthanen gebietet, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, noch durch die Waffen zu erzwingen, was ihr dieſe nicht gutwillig zugeſtehen wollte. Mehr ließe ſich für ſie erwarten, wenn ihren wohl etwas übertriebenen Anſprüchen gemäß, Podolien, Volhynien, Bialyſtok und das ganze Litthauen, nebſt dem dazu gehörigen Reußen, mit dem verjüngten Königreiche wieder vereinigt würden; allein abgeſehn davon, daß letztere Länder Rußland nicht abgeneigt, vielmehr von der Natur der Dinge eher zu dem Zarenreiche als zu Polen hingewieſen ſind, von dem Religion, Herkunft und ſelbſt die Sprache ſie trennen, könnten Preußen und Oeſterreich, eben ſo wenig als der ruſſiſche Selbſtherrſcher, in eine Wiedervereinigung willigen, welche für Polen weiter nichts, als einen erſten Wartepunkt bilden würde, auf dem es Kräfte ſammeln könnte, um ſpäter auch Groß- und Klein-Polen (Poſen, Galizien und Krakau) wieder an ſich zu reißen, deren Beſitz den beiden betheiligten Mächten nicht eben gleichgültig zu ſeyn ſcheint. Es wäre von ihrer Seite mehr als Unvorſichtigkeit, mehr als Unklugheit, es wäre Selbſtmord **) zu nennen, wenn ſie ruhig zuſehn würden, wie Polen ſeine ruſſiſch gewordenen Pro-

*) Die einzige Hoffnung, welche auch jetzt noch für Polen übrig bleibt, ſcheint uns auf Deutſchland zu beruhen, und mit deſſen Wiedergeburt zuſammen zu hängen; wir werden dieſe Meinung in dem ſchon angekündigten Werke La Pologne et la Russie ou Histoire de la rivalité entre ces deux puissances ausführen.

**) Bekanntlich beſteht beinahe die ganze öſtliche Hälfte des preußiſchen Staats aus polniſchen Provinzen: Oſt- und Weſt-Preußen, Poſen, Schleſien, Neumark u. ſ. f.

vinzen wieder an sich brächte; ohne übrigens so weit zu gehen, sieht man selbst das nicht ein, aus welchem Grunde, welcher Rücksichten wegen, oder durch welche Uebermacht gezwungen, das waffenmächtige Rußland, seinem Grundgesetze zuwider, das keine Gebietsabtretung gestattet, in die Zurückgabe höchst wichtiger Provinzen willigen sollte, die ein so schwacher Feind unmöglich erobern kann.

Aus diesem Gesichtspunkte scheint mir die polnische Revolution beurtheilt werden zu müssen, und meiner Sympathie für jedes Streben nach Unabhängigkeit und Nationalität ungeachtet, welches weit achtenswerther ist, als ein jakobinisches Ringen um immer größere Freiheiten, muß ich doch diesen Act der Verzweiflung als einen unklugen und unzulässlichen ansehn, wenn durch denselben mehr erreicht werden soll, als die Handhabung der vom russischen Kaiser feierlich beschworenen Reichsverfassung, und der Genuß aller Rechte, den sie jedem Staatsbürger verleiht, mit Abwendung ungesetzlicher Eingriffe und verfassungswidriger militärischer Einmischung.*)

---

*) Diese hier gleich im Anfange des Aufstandes ausgesprochene Ansicht legten wir auch sieben Monate nachher in der angeführten Schrift La Pologne et la Russie nieder, welche zwar erst im October erschien, aber schon Anfangs Septembers geschrieben war. Man erlaube uns aus derselben folgendes Citat: „Partant de ces considérations que nous croyons décisives, nous osons adresser aux braves Polonais ce conseil, de se tenir en garde contre les suggestions d'un patriotisme, noble sans doute, mais qui ne perdrait rien à être guidé par la prudence, et de se prémunir contre les conséquences d'une exaltation plus utile sur les champs de bataille que bonne conseillère au moment des transactions; nous osons leur dire que la modération qui a environné de tant de gloire l'origine (nicht den ganzen ersten Anfang) de leur révolution, les servira mieux qu'une inflexibilité, glorieuse sans doute lorsqu'elle est opposée à l'opiniâtreté du

So beurtheilt, hat der, in seinem ersten Anfange nicht eben ruhmwürdige Aufstand Polens nichts, was den europäischen Frieden gefährden, was namentlich Frankreich gegen Rußland unter die Waffen rufen könnte. Freilich haben bisher in Rußland Rüstungen aller Art stattgefunden; freilich wurden ganze Armeecorps mobilisirt, auch hat Graf Pozzo di Borgo bis jetzt noch keine neue Beglaubigung eingereicht; zudem behaupten die Polen, ihr Aufstand sey vornehmlich zum Besten Frankreichs geschehn, oder doch aus Anlaß des Krieges, den Rußland gegen diese Macht vorbereitete, und zu welchem es in Polen Geld und Truppen in Bereitschaft halten ließ, entschlossen, die polnische Armee als erstes Corps vorauszuschicken; allein wenn diese Angaben auch nicht geläugnet werden können, so muß es doch auch jetzt noch Frankreich überlassen bleiben, zu beurtheilen, ob es sich durch die angeführten Gründe verpflichtet hält, an seiner Reihe, Polen beizuspringen, wenn durch diese Hülfe erstlich Polen selbst schwerlich gerettet werden dürfte, und sodann ganz Europa, ohne alle Ausnahme, sich gegen die Helfer vereinigen würde. Die Polnischgesinnten, die nämlichen, die um jeden Preis einen allgemeinen Krieg entzünden möchten, benutzen sodann in ihren Zwecken die sich verbreitende Furcht, daß, bei der Weichsel angelangt, und vom Siege trunken, das russische Heer noch weiter ziehen wollen, und in dem Kaiser selbst der Wunsch aufsteigen möchte, nun dem Widerwillen freien Lauf zu lassen, den er von Anfang

---

malheur, mais dont les suites peuvent devenir funestes, et qu'en rassurant les trois puissances co-partageantes, par une reconnaissance volontaire et généreuse de possessions qu'il, n'ont aucune chance de pouvoir leur évincer, ils en obtiendraient peut-être des avantages plus faciles et moins chimériques que ceux qu'ils s'étaient promis, mais en vain, de leur héroïsme et de leur noble mépris de la mort. p. 43.

an gegen unsere Juliusrevolution empfunden hat. Allein, wir fragen, fände er uns nicht in diesem Falle zum Kampfe bereit, mit Heeresmacht unsere Gränze vertheidigend, auf unsere bisherige Mäßigung, auf unser Recht gestützt, in der Meinung aller Völker hochgestellt, von Deutschland, vielleicht von Italien begünstigt, und befugt, von nun an jedes Mittel zum Ziele zu gelangen, zu ergreifen, und den Polen die Unabhängigkeit zu geben, die sie jetzt genommen haben, ohne sie auf die Länge behaupten zu können? Und von der andern Seite, muß nicht unsere unerschütterliche, selbst jetzt, da die Stimme der Nation zu einer gewaffneten Einmischung auffordert, fortdauernde Nichtintervention *) jeden Anlaß uns anzufeinden aus dem Wege räumen, muß diese in der Geschichte einzige Rechtlichkeit, dieser Kampf eines großen Landes gegen seine eigenen Leidenschaften, nicht selbst den nordischen Autokraten entwaffnen, und dem Aerger Stillschweigen gebieten, den die von uns erzeugte abermalige Erschütterung Europa's in ihm angeregt haben mag? **)

Indessen, auf diese Weise wird in Frankreich die Lage der Dinge nicht beurtheilt: in den Provinzen, wie in der

---

*) Wir vermeinen nicht den von England zuerst aufgestellten, und für es allein in allen Fällen wünschenswerthen, dann aber durch den Grafen Molé auch für Frankreich angenommenen Grundsatz der Nichtintervention, als einen nothwendigen, und in allen Stücken nützlichen, zu verfechten. Oft ist im Gegentheile die Intervention eines Nachbars in das Nachbarland zur Erhaltung seiner eigenen Sicherheit unumgänglich. Kurz, wir sehn die Intervention oder Nichtintervention nicht als einen Grundsatz, sondern als etwas Zufälliges an, das nach der Politik und den Bedürfnissen einer jeden Macht behandelt werden muß.

**) Savez-vous, sagte in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 7 März 1832, der ehemalige Minister Guizot, savez-vous quel était l'avis de l'empereur de Russie? De mettre la France au ban de l'Europe, de rendre sa marche plus difficile, plus épineuse,

Hauptstadt, ist Alles polnisch gesinnt, so wie auch die meisten gegen Rußland, einmal aus alten Vorurtheilen, und dann wegen des Kaisers Brief an Ludwig Philipp eingenommen sind; *) in Frankreich, wo viele polnische Ausgewanderte, die hier Achtung und Liebe sich erworben haben, die öffentliche Stimmung durch Reden und Schriften bearbeiten, wo außerdem leidenschaftliche Aufregung gewöhnlich eher den Ausschlag gibt, als kalte Beurtheilung der Lage und Verhältnisse, oder der Ansprüche und Rechte aller Betheiligten. Schon hört man aller Orten das Princip der Nichteinmischung eine duperie nennen, und man weiß, wie sehr der Franzose sich vor einer solchen, als für ihn demüthigend, fürchtet; unsere philanthropischen Politiker fangen an, zu fürchten, sie möchten die Betrogenen im Spiele bleiben, und werfen der Regierung die diplomatischen Querzüge vor, an welche vorgeblich der ausgelernte Talleyrand, ihr Mentor, sie fesselt; sie dringen darauf, daß die Belgier, die, zumal Lüttich, Mons, Namur, alle Gränzfestungen, mehr und mehr die Arme gegen uns ausstrecken, nicht länger abgewiesen werden, daß man kühn der Feindschaft entgegen gehen solle, den die Bewilligung ihres Begehrens bei allen großen Mächten, namentlich bei England und Preußen, hervorbringen dürfte.

Und doch ist bei uns, unter dem wüthenden Streite der Parteien, bei der unersättlichen Begierde nach Conces-

---

*) Dieses von Zarskoie Selo den 18 September datirte Schreiben fängt also an: „Ich habe aus den Händen des Generals Athalin das Sendschreiben erhalten, dessen Ueberbringer er war. Ewig beklagenswerthe Ereignisse haben Ew. M. in eine grausame Alternative versetzt. E. M. hat einen Entschluß gehabt, der ihr allein geeignet schien, Frankreich von größerm Unheil zu retten, und ich will mich über die Beweggründe nicht äußern, die E. M. dabei geleitet haben. S. Allg. Zeitung Nro. 326. 22 November 1830.

ſionen, bei der Gefahr, in welche eine dann zu unſerer Rettung nothwendige Exaltation alle Grundlagen des Staates ſtürzen würde, bei der noch unförmlichen Geſtaltung unſerer innern Angelegenheiten, nichts ſo wünſchenswerth, als die Erhaltung des Friedens, ohne den ruhige Fortentwicklung nicht ſtattfinden, Handel und Wandel nicht wieder aufleben, Vertrauen und Sicherheit nicht zurückkehren kann. Ich wiederhole, was ſchon öfters geſagt worden, in Frankreich iſt Alles umzuſchaffen, denn ſeit dem gewaltigen Umſturze des Nationalconvents iſt überall nur für die Macht, nicht für die Freiheit wieder aufgebaut worden. Auf dieſes oder jenes Wahlgeſetz, auf etwas mehr oder weniger Preßfreiheit, kommt es im Grunde weit weniger an, als auf die noch fehlenden Inſtitutionen, für Städte und Departemente, für Kirchen und Schulen. Wenn die Kriegsluſtigen ſiegen, müſſen die Gemäßigten in den Hintergrund treten, um der gränzenloſen Neuerung Platz zu machen; liberale Staatsſtreiche folgen dann auf die abſolutiſtiſchen und congreganiſtiſchen, und unſere endliche Conſtituirung wird in weite Fernen hinausgeſchoben. *)

Ohnehin iſt die Bewegung in den Gemüthern reißend: es fehlt uns an Geduld und ruhiger Umſicht; überſpannte Journale und demagogiſche Schreier üben noch immer zu vielen Einfluß aus. Von der jetzigen Pairskammer z. B. will Niemand mehr ſprechen hören, und ihr gelinder Ausſpruch, in Betreff der Exminiſter, weit entfernt, ihr als ein Beweis von Mäßigung und Würde angerechnet zu werden, hat ſie nur noch tiefer in der Meinung des Publi-

*) Was ich hier am 9ten Januar 1831 geſchrieben hatte, iſt kürzer und beredter durch Herrn Thiers in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 6 März 1832 geſagt worden: Si la révolution de juillet eût été belliqueuse, on ne peut pas savoir, si elle eût continué à être légale et modérée.

cums herabgesetzt; auch wird die Erblichkeit der Pairs, die mir nöthig scheint, nicht zu retten seyn. *)

Diese Unpopularität der einen Kammer theilt übrigens die andere in vollem Maße, und es wäre dieß eine Ursache für uns, mit in das Verlangen nach Auflösung derselben einzustimmen, wenn diese Maßregel, einerseits zwecklos, nicht von der andern Seite unmöglich wäre, so lange nicht das neue Wahlgesetz erlassen ist. Kaum daß die Tagblätter sich noch herablassen, die Sitzungen der Deputirten bekannt zu machen, und das Publicum nimmt an der doch nicht unwichtigen Berathung, über die Art, wie künftig die Assisenhöfe zusammenzusetzen seyen, eben so wenig Antheil, als es sich nach dem Inhalte der fünfzig letzten Artikel des Nationalgardengesetzes erkundigt. Freilich ist es auch übersättigt! Die Begebenheiten folgen zu rasch auf einander, als daß, unter den heftigen Rührungen, die man sich zum Bedürfnisse macht, die Aufmerksamkeit auf Berathungen fast nur materieller Art fallen könnte; nur Declamationen und leidenschaftliche Ausfälle nehmen sie gegenwärtig in Anspruch, und in der That, es hieße zu viel verlangen, wenn man vom Publicum eine ruhige Theilnahme an der Berathung langer dispositiver und administrativer Gesetzesintwürfe erwartete.

---

*) Man wird in der Folge sehen, daß wir dieser schon in dem ausführlichen Berichte eines Augenzeugen ꝛc. S. 128 ausgesprochenen Ansicht über die Nothwendigkeit, daß die Pairie sich vererbe, bis zu Ende, und vielleicht aus guten Gründen, treu geblieben sind; der Erfolg, den die Abschaffung der Erblichkeit gehabt, hat uns bis jetzt noch nicht auf andere Gedanken gebracht. Wir konnten uns aber keinen Augenblick über den Ausgang des Processes täuschen, wie man aus dem Obigen ersieht.

XL.

Undank, mit dem die 221 behandelt werden. Beurtheilung derselben. Geist der Deputirtenkammer. Parteien aus denen sie besteht.

Den 11 Januar.

Was ist es doch für ein eitles, vergängliches Ding um die Volksgunst! Wie hängt das Lob und der Tadel der Menge nicht vom wirklichen Grade des Verdienstes, sondern von Zufälligkeiten, von den augenblicklich vorwaltenden Umständen ab! Wo ist sie hingekommen die Popularität der hochgefeierten 221, die man vor einem Jahre im Triumphe einholte, mit Nacht- und Tafel-Musik begrüßte, denen man Vivats brachte und Freudenfeuer anzündete, die man als Principien wieder erwählte, ohne daß auch nur der geringste Widerspruch, ihr Talent, oder ihre Moralität betreffend, berücksichtigt wurde? Bis in die Wolken hat sie der aufgeregte Oppositionsgeist der ganzen Nation erhoben, und nun, wer fragt nach ihnen, wer erwähnt ihrer anders, als um sie zu schmähen? Was ist aus dem Schimmer geworden, der die Namen der Royer-Collard, der Perier, der Dupin umgab? Ach! der Nimbus ist vergangen; kaum daß man die Abgötter von gestern heute noch zu den Mittelmäßigen rechnet, daß man sie nicht mit Karl von Lameth, mit Duvergier de Hauranne, mit Odier und andern Ehrenmännern, zu den Perrücken, oder gar zu den Verschollenen zählt! und doch verdankten oben genannte drei Männer ihren frühern, glänzenden Ruf nicht, wie manche ihrer Collegen, einem einzigen, stillschweigenden Votum, und den darauf gefolgten Adressen, Gastmählern und Serenaden; ihre Popularität war die Frucht einer ehrenvollen Laufbahn, rühmlicher Un-

abhängigkeit, großer Beharrlichkeit im Dienste des Vaterlands und der Freiheit, ihrer glänzenden Talente, und des Muthes nicht zu erwähnen, den keine Schmeicheleien entwaffnen, keine Drohungen einschüchtern, keine feindselige Behandlung ermüden konnte. Allein sie nehmen sich anmaßlicherweise heraus, auf eigenen Füßen, nicht auf denen der Menge stehen zu wollen, nach eigener Einsicht zu handeln, folgerichtig mit sich selbst zu bleiben. Ihre Opposition war keine fünfzehn Jahre lange Verschwörung gegen den Thron und die Dynastie gewesen, so wollen sie auch jetzt nicht die Staatsgewalt untergraben, oder sie dem unwissenden Pöbel in die Hände spielen, den Intriganten und Schreier allein zu leiten übernehmen würden; für sie ist eine Republik nicht das höchste Gut, und besteht die Freiheit nicht darin, daß man der Gewalt trotze, die zum Besten Aller eingesetzt ist, oder nach Kräften alle die herabwürdige, die an dem Staatswohl arbeiten, und, um es wirksam zu thun, der öffentlichen Achtung bedürfen. Seit der Zeit, wo sie Alles galten, hat die Nation einen Riesenschritt gethan; sie hat nicht nur alles das zertrümmert, gegen welches jene ankämpften, alles das errungen, wofür sie in ununterbrochenen Bemühungen sich erschöpften; das Princip selbst, das dem Staatsrechte zu Grunde lag, ist verändert, die Volkssouveränetät anerkannt, der Freiheit alle Entwicklung möglich, in Einem Worte, es ist zehnfach nun errungen das, wofür, unter dem begeisterten Beifalle der Nation, jene Freiheitsmänner kämpften. Daher wollen nun diese stille stehn, um das eroberte Gut sich zu sichern, es sich anzueignen, es zu genießen, während jene alsobald wieder Vorwärts! ruft, und verächtlich mit Füßen tritt, was so eben noch der Gegenstand aller ihrer Wünsche und Bestrebungen war. Das Unverhoffte, unmöglich Scheinende, ist wirklich; was man kaum

von Jahrzehnten erwarten durfte, ist in drei Tagen durchgesetzt worden, und noch ist man nicht zufrieden; als ob es keinen morgenden Tag gäbe, verlangen die Ungeduldigen, gleich eigensinnigen Kindern, Alles schon heute, die Augen mehr auf das geheftet, was man ihnen versagt, als auf das, was sie in reichem Maße erhalten haben. Wir sind so beweglich, wir denken so schnell, und sind zum Handeln so rasch; das geflügelte Wort, die zierliche Schrift scheinen so leicht im Leben zu verwirklichen, und Keiner von uns glaubt der nächsten Generation überlassen zu dürfen, was er selbst schon auszuführen im Stande ist. So eilen wir denn immer vorwärts, wie der Wagen, der den Rand eines steilen Abhanges überschritten hat; und Gott gebe, daß zur rechten Zeit der Arm erscheine, der uns anhalte, wenn es Noth thut, damit wir nicht überstürzen, und in einem Abgrunde unsern Untergang finden!

Also, die 221 sind zurückgeblieben, überholt, vergessen! Glücklich die Nation, die über solche Männer hinaus ist! Aber ist es nicht sonderbar, daß auf Einmal die Vorkämpfer bei den Nachzüglern bleiben! Wie geschieht es denn, daß eine ganze Nation ihre Gebildetsten und Wohlhabendsten überholt; wie kömmt es, daß Lichter, wie Royer-Collard, Guizot, Villemain, Dupin u. s. f. heutzutage zu den Obscuranten gezählt werden? Wäre nicht etwa die Ursache darin zu suchen, daß eine gewisse, nicht zahlreiche Classe, sich für das arme Frankreich ausgibt, das sie gewähren läßt, das sich scheut, sie aufzuhalten, zu gestehn, daß es nicht nachfolgen kann, daß es außer Athem ist, daß es das Licht nicht erträgt, welches man aller Orten anzündet? oder auch noch darin, daß diese Vorläufer der Civilisation nur den Anschein derselben an sich tragen, nur das sich zueignen, was sie Schimmerndes, Oberflächliches, Rauschendes hat, und daher mit diesem leichten Bündel,

ohne große Mühe denen voran eilen können, die am Flitter weniger Freude haben, und nur dann die Civilisation in sich aufgenommen zu haben sich schmeicheln, wenn diese ganz und gar ihre Intelligenz durchdrungen, wenn sie ihre Gefühle gereinigt, ihren Wandel geregelt, sie von Vorurtheilen befreit, und mit sich selbst einig gemacht hat?

Uebrigens liegt es nicht in unserer Absicht, die 221 im Allgemeinen, als den Verein der Besten, zu preisen. Im Gegentheile tragen sie an sich das Muttermal ihres Ursprungs, da sie nicht ihretwegen, nicht um ihrer Tugenden, Einsichten und Talente willen, sondern wegen eines frühern Votums, und damit dieses behauptet würde, erwählt worden sind. Das Lob, das sie sich bei jeder Gelegenheit selbst spenden, als wäre die Juliusrevolution nur durch sie vollbracht worden, gereicht ihnen nicht zur Empfehlung, auch kann man ihnen die Seichtigkeit und Einseitigkeit mehrerer ihrer Berathungen, die Unschicklichkeit anderer vorwerfen, und mehr als das, die Gier, mit der sie für ihre Söhne, Neffen, Enkel, Angehörige und Schützlinge aller Art, alle die Stellen in Anspruch nahmen, nach denen ihnen nicht selbst gelüstete; der Leichtsinn, mit der sie das Vertrauen der Minister erwiderten, welche sich an sie gewendet hatten, um in jedem Departemente die Tüchtigsten und Angesehensten hervorzuheben. Allein nichtsdestoweniger enthält diese Kammer die meisten derjenigen Männer, auf welche das Land bisher mit Recht stolz war: große Charaktere, nicht minder als einsichtsvolle Köpfe, und wenn dieß heutiges Tages nicht mehr zugegeben wird, so beweist dieß nur, wie unbeständig die Gunst der Menge ist; wie diese von Launen und Umständen abhängt, und noch besonders dieß, wie heißhungrig eine Revolution große Namen verschlingt, und populäre Capacitäten abnutzt.

Nachdem Gott in unendlicher Weisheit die Zeit bestimmt hatte, wann er seinen Sohn in die Welt senden wollte, um ihn durch die Verkündigung des Evangeliums sammeln, und durch sein Blut erlösen zu lassen, da ward Er geboren von einem Weibe, unter das Gesetz gethan, auf daß Er die, so unter dem Gesetze waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen. Obwohl Er von Ewigkeit her Gott war, so ward Er doch Mensch, und wollte, daß Seine Gottheit in Seiner Menschheit offenbar würde. Er war das Lamm, das vor Grundlegung der Welt ersehen war, und ward doch geopfert, als die Fülle der Zeit kam. Er war der Anfänger und Vollender des Glaubens, und ward doch versucht, auf daß Er versuchet werde. Er war der Schöpfer aller Dinge, und ward doch geschaffen, auf daß Er alle Dinge in Sich selbst fasse. Er war der Herr der Herrlichkeit, und ward doch gekreuzigt, auf daß Er Seine Herrlichkeit offenbare. Er war der Fürst des Lebens, und ward doch getödtet, auf daß Er den Tod zerstöre. Er war der Allerhöchste, und ward doch der Allerniedrigste, auf daß Er Alle zu Sich ziehe. Er war der Allerstärkste, und ward doch der Allerschwächste, auf daß Er Alle stärke. Er war der Allerreichste, und ward doch der Allerärmste, auf daß Er Alle bereichere. Er war der Allerweiseste, und ward doch der Allerthörichste, auf daß Er Alle weise mache. Er war der Allerheiligste, und ward doch der Allersündigste, auf daß Er Alle heilige. Er war der Allerbarmherzigste, und ward doch der Allerunbarmherzigste, auf daß Er Alle barmherzig mache. Er war der Allerunsterblichste, und ward doch der Allersterblichste, auf daß Er Alle unsterblich mache. Er war der Allerunbefleckteste, und ward doch der Allerbefleckteste, auf daß Er Alle unbefleckt mache. Er war der Allerunschuldigste, und ward doch der Allerschuldigste, auf daß Er Alle unschuldig mache. Er war der Allerunbefleckteste, und ward doch der Allerbefleckteste, auf daß Er Alle unbefleckt mache. Er war der Allerunschuldigste, und ward doch der Allerschuldigste, auf daß Er Alle unschuldig mache. Er war der Allerunbefleckteste, und ward doch der Allerbefleckteste, auf daß Er Alle unbefleckt mache.

Geiste ihres Hauptes nach neigt sie sich zwar entschieden zu dieser hin, da sie aber nicht zahlreich genug ist, um ihr eine Stütze zu bieten, läßt sie sich von jener, die sie weder ändern, noch auflösen kann, am Schlepptau nachziehen. Durch dieses Schweben zwischen zwei Parteien, die man zu schaukeln sucht, in die Unmöglichkeit versetzt, sich mit dieser oder jener Schattirung in der Kammer, über ihre Vorlagen zu verständigen, sieht sie diese von allen bekrittelt: jeder hat sein Amendement in Bereitschaft, und so gehn die Gesetze, die das Werk einer Idee seyn sollen, aus dem traurigsten Flickwerke hervor. Das System der Mehrheit, welche im Mittelpunkte ihren Sitz hat, ist denn eben die Quasi-Legitimität, die mit der vollbrachten Revolution nicht harmonisch, die nicht warm und nicht kalt, nicht die alte, und doch auch keine neue Zeit ist. Eine solche Politik, die freilich ihren Grund in der Furcht vor übereilten Neuerungen hat, ist nicht aufrichtig: denn was heißt die Quasi-Legitimität, wenn Ludwig Philipp kraft der Volkssouveränetät herrscht? Der Thron gehörte Niemanden als der Nation: sie hat ihn vergeben, wie es ihr am angemessensten schien, und wenn sie zuläßt, daß er sich in der neuen Familie vererbe, so erkennt sie darum kein göttliches Recht an, sondern handelt in ihrem eigenen Interesse, so wie sie dasselbe versteht. Die zwei Centra bilden eine starke, compacte Masse, mit der auch mehrere Mitglieder stimmen, die ihren Sitz weiter links haben, und, was auch das Publicum, nach Anleitung der Journale sagen mag, hier sind die wahren Talente, die Männer von erprobten Fähigkeiten, von praktischem Geschicke, von langer Erfahrung. Sie zerfallen freilich in viele Schattirungen, von dem Legitimisten Royer-Collard, und von Guizot, dem Quasi-Legitimisten, seinem Schüler in der Doctrine, an, bis auf den Rechtsgelehrten Bérenger,

der der linken Seite die Hand reicht; aber bei wichtigen Vorfällen ſtimmen ſie doch mit einander. Zu ihnen gehören, außer den Genannten, Louis und Humann, zwei Finanzmächte, der Präſident der Kammer, und ein anderes Mitglied der zahlreichen Familie Perier, die zum Herrſchen geboren ſcheint, die drei Brüder Dupin, Karl von Lameth, der ehemalige Conſtituirende, Duvergier de Hauranne, und Cunin Gridaine, tüchtige Oekonomiſten, Pelet du Lozère und Girod de l'Ain, Männer von großem Geſchick bei den innern Berathungen, Vatismenil, der ehemalige Studienminiſter, und was von der ſogenannten Defection noch übrig iſt, Agier, Gauthier u. ſ. f. Nur durch einen Mißbrauch der Worte konnte man dieſe Männer des Obscurantismus oder des Mangels an Patriotismus beſchuldigen, ſelbſt zu den hommes du lendemain kann man ſie nicht alle rechnen, in dem mehrere derſelben ſich gleich anfangs vorangeſtellt haben. Freilich ſchließen ſich an ſie die wirklichen Stationären an, ja man kann zugeſtehn, daß ſelbſt unter ihnen Mehrere die Furcht vor der Demokratie ſo weit treiben, daß ſie ins Lächerliche fallen. Behaupten, daß die Mehrheit der Nation, für dieſe Partei ſich ausſpreche, wäre gewagt; gewiß iſt es aber, daß ſie bei den Wählern am meiſten Gunſt findet.

Der linken Seite fehlt es, ſeitdem Benjamin Conſtant todt iſt, an einem tüchtigen Haupte: denn Odillon-Barrot ſcheut ſich noch zu ſehr, ſich voranzuſtellen; Dupont de l'Eure, Daunou und Cormenin ſind der Rede nicht mächtig, und Lafayette läßt ſich lieber von Andern leiten, als daß er ſelbſt ihre Führung übernähme; *) de Tracy, ein Mann von

*) Esprit poli à manières aristocratiques, il avait puisé à l'école americaine certaines idées difficilement applicables dans un état social où tant d' intérêts se croisent et se font des concessions mutuelles. Il n'y a dans M. de La Fayette ni du Tribun, ni

guten Ideen, voll Anstand in seinem Wesen, wirklich liberal und philanthropisch, aber zum Geschäftsleben unbrauchbar, ist redseliger als beredt; Demarçay eignet sich mehr zum kleinen Kriege, zu Vorpostengefechten und vereinzelten Angriffen, im Rücken oder von der Seite, als zum Kampfe im Großen, und Bignon, der überdieß nie ohne Vorbereitung spricht, ist nicht leidenschaftlich genug, um zu der Rolle recht zu passen. Lamarque und Mauguin stellen sich indessen voran, und wenn die Leichtigkeit, mit der letzterer improvisirt, an Manuel erinnert, so nähert sich allerdings ersterer durch das Feuer seiner Rede, und die Phantasie, welche die Auswahl der Worte bestimmt, dem Vorbilde, das Foy zurückgelassen hat. Allein keiner von beiden übt einen entschiedenen Einfluß; General Lamarque, weil sein Organ unangenehm, und seine Thätigkeit beschränkt, Mauguin, weil sein Ruf nicht eben unbescholten ist. Eusèbe Salverte ist der Rede mächtig; er hat viel nachgedacht, und es fehlt ihm nicht an Kenntnissen, aber sein Wesen ist pedantisch, und sein Vortrag nicht selten langweilig; da er wenig in der Gesellschaft lebt, kennt er die Menschen auch nur unvollkommen. Von Voyer d'Argenson, de Corcelles, Marschall u. a. kann nicht die Rede seyn; sie können den Feind schrecken, auch oft Schaden anrichten, aber kein wohlbedachtes System geschickt verfolgen, und den Krieg nicht nach den Regeln führen. Kurz, auf Odillon-Barrot beruht vornehmlich die Hoffnung dieser

---

de l'homme politique; il n'a pas la capacité de conduire un gouvernement, il n'a pas assez de force pour l'attaquer de front et le renverser, et avec cela M. de La Fayette est un appui ou un embarras: dans le cabinet, c'est une impossibilité; en dehors, c'est un obstacle; à la tribune on ne peut dire avec plus de convenance, remuer les masses avec l'expression la plus relevée, la plus éloignée des masses. Histoire de la Réstauration et des causes etc. T. 2. p. 279.

Partei, deren Verein, wie er sich wöchentlich beim Gastgeber Lointier, Straße Richelieu, versammelt, an 125 Personen umfaßt. Wenige thun es diesem durch die Revolution emporgebrachten Advocaten an fließender Rede, ergreifendem Vortrage, oder nach den Umständen kluger Berechnung zuvor; um glänzend dazustehn, fehlt ihm nur Erfahrung und größere Sicherheit; obgleich ein Neuling noch in der Kammer, scheint er doch offenbar zu einer Hauptrolle in derselben bestimmt.

Diese Partei, von voreiliger Hast getrieben, will alsobald alle Früchte der Revolution ernten, und dem von ihr aufgestellten Grundsatze in alle seine Folgerungen nachgehen; sie spricht der zügellosen Menge und der anmaßlichen Jugend das Wort, sie gefährdet den Frieden durch feindselige Angriffe auf alle auswärtigen Throne, durch ihren Haß gegen die Tractate von 1815 und durch ihr häufiges Verlangen nach einer vorgeblichen Naturgränze; sie ziehen unermüdlich gegen alle besoldeten Stellen zu Felde, und möchten der bloßen Meinung, oder dem was man für eine solche auszugeben pflegt, alle Vortheile und Rechte übergeben, welche allein der Umsicht und der Erfahrung zukommen. Ließe man diese gewähren, ihre Feindschaft gegen alles Bestehende, gegen die Throne zumal, und gegen alle Gewalt, die sie nicht selbst besitzen, ihre Wuth Alles zu vereinfachen, ihre fixe Idee des Stadthausprogrammes, würde außerhalb einen allgemeinen Brand entzünden und im Innern uns die glücklichen Tage des Nationalconvents wieder herbeiführen.

Die wenigen Mitglieder der rechten Seite sehen mehr zu, als daß sie an dem Kampfe Antheil nehmen; ihr Ansehn hat durch den Eid gelitten, den sie geleistet haben, während Chateaubriand ihn verweigerte, und ihre Zahl ist zu gering; auch haben sie nicht, wie vormals die liberale Oppo-

sition, 30 Millionen Franzosen hinter sich. Nur Einige dieser Anhänger der Restauration, Berryer besonders, der eine Schildwache Karls X in der Kammer genannt werden könnte, erscheinen zuweilen auf der Rednerbühne; was ist aber aus der mächtigen Rede des Genannten geworden, den das Polignacsche Ministerium als einen Grundpfeiler betrachtete, und von der alle Welt sich Wunder versprach? Hr. von Martignac nähert sich dieser Partei, ohne zu ihr zu gehören, denn die Restauration hat ihn von sich gewiesen. Sein hohes Talent hatte ihn zu einer groſsen Rolle bestimmt, aber wo soll er jetzt Spielraum finden? Uebrigens liegt er gegenwärtig darnieder an einer schweren Krankheit, die ihm seine Groſsmuth zugezogen hat; als er die Vertheidigung Polignacs übernahm, sagte er: Dieser Prozeſs wird mein Tod seyn! Möchte es so weit nicht gekommen, möchte sein schöner Charakter und merkwürdiges Talent einer andern Zeit aufgespart werden!

XLI.

Berathung des neuen Wahlgesetzes. Verschiedenartige Ansichten dreier Parteien.

Den 12 Januar.

Das den Kammern in der Sitzung vom 30 December vorgelegte, aus 68 Artikeln bestehende Project eines neuen Wahlgesetzes in sehr liberalem Sinne, zugleich Alles umfassend, was auf die Wahlen sich bezieht, unter Anführung der frühern Gesetze, beschäftigt schon jetzt hauptsächlich die Aufmerksamkeit, obgleich es erst in einigen Wochen wird be-

rathen werden. Aber auf dieſe Berathung ſcheint viel ankommen zu ſollen; ſie wird die Parteien deutlicher zeichnen und einer jeden ihre wahre Stellung anweiſen. Von beiden Hauptſeiten rüſtet man ſich darauf; der linken Seite bleibt wenig oder nichts zu wünſchen übrig; allein die Centra ſind mit einer ſolchen Ausdehnung des Wahlrechtes nicht einverſtanden. Indem ſich die Legitimiſten mit jener vereinigen, um dieſe bei der Nation um allen Credit zu bringen, laſſen ſie ihre neuen Freunde doch weit hinter ſich zurück, und geben ſich, dadurch daß ſie das Recht möglichſt wenig beſchränkt wiſſen wollen, den Anſchein, als ſeyen ſie die wahren Freunde des Volkes, als habe die Freiheit keine eifrigern Vertheidiger als ſie. Vor dieſen fürchtet ſich indeſſen die Majorität nicht, wohl aber vor den ſogenannten Patrioten, denen die Miniſter weit mehr eingeräumt haben, als ihr rathſam ſchien.

Dieſe Patrioten der linken Seite vereinigen ſich mehr und mehr zu einer Maſſe, welche im Stande ſey, den gedrängten Reihen der Centraliſten Stich zu halten; ſie ſuchen eine compacte Oppoſition, nicht gegen die Miniſter, wohl aber gegen die Mehrheit zu bilden, der ſie jedoch weder an Zahl noch an Talent gewachſen ſind. Der Lointier'ſche Verein von 125 Perſonen, deſſen ich geſtern gedacht habe, zählt deren ſchon 170, worunter meiſtens alle die, welche man mit dem Namen jeune France bezeichnet, neugewählte Deputirte unter 40 Jahren, denen das proviſoriſche Wahlgeſetz erlaubte, ihres Alters ungeachtet, in die Reihen einer Verſammlung einzutreten, die bisher meiſt aus ehrwürdigen Geronten, oder doch Männern von 50 bis 60 Jahren beſtand. Wie wenig übrigens dieſe Oppoſition noch im Stande iſt, der Majorität das Gleichgewicht zu halten, zeigt die Art, wie der Ausſchuß zur Unterſuchung des genannten organiſchen Geſetzes durch die Bureaux zuſammengeſetzt worden iſt; er beſteht aus

folgenden Personen: Royer-Collard, Humann, Vatismenil, Berenger, Gautier, Pelet, Sapey, Girod de l'Ain und de Sade. Letzterer allein gehört der linken Seite an, ja er verdankt diese seine Eigenschaft nur seinem Alter, da die Stimmen zwischen ihm und Rambuteau getheilt waren; in andern Bureaux wurde an die Liberalen gar nicht gedacht, wie z. B. im 5ten (es sind derselben neun), wo außer den 18 Stimmen des Herrn Gautier sechszehn Herrn Guizot gegeben wurden, der jedoch durchfiel. Nichtsdestoweniger herrscht die Doctrine in diesem Ausschusse vor, daher auch Royer-Collard den Vorsitz in demselben erhalten hat; Sapey, Berenger und de Sade dürften in ihr die Opposition vorstellen, da beide erstere in ihren Ansichten nicht so starr und ausschließend als die Andern sind. Einige Journale rechnen auch noch auf Girod de l'Ain. Sieht man nur auf die Fähigkeiten, so hätte sich der Ausschuß nicht besser zusammensetzen lassen; in Betreff der Meinung aber kann man tadeln, daß die linke Seite in demselben nur ein einziges Organ erhalten habe; Eusèbe Salverte, Odillon-Barrot, Isambert hätten in derselben wohl eine Stelle verdient; aber die linke Seite scheint auf diese nicht einmal gerechnet zu haben, weil sie für Viennet, Gis, Marschal u. a. stimmte.

So zusammengesetzt dürfte der Ausschuß allerlei Modificationen vorschlagen, welche der Partei der Bewegung ihre jetzige Freude an dem sehr liberalen Projecte verderben müßten; er findet, wie verlautet, daß letzteres zu sehr die Demokratie begünstigt, jene Demokratie, von der schon Hr. v. Martignac gesagt hatte, daß sie uns überfluthe, und die seit der Juliusrevolution so unaufhaltsam in alle Verhältnisse eindringt, daß es gefährlich wäre, ihr allzugroße Vortheile einzuräumen. Es wird in demselben bemerkt, daß die Advocaten, Notarien, Aerzte, graduirten Gelehrten u. s. f.,

welchen der Wahlcensus, wie zum Rechte Geschworner zu seyn, erlassen werden soll, gerade diejenigen seyen, von denen die Unzufriedenheit und das ewige Drängen nach Neuem ausgehe; gewöhnt, mit Ideen sich zu beschäftigen, deren Anwendung leicht und unumgänglich scheint, so lange man nicht, durch die Höhe, auf die man gestellt ist, oder durch eine längere Geschäftserfahrung, auch die entgegengesetzten Forderungen und die Schwierigkeit Alles zu vermitteln kennen gelernt hat, gehen sie mit der natürlichen Freude, die sie an rationellen Begriffen haben und mit dem scharfen Verstande, welchen eine sorgfältige Erziehung noch weiter ausgebildet hat, ihren Theorien bis zu den äußersten Consequenzen nach, und lösen mit ihrer unermüdlichen Manie, Alles bis ins Unendliche zu vereinfachen, den Verband des Staates so auf, daß er Mühe hat, sich sicher zu stellen und den Gesetzen Kraft zu geben. Die Staatsgewalt, die sehn muß, wie man sie untergräbt, stellt ihren Bestrebungen natürlicherweise Hindernisse entgegen; da entbrannte ihr Eifer, und kein Schimpfname ist stark genug, um die Frechen zu bezeichnen, die ihren Ideen widerstreben. Da sie zugleich den Wahlcensus nicht zahlen, folglich nicht eben mit überflüssigem Gute beschwert sind, trachten sie nach politischer Wichtigkeit, als einem Mittel, zum Wohlstande zu gelangen. Ihre Lage, eben sowohl als die Natur ihrer Beschäftigung und die Richtung ihres Geistes, unterhält in ihnen die Neuerungssucht, vermehrt ihre natürliche Beweglichkeit und gibt dem Ehrgeize freien Spielraum. Ohnehin ist schon, meinen dieselben behutsamen Politiker, der Antheil der Literaten an den Staatsgeschäften beträchtlich genug, da sie ja gleichsam das Monopol der öffentlichen Meinung haben, da sie nicht nur durch Zeitungen und Flugschriften die Wähler bearbeiten, sondern die Deputirten selber bis auf einen gewissen Grad von sich abhängig

machen. Sie bilden die Meinung, durch die Meinung aber wird bekanntlich die Welt regiert. Ferner bemerkt man im Ausschusse, daß der Besitz allein eine Bürgschaft wahrer Anhänglichkeit an die gesetzliche Ordnung sey; wer bei den Unruhen mehr zu verlieren als zu gewinnen hat, fürchte sich vor denselben; während talentvolle Unbegüterte, im Gefühle ihrer Wichtigkeit, und weil eine Umwälzung ihre Lage nur verbessern kann, nicht an dem Bestehenden hängen und sich oft kein Gewissen daraus machen, durch jahrelange Conspirationen die gesetzliche Macht zu untergraben. Uebrigens führe ja das wahre Talent zuletzt doch auch zum Besitze, wenigstens theilweise; auch sey bekanntlich die Literatenclasse zu jeder Zeit in beiden Kammern nicht weniger als andere Stände repräsentirt gewesen. *) Freilich könne das Vermögen an und für sich kein Recht verleihen, und es wäre Unsinn, eine Aristokratie des Reichthums bilden zu wollen, aber an und für sich selbst sey es ein Princip der Stabilität, zudem ein Zeichen der Geistesbildung als ein Hauptmittel sie sich zu verschaffen, und nichts biete in gleichem Grade einen Maßstab an, nach dem man die Anhänglichkeit des Bürgers an den Staat berechnen könne.

Aber auf dieses letztere Eingeständniß fußend, erwiedern die Freunde der Gleichheit und reißenden Fortschreitens: Wenn der Census als solcher kein Recht begründet, sondern nur das Zeichen eines gewissen Grades der Bildung seyn soll, so darf den Intelligenzen, so nennt man in dieser Beziehung die Literaten, der Antheil an den Wahlen nicht streitig gemacht werden, indem für sie kein anderes Zeichen nöthig sey, als

---

*) Dupin, Guizot, Etienne, Benjamin-Constant, Gay-Lussac, Thenard, Daunou, Villemain, Say, Viennet, Salvandy, E. Salverte u. a. unter den Deputirten.

das beſſere, das ſie aufzuweiſen haben, ihre Diplome, Aemter, Schriften, Vorträge, Werke der bildenden oder der Redekunſt. Kann ein angenommenes, beinahe willkürliches Zeichen ein ſolches natürliches, nothwendiges aufwiegen? Sie ausſchließen, folgern ſie demnach, hieße augenſcheinlich Alles vom Gelde abhängen laſſen und an die Stelle des Geburtadels den Geldadel ſetzen, der vielleicht ſchwerer als erſterer zu ertragen wäre, und nichts neben ſich aufkommen ließe; es heiße das Talent, wenn es nicht mit Thalern auftritt, abweiſen und zu einer ungeregelten Thätigkeit zwingen, welche ihm auf indirectem, ungeſetzlichem Wege einen weit größern Einfluß ſichern dürfte, als derjenige wäre, den man für es in Anſpruch nimmt. Außerdem hätten ja ſelbſt in alten Zeiten an vielen Orten, und hätten noch jetzt in England und Deutſchland, die Univerſitäten, als Hauptſitze der Intelligenzen, ihre Repräſentanten in den geſetzgebenden Verſammlungen, zu denen bloß ihr Amt, nicht etwa erworbener Beſitz oder die Stiftungen, denen ſie vorſtehen, ihnen Zutritt gibt.

Hierin haben die Bewegungsmänner unſtreitig Recht, allein mögen ſie eben ſo befriedigend auf die zweite Schwierigkeit antworten! Iſt der Beſitz nicht eine Bürgſchaft der Ordnungsliebe, und ſehn wir nicht alle Tage, daß eine ſolche Gewähr nicht zu den überflüſſigen Dingen gehöre? Erwäge ich den Geiſt der ſtudirenden Jugend, die Forderungen der ſogenannten Intelligenzen, die Zahl derer, die in den Zeitungsbureaux und andern Publicitätsunternehmungen ihr Brod ſuchen, die in ruhigen Zeiten hungern, im Wirrwarr aber gute Geſchäfte machen, ſo begreife ich die Beſorgniſſe der Doctrinärs, und bin geneigt, ihrer Meinung beizuſtimmen, wenn ſie mit der Zulaſſung der unbegüterten Intelligenzen zum Wahlrechte noch warten wollen, in Betracht, daß die

Gesetze für gewisse Zeiten und Menschen, nicht aber nach abstracten Begriffen, die auf die Zukunft passen mögen, in der Gegenwart aber keine Anwendung finden, gegeben werden.

Freilich wären die bisherigen 80,000, oder selbst 120,000 Wähler eine zu geringe Anzahl; allein die Centra bestehen nicht auf der frühern Bedingung der 300 Fr., sondern würden es sich gefallen lassen, den Census auf 200 Fr. herabzusetzen, so daß wir künftig an 200,000 Wahlmänner hätten, was freilich noch eine verhältnißmäßig sehr geringe Anzahl wäre, die jedoch die sogenannten Intelligenzen nicht stark vermehren würden. Allein man verkenne auch nicht die Lage unseres Landes, die Uncultur und Unwissenheit ganzer Bevölkerungen, z. B. in der Bretagne, am Fuße der Pyrenäen u. s. f., und die Gefahr, die daraus entstehn könnte, daß man das Wahlrecht Leuten übertrüge, die sich bei gänzlichem Unvermögen selbstständig zu handeln und die Verhältnisse und Menschen zu beurtheilen, entweder von ihren Patronen, Gutsherren, Behörden, oder von ihren Beichtvätern würden leiten lassen und uns leicht wieder in Zeiten zurückführen könnten, denen wir auf ewig Lebewohl gesagt haben.

An diesen Zeiten hängt aber die Gazette de France nebst ihrer Partei; darum treibt sie auch zu solchen Einrichtungen. Wenn dieses wohlredigirte Blatt, das vortrefflich weiß, wohin es will und gleichsam instinctmäßig die Linie findet, auf der es sich, je nach den Umständen, zu halten hat, jetzt von dem bisherigen Mangel an Freiheit spricht, gegen das Monopol aller Rechte sich erhebt, wie es beide Charten anerkannt haben, und im Namen seiner Patrone eine weit größere Ausdehnung dieser Rechte, eine wirkliche, nicht bloß scheinbare Gleichheit verspricht, so lasse man sich ja nicht von diesem falschen Liberalismus bethören, zu dem diese Partei

sich bequemt, um ihre Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen; dadurch, daß sie unser gegenwärtiges öffentliches Recht als eine Tyrannei, als eine Unterdrückung der niedern Classen darstellt, hofft sie diese in ihr Interesse zu ziehen und unsere Institutionen um allen Credit zu bringen. Sie wünscht einerseits den Liberalismus dadurch zu stürzen, daß sie ihn zur Ausschweifung verleitet, und weiß außerdem, daß die Finsterlinge Alles dabei zu gewinnen hätten, wenn jeder steuerpflichtige Bürger Antheil an den politischen Rechten hätte. Wie in Spanien ist auch bei uns die Revolution von den Wohlhabenden ausgegangen; die Mittelclasse ist es, in der die Grundsätze der Bewegung am meisten Eingang finden; sie kämpfte gegen die Restauration und entschied ihren Untergang. Die zwei letzten Könige fühlten dieß so wohl, daß sie den Reichsten, die sie von der wohlhabenden Mittelclasse absondern wollten, das doppelte Stimmrecht verliehen, und daß eine der berüchtigten Ordonnanzen vom 25 August die eigentliche Deputirtenwahl in Jener Hände legen wollte, während sie dieser nur das Recht ließ, dazu die Candidaten vorzuschlagen. Im Interesse des Absolutismus müssen entweder nur die großen Güterbesitzer, oder aber alle Steuerpflichtigen ohne Unterschied Wähler seyn; gegen die gebildete Mittelclasse vermag er nichts auszurichten. Darum begehrt die Gazette de France die Wiederherstellung der Primärversammlungen, nicht um die Abgeordneten selbst, sondern nur die definitiven Wähler durch sie erwählen zu lassen; sie sieht voraus, daß die große Masse der Urwähler ihre Stimmen entweder Priestern oder großen Herren, nicht aber Personen aus der Mittelclasse geben würden, weil diejenigen, die einander zunächst stehn, sich selten gut vertragen, und die Eifersucht der Niedern die politischen Rechte nicht den Mittlern übertragen möchte. Gut indessen, daß sie diese Institu-

tion anpreist, denn sonst wären vielleicht unsere Bewegungsmänner darauf verfallen, die sich jetzt davor als vor einer ihnen gelegten Falle hüten.

Der Ausschuß selber soll die Anwendbarkeit dieser Urversammlungen in Untersuchung gezogen haben; aber ist es nicht thöricht, den meisten Einfluß den niedrigsten, folglich unwissendsten Ständen in die Hände spielen zu wollen? Uebrigens, welche Mittel haben die Leute aus diesen Classen, eine hinlängliche Zahl von Individuen aus den höhern zu kennen, um ihnen ihre Stimmen zuzuwenden? Bliebe da nicht Alles der Einflüsterung, der Bestechung oder der Verwirrung überlassen, und ist es nicht weit zweckmäßiger, die Volkswahlen durch eine beschränkte Anzahl von Bürgern vollziehen zu lassen, die die andern repräsentiren und wenigstens wissen, was sie thun?

Man glaube ja nicht den ultraliberalen und folglich illiberalen Journalen, dem National, Courrier français, Globe ꝛc., daß es sich hier um einen Kampf zwischen Licht und Finsterniß handle! Wem verdanken, nächst ihren Talenten, Royer-Collard, der Erwählte von sieben Wahlcollegien, und die meisten Doctrinärs, gegen die man jetzt so heftig zu Felde zieht, ihren hohen Ruf, und die Gunst, in der sie Jahre lang beim ganzen Volke standen, wenn nicht ihren Anstrengungen zu Gunsten des Lichtes und der Freiheit. Hat Royer-Collard letztern weniger treu gedient als der Legitimität, oder verließ er nicht vielmehr diese, als sie sich jeder Freiheit entledigte, und wenn er jetzt zu ihr zurückkehrt, geschieht es nicht eben darum, weil er sie als einen Schild und eine Stütze für diese ansieht? Durch das neue Gesetz, wie es auch ausfallen mag, wird definitiv das Doppel-Votum abgeschafft, das gesetzliche Alter von 40 zu 30 Jahren herabgesetzt, der Census um wenigstens ein Sechstheil ver-

min-

mindert, überhaupt ein Fortschritt erzielt, den man, wenn er auch nicht schon jetzt allen sanguinischen Hoffnungen entspricht, nicht vornehm von sich stoßen muß. Die Ruhe, die Beständigkeit verdient es wohl, daß man ihr etwas von den Lieblingstheorien zum Opfer bringe, und aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben. Die Zeit eilt ohnehin so schnell voran!

XLII.

Der Vernünftigen Ansicht vom Stande der Dinge. Geist der Jugend und ihrer Schmeichler. Hintansetzung des gereiften Alters.

Den 16 Januar.

Das Verlangen nach Krieg ist nicht so allgemein, als es die Oppositionsjournale möchten glauben machen; *) die Nation im Ganzen wünscht ihn eben so wenig, als sie sich davor fürchtet; erst muß völlige Versöhnung im Innern erfolgen; erst muß die neue Regierung feststehn, damit kein Wohlfahrts-

---

*) Hr. Casimir Perier versicherte mit vollem Rechte in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 7 März 1832, daß die Juliusrevolution im Anfange nicht ungeneigt war, sich mit den Tractaten von 1815 zu vertragen, und noch gegen Ende von 1830: Il a été facile de remarquer que cet appel à l'opinion extérieure n'avait pas produit ce qu'on se flattait d'en obtenir et que les échos de la France étaient rebelles au cri de guerre qu'on ne jetait encore que timidement. La générosité nationale avait ses bornes, comme l'intérêt du pays. Des démonstrations excitées dans un but évident furent sans effet; il y avait sympathie sans doute, mais conviction de l'inefficacité d'un concours direct.

ausschuß das Ruder ihrer Hand entwinde. Mehr als nach der Aufregung und allen Wechselfällen, welche einen Krieg begleiten würden, den man unternähme, um die Rheingränze wieder zu erobern, oder um den Polen Hülfe zu bringen, verlangen die Begüterten, die Gemäßigten und alle aufgeklärten Freunde des Vaterlandes nach Ruhe, Ordnung und Beständigkeit, als den einzigen Bedingungen der Rückkehr des erschütterten Vertrauens. Von den bis jetzt auf einander gefolgten tumultuarischen Auftritten ermüdet, fängt man an einzusehen, daß so lange die einmal abgethanen Fragen immer wieder vorgebracht, so lange die Grundprincipien unseres gesellschaftlichen Verbandes, so lange selbst die mit andern Völkern abgeschlossenen Verträge immer wieder zur Sprache gebracht werden, Gährung und Mißbehagen fortdauern müssen, folglich an Herstellung des Credits, an Belebung des Handels und Kunstfleißes schlechterdings nicht gedacht werden könne. Der König widerstrebt dem Kriege, so kriegerisch manchmal seine Reden seyn mögen; die Minister sind ihm ebenfalls nicht günstig, und die Deputirtenkammer ist bedächtig genug, um sich von der feurigen Beredsamkeit des Generals Lamarque, die eben daher mehr auf den Eindruck außer derselben berechnet ist, nicht hinreißen zu lassen. Alle wiederholen es sich, daß aus dem geringsten Angriffe ein allgemeiner Brand entstehn würde, ein Kampf auf Leben und Tod, den zu bestehn wir in diesem Augenblicke vielleicht nicht im Stande wären, so groß auch die Wunder sind, welche der Fanatismus, oder wenn man lieber will, die exaltirte Freiheitsliebe hervorbringt.

Um aber den Frieden zu erhalten, den die Presse, den die Schreier zu untergraben suchen, hat die Regierung Festigkeit nöthig. Daher wünschen die Wohlgesinnten, daß,

auf dem festen Boden des Gesetzes fußend, der König und seine Minister Entschlossenheit zeigen; daß sie ein für allemal allen unberufenen Planemachern, Propagandisten, Clubisten und liberalen Correspondenten der auswärtigen Unzufriedenen erklären mögen, daß sie, sie allein regieren und nicht gesonnen seyen, mit Andern ihre Pflichten und Befugnisse zu theilen, trügen sie auch noch so populäre Namen, oder hießen sie gar Kanoniere, Studenten und Juliushelden! Wo Alle regieren wollen, entsteht Verwirrung und Unfug; und wenn jeder Journalist bei der größten Unwissenheit sich anmaßt, die Regierungsgeschäfte besser als die zu verstehn, welche nach lebenslänglicher Vorbereitung damit beauftragt sind, so wäre es thöricht und schwachmüthig, ihm ohne langen Widerstand gewonnenes Spiel zu geben. Darum hat die Mehrzahl der Nation die Auflösung der in einen politischen Club ausgearteten Artillerie der Pariser Nationalgarde mit entschiedener Billigung aufgenommen, selbst bei der obwaltenden Ungewißheit, ob unter dem bestehenden Gesetze, und ehe das neue promulgirt ist, dem Monarchen das Recht zustand, sie aufzulösen; darum hat sie mit Vergnügen gesehn, daß letzterer eine unschickliche Adresse mehrerer Legionen derselben Bürgermiliz nicht annehmen wollte, ob sie gleich mit Bewunderung und Erkenntlichkeit für die durch selbige geleisteten Dienste erfüllt ist; darum sprach sie sich für die Maßregel aus, mit welcher der Minister des Unterrichtswesens den Umtrieben vorlauter, ihre unreifen Jahre vergessender Studenten entgegentrat, wenn schon diese Maßregel an sich etwas seltsam und auf eine Verordnung (vom 5 Julius 1820) gestützt ist, welche wohl der Revision bedarf; darum schickt sie besonders bei jeder Gelegenheit diejenigen Männer in die Deputirtenkammer zurück, welche die Ultraliberalen als Perücken ver-

schreien, die die Jugend Ganassen zu nennen beliebt, und die gewisse Journale aus besonderer Höflichkeit als Leichname bezeichnet haben.

Ginge es dem National und andern noch überspanntern Blättern nach, so würde nicht mehr das gereifte Alter, das auf lange Arbeiten und Erfahrung sich stützt, es würden uns junge Laffen regieren, deren Ungeduld kein Studium, keine Anstrengung ertrug, und denen es bequemer scheint zu lärmen als zu lernen. Zwanzigjährige Gesetzgeber, die die Welt noch eben so wenig aus den Büchern als aus der Erfahrung kennen, wagen es, zu bestimmen, was für ein ganzes, großes Land paßt; und wenn man hinzusetzen muß, daß so lächerliche Ansprüche von hochbejahrten Personen, von Abgeordneten, von hohen Beamten, von gelehrten Professoren unterstützt werden, so wird einst die ernste Geschichte es nicht glauben wollen. Ein unbeschreiblicher Schwindel hat seit ihrem Antheil an der Juliusrevolution die Jugend ergriffen; daß sie, ihre Studien verlassend, die Zukunft der Gegenwart opfernd, schon jetzt sich eine ungebührliche Wichtigkeit beilegt, könnte man ihr verzeihen, denn der Jüngling im Gefühle seiner entwickelten Kraft glaubt sich zu Unerhörtem bestimmt und meint nicht früh genug Hand anlegen zu können; aber das ist ein böses Zeichen, daß sie, allen Rücksichten Hohn sprechend, alle Bescheidenheit aus den Augen setzend, ihrer Eltern nicht gedenkend, die Erfahrung zurückstößt und des Alters spottet; daß sie, der Pietät entsagend, die der Völker schönste Zierde und höchster Ruhm ist, Alles gelten, überall entscheiden, allein regieren will. Und eure Väter? sie leben ja noch, eure Einsicht und Kenntnisse verdankt ihr ja ihnen, wie ihr die Mittel ihnen verdankt, die euch erlauben, hier eure Zügellosigkeit zur Schau zu stellen! Gleichviel! ihre Gene-

ration ist verschollen, sie verstehn die Bedürfnisse der Zeit nicht, Perücken, Ganassen, Leichname!! Die Jugend allein besitzt Einsicht, Kraft, Vaterlandsliebe, ihr allein kömmt es zu, der neuen Gesellschaft ihren Geist einzuhauchen! Man höre sie aber nur, wie sie Unsinn auf Unsinn häuft; wie sie die wohlthätigsten Einrichtungen verkennt, aus Unwissenheit unsrer Zeit von allem Vorhergehenden losreißt; wie sie den Staat durch ihr Bestreben Alles zu vereinfachen, Alles auf rationelle Begriffe zurückzuführen, seinem Untergange nahe bringt; man höre sie, wie sie über völkerrechtliche Verpflichtungen sich ausspricht; wie sie Geographie und Geschichte mit Füßen tritt; wie sie Irrthümer für Wahrheit, Erdichtungen für Thatsachen annimmt; wie sie über das Ausland in declamatorischen Sätzen abspricht, an denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, ob die Unwissenheit, von der das Ungereimte derselben zeugt, oder aber die Dreistigkeit, mit der sie nichtsdestoweniger aufgestellt und verfochten werden! Die ärgsten Ketzereien gelten ihr für Axiome! Noch gibt es in Frankreich kein Journal, das über die auswärtige Politik, nicht nur der Länder unter sich, sondern selbst Frankreichs gegen diese, sich gediegen und umsichtig ausließe; je toller aber eines faselt, desto gewisser schreit ihm die Jugend nach, der ihre ersten Eindrücke für politische Weisheit gelten. Um so nöthiger ist es aber deßwegen, daß alle redlichen Bürger, die einen höhern Grad von Aufklärung mit der Vaterlandsliebe verbinden, die zu ermessen im Stande sind, mit was für Gefahren jener Leichtsinn, jene Anmaßung, jener Egoismus des Ruhms ihre Ruhe, ihr Vermögen, die Zukunft ihrer Kinder, die Wohlfahrt des Staates bedroht, sich um den Thron sammeln, ihre Besonnenheit der Aufwallung der Andern entgegensetzen, die Schwindelköpfe

durch entschiedenen Widerstand zum Nachdenken auffordern, und der Regierung durch ihren Beistand Festigkeit und Selbstvertrauen geben.

XLIII.

Fortdauer des Studentenunfugs. Nepiokratie. Vorgebliche Verfolgungen der Katholiken und Beurtheilung der Maßregeln, die zu Klagen Anlaß gaben. Religiöser Zustand Belgiens. Französisch-katholische Kirche.

Den 23 Januar.

Das, was seit mehreren Tagen in der Rechtsschule vorgeht, wo eine Anzahl Studenten, statt ihren Oberen den pflichtmäßigen Gehorsam zu leisten, deren Proklamen ihre Proklamen entgegenstellen, dem akademischen Gerichte trotzen, einen Schulenverein bilden und Versammlungen ansagen, während die Behörde im Namen des Gesetzes sich gegen solche Vereine erhebt, ihre Professoren, ja den Studienminister selbst mit Schimpf und Zischen verfolgen; sie mit Steinen und Eierschalen bewerfen! — diese Vorfälle, sagen wir, bei welchen sich besonders Blanqui, Plocque und Sambuc auszeichneten, zwingen uns, heute auf denselben Gegenstand zurückzukommen, den wir vor einigen Tagen erst behandelt haben, und der gestern in der Deputirtenkammer einen höchst schmerzlichen Eindruck gemacht hat. Denn die Repräsentanten Frankreichs erfuhren mit Leidwesen und Unwillen, daß diejenigen, auf denen zum Theil des Landes Hoffnungen ruhen, diejenigen, welche durch das Studium der

Gesetze sich vorbereiten, Hüter und Organe desselben zu werden, nachdem sie vor Kurzem mehrere ihrer verdientesten Lehrer beschimpft hatten, und dem Gesetze selbst trotzten, und den Studienminister, der ihre edlern Gefühle theilte, der noch vor Kurzem ihr Vorbild war, durch Mißhandlungen aller Art in die Flucht getrieben hatten. Wie undankbar sind die Factionen! Hr. Barthe ist ihr Werk, sie haben ihn an die Stelle erhoben, von der er nun zu den jungen Leuten spricht, und man will ihn nicht hören, man schmäht ihn, man bewirft ihn mit Koth! Der frühere Carbonaro gilt nun auch für einen Jesuiten: er wird ein Ueberläufer, ein Verräther genannt, weil seine höhere Stellung ihn nun die Lage der Dinge besser übersehn läßt. Als er nebst dem Generalprocurator Persil in die Kammer eintrat, waren sie noch außer Athem; ihr Wagen war mit Steinen verfolgt worden, die ein Fenster zerschlagen, und ihre Personen selbst bedroht hatten. Hr. Barthe hatte sich einer solchen Behandlung zu der Jugend nicht versehen, mit der er so lange, so innig sympathisirte.

Es scheint ausgemacht! an die Stelle der so verrufenen Gerontokratie wird die mit den Bedürfnissen und Begriffen unserer Zeit mehr harmonirende Nepiokratie treten: mag es uns gefallen oder nicht, künftig werden uns die Studenten regieren, und hat irgend wer von uns das Unglück, es mit den gestrengen Herren zu verderben, so werfen sie uns, wenn sie es gnädig meinen, die Fenster ein! Denn das scheint Republicaner Art zu seyn; sie müssen sich darauf verstehn, weil sie, dem getreu, was sie en rhétorique gelernt haben, nur von Bruten und Catonen träumen! Ihre Obern beschimpfen, der Gerichte spotten, den Rath ihrer Freunde selbst verachten, das nennen die Hitzköpfe Freiheit, auf diese Weise bereiten sie sich vor, Bürger zu werden; um

diesen Unfug zu erleben, hätten wir allen Gefahren uns ausgesetzt, und den Wohlstand in die Schanze geschlagen, der unter den Bourbonen der Restauration herrschte! Nicht zufrieden, ein akademisches Gericht gleichsam erstürmt, und die Acten auf die Straße geworfen, des Gerichtes Gültigkeit geläugnet, den Minister für seine väterlichen Ermahnungen mit Koth beworfen zu haben, rotten sie sich nun zu Hunderten zusammen, um durch Gewalt ihrer Protestation Nachdruck zu geben. O beklagenswerthes Land, wenn von Unsinnigen dieses Schlags dein Schicksal abhängt! beweinenswürdiger Liberalismus, wenn er solche Früchte trägt! Dahin mußte es aber kommen, bei einem Volke, wo nicht nur die ihren Geldvortheil wahrnehmende Presse, sondern auch jeder nach Popularität strebende Abgeordnete, ja hohe Beamte sogar, ohne Ausnahme der Minister, die Jugend verhätscheln, unter dem Namen jeunes citoyens Unmündigen Weihrauch streuen, ihre Fähigkeiten denen der reifen Geschlechter partheilich entgegenstellen, und nur immer von der généreuse, noble, illustre jeunesse, ihren fortes études, ihrem ganz besondern Patriotismus, und ihrer viel höhern Aufklärung sprechen. Der Vermessenheit muß nicht durch Schmeichelei Vorschub gethan werden, und statt die Anmaßlichen zu loben, wie öfter Benjamin Constant und Manuel gethan haben, wie Odillon-Barrot, Lafayette u. a. noch jetzt thun, müssen dieselben erfahren, daß die Gesellschaft, die nur von Mündigen Rath annimmt, Rechte hat, und Mittel, sie zu handhaben. Wie weit soll das gehen? schon haben die Studenten außer ihren Professoren, Abgeordnete, Pairs und Minister ausgepfiffen, ja selbst ihren demagogischen Freund Odillon-Barrot als einen Abtrünnigen bezeichnet: in Plakaten haben sie von Bedingungen und Zugeständnissen gesprochen, sie haben Züge durch die Straßen gehalten, und man ist ihnen wahr-

lich großen Dank ſchuldig, daß ſie noch nicht in Maſſe gegen die Deputirtenkammer gezogen ſind, um dieſe die Dankſagung entgelten zu laſſen, die ſie ihr, ohne erſt um Erlaubniß zu fragen, zugeſprochen hat! Welchen Einfluß dieß Betragen auf die Studien haben muß, und wie viel unſere Studirenden ſeit dem 25 Julius gelernt haben, kann man ſich denken.

Indeſſen, legen wir dieſen Störungen, ſo beklagenswerth ſie auch ſind, und ſo ſehr ſie der Handelswelt und der Moralität ſchaden, nicht mehr Wichtigkeit bei, als ſie verdienen; weder ſie noch die Vorfälle in verſchiedenen Departementen, wo zuweilen die Nationalgarden ſelbſt ihre vom Staate ihnen anvertrauten Waffen gegen das Geſetz brauchen, ſind eigentlich gefährlicher Art; es ſind heftige Zuckungen eines Krampfes, den die Ueberſpannung erzeugt hat, der aber wie andere Uebel vorübergehn wird. Gefährlicher könnte in den weſtlichen Provinzen der Widerſtand der Kleriſei werden, wenn er ſich feſt organiſirte; wenn in derſelben Einigkeit herrſchte, und die Regierung nicht gegen ſie eben ſo viel Klugheit und Mäßigung als Feſtigkeit und Muth beweiſen ſollte. Wir kommen noch einmal auf dieſen Gegenſtand zurück.

Das Nothgeſchrei, das ſeit ſeinem Entſtehen das Journal l'Avenir ausſtößt, findet ſich mehr und mehr gerechtfertigt; ſo wie ſie bisher beſtanden, kann die katholiſche Kirche in Frankreich unmöglich fortbeſtehn, und während Lamennais, mit der Beredſamkeit der Begeiſterung, die Zeiten zurückruft, wo der über alle Scepter erhabene Hirtenſtab des Stellvertreters Chriſti allerdings zuweilen die Freiheiten der Völker gegen die Willkür der Fürſten in Schutz nahm, ſucht die Regierung immer mehr aus der gallicaniſchen, jener ultramontanen entgegengeſetzten Kirche, eine ächt nationale

zu machen, und verlangen schon die Abgeordneten, daß die Zahl der Bischofssitze wieder vermindert, und das Concordat von 1802 wieder in Kraft gesetzt werde. Allein Gallicanismus und Katholizismus scheinen sich nicht gut mit einander zu vertragen; offenbar muß der wahre Katholik ein Ultramontaner seyn, und eine starke Partei der Geistlichkeit beruft sich nun aus allen Kräften auf den Papst, als das einzige und gemeine Haupt der Kirche, um dem Einflusse des Staates auf dieselbe entgegen zu arbeiten, und unter einem fremden Herrn desto unabhängiger zu seyn.

Behaupten, daß der Staat atheistisch seyn solle, heißt eine Absurdität behaupten, denn da er sich nicht in die religiösen Ueberzeugungen der Bürger zu mischen hat, kann er auch Gott eben so wenig läugnen, als er ihn unter dieser oder jener Gestalt irgend wem aufdringen kann. Der Theologie soll er fremd bleiben, aber den wahren Bedürfnissen religiöser Ueberzeugung muß er zu Hülfe kommen. Nun ist die katholische eine Ueberzeugung wie jede andere, und doch stößt sie allenthalben auf Vorurtheile, Kälte, Ungunst; sie ist offenbar im Nachtheile, und kann kaum das erhalten, was den andern Confessionen zugestanden wird. Ob sie es verdient hat oder nicht, verschlägt nichts, da die Zukunft nicht durch die Vergangenheit gebunden ist, und die Gläubigen die Schuld ihrer Priester nicht tragen sollen. Was Wunder also, wenn der Katholizismus am Staate verzweifelt, wenn er nur darin Rettung sieht, daß er sich von ihm lossagt.

Man nehme nur die heutige Sitzung. Es ist schwer zu finden, auf welches Gesetz, oder selbst auf welchen Vorwand derselbe Abgeordnete, der neulich auf eine bedeutende Verminderung der Kirchsprengel antrug, Hr. Isambert, ein sonst rechtskundiger Mann, der sich aber als Gesetzgeber nicht eben umsichtig zeigt, worauf er, sage ich, die von ihm be-

hauptete Unvereinbarkeit des geiſtlichen Amtes, mit dem eines Schulmannes, gründen will. In dieſer Allgemeinheit ausgeſprochen, iſt der Satz gewiß grundfalſch; denn wer ſollte eher zum Lehramte berufen ſeyn, als der Seelſorger, der an eine jede materielle Kenntniß eine moraliſche Wahrheit, eine religiöſe Ermahnung, Beiſpiele aus der Bibel knüpfen kann, dem das Wichtigere aufgetragen iſt, das Heil der Seelen, die Verſöhnung mit Gott? Wahr iſt es, ein geweihter Geiſtlicher, oder auch die ſogenannten Brüder der chriſtlichen Lehre, werden immer ihre Kinder mit beſonderer Sorgfalt zu den äußern Andachtsübungen ihrer Kirche anhalten, ſie werden ſie in der Furcht Gottes und der Prieſter erziehn; allein wenn dieß wirklich ein Uebel iſt, ſo folgt doch noch keineswegs daraus, daß dieſelben ſie nicht daneben gut werden leſen, ſchreiben und rechnen lehren. Unparteiliche Richter haben die Verdienſte der Brüder um die Schulen anerkannt, und aus denſelben die Geiſtlichen ausſchließen, ihnen ſelbſt die Aufſicht darüber entziehen wollen, iſt eine verkehrte Idee, welche nur in der Reaction ihren Grund hat, zu welcher freilich die Geiſtlichkeit ſelber den erſten Anſtoß gab. Auch haben ſich drei Miniſter des Cultus und öffentlichen Unterrichts, von dem vorletzten an, bis auf den gegenwärtigen, gegen dieſe illiberale Meinung erklärt. Wenn aber die Herren Merilhou und Vatismenil zugleich auf die Vollſtreckung der berühmten Ordonnanzen vom 16 Junius 1828 dringen, und die Maßregel durchſetzen zu wollen erklären, daß keiner im Lehrfache angeſtellt werde, der nicht vorerſt verſichert hätte, daß er keiner den Reichsgeſetzen zuwiderlaufenden Corporation angehört, ſo kann ich nicht mehr mit ihnen einverſtanden ſeyn, ſondern muß auch ſie mit der ganzen Schaar der ultraliberalen Jeſuitenfeinde, welche ſo häufig mit Windmühlen fechten, zu den Unliberalen oder

Halbliberalen rechnen. Denn was können unsere gegenwärtigen Reichsgesetze mit den Jesuiten zu schaffen haben! Unter der letzten Regierung, die bekanntlich mit den Congregationen einen Bund gestiftet hatte, und den Einfluß der Kirche und der Religion zu weltlichen Zwecken mißbrauchte, übrigens aber nicht halb so ultramontanistisch war, als die Unwissenheit es vorgab, da waren freilich jene, durch das Etiamsi omnes, ego non und das Non possumus gewisser Bischöfe berühmt gewordenen Ordonnanzen, eine wahre Wohlthat zu nennen, wiewohl sie schon damals unter den wahrhaft Freisinnigen auf Widerspruch stießen, wenn sie auch allgemein der Menge schon deßwegen gefielen, weil sie die ganze Klerisei in Harnisch brachten. Jetzt da der Kirche nicht mehr die weltliche Macht zu Gebote steht, und das Tribunal der Oeffentlichkeit alles Ungereimte eben so gut wie alles Ungesetzliche erreicht und an den Pranger stellt, jetzt haben sie, däucht mich, ihre Bedeutung und ihren Nutzen verloren; auch müssen wir, wenn wir uns innerhalb der Gränzen der Legalität halten wollen, eingestehn, daß es, der Charte nach, keinem verboten werden kann, ein Jesuit oder ein St. Simonist, ein Ligorist oder ein Kapuziner zu seyn. Wenn er nur seine Pflichten erfüllt und kein Gesetz übertritt, mag er ein härenes Gewand oder eine Kapuze tragen, das ist seine Sache! darein hat sich der Staat nicht zu mengen; mengen sich aber die Bürger darein, so verstehn sie die Freiheit nicht! Das Recht muß sich aber der Staat vorbehalten, wenn es ihm nöthig scheint, über geistliche wie über andere Schulen, über kleine Seminarien, wie über Akademien, eine gewisse Aufsicht zu führen, damit er vor der Gefahr sicher sey, daß nicht gesetzwidrige Handlungen als erlaubt dargestellt und verderbliche Ansichten vorgetragen werden, daß nicht der alte Jesuitismus wieder die Throne untergrabe.

Wie dringend dieſe Gefahr ſeyn mag, laſſe ich dahin geſtellt; allein die Mehrheit in der Deputirtenkammer, ſo wie der Gebildeten überhaupt, glaubt einmal an ſelbige; daher ſie auch ihren Beifall gewiſſen Verordnungen geſchenkt hat, welche vielleicht in den Augen Unparteilicher nicht zu billigen wären, und über die, meiner Meinung nach, die Katholiken mit Recht klagen. Warum z. B. heutiges Tages, unter der Herrſchaft einer höchſt freiſinnigen, allen Glaubenszwang, ſo wie überhaupt jede Einſchränkung der perſönlichen und Denkfreiheit abweiſenden Conſtitution, alle Verordnungen gegen Congreganiſten und Mönchsorden wieder ins Leben rufen! Warum einige harmloſe Kapuziner in Aix und Marſeille, oder noch unbedeutendere Ligoriſten auf dem Biſchenberg im Elſaß verfolgen; warum die Miſſionsgeſellſchaften geradezu verbieten; warum in Städten und auf dem Lande ſo viele Kreuze umſtürzen, vor denen ja ſelbſt der Liberale beim Gedanken an den Heldentod Chriſti ohne Scham das Haupt entblößen darf; warum endlich darauf beſtehen, daß in der Woche niemals andere als die vier oder fünf großen Kirchenfeſte gefeiert werden? Ahme man doch hierin das merkwürdige Beiſpiel nach, das uns die belgiſche Revolution gegeben, für welche ich mir wahrlich keiner Schwäche bewußt bin, die aber den Grundſatz der Denk-, Glaubens- und perſönlichen Freiheit in ſeinem ganzen Umfange, mit allem was daraus folgt, angenommen hat. Unſere Geſetze erlauben nicht, ſagt man, daß Vereine von mehr als zwanzig Perſonen ſich ohne Erlaubniß bilden, allein die armen Kapuziner beliefen ſich nicht auf dieſe Zahl, und hatten außerdem unter der Reſtauration die Erlaubniß erhalten. Wo iſt aber das Geſetz, das es ſich zum Geſchäfte machte zu verbieten, einen langen Bart oder eine Kapuze zu tragen, ſtatt ſich wie andere ehrliche Leute zu kleiden, wenn man ſtark oder

dumm genug ist, um das Lächeln der Freigeister und das ewige Gaffen der Menge zu ertragen? Die Missionen im Innern, eine Schmach für ein christliches Land, und keine Empfehlung für die gewöhnlichen Priester, haben allerdings viel Unheil gestiftet, aber nur weil die frühere Regierung sie den Diöcesen und Gemeinden, gegen den Wunsch der Bürger, aufdrang, und ihre unduldsamen Predigten oder Lehren im Beichtstuhle, wo sie in die Familien die Saat der Zwietracht streuten, unterstützte. Schickt sie künftig ein Bischof in diese oder jene Gegend, so steht es ja jedem Einzelnen, so wie der ganzen Gemeinde frei, ihren Uebungen beizuwohnen oder nicht; und mag die ordentliche Geistlichkeit ihre Beihülfe nicht, so ist nicht abzusehn, wie sie dennoch in die Kirchen eindringen und auf die Gemüther wirken sollten. Von den Kreuzen zu sprechen, ist mir peinlich, denn wenn ich auch dem Gewinsel des Avenir nicht in allen Stücken Glauben beimesse, so scheint es doch unläugbar, daß in Bezug auf selbige an verschiedenen Orten unanständige Auftritte statt gefunden haben, welche selbst die Furcht, einem Aberglauben Vorschub zu thun, nicht rechtfertigen kann. Was endlich die Feste betrifft, so muß es doch wohl unter einem freien Volke Jedermann überlassen bleiben, wie oft in der Woche, am Tage, in der Stunde er die Kirche besuchen will; er gehe dahin, so oft ihn das Bedürfniß treibt, und ist dieser oder jener Tag ihm, gleichviel aus welchem Grunde, besonders heilig, so lege er, wenn es ihm beliebt, Feierkleider an; so lasse er die Glocken läuten und auf dem Altare Kerzen anzünden, wenn ihm eine Messe bei Kerzenschein feierlicher dünkt, und wenn er sie für sein Geld erhalten kann; es ist seine Sache, wenn der Katholik lieber pilgern und darben, als arbeiten und sich Wohlstand erwerben will. Verfolgungen und Einschränkungen

in ſolchen Dingen haben von jeher ihren Zweck verfehlt, und ſicherer wird man gewiß das Ziel, das man ſich vorſetzt, erreichen, wenn man einen Jeden gewähren und ſeine Belohnung oder ſeine Strafe in den Früchten ſeines Handelns finden läßt. Irrlehren und Aberglauben, wenn das, was man ſo benennt, wirklich dieſen Namen verdient, verſchwinden von ſelbſt vor dem Lichte wohlthätiger Aufklärung, und im Scheine der hellen Mittagsſonne freier Unterſuchung; wenn aber, ſtatt das Licht einzulaſſen, das Volk ſeine Illuſionen liebt und feſthält, nun ſo habe ich kein Recht und kein Mittel ſie ihm zu nehmen, denn ein Jeder ſteht oder fällt ihm ſelber und iſt Herr ſeines Glaubens und Gewiſſens!

Unter der vorigen Regierung ſtimmten die Aufgeklärten entſchieden für jede Maßregel, die zur Abſicht hatte, den Einfluß, die Macht und Anmaßung der Geiſtlichkeit einzuſchränken; unter der jetzigen ſind ſolche nicht nur zwecklos, ſie ſind zweckwidrig und vermehren ohne Noth ihre Feinde, ohne der Gefahr vorzubeugen, gegen welche ſie ſich verwahren will. Findet aber dennoch eine ſolche ausnahmsweiſe Behandlung der katholiſchen Geiſtlichen ſtatt, ſo ſcheinen die nicht eben unrecht zu haben, die über Intoleranz, Druck und Verfolgung ſchreien. Möchte man ihnen nicht beinahe beſtimmen, wenn ſie klagen, daß unter der Herrſchaft der Glaubensfreiheit Alle, nur nicht die große Mehrzahl, die Katholiken, ihres Glaubens leben können?

Daß aber dieſes bis zum Unſinne getriebene Geſchrei nicht ohne Wirkung geblieben iſt, daß es mehr als Ein Echo im Auslande gefunden hat, zeigt die Furcht des belgiſchen Klerus und der ihm ergebenen Menge vor der Vereinigung mit Frankreich, an der ſie vormals arbeiteten. Wenn der Avenir irgend etwas Gutes geſtiftet hat, ſo iſt es dieß vielleicht, daß er die Belgier abhielt, ſich uns in einem

Augenblicke in die Arme zu stürzen, wo wir sie nicht hätten vertheidigen können, und doch auch nicht im Stande gewesen wären, der gefährlichen Anfechtung, wie es England gebieterisch heischte, zu widerstehen. Die bigotten Belgier werfen uns Unduldsamkeit vor; das Volk, das nicht holländische Freiheit mochte, und den Verbesserungsplanen Josephs II widerstanden hatte, das mit Einmal, deus ex machina, zu einer Nation wird, sieht mit Stolz auf uns herab und schilt uns Knechte, im Vergleich mit ihm! So weit geht oft der Einfluß einzelner an sich unwichtig scheinender Schritte!

Die Furcht vor Jesuitenlist und Bigottismus, welche obige Ordonnanzen beurkunden, ist ein Vermächtniß aus einer verschollenen Zeit, und paßt nicht mehr in die unsrige, in der Alles erlaubt ist, was stattfinden kann, ohne dem Staate zu schaden, die Moral zu untergraben, oder den Einzelnen zu belästigen; was nicht bestehenden, positiven Gesetzen widerspricht, ist erlaubt; die Gesetze mischen sich aber nicht in das Unwesentliche, Gleichgültige, und haben folglich nichts mit Bärten und Kutten zu schaffen, noch mit den Stationen der Liebhaber auf dem Calvarienberge.

Eher läßt sich hören, daß künftig die Geistlichkeit nicht mehr die oberste Leitung der Volksschulen haben soll, denn sie hat sich bei uns keineswegs als eine Freundin des Lichts benommen, dessen Verbreitung, nach Maßgabe des dringendsten Bedarfs der untern Classen, jene Schulen doch bezwecken. Die Pfarrer werden nicht aus den Kantonal = Ausschüssen ausgeschlossen; allein künftig führen sie auch nicht mehr von Rechts wegen den Vorsitz in denselben. Was jedem Bürger zukommt, das steht auch ihnen frei; als Geistliche aber werden sie auf den Dienst des Altares und auf die damit verbundenen Geschäfte verwiesen. Eben so wenig kann man die Verordnung tadeln, daß künftig alle diejenigen, die sich

zu

ist weiches Gewebe schwarz, dichtes Gewebe weiß, so ist Kreide, chemisches Blut schwarz, das Gewebe weiß, Kohle, chemisches Blut und Gewebe schwarz, so ist Kohle und Kreide, Kohle, Kreide und Blut schwarz, so ist Kohle und Blut, Kreide und Blut, Kohle, Kreide und Gewebe schwarz, so ist Kohle, Kreide und Blut, Kohle, Kreide und Gewebe, Kohle, Blut und Gewebe, Kreide, Blut und Gewebe, Kohle, Kreide, Blut und Gewebe schwarz. Alle Kombinationen sind durch Kreuzen oder Ausschließen der Farben möglich. Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen.

Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen. Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen.

Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen. Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen.

Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen. Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen.

Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen. Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen.

Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen. Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen.

Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen. Die Kombinationen sind ferner mannigfaltig durch Variieren der Größe der Flächen, die Farben annehmen sollen.

zu werden. Die Liturgie nimmt ſich in der Landesſprache ärmlich aus, nichts ſpricht die Einbildungskraft, und doch auch nichts den Verſtand an; mit gemeinen Schmähungen aber gegen die Prieſter und den Papſt wird der Religion nicht aufgeholfen werden. Man weiß nicht in dieſer Kirche, wo man ſich eigentlich befindet: es wird darin wie im Tempel geſungen, wie im Theater gelacht und gezischt, wie auf der Rednerbühne declamirt, und wie auf der Straße eine gemeine Sprache geführt. Wir fürchten dieſer Abbé Châtel möchte der Religion mehr ſchaden als nützen, ſo wie er eher dem Mammon als Gott zu dienen ſcheint.

XLIV.

Wichtige Erklärungen in der Deputirtenkammer über die auswärtigen Angelegenheiten. Ergebniß derſelben. Politik Frankreichs in Betreff Belgiens und Polens.

Den 28 Januar.

Die auf geſtern Donnerſtag angekündigte Motion der Deputirten Mauguin und Lamarque hatte im Publicum eine große Neugierde erregt, auch waren lange vor Anfang der Sitzung alle Bühnen und Logen der Zuſchauer im Palais Bourbon mit Herren und Damen angefüllt. Indeſſen war der Gegenſtand doch zu wichtig, als daß er an Einem Tage hätte abgemacht werden können, die Berathung iſt daher heute fortgeſetzt und erſt am Ende der Sitzung geſchloſſen worden.

Auf den erſten Anſchein möchte man es ſonderbar

finden, daß ein Kriegsmann und ein Advocat, beide höchst talentvolle Männer, aber im diplomatischen Fache einer wie der andere unwissend, der vaterländischen Geschichte allerdings kundig, aber wahre Neulinge in der Geographie, Geschichte und Statistik des Auslandes, die Stelle eines Bignon oder de Pradt übernommen haben, deren Namen bisher allein genannt wurden, wenn von einer genauen Kenntniß der auswärtigen Verhältnisse die Rede war. Allein außer Bignon, dessen gepriesene Kenntnisse wir zudem auch noch bestreiten könnten, besitzt in diesem Augenblicke die Deputirtenkammer auch nicht Einen Mann, der genau die Lage, Kräfte, Absichten, kurz die Statistik und Politik irgend einer auswärtigen Macht des Festlandes studirt hätte; allein diese Redner begnügen sich, den Zeitungen nachzureden, und verlassen sich übrigens auf den natürlichen Takt, auf die merkwürdige Divinationsgabe, die allerdings in Frankreich mit dem Talente verbunden zu seyn pflegt. Der vielen leidenschaftlichen und unerwiesenen Aussprüche ungeachtet verdienten daher die Reden der Herren Lamarque und Mauguin alle Aufmerksamkeit, sie zeugten, wenn nicht für diplomatisches Talent, doch für Geist und Gewandtheit.

Oben an stehen aber drei andere Reden, welche bei derselben Gelegenheit gehalten wurden; die des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vor allen, dann, ebenfalls in diplomatischer Beziehung, die des genannten Hrn. Bignon, und die des Fabrikherrn Cunin-Gridaine, in industriellem Betracht. Lafayette's Rede hat nur ein persönliches Interesse, als ein neuer Beitrag zur richtigen Beurtheilung dieses hochgestellten Mannes, der noch immer durch erstaunliche Leichtigkeit seiner 74 Jahre spottet. Aus den Vorträgen der Herren Guizot, Barthe und Dupin läßt sich wenig oder

nichts Neues abnehmen, allein letztere war originell, witzig, in populärem Tone gehalten, und scherzte mit beißender Ironie über die, welche, um Federbüsche und Epauletten willen, zum Kriege treiben, oder über Belgien, die der berühmte Redner als eine Nachbarin bezeichnete, nach der man hinüberschaut, zu der man durch eine gewisse Lüsternheit hingezogen wird.

Zwei Punkte vorzüglich gehn aus dieser langen, aber vielleicht parergischen Berathung hervor: 1) Die Nation, oder besser zu sagen die Menge, nebst denen, die sich zu Organen derselben aufwerfen, hat die Friedensschlüsse von 1814 und 1815, und den Verlust nicht nur der seit 1791 eroberten Länder, sondern selbst einzelner Gegenden, die, wie Philippeville, Marienburg, Landau, Sarrelouis u. s. f. zur alten Gränze gehörten, noch nicht verschmerzt, und er ist der Meinung, daß die Juliuswoche eben so gut jene demüthigenden Tractate und alle Verbindung Frankreichs mit der heiligen Allianz, als die mit ihnen zusammenhängende Restauration niedergeworfen habe. Sie sieht den Nationalruhm gleichsam als verpfändet, die Stellung unsers Cabinets, Europa gegenüber, als untergeordnet an, so lange jene Abmachungen, welche uns vom Niederrhein entfernten, und Preußen bis an unsere Gränzen vorschoben, während sie auch auf andern Punkten gegen die Schweiz und gegen Sardinien unserer natürlichen Gränzen uns beraubten, respectirt werden. Sie hat die Ordnung der Dinge, welche eine bittere Nothwendigkeit ihr aufdrang, nie als eine bleibende angesehn, und glaubt, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, aus dem provisorischen Zustande herauszutreten, um einerseits Belgien zu gewinnen, und andrerseits durch eine offene Erklärung eine Diversion zu Gunsten Polens zu machen.

Dagegen erklären 2) die Minister einmüthig und ohne Ausnahme des thätigen Marschalls Soult, den man geneigt glaubte, für den alten Ruhm Frankreichs etwas zu thun, daß sie fest entschlossen seyen, so lange sie nicht dazu gezwungen würden, die Hand nicht an jene Tractate zu legen, sondern durch Achtung aller mittelst derselben erworbenen Rechte den auswärtigen Regierungen jeden Vorwand zu benehmen, unter welchem sie unserer Revolution den Krieg erklären möchten. Sie räumen ein, daß es wünschenswerth wäre, Frankreich könnte wieder die Rhein- und Alpen-Gränze sich zuwenden, erkennen aber, daß es nur durch einen Kampf mit ganz Europa geschehen könnte, dessen Ausgang nicht voraus zu sehen wäre, und ordnen jenen Wunsch dem Bedürfnisse nach Ruhe und Frieden unter, ohne welche unsere Institutionen nicht die nöthige Festigkeit gewinnen können, so wie der Besorgniß, ein allgemeiner Krieg möchte uns, indem er den Jakobinern und Anarchisten uns Preis gäbe, indem er unsere Finanzen zerrüttete und die alten Traditionen wieder aufwärmte, mit neuer Barbarei bedrohen, und die kostbaren Früchte langer Anstrengung vernichten. Zugleich erklären sie, daß man nicht mehr in der Lage sey, da man gezwungen war, sich darauf zu beschränken, jeden Anlaß zum Kriege zu vermeiden, und die unserm Staatsgrundsatze feindseligen Mächte von ihrem Vorsatz abzubringen; Frankreich habe in dem europäischen Staatenbunde wieder jene hohe, ehrenvolle Stellung eingenommen, von welcher es durch eine zweimalige Einnahme seiner Hauptstadt herabgesunken war. Im Anfange zwar sey man leise und blöde aufgetreten, so lange nämlich keine Armee vorhanden war, mittelst welcher man höhere Ansprüche hätte unterstützen können; jetzt sey das Land gerüstet, zu jedem Kampfe bereit; jetzt dürfe man sich erlauben, eine

Kleinen, so daß, wer sie nur betrachtet, Mitleid empfindet. Sie haben einen Kopf, der mit dem Leib nicht im Verhältnis steht, und ihre Augen sind so groß, daß sie fast das ganze Gesicht einnehmen. Ihre Nase ist sehr klein, und ihr Mund ist so groß, daß sie Bohnen und Erbsen mit ihm verschlingen können. Ihre Zähne sind wie die Zähne der Hunde. Ihr Kopf ist mit Haaren bedeckt, die ihnen bis auf die Schultern herabfallen. Ihre Ohren sind sehr lang, ihre Füße sind kurz, ihr Leib ist dick und ihre Haut ist sehr rauh. Sie haben einen Schwanz, der ihnen bis auf die Ferse reicht. Sie sind sehr stark und können einen Menschen, der sie ärgert, mit einem Schlage zu Boden schlagen. Sie sind sehr schnell und können sehr schnell laufen. Sie können sehr gut klettern und springen. Sie sind sehr schlau und können sehr gut nachahmen. Sie sind sehr neugierig und sehr diebisch. Sie sind sehr gelehrig, und es ist eine große Belustigung, sie zu sehen, wenn sie Kunststücke machen.

Ein Herzog Ferrante sieht sie, ist ganz, als ob er sie nicht gesehen hätte, und geht vorüber. Ein Graf Rossillon sieht sie und lacht sie aus. Ein Edelmann sieht sie und ärgert sie. Ein Ritter sieht sie und wirft ihnen Brot zu. Ein Bischof sieht sie und segnet sie. Ein Mönch sieht sie und bekreuzigt sich. Ein Kaufmann sieht sie und

daher im Lande auf manchfachen Widerspruch stoßen könnte. Belgien verdanke es übrigens Frankreich, und diesem Lande allein, daß seine Gränze respectirt, daß seine Unabhängigkeit, wenn nicht eben anerkannt, doch nicht bestritten worden sey, und nach einem solchen Dienste durfte man es sich schon erlauben, wie hinsichtlich der Königswahl geschehen ist, einen wohlmeinenden Rath zu geben, der ohnehin nichts Zwingendes habe. Freundschaftliche Mittheilungen, wie sie auf diplomatischem Wege statt zu finden pflegen, seyen in keinem Fall eine Intervention zu nennen.

Was endlich Polen betreffe, so habe man keineswegs dieses unglückliche Land seinem traurigen Schicksale überlassen wollen, vielmehr seyen Unterhandlungen in dieser Beziehung mit Rußland angeknüpft. Als Theilnehmer an den Beschlüssen des Wiener Congresses, über deren Aufrechthaltung die Mächte, welche sie unterzeichnet, gemeinschaftlich zu wachen hätten, seyen England und Frankreich nicht nur befugt, sondern sogar verpflichtet, die Polen gegen eine Macht in Schutz zu nehmen, die das nicht gehalten habe, was sie ihnen unter der Gewährleistung der übrigen Großmächte feierlich versprochen hatte; *) durch die Gewalt der Waffen könne dieß nicht geschehn, es lasse sich aber vielleicht auf einem andern Wege erreichen. Gerechtigkeit solle die Richtschnur unserer Politik seyn, aber auch im Auslande solle Niemand sich erlauben, Eingriffe zu thun in die gegründeten Rechte der Völker. Das sey Frankreichs Grundsatz, und

*) Der die Nationalität der Polen betreffende Artikel der Wiener Congreßacte ist leider sehr dunkel; ihre Hoffnungen beruhten, mehr als auf diesem, auf den nachherigen liberalen Versprechungen des Kaisers Alexander. Vielleicht war dieß die Ursache, warum sich das immer berechnende England nicht im Vereine mit Frankreich eifrig für Polen verwenden wollte. Es ließ die Sachen gehn

wahrlich, eine ſolche Politik dürfe man vor der ganzen Welt bekennen!

Sonderbar iſt es, daß beinahe zu derſelben Zeit, da dieſe Erklärungen in der Deputirtenkammer gegeben wurden, in den einflußreichſten, gemeſſenſten Journalen von ganz andern Dingen die Rede war. Der Temps, nachdem er lange dem Streben der Belgier nach Unabhängigkeit das Wort geredet, erkannte kürzlich auf Einmal, als wären ihm Schuppen von den Augen gefallen, daß das, was er ſo lange für hohen Liberalismus gehalten hatte, im Grunde nichts als ein ultramontanes Treiben ſey, das zur Abſicht habe, an die Stelle der frühern freiſinnigen Regierung, die allerdings Fehler, aber keine Todſünden begangen hatte, eine verkappte oder offene Theokratie zu ſetzen. Und als wollte er nun das Land dafür ſtrafen, daß es ihn ſo lange im Irrthume gehalten, ſchlägt er nun eine Theilung deſſelben zwiſchen Frankreich, England und Preußen vor, ein unglücklicher Einfall, der den ganzen Handel Deutſchlands den Britten, durch den Beſitz Antwerpens, in die Hände ſpielen würde. Was aber noch mehr verwundern muß, auch das behutſame Journal des Debats, das Alles zu vermeiden pflegt, was der Verwaltung eine Verlegenheit zuziehen könnte, hat ſeit Kurzem ebenfalls ſeine Sprache verändert; auch ihm zufolge kann von der Unabhängigkeit Belgiens nicht die Rede ſeyn; man widerſtrebe vergebens, behauptet es, dem natürlichen Laufe der Dinge, Belgien werde erſt dann Ruhe haben, wenn es Frankreich wieder einverleibt ſeyn wird.

Was auch die veränderte Sprache herbeigeführt haben mag, wir theilen die neue Anſicht vollkommen; denn unſerer Meinung zufolge kann dieſes übrigens ſchöne und geſegnete Ländchen nur holländiſch oder franzöſiſch ſeyn. Im Beſitze

ist eine rein äußerliche, um so schärfer hervorzuheben, weil sie sich auf Dinge bezieht, die in der Natur der Sache liegen. Wenn ich sage, daß ich mich nicht mit dem Gedanken befreunden kann, daß Jemand eine Ehrenschuld nicht bezahlen soll, weil er sie nicht bezahlen kann, so ist das eine Ansicht, die sich auf die Natur der Sache gründet, und die ich, wie ich glaube, richtig entwickelt habe, und es ist von Wichtigkeit, sie als solche festzuhalten. Wenn ich sage, es ist unrichtig, daß ein Gläubiger, der Zinsen, die von einem Schuldner, welcher sie nicht bezahlen kann, nicht gefordert werden können, weil sie nicht bezahlt werden können, weil sie nicht bezahlt werden können, weil sie nicht bezahlt

wählt würde. Der vielen vergeblichen Schritte müde, beschloß der Congreß, und mit ihm das Volk, dem Herzoge August von Leuchtenberg, dem jungen Sohne eines ruhmwürdigen Fürsten und Kriegsmannes, die Krone aufzusetzen, aus Furcht, es möchte diese zuletzt der Willkür der Londoner Conferenz anheim fallen. Diese Wahl fand vielfache Billigung, sie schmeichelte den Gefühlen der Franzosen, wie denen der Belgier; da sie aber zur Folge hätten haben können, einer Partei in Frankreich wieder Muth zu geben, die man mühsam beschwichtigt hatte; da sie uns die Napoleoniden hätte an die Gränze rücken können, übte Frankreich nun seinerseits das Veto, von dem schon andere Länder Gebrauch gemacht hatten. Unter dem 21 Januar schrieb General Sebastiani an seinen Agenten in Brüssel, Herrn Bresson, unter Anderm Folgendes: „Der König wird nicht in eine Vereinigung Belgiens mit Frankreich willigen; er wird die Krone nicht für den Hrn. Herzog von Nemours annehmen, wenn sie demselben auch durch den Congreß angeboten werden sollte. Die Regierung würde in der Wahl des Herzogs von Leuchtenberg eine Combination sehen, die geeignet wäre, die Ruhe Frankreichs zu stören. Es liegt nicht in unserer Absicht, den mindesten Eingriff in die Freiheit der Belgier bei der Wahl ihres Beherrschers uns zu erlauben; allein wir machen von einem uns zustehenden Rechte Gebrauch, indem wir förmlich erklären, daß wir die Wahl des Hrn. Herzogs von Leuchtenberg nicht anerkennen würden.“ Es ist dieß in der That kein Zwang, wie die Opposition behauptet, denn es steht Frankreich frei, eine fremde Macht an seiner Gränze anzuerkennen, oder nicht; es darf aber um so mehr eine solche Sprache führen, als es für die Belgier Alles gethan hat, und diese außerdem in ihren sanguinischen Hoffnungen sich schmeicheln,

Frankreich werde mit ihnen einen ſolchen Handelstractat ſchließen, daß die Gränzlinie zwiſchen beiden Ländern gleichſam einfallen und von Mauthen und Zöllen keine Rede mehr ſeyn werde. Ob gegen eine ſolche Gefälligkeit von Seiten Frankreichs nicht die Deputirten der Departemente, welche früher ſo hartnäckig auf hohen Gränzzöllen beſtanden, ob die flandriſchen Minenbeſitzer und die elſäſſiſchen Fabrikherren keine Einwendung dagegen machen würden, darnach fragten ſie nicht: denn was man wünſcht, das hofft man gern. Um dieſe Hoffnung nähren zu können, wäre aber unſern Nachbarn vor allen Dingen mehr Verträglichkeit und Entgegenkommen anzurathen. Im Gegentheil nahmen ſie obige Eröffnung ſehr übel auf, und es ſteht nun zu erwarten, was erfolgen wird.

XLV.

Inſubordination der Beamten. Erörterung des Municipalgeſetzes in der Deputirtenkammer. Wahl des Herzogs von Nemours zum Könige der Belgier.

Den 6 Februar.

Unſere Regierung findet nicht bei allen ihren Beamten die Unterſtützung, deren ſie bedarf, und muß daher zuweilen ſtrenge Maßregeln nehmen. Da die Preſſe ihr nicht dient, da ſie außer dem unbedeutenden und ihr nicht einmal unbedingt ergebenen Meſſager des Chambres kein Blatt zu ihrer Verfügung hat, wird ſie aus ſolchem Anlaſſe von allen Seiten angegriffen, zur Rede geſtellt, verleumdet, ohne daß

irgend wer ihr in ihrer Noth zu Hülfe käme. Verschiedene Blätter haben sie dieser Tage dafür hart angefahren, daß sie den Präfecten des Juradepartements seiner Stelle entsetzt hat, da doch dieser der neuen Ordnung der Dinge die beste Gewähr liefere; ohne zu untersuchen, inwiefern die ministerielle Entscheidung gerecht oder ungerecht war, schreit die unbesonnene Menge den Journalen nach, bereit, wie sie immer ist, alle lieblosen Urtheile herumzutragen und mit allen Unzufriedenen Chorus zu machen, in Folge einer Gewohnheit, die, in Frankreich tief eingewurzelt, ihren Grund eben so sehr in dem Spöttelgeist und der Rechthaberei der Franzosen, als darin haben mag, daß bis jetzt die Regierung sich nur höchst selten väterlich gegen die Menge erwiesen hat. Diese Gewohnheit, Opposition zu machen, sollte unter einem ganz populären Systeme, wo im Namen des Volkes, für und durch das Volk regiert wird, abgelegt werden; sie ist aber zu sehr Bedürfniß, als daß sie sich so leicht verlieren könnte.

Wenn man auch nicht wüßte, daß Hr. Pons, weit entfernt, seine Vorgesetzten zu unterstützen, sich demagogische Umtriebe erlaubte, so würde man nichtsdestoweniger mit seiner Entfernung vom Amte einverstanden seyn, jetzt, da man die lächerliche Proclamation kennt, mit welcher er von seinen Untergebenen Abschied genommen hat, ein Actenstück, das letzten Sonnabend in der Deputirtenkammer großes Aufsehen erregte. Dieses Plakat, ein Gemisch von Kriecherei und Großsprecherei, ist mit Gift angefüllt und so originellen Inhaltes, daß man sich beim Lesen des Lachens nicht enthalten kann; ein Mann, ein Beamter, der bei gesunden Sinnen so von sich und Andern schreibt, ist sicherlich kein guter Bürger, und der Ehre nicht werth, im Namen des Königs einem Departement vorzustehn. Oder

daß der Geist sich — wie Mitscherlich so sagt — „frei und ungehindert" in ihnen bewegen könne. Ich bin anderer Meinung. Ich glaube, daß der Geist sich in ihnen nicht bewegen kann, weil sie ihn nicht enthalten, weil sie ihn gar nicht besitzen. Ich verschließe, so gut ich kann, meine Augen vor dem Glanze, der von ihnen ausgeht, und sehe nur die Finsternis, die sie umgibt. Ich sehe nur, daß sie Gebäude sind, die, ohne Zweckmäßigkeit, ohne Harmonie, ohne Schönheit, ohne Geist, ohne Leben, ohne Seele, ohne Gott, ohne Ewigkeit, ohne Unendlichkeit, ohne Alles, was Gedanken und Gefühle in uns erregt, was uns erhebt, was uns begeistert, was uns Gott ahnen läßt, was uns Gott fühlen läßt, ohne Alles, was uns Gott erkennen läßt, ohne Alles, was uns Gott verehren läßt, ohne Alles, was uns Gott lieben läßt, ohne Alles, was uns Gott anbeten läßt, ohne Alles, was uns Gott finden läßt, ohne Alles, was uns Gott suchen läßt, ohne Alles, was uns Gott wünschen läßt, ohne Alles, was uns Gott ersehnen läßt, ohne Alles, was uns Gott begehren läßt, ohne Alles, was uns Gott verlangen läßt, ohne Alles, was uns Gott hoffen läßt, ohne Alles, was uns Gott glauben läßt, ohne Alles, was uns Gott vertrauen

ſtandes müde, hat ſeit einigen Tagen ſeine Entlaſſung gefordert, für den Fall, daß man nicht Hrn. Comte die ſeinige geben würde, und ſtatt dem Streite ein Ende zu machen, ſucht man ihn auf dem Wege der Vermittlung zu ſchlichten. Warum dieſe Unſchlüſſigkeit? Frankreich will Ruhe und Ordnung, und erwartet von den Beamten das Beiſpiel derſelben; wer ſich nicht in die geſetzmäßige Ordnung fügen will, muß aufhören, Beamter zu ſeyn; die Nation könnte einer wohlthätigen Strenge, falls ſie nur gerecht wäre, ihren Beifall nicht verſagen. Denn im Ganzen vertraut ſie der gegenwärtigen Regierung und die ungeſtüme Bewegung geht nicht von ihr, ſondern von einer geringen Anzahl ehrgeiziger Deputirter, Zeitungsſchreiber, junger Hitzköpfe aus, die ſich einen Weg bahnen möchten.

Aber die Nation will alle erlaubten Früchte der Juliusrevolution pflücken, ſie will organiſche Entwicklung; ſie kann nicht länger in einem Zuſtande bleiben, der die Provinzen zu Gunſten der Hauptſtadt abſterben läßt. Sie ſieht darum mit Vergnügen, daß die Deputirtenkammer wenigſtens mit Einem der unentbehrlichen Grundſätze, der Gemeindeverfaſſung, beſchäftigt iſt. Dieſer Gegenſtand iſt ſchon vor zwei Jahren, da ihn Herr von Martignac in Berathung brachte, reiflich erwogen und von ſeinen verſchiedenen Seiten beleuchtet worden; das Municipalgeſetz kam zwar damals nicht bis zur öffentlichen Discuſſion; allein da es in Flugſchriften, Zeitblättern, ja in dicken Bänden beſprochen worden iſt, dürfte eine Entſcheidung genugſam vorbereitet ſeyn. Daher läßt ſich auch vermuthen, daß dieſe Berathung eher lang als ſtürmiſch ausfallen werde, indem die linke Seite von ihrem Begehren, daß die Maires und Maireadjuncten von den Municipalwählern, nicht vom Könige ernannt würden, ſo viel nachläßt, daß ſie letztern die Ernennung inſo-

fern anheimstellt, als die Wahl wenigstens auf ein von den Municipalwählern ernanntes Mitglied des Gemeinderaths fallen muß. Wir sehen dieses Zugeständniß als von der Natur der Sache den demokratischen Ideen abgedrungen an, als wesentlich zu jeder guten Stadt= oder Gemeinde=Ordnung; diejenigen, die berufen sind, über den Gang der Gemeindeverwaltung zu wachen, müssen anderer Natur, andern Ursprungs seyn als das Haupt dieser Verwaltung; berufen, die Gemeinde an das Departement, den Staat zu knüpfen, die Interessen der Localität mit denen des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu vereinbaren und die Person des Monarchen in dem ärmsten Weiler vorzustellen, muß letzteres von der Centralmacht ausgehen, aber doch nur unter denen genommen werden können, die ihrer Mitbürger Vertrauen besitzen, und eben so sehr die Männer des Ortes seyen, als sie Männer der Staatsgewalt sind. Offenbar liegt dieses nun zu berathende Gesetz allen andern zum Grunde, denn von der Gemeinde geht der Staat aus, so wie sie selbst ein Aggregat von Familien ist. Soll die Nationalgarde wirklich, wie es die Regierung beabsichtigte, eine Gemeindewache seyn, so muß sie auf das Municipalgesetz gegründet werden und in der engsten Beziehung auf dasselbe stehen; nicht minder muß von den Municipalwählern zu den politischen Wählern eine gewisse festzusetzende Gradation statt finden, als deren Mittelglied die Departementswähler, oder wie wir lieber möchten die Provincialwähler, sich darstellen würden. Der Gegenstand ist dringend, denn so manchen Unordnungen, die noch in gewissen Localitäten herrschen, wäre vorgebeugt worden, wenn man nicht, aus Rücksicht auf die kurze Zeit, da das Provisorium noch dauern soll, versäumt hätte, die Maires der alten Ordnung durch neue, mit der gegenwärtigen mehr harmonirende, zu ersetzen, und wenn nicht hier

und da ehrenwerthe Bürger sich geweigert hätten, diese Stelle anders als in Folge der freien Wahl ihrer Mitbürger anzunehmen. Nichtsdestoweniger ist der Vorschlag nicht von der Regierung ausgegangen, sondern als ein Product der durch die neue Charte den Kammern ertheilten Initiative, von den Ministern vorgefunden worden. Als Vorschlag des Abgeordneten Humblot-Conté, der nur den frühern Plan in etwas modificirte, gehört es dem Centrum an, das auch wirklich seine Vaterschaft geltend macht. Es ist nicht nur der Verbesserung bedürftig, sondern auch in dem Grade unvollständig, daß die Bestimmung der Attributionen aller Gemeindebehörden nicht einmal darin enthalten ist, so daß ein neues Gesetz nöthig werden wird, um die Rechte und Pflichten der Maires und ihre Beziehungen zur Departementalverwaltung zu regeln. Um die Discussion des Wahlgesetzes nicht allzuweit hinauszuschieben, drang die linke Seite darauf, daß diese Arbeit noch vertagt würde, in der Hoffnung, sie, mit Hülfe des neuen Wahlgesetzes, einer besser zusammengesetzten Kammer vorzubehalten; allein überzeugt, daß die Arbeiten der Versammlung zu dringend und zu zahlreich seyen, als daß es möglich wäre, sie aufzulösen, und daß übrigens keine bessere Bürgschaft als eben sie für die Erhaltung der Ruhe und dafür zu finden sey, daß die Organisation des Landes nicht mit demokratischem Schwindel übereilt werde, will das Centrum nichts von jenen Rücksichten wissen, entschlossen, möglichst lange das Feld zu behaupten.

Ohne mit dem Gange, den die Geschäfte in der Deputirtenkammer nehmen, ganz einverstanden zu seyn, glauben auch wir nicht, daß der Augenblick da sey, wo sie aufgelöst werden kann, wie ein Jeder es wünschen möchte, da einmal die Vollmachten ihrer meisten Mitglieder nicht in Gemäßheit der jetzt bestehenden Gesetze ertheilt worden sind.

Be-

Bemerken wir jedoch bei dieser Gelegenheit, daß wenn der eben berührte Umstand dem Ansehn schadet, das die Abgeordneten in den Augen der Nation haben sollen, ihre Wirksamkeit durch selbigen nichts von ihrer Legalität verliert. Diejenigen, welche behaupten, daß ihr Mandat mit den Gesetzen zu existiren aufgehört habe, denen gemäß es ihnen übertragen worden ist, vergessen, daß kein neues Gesetz rückwärts wirkt, daß eine einmal eröffnete Session ihren Lauf haben muß, und daß die nach andern Gesetzen erwählten Deputirten Deputirte bleiben, so lange es nicht dem Könige gefällt, in Gemäßheit des neuen Gesetzes neue Wahlen anzuordnen. Es haben sich die Dinge so verhalten, wie die Natur der Sache es mit sich brachte; ob der Logik nach etwas anders hätte verfahren werden sollen, kann uns gleichgültig seyn, denn die Logik ist auf die Begriffe, nicht auf die äußere Erfahrung und die Thatsachen anwendbar. Da vor Allem ein neues Wahlgesetz nöthig war, dieses aber weder von dem absoluten Willen des Königs ausgehn konnte, noch auch vom Himmel herabgefallen war, mußte man sich wohl mit der Repräsentation, wie sie bestand, gedulden, und was man auch hierüber sagen mag, man dreht sich in einem circulo vitioso herum, wo die Inconsequenz oder das Unlogische nur von einer Stelle zur andern versetzt, nicht überhaupt weggeschafft wird. Zudem würde durch die Auflösung eine kostbare Zeit verloren gehn, und es frägt sich außerdem, ob die Neuerwählten zur rechten Zeit an ihrem Posten eintreffen könnten, um nach dem Aufbrauche der zugestandenen Zwölftel abermals welche zu bewilligen, oder aber das Budget selbst zu votiren. Obschon die Sitzungen seit fast sechs Monaten dauern, ist, bei der Menge noch vorliegender Gegenstände nicht abzusehn, wie sie so schnell unterbrochen werden könnten; mehr als ein Monat ist noch erforderlich,

wenn nicht die angefangenen Arbeiten liegen bleiben und Alles wieder von vorn an begonnen werden soll. Mehr Planmäßigkeit wäre allerdings bei den ministeriellen Vorlagen oder beim Gebrauche der parlamentarischen Initiative zu wünschen, allein so Vieles muß im Augenblicke geschehn, und die Zeit ist vielleicht noch nicht ruhig genug, um reife Combinationen zu gestatten. — —

Der Herzog von Nemours ist am 3 Februar mit 97 Stimmen auf 192 zum Könige der Belgier erwählt worden; aber noch ist es ungewiß, ob die Wahl angenommen werden wird. Um den Herzog von Leuchtenberg zu entfernen, dem alle Parteien die Krone angeboten hätten, wiederholte Frankreich in den letzten Tagen die frühere Weigerung nicht; dieser Umstand, und daß unser Ministerium nichts that, um die Aeußerung des Herrn van de Weyer zu entkräften, welcher die Ueberzeugung aussprach, daß man die Wahl in Paris annehmen würde, so wie auch noch dieses, daß unser Cabinet seine Protestation gegen das vorletzte Protokoll, welches noch nicht einmal bekannt geworden ist, so wie gegen einen Theil dessen vom 20 Januar, der provisorischen Regierung gerade in dem Augenblicke bekannt machte, als diese Mittheilung noch im Stande war, auf die Abstimmung einzuwirken, — diese Umstände, sagen wir, ließen die Belgier hoffen, daß der französische Prinz annehmen könnte. Indessen fürchten wir doch; das Stillschweigen sowohl als die Mittheilung möchten ihren Grund in einer Taktik haben, deren Werth wir dahin gestellt seyn lassen; Frankreich wollte Zeit gewinnen, die Belgier aber waren nicht geneigt, ihre Wahl zu verschieben. Mißglückte die des Herzogs von Nemours, so war die des Herzogs August von Leuchtenberg beinahe sicher, die man um jeden Preis vermeiden wollte; denn lieber als diese hätte man selbst die des Prinzen von Oranien gesehn.

Nach der seitdem eingetretenen Schwankung sowohl als aus den Bewegungen, die im Palais-Royal bemerkt werden, läßt sich indessen doch annehmen, daß nichts unwiderruflich beschlossen, sondern die Entscheidung dem Rathe, der mit der Zeit kömmt, anheim gestellt war. Können wir dem Temps Glauben beimessen, so ging zwar eine abschlägige Antwort nach Brüssel ab, bevor noch das Ergebniß der Wahl hier bekannt seyn konnte, bestimmt durch die Voraussicht der geringen Mehrheit, welche der französische Prinz erhalten würde; durch den Mißmuth, den der englische Gesandte hatte merken lassen; durch eine neue Berechnung der Vortheile und Nachtheile, die für das Land aus der Annahme entspringen könnten, und durch die Kenntniß der Ungunst, mit welcher die Deputirtenkammer dieselbe aufnehmen würde. Dazu rechne man endlich noch das am ersten Februar von der Conferenz in London unterzeichnete Protokoll, kraft dessen die Mächte alle Prinzen ihrer eigenen Familien von der Wahl ausschließen, das unser Bevollmächtigter freilich nur ad referendum unterzeichnet hat, gegen welches aber nicht wiederum protestirt werden kann.

Die meisten Journale hatten gegen die Annahme dieser Krone etwas einzuwenden; wenige nur verlangten sie, wie das Journal du Commerce. Der einflußreiche Constitutionnel, nachdem er gestern ja gesagt, sagt heute nein; der Temps widersetzt sich, weil er reiche Fabricanten und angesehene Mitglieder der Mehrheit in der Deputirtenkammer zu Actionnärs hat; der Courrier français, der National und die Tribune stimmen in demselben Sinne, weil ihnen zufolge Belgien wieder mit Frankreich vereinigt werden muß. Das Journal des Debats, vorsichtig wie immer, wartete und schwieg, und so war die Lage der Regierung wirklich so beschaffen, daß sie nicht

leicht anders als verneinend antworten konnte. Seitdem sind die Umstände der Wahl bekannt worden; die absolute Mehrheit der Congreßglieder überhaupt hat unser Prinz nicht nur nicht erhalten, sondern selbst nur um Eine Stimme die der anwesenden Glieder, und eine so zweideutige Wahl gab natürlich zu neuen Bedenklichkeiten Anlaß, so daß es Sonntags früh ausgemacht schien, daß die Regierung sich gegen den Antrag erklären müsse. Um Mittag aber kam ein Theil der Deputation, der Rest gegen Abend an; in ihrer Mitte waren Männer, die, obgleich sie gegen den Herzog von Nemours gestimmt hatten, nun doch seiner Wahl von Herzen beipflichten; sie überbrachten außerdem die Nachricht, mit welcher Freude Stadt und Land den erwählten Souverän begrüßt hatte, und wie einmüthig die Zustimmung des belgischen Volkes sey; sie schilderten auch wohl unserm herz- und gefühlvollen Könige die Folgen, welche eine abschlägige Antwort auf die getäuschte Nation haben könnte, und so ist denn abermals Alles ungewiß. Alles scheint uns im Grunde darauf anzukommen, ob die Annahme uns mit England entzweien würde oder nicht. Sie muß unterbleiben, wenn sie eine Kriegserklärung von Seite dieser Macht zur Folge haben würde; sie ist wünschenswerth, wenn das nicht der Fall wäre. Zwar spotten die Liberalen dieser Furcht, behauptend, der Krieg sey in jedem Fall unausbleiblich, die Mächte werden uns um unserer Principien, wenn nicht Belgiens wegen bekämpfen. Allerdings ist dieß unfehlbar, wenn England gegen uns Partei nimmt; wissen wir es hingegen mit dieser Macht zu halten, so ist kein Krieg zu befürchten. England wird uns nicht unseres Systems wegen anfechten, wohl aber würde es dieß unseres Ehrgeizes wegen thun, wenn wir um uns greifen wollten. Besoldet das englische Parlament die auswärtigen Heere nicht, so werden sich alle Mächte

bedenken, sich in einen Kampf einzulassen, der Europa in Brand stecken würde, ohne daß sie gewiß wären, ihr Ziel zu erreichen; würde es sich aber dazu verstehen, so wäre dieß ein Unglück für Frankreich, dessen Volk, so tapfer und begeistert es auch seyn mag, es doch unmöglich mit ganz Europa aufnehmen kann. In die Einverleibung wird aber England nie willigen, und schwerlich in die Erhebung des Prinzen.

XLVI.

Todtenamt des Herzogs von Berry. Unglückliche Folgen dieses Frevels. Schwäche der Regierung.

Den 14 Februar.

Ein ominöses Datum, ein Tag des Fluches, der selbst nach vielen verflossenen Jahren noch seine furchtbaren Rechte geltend macht! So wahr ist es, daß die Schuld immer Schuld und Unheil nach sich zieht.

Heute überließ sich, der Sitte gemäß, das zwar noch aufgeregte und mißvergnügte, aber doch nicht an Arges denkende Volk ruhig dem Vergnügen des Carnevals, an welchem mehrere Theil nahmen als sich unter den jetzigen Zeitumständen erwarten ließ, — als es einer unverbesserlichen Faction, die sich durch die Wärme ihrer Wünsche über die Möglichkeit der Ausführung selbiger täuschen läßt, gefiel, ihrerseits und auf eigene Faust, Carneval zu halten, denn anders kann man das Todtenamt nicht nennen, das mit solchem Gepränge, unter solchen Umständen und an einem solchen Orte zu Ehren des Herzogs von Berry gehalten worden ist, wenn man es

mit einem glimpflichen Namen belegen, nicht unbegreifliche Vermessenheit, nicht wilden Aufruhr nennen will! Möchte die Tollheit weniger Verblendeter nicht blutige Folgen nach sich ziehen; möchte es nicht zu furchtbarem Ernste werden, was man heute noch, der Entweihung des Heiligthums ungeachtet, als ein Product der Narrheit verlachen kann! In gegenwärtigem Augenblicke, Abends 9 Uhr, ist Alles ruhig; allein die Buden sind in vielen Straßen verschlossen; die Trommel wirbelt noch den Lärmschlag, den man so gern verlernen und vergessen möchte, und, wie in den Decembertagen, steht die Bürgerschaft unter Waffen.

Erst sollte das Todtenamt in der Rochuskirche gehalten werden, wo die königliche Familie (vom Könige selbst ist nicht gehört worden, daß er an religiösen Handlungen Antheil nimmt) zuweilen ihre Andacht verrichtet. Sey es nun, daß sie ihr Ansehen geltend machte, oder daß der erste Pfarrer sich weigerte, zu einer Feier der Art seine Kirche herzugeben, aus Furcht, eine Cerimonie, die man so lärmend ankündigte, möchte ein sträfliches Project in sich verschließen, es ward vorgestern in der Gazette de France bekannt gemacht, daß die ehemalige Hofkirche St. Germain l'Auxerrois vorgezogen worden sey, und daß sich in ihr die zahlreichen Personen einzufinden hätten, von denen das Bedürfniß nach einer solchen kirchlichen Handlung ausgesprochen worden. Mit Recht fragten Viele beim Lesen dieser Anzeige, ob die freisinnige Duldsamkeit der Regierung bis dahin gehen müsse, daß sie zusähe, wie die dem Staate gehörigen Gebäude zu Schauplätzen gesetzwidriger Handlungen und aufrührerischer Versuche gemacht, wie vom Staate besoldete Priester sich erlauben würden, den geheimen Absichten und Leidenschaften der Parteien zu dienen und einer allzu nachsichtigen Verwaltung Trotz zu bieten? Wer hätte sich erlauben wollen, un-

ter der Restauration zu Ehren Napoleons oder Mirabeau's ein Todtenamt zu halten? Freilich waren wir zu der Zeit noch nicht im Besitze der Freiheit, die uns seitdem zu Theil geworden ist; allein darf eine Freiheit geduldet werden, die des Staates Grundfesten untergräbt, und, wenn wir in einer Monarchie leben, ist es erlaubt, öffentlich frechen Trotz gegen die herrschende Familie zu zeigen?

Indessen glaubte sich dießmal die Polizei doch nicht befugt, einzuschreiten, und so wie man täglich über die unverschämten Ausfälle der Quotidienne hinaus sieht, drückte man auch zu diesem neuen Beweise von Uebelwollen und Widersetzlichkeit von Seite der Geistlichkeit und eines Theils des noble faubourg die Augen zu. Kurz, die Feier fand statt, und nicht wenige Personen fanden sich dabei in Trauerkleidung ein; nicht nur ward der Bourbons in öffentlichen Gebeten gedacht, der Geist des Aufruhrs vermaß sich auch, durch die Hand eines Knaben das Porträt des jungen Herzogs von Bordeaux an dem Katafalk aufhängen, und dann mit einem Kranze von Immortellen bekränzen zu lassen. Nachher ward der Kranz zerschnitten, und Alles drängte sich herbei, um von demselben, wenn auch nur ein Blatt zum ewigen Andenken zu erhalten. Was man sonst von Büsten und Processionen gesprochen, muß als erdichtete Ausschmückung eines ganz einfachen Factums angesehen werden; allein ist es nicht merkwürdig genug, daß auch nur so viel nicht hundert Schritte weit vom Palais-Royal und gleichsam unter den Augen unsers guten, freisinnigen, jeder Strenge abgeneigten Königs vorfiel, dem man sich auch nur durch die geringste Beschimpfung seiner unglücklichen Verwandten, deren Freundschaft er sich doch nicht sonderlich zu rühmen hatte, schlecht empfehlen würde!

Als man außen erfuhr, was in der Kirche vorging, fing

natürlicher Weise das aufgebrachte Volk, unter dem man ohnehin seit mehreren Tagen das Gerücht verbreitet hatte, Ludwig Philipp sey entschlossen, seine Krone an den sogenannten Heinrich V abzutreten, um dann nur als Regent und in seinem Namen zu regieren; das Volk fing an, sage ich, zu toben, seine Entrüstung durch beschimpfenden Ausruf, durch Zischen und bald auch durch in die Fenster geworfene Steine laut werden zu lassen; es drang durch die Sacristei in die von der Seite des Platzes verschlossene Kirche, trieb im Vorübergehen allerlei Unfug, und hatte bald dem theatralischen Unwesen ein Ende gemacht. Zugleich wurden Bewaffnete von dem nahegelegenen Posten im Louvre herbeigerufen, und sofort auch die Trommeln geschlagen, um, auf welchen Befehl, ist ungewiß, die Legion des Quartiers zu versammeln. Man denkt sich leicht, wie schnell das Gerücht, des Vorgefallenen sich bemeisternd, daraus eine der furchtbarsten karlistischen Verschwörungen machte, von denen noch gehört worden sey, und begreiflich ist es, daß die Menge, als ihr die übertriebenen Berichte zu Ohren kamen, in Wuth gerieth und sich alsobald bereit zeigte, an der Kirche überhaupt, so wie auch an ihrem Oberhaupte, dem Erzbischofe von Paris, dafür Rache zu nehmen. Die Nationalgarde eilte herbei, allein es war leicht zu erkennen, daß sie den Unwillen, die Entrüstung des Volkes theilte und nur zum Schutze der Stadt, nicht aber zur Beschützung des durch menschliche Leidenschaften besudelten Tempels, herbei eilte. Bis dahin hatte Niemand bemerkt, daß das an der Hauptseite der Kirche, über dem Thor aufgestellte vergoldete Kreuz mit Lilien verziert sey; Niemand hatte sich einfallen lassen, diese Zeichen der Religion, zu der wir uns bekennen, als Mitschuldige der Verbannten zu betrachten. Um den Tempel versammelt und im Ausbruche seines Unwillens jeden Anlaß ergreifend, schrie nun die Menge

gegen das Kreuz, verlangte ungestüm, daß es herabgenommen würde, und schickte sich an, selbst das Amt der Gesetze zu übernehmen, seinen Zorn an den Karlisten auszulassen, und endlich einmal seinem Hasse gegen die Calotte freies Spiel zu lassen. Vergebens erklärte ein Polizeicommissär, der Pfarrer der Kirche sey verhaftet, und auch die Theilnehmer an der strafbaren Handlung würden der von ihnen verdienten Strafe nicht entgehen; man glaubte ihm nicht, und wollte sich nicht beruhigen, sondern fuhr fort zu schreien und Steine in die Fenster des ehrwürdigen, durch eine höchst elegante Bauart ausgezeichneten Gebäudes zu werfen, bis endlich der Maire dieses Stadtviertels, der bekannte Apotheker Cadet de Gassicourt, ein als demokratisch Gesinnter bei der Opposition beliebter Mann, den Befehl ertheilte, das Kreuz, auf welches schon die Vorlautesten sich hinaufgeschwungen hatten, herunter zu nehmen. Es fiel unter dem wildesten Beifalle der Menge, die über das, was ihr ein Sieg über die Religion schien, welche letztere sie vom Pfaffenwesen nicht zu unterscheiden vermag, triumphirte, als wäre eigentlich jetzt erst die Juliusrevolution vollendet worden. Allerdings war die Entrüstung groß; allein die Behörde verrieth ihre Schwäche, indem sie sich zwingen ließ, der Leidenschaft des Volkes zu fröhnen, das schwerlich mit diesem ersten Siege sich befriedigen wird. Indessen war die Nationalgarde mit dem Volke in seinem Begehren einverstanden; auch war wirklich Gefahr da, es möchte, wenn es auf hartnäckigen Widerstand stoßen würde, sich an andern Gegenständen vergreifen; denn, in den Reden wenigstens, wurde auch des Königs nicht geschont, den man laut einen Jesuitenkönig hieß; eigenmächtige Arrestationen fanden in den Straßen statt, und kaum hatte sich der Ruf: „Nach dem erzbischöflichen Palaste!“ hören lassen, als auch schon Hunderte bereit waren, ihm zu

Folge. Die Wirkungen der Gesetze waren nur für Kurz- sichtige so überraschend und befremdend, als sie es waren. Wer sie aus dem Gesichtspunkte der Zeit betrachtete, in welcher sie gegeben wurden, der fand sie nicht nur begreiflich, sondern auch nothwendig, und wer sie aus dem Gesichtspunkte der Folgezeit betrachtete, der fand sie nicht nur begreiflich, sondern auch nothwendig, und wer sie aus dem Gesichtspunkte der Folgezeit betrachtete, der fand sie nicht nur begreiflich, sondern auch nothwendig.

Die Gesetze Lykurgs waren nicht für Sparta allein bestimmt, sie waren bestimmt für Griechenland überhaupt, und sie waren bestimmt für die Folgezeit überhaupt. Sie waren bestimmt, Griechenland vor Barbarei, vor Despotismus, vor Knechtschaft zu bewahren. Sie waren bestimmt, Griechenland zu einer Pflanzschule der Freiheit, der Tugend, der Weisheit, der Kunst und der Wissenschaft zu machen. Sie waren bestimmt, Griechenland zu einer Vormauer gegen Asien, zu einer Vormauer gegen Persien, zu einer Vormauer gegen Barbarei, gegen Despotismus, gegen Knechtschaft zu machen. Sie waren bestimmt, Griechenland zu einer Pflanzschule der Freiheit, der Tugend, der Weisheit, der Kunst und der Wissenschaft zu machen. Sie waren bestimmt, Griechenland zu einer Vormauer gegen Asien, zu einer Vormauer gegen Persien, zu einer Vormauer gegen Barbarei, gegen Despotismus, gegen Knechtschaft zu machen. Sie waren bestimmt, Griechenland zu einer Pflanzschule der Freiheit, der Tugend, der Weisheit, der Kunst und der Wissenschaft zu machen. Sie waren bestimmt, Griechenland zu einer Vormauer gegen Asien, zu einer Vormauer gegen Persien, zu einer Vormauer gegen Barbarei, gegen Despotismus, gegen Knechtschaft zu machen.

erweisen! — wahrlich, die Zeit ist ewig jung, und weiß Neues und Unerhörtes hervorzubringen!

Unsere Regierung regiert nicht! sie verwechselt Frechheit mit Freiheit; sie fürchtet sich vor dem Tadel der Bedrückung, wenn sie einschreiten würde, da, wo es doch unerläßliche Pflicht für sie ist, es zu thun. Sie schadet der Dynastie, denn es ist dieß die Quelle aller der Gerüchte, die im Volke herumlaufen, die Glauben finden, und von denen selbst viele Journale widerhallen, und man muß bedauern, daß auf diese Weise den Feinden der neuen Ordnung der Dinge geradezu Vorschub geleistet, daß ihre Verleumdungen, die falschen Gerüchte aller Art, die sie erdichten, beglaubigt werden. Eben so unüberlegt war von ihrer Seite der Versuch, Lilien auf die dreifarbigen Fahnen zu setzen; man müßte mit der Volksstimmung schlecht bekannt seyn, um zu glauben, daß die Menge, daß selbst die Nationalgarde sich würde gefallen lassen, was schon unter der Restauration als eine Demüthigung für die Nation betrachtet, nun vollends für einen Verrath an der Sache des Vaterlandes gelten würde. Die Staatsgewalt scheint sich darüber zu täuschen, wie wirksam noch, aus alter Gewohnheit und eingefleischtem Hange, der Oppositionsgeist überall ist; selten findet das Gnade vor der Menge, was von der Macht ausging; die besten Maßregeln werden dieser übel gedeutet, und sie würde übel fahren, wenn sie zu ihrer Erhaltung des Beifalls des Publicums bedürfte. Die Mäßigen loben sparsam, die Uebersp annten tadeln mit Heftigkeit und ohne Unterlaß, so daß die Inhaber der Macht in den Folgen ihrer Werke, in ihrem eigenen Gewissen und im Urtheile der Nachwelt einen Lohn suchen müssen, den die Mitwelt nicht leicht glaubt ihnen schuldig zu seyn. Um so mehr aber thut Vorsicht Noth; durch solche Mittel wird der Oppositionsgeist der Nation nicht

entwaffnet, und der Thron kann des Schutzes aller Wohlgesinnten nicht versichert seyn, wenn unkluge Unternehmen und Handlungen unrühmlicher Schwäche von selbigem ausgehn!

Wir verfehlen es nicht; unsere Lage ist neuerdings kritisch; Wenige sind zufrieden, unzufrieden die Meisten. Die Menge fragt nichts nach den Ministern und nach den Kammern, die Bessern bleiben lau und unthätig, und jeden Augenblick überschreiten die Journale die Gränze des Anstandes und des vernünftigen Maßes. Alle Klagen finden ein Echo; jeder Angriff darf auf Sympathie, namentlich bei der Jugend, rechnen. Man sehe nur, z. B. wie alle Journale die Partei der im December verhafteten jungen Schwindelhirne gegen die Polizei ergreifen, wie sie dem früh in die Irre geführten jungen Blanqui, einem eben so vermessenen als talentvollen jungen Manne und dessen demagogischen Spießgesellen Recht geben, die jetzt, da sie für ihre Thorheit, um nicht zu sagen ihren Frevel, büßen, sich noch wundern, daß ihnen, den Hocherleuchteten unserer Zeit, ein hartes Bett und unschmackhafte Kost zu Theil wird, als ob es der Behörde Pflicht wäre, die Widersetzlichen, die sie in Gewahrsam nehmen muß, mit leckern Speisen zu füttern und auf Flaumen ihnen zu betten! Es ist schwer abzusehen, wie wir mit heiler Haut an den Klippen vorüber kommen sollen, die rechts und links auf unserer Bahn sich erheben; die Deputirtenkammer möchte so wenig als möglich gewähren, so wenig als möglich der Neuerung einräumen, während im Gegentheile die Stimmführer des Volkes ohne weitere Umstände das Alte niederreißen und Alles neu werden lassen möchten. Ein Krieg würde zwar dieser Verlegenheit schnell ein Ende machen, aber doch nur gleich einer gewaltsamen Cur, Mercur und Opium, gewissen Schmerzen ein Ende machen; den Ungeduldigen zum Siege verhelfend, würde er auf lange Jahre die Befe-

stigung unserer Verfassung hinausschieben, ja zuletzt uns vielleicht noch einmal dem Ehrgeiz und der Herrschsucht eines Einzelnen, — dem Storchen in der Fabel — preis geben!

Indem ich schließe, kömmt mir das heutige Blatt der Gazette de France noch zu; listig, wie immer, commentirt dieses Blatt auf seine Weise das Vorgefallene und bemüht sich, den Glauben zu erwecken, die Anhänger der Bourbone seyen noch immer, selbst in der Hauptstadt, sehr zahlreich. „Die Kirche," sagt es, „war mit einer Unzahl von Personen jeden Ranges angefüllt; Pairs, Deputirte, Geistliche aus der alten und neuen Zeit, Nationalgardisten, Zöglinge der Schulen (nur einige Schüler aus St. Cyr waren zugegen), Kaufleute, Handwerker und Arme vereinigten sich in Einer Empfindung des Schmerzes und des Bedauerns. Auch waren viele Damen gekommen, um bei dieser Cerimonie den Tribut ihrer Thränen abzutragen, u. s. f." Wie absichtsvoll, wie perfid! Man muß gestehn, unsere Freiheit ist langmüthig; wie das Lamm einem Wolfe stellt sie sich der Restaurationsherrschaft gegenüber, und Blut und Strafen sind ihr ein Gräuel. Möchte sie nicht, das unschuldige Lamm, vom gierigen Wolfe verschlungen werden!

XLVII.

Folgen des Todtenamtes. Verwüstung des erzbischöflichen Palastes. Antheil der Exaltirten und Republicaner. Juste-Milieu.

Den 17 Februar.

Die Ruhe ist vollkommen wieder hergestellt, und wenn die Regierung, welche das Vorgefallene auffordern muß künftig wachsamer und energischer zu seyn, die Erfahrungen der drei letzten Tage geschickt zu benutzen weiß, so können sie ihr sowohl als der Nation zum Vortheile gereichen, da sie nun beide wissen müssen, was sie von dem hochherzigen, heldenmüthigen und uneigennützigen Volke der Juliustage zu halten haben. Eines besonders muß anerkannt werden: wären im Lande bedeutende Elemente der Zwietracht und hinlänglicher Stoff zu einer Gegenrevolution vorhanden gewesen, so hätte keine schicklichere Gelegenheit zum Ausbruche sich darbieten können; allein in der Hauptstadt steht die Restaurationspartei vereinzelt da, ohne bei irgend einer einflußreichen Classe auf Unterstützung rechnen zu können. Anders verhält es sich vielleicht im mittäglichen Frankreich und in den westlichen Provinzen; auch erfährt man daß in Toulouse, in Bourdeaux und anderwärts Alles bereit war, um eine Reaction anzufangen, falls die in Paris versuchte gelungen wäre; denn die Vitrolles, die Berthier, die Conny, die Castelbajac hatten zur Hauptabsicht durch eine Demonstration in der Hauptstadt ihren Freunden in jenen Provinzialstädten Muth zu machen. Indessen, was ließe sich selbst von einem augenblicklichen Siege der Karlisten an einzelnen Puncten erwarten? Von Dauer könnte ihr Erfolg um so weniger seyn, als er nicht anders als nach dem kräftigsten Widerstande

von Seite der Patrioten statt haben könnte, und in Niederlage sich verwandeln müßte, sobald nur einige Legionen aus den Departementen des Nordens oder des innern und östlichen Frankreichs Zeit gehabt hätten herbeizueilen. Wäre es auch wahr, was wir gewiß noch bestreiten können, daß an einigen Orten die Karlisten die Majorität bilden, die Minorität wäre doch jedenfalls daselbst so stark, daß sie, um ihrerseits siegreich zu werden, nur der geringsten Unterstützung bedürfte. In der Hauptstadt ist Alles liberal, — um uns des einmal angenommenen Wortes in seinem gewöhnlichen Sinne zu bedienen: ihre Unscheinbarkeit verdammt die Unliberalen zum Stillschweigen. Zum Unglück aber haben diese Verbündete an den Exaltirten des entgegengesetzten Extrems, an den mit Bonapartisten vermengten Republicanern, an einer irregeleiteten und vor der Zeit in den politischen Strudel gerissenen Jugend, und nur die Hoffnung, diesen durch einen Versuch Anlaß zu geben sich von ihrer Seite zu zeigen, kann jene kühn genug machen einen solchen zu wagen. Aber auch die Republicaner schmeicheln sich mit eiteln Hoffnungen; ihre Anzahl ist viel zu unbedeutend, ihre Mittel sind viel zu gering, als daß sie einen Gewaltstreich wirklich zu wagen sich erdreisten sollten.

Am fünfzehnten bot Paris den sonderbarsten Contrast dar, der sich nur denken läßt. Früh Morgens schreckte der Trommelschlag die Bewohner aller Stadttheile auf und ließ sich den ganzen Vormittag allenthalben hören, während der Pöbel das erzbischöfliche Gebäude stürmte und von allen Kirchen die Kreuze herabriß, die man nicht etwa zeitig genug hinter eine dreifarbige Fahne versteckte; — und nichtsdestoweniger fing nicht nur gegen Mittag die gewöhnliche Carnevalspromenade über die Boulevards und durch die Straße St. Honoré an, sondern wurde sogar, freilich mit Hülfe und auch

großentheils auf Kosten der hiesigen Polizei, eine der zahlreichsten, glänzendsten und durch geschmackvolle Verkleidungen ausgezeichnetsten, die man in langer Zeit gesehen hatte. So leichtsinnig, so gleichgültig ist das hiesige Volk, so begierig panem et circenses zu vereinigen, so sehr an Eindrücke dieser Art gewöhnt, oder auch vielleicht so wenig der Gefahr sich bewußt, in der noch gegenwärtig unser Land schwebt. Auch die höhern Cirkel haben an den lustigen Thorheiten des Fasching Antheil genommen, und Wagen auf Wagen rollten durch die Stadt; in Privatzirkeln, Theatern und auf hundert Tanzböden wurde gesprungen und gejubelt, während viele hundert Bürger einen Theil der Nacht frostig unter den Waffen zubrachten und lange Reihen beleuchteter Häuser bewiesen, daß die Gefahr nichts weniger als vorüber gegangen sey.

Derselbe 15 Februar, durch eine vandalische Verwüstung des erzbischöflichen Palastes geschändet, welcher mit genauer Noth selbst die ehrwürdige Kathedrale der Notre Dame entging, muß künftig im Kalender als ein dies nefastus, mit schwarzer Kreide bezeichnet werden. Am 14, Abends, war die Nationalgarde der Verwüstung zuvorgekommen, und sechzig Mann der neunten Legion blieben zum Schutze des erzbischöflichen Gebäudes in demselben während der Nacht zurück. Als diese sechzig Mann, ihren Oberst, den Baron Schonen, an ihrer Spitze, frühe Morgens von gedrängten Haufen eines wüthenden Pöbels umringt und von diesen aufgefordert wurden, der Rache des Volkes nicht in den Weg zu treten, widerstanden sie anfangs mit vieler Festigkeit, thaten aber in ihrer Langmuth nichts, um sich die Ungefügen vom Leibe zu schaffen. Diese, immer trotziger, warfen unter Flüchen und Schimpfworten mit Steinen auf sie, griffen sie mit Stangen und allerlei andern Geräthschaften an, ja schossen sogar einmal auf

den

den Posten, der sich ihnen entgegenstellte. Vergeblich war nach Hülfe geschickt worden; um das Loos der sogenannten Calotten unbekümmert, vielmehr der Züchtigung sich freuend, welche diese selbst über ihr Haupt herabgerufen hatten, und zudem erbos't über das, was sie das Einverständniß der Regierung nannten, waren die Bürger nicht sehr eilig dem Rufe der Trommel zu folgen und die Gewalt der Waffen dem Unfuge des Pöbels entgegenzusetzen, — eine schwere Vernachlässigung ihrer Pflicht; denn die Banden bestanden meist aus Sträflingen, die ihre Zeit auf den Galeeren ausgehalten haben und nun zu jeder schwarzen That bereit sind, die ihnen Vortheil verspricht; einige junge Leute von feinerm Aussehen abgerechnet, waren sie furchtbar anzusehen und des Beginnens würdig, welches sie herbeiführte. Durch die Nachlässigkeit der Verwaltung in ihrer Hoffnung getäuscht, durch Verstärkung in den Stand gesetzt zu werden den Banditen Stich zu halten, gaben die Nationalgardisten bald nach, und sofort begann das Werk der Zerstörung; das Gebäude ward erstiegen, die Fenster eingeschlagen, die Mauer des Gartens durchbrochen, alle Zimmer durchsucht, und was die Juliusrevolution verschont hatte, wurde dießmal der Raub des ungezogensten Gesindels. Stühle, Getäfel, Bücher flogen durch einander in die vorbeifließende Seine; das Dach ward abgetragen, alles Geräthe, alle Zierrathen zertrümmert, und der Strom führte eine solche Menge Spolien mit sich fort, daß von allen Seiten Boote herbeieilten, um auch etwas von dem gewaltigen Ausgebote zu erhaschen und das Beste wenigstens dem Spiele der Fluthen zu entreißen.

Nachdem, am 14, die Municipalbehörde, auf das Verlangen des Volkes hin, das Kreuz von St. Germain l'Auxerrois unter dem Vorwande hatte abnehmen lassen, man dürfe die Lilien nicht länger dulden, womit es verziert war, ward

heute allen andern Kreuzen der Krieg erklärt. Glücklich genug, daß der Unfug nur hier und da auf das Innere der Kirchen sich ausdehnte, mußte die Verwaltung zusehen, wie die Kreuze von Notre Dame, St. Gervais, St. Eustache u. s. f. herabfielen. Die sogenannten Liberalen nahmen ihren Fall mit lärmendem Jubel auf; allein das ehrliche Volk der Arbeiter und Gewerbtreibenden sah ihn nicht mit Vergnügen, und stimmte auch nicht in eine Freude ein, welche abermals die ehrwürdigen Denkmäler der Gottesfurcht unserer Voreltern zu verstümmeln drohte. Um Notre Dame her wurden mehrere Bataillone der Nationalgarde aufgestellt, ja sogar auf die obere Plateforme Municipalgardisten postirt, und so ward die Metropolitankirche gerettet.

Aber nicht gegen die Symbole des kirchlichen Glaubens allein, auch gegen die Staatsgewalt war der Aufruhr gerichtet, der in diesen Tagen unsere gute Sache geschändet hat. Am 15ten sowohl als am 16ten wurden Anschläge gegen die Deputirtenkammer gemacht; allein am letzten Tage unterblieb die Ausführung, da sie am Tage zuvor verunglückt war. Ein zahlreicher Haufe kam von der Königsbrücke gegen das Palais Bourbon, in der Absicht mit Gewalt über den Quai sich Bahn zu brechen, geführt von einem Menschen, dessen Kopf mit einer rothen Mütze ausgeputzt war. Eine Abtheilung der 10ten Legion, in deren Bereich die Deputirtenkammer liegt, empfing sie, wurde aber einen Augenblick in Verlegenheit und Verwirrung gebracht; der Oberst sah sich umringt und bedroht; einem Adjutanten ward der Degen zerbrochen, und nur ein schnelles Vorstrecken der Bayonnette konnte diese Unholde hindern ihren Marsch durchzusetzen; statt dessen wurden sie aber in die Straße du Bac geworfen und zerstreut. Zwei Posten der Nationalgarde sind auf andern Punkten entwaffnet worden, und dabei fielen einige Flintenschüsse vor. Vor der

St. Rochuskirche ließen sich die Bürgersoldaten zwingen die Bayonnette von ihren Gewehren abzunehmen. Man sieht es, der glänzenden Maskenaufzüge ungeachtet, fiel den Tag Bedenkliches vor; zudem schwebte Hr. Dupin d. ältere, den die Juliusrevolution um alle Popularität gebracht hat, in großer Gefahr; ohne die muthige Entschlossenheit eines braven Nationalgardisten wäre vielleicht Unfug in seinem Hause, wenn nicht an seiner Person verübt worden. Eine andere rühmliche Widersetzlichkeit hinderte eine Schaar betrunkener Arbeitsleute ihren Anschlag auf das Seminarium von St. Sulpice auszuführen.

Mittwochs, den 16ten, trug sich, der ängstigenden Proclamationen und Briefe des Ministers des Innern und des Polizeipräfecten ungeachtet, nichts Ernstliches zu; nur wurden noch einige Kreuze der Lilien wegen, womit sie verunstaltet waren, abgenommen; das Wappen der alten Regierung an vielen Denkmälern zertrümmert, und das des Königs auf seinem eigenen Wagen ausgewischt; der Triumphbogen auf dem Carrousselplatze, mit seinen Bas-reliefs, die einzelne Züge des spanischen Feldzugs zu Ehren des Herzogs von Angoulême vorstellen, mit totaler Verwüstung bedroht u. s. f. Hier ließ sich indessen doch das Volk durch die Zusage beruhigen, daß die Marmortafeln herabgenommen werden und denen wieder Platz machen sollten, mit denen das Napoleonische Denkmal ursprünglich ausgestattet gewesen war. Ludwig Philipp zeigte sich dem Volk an mehrern Orten; auch hielt er eine kurze Anrede an die Nationalgarde auf dem Carrousselplatze; daß er aber, wie angekündigt worden, sich nach der Deputirtenkammer begeben und die kräftigste Unterstützung der Abgeordneten gegen die Feinde aller Ordnung in Anspruch genommen habe, hat sich, wie man erwarten konnte, nicht bestätigt. Der Herzog von Orleans verfügte sich im Nachmittage nach allen

Gegenden, wo Abtheilungen der Bürgerwache standen, um den unermüdeten Wächtern für Ordnung und Sicherheit in seinem und des Königs Namen zu danken.

Man muß dem Polizeipräfecten Baude die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wenn er auch Vieles unterließ, was in einer Zeit wie diese als Maßregel der Vorsicht unerläßlich ist, er wenigstens nichts versäumt hat, um durch Strenge und Festigkeit gegen die Schuldigen künftig ähnlichen Frevelthaten vorzubeugen. Auch bestimmt uns die Billigkeit, um den Anklagen gegen die Verwaltung auch einen Entschuldigungsgrund entgegenzusetzen, der Antwort zu erwähnen, die Hr. Laffitte dem Officiercorps der 10ten Legion ertheilte, als es ihm, indem es ihn seiner und aller ihrer Waffenbrüder Ergebenheit und Eifer fürs Beste des Vaterlandes versicherte, zugleich das Bedauern ausdrückte, daß man so beklagenswerthen Vorfällen nicht zuvorgekommen sey. Die verfassungsmäßige Regierung, sagte der Minister, habe keine präventiven Mittel zu Gebot, und kein Recht einzuschreiten, so lange nicht wirklich ein Vergehen begangen worden sey; ein Todtenamt aber, möge es auch betreffen, wen es wolle, sey an sich kein Vergehen, nichts, worein sich die Gewalt zu mischen habe. Uebrigens habe man keine Zeit verloren, sondern die Mißvergnügten beobachtet und alle diejenigen festgenommen, die sich bei einem wirklichen Vergehen thätig gezeigt hatten. In diesem Sinne hat auch Hr. Barthe von der Tribüne herab gesprochen.

Noch einmal, wenn diese neuen Tage (journées) unseres krampfhaften politischen Lebens einerseits der Cultur unseres Volkes zur Unehre gereichen, und andrerseits auf Credit und Handel auf das nachtheiligste wirken, so haben sie doch auch ihre gute Seite, von der betrachtet sie weniger beklagenswerth erscheinen. Die Staatsgewalt kennt nun ihre Feinde

sowohl als ihre Freunde; sie sieht nun ein, daß wenn sie auf den Eifer der Bürger im Allgemeinen rechnen kann, sie sich vor der Geistlichkeit und einem Theile des ehemaligen Adels sehr in Acht zu nehmen habe. Das Gerücht, als wolle Ludwig Philipp die Krone Frankreichs, sobald der günstige Augenblick gekommen seyn wird, dem Herzoge von Bordeaux überlassen, und als sehe er sich einstweilen nur als Regent an, ist ein für allemal niedergeschlagen, und das juste milieu *), von dem seit der Antwort des Königs auf eine Anrede, ich weiß nicht mehr welcher Deputation der Nationalgarden Frankreichs, in allen Journalen wie in allen Gesprächen so viel Aufhebens gemacht wird, obgleich in allen Dingen nichts wünschenswerther, nichts vernünftiger ist als eben ein Juste-Milieu, wird Energie, Offenheit, liberales Wesen nicht ausschließen, zumal aber nichts mit der Quasi-Legitimität gemein haben, welche darauf besondern Werth setzt, daß die Regierung Ludwig Philipps, ihres offenbar volksthümlichen Ursprungs ungeachtet, für eine natürliche und auf denselben Grundsätzen beruhende Fortsetzung der Restaurationsregierung betrachtet werden könne.

---

*) Zum ersten Mal erscheint hier der nachmals berühmt gewordene und auf alle mögliche Weise bespöttelte, ins Lächerliche gezogene, zuerst und in durchaus wohlmeinendem Sinne vom Könige gebrauchte Ausdruck, dem jedoch später die heftige Oppsition einen andern, den l'absurde milieu unterschob. Alles kömmt hier darauf an, zwischen was man eigentlich die richtige Mitte finden wollte: der Monarch meinte zwischen frevelnder Neuerungssucht und trägem Stillstande. Er brauchte ihn in einer öffentlichen Audienz, in den ersten Februartagen, folglich unter dem Lafitte'schen Ministerium.

XLVIII.

Die Deputirtenkammer zieht die Minister zur Verantwortung. Anarchie. Das Juste-Milieu. Mittel aus der Verlegenheit sich zu helfen. Liberaleres Ministerium.

Den 20 Februar.

Gegen ihren bisherigen Gebrauch versammelt sich die Deputirtenkammer auch heute Sonntags, um den Proceß fortzuführen und hoffentlich zu Ende zu bringen, der schon ihre zwei letzten Sitzungen auf eine betrübende Weise ausgefüllt hat. Es steht nun zu erwarten, welches Ergebniß aus dieser langen und leidenschaftlichen Berathung hervorgehen werde, ob die Auflösung einer Kammer, welche sich nicht willig genug in die neue Ordnung der Dinge findet; ob eine Umgestaltung der obersten Behörde, die nicht einmal ihre Untergebenen in Respect zu halten weiß; ob ein offenes, aufrichtiges Anschließen der letztern an die Mehrheit in ersterer, d. h. die Erklärung, man werde den Reformen so wenig als möglich Raum geben. Eines von den drei Dingen muß aber erfolgen, denn so, wie es jetzt besteht, ist das Ministerium null, unfähig Gutes zu vollbringen oder Böses zu hindern. Es schwankte bisher unschlüssig zwischen den beiden Hauptparteien in der Kammer; während der wohlbekannte Geist seines Chefs zu der volksthümlichen es hinzog, hielt es wieder der Wunsch des Monarchen und die Furcht vor einer Auflösung der Kammer im Gefolge der entgegengesetzten zurück. Da es sich so weder für die Mehrheit erklärte, noch zu einer Auflösung entschließen wollte, blieb es ohne Halt, von den Gemäßigten argwöhnisch beobachtet, von seinen Freunden als lau und kraftlos verlassen. Ein Standpunkt, inmitten beider Par-

teien, der Bewegung und dem Widerstande gewählt, schien zwar geeignet, allzu heftigen Angriffen vorzubeugen und vor den Klippen zu bewahren, an die man leicht auf extremen Wegen stößt, und es schien um so vernünftiger und naturgemäßer an das Juste-Milieu sich zu halten, dessen letzthin der König gedachte, als ja gemeiniglich Wahrheit und Recht nicht an den äußersten Enden, sondern zwischen ihnen, in der Mitte, zu suchen sind; allein in der Praxis, auf welche doch alle politische Weisheit sich beziehen muß, erwies sich dieser Standpunkt als unzureichend, weil das Ministerium sich auf demselben vereinzelte; weil weder die Mehrheit noch die linke Seite ihm dahin folgen wollte; weil er zur Folge hatte, daß die Discussion der Gesetzesvorschläge mit großen Schwierigkeiten verbunden war, indem die Minister weder mit jener, noch mit dieser zuvor über die Grundlagen derselben sich verständigen konnten, — ein Umstand, für welchen beide Parteien sich durch unzählige, aus dem Stegreife vorgebrachte und oft die ganze Oekonomie des Gesetzes zerrüttende Amendements rächten. Entschlossen, weder für die eine, noch für die andere sich entschieden zu erklären und, statt selbst Alles zu leiten, vielmehr der Anregung zu folgen, welche ihr von den Umständen gegeben würde, hatte die Regierung nicht den nöthigen Muth, um der Beamten sich zu entledigen, deren Geist nicht der ihrige war, und von der andern Seite mit aller Macht die zu unterstützen, auf welche sie sich, als auf Anhänger ihres Systems, vollkommen verlassen konnte. Nur die Bemerkung entschiedener Einheit in der Macht, ihres Ansehens und der Unterstützung, auf welche sie von allen Seiten rechnen kann, hält in bewegten Zeiten die Menge in Schranken; allein wie sollte ihr eine Regierung Achtung einflößen, welche, da sie keine Partei die ihrige nennen konnte, gegen alle schüchtern und verzagt auftrat? Ohnehin wird, der sehr richtigen wiewohl-

von deſſen Gegnern verdrehten Bemerkung des Hrn. Guizot zufolge, die Macht in Frankreich nie populär ſeyn, weil ſie fortwährend dem Freiheitsgeiſte, der auflöſend, während ſie berufen iſt zuſammenzuhalten, das Gegengewicht wird halten müſſen; hält ſie es aber blöde und ungeſchickt, ſo zieht die Oppoſition die andere Wagſchale nieder, und die Regierung ſchwebt und baumelt vor aller Augen in der Luft, von allen Parteien ausgelacht.

Nichts iſt trauriger als der Anblick, den geſtern die Kammer der Abgeordneten darbot; es wurde offenbar, daß die Anarchie, welche in den Straßen herrſchte, auch in der Verwaltung ausgebrochen ſey, denn alle Subordination ward bei Seite geſetzt, ſo daß man einen Miniſter bemüht ſah, durch heftige Angriffe einen ſeiner Beamten zu verdrängen, deſſen er ſich weit leichter durch eine ihm zugeſandte Dimiſſionsordonnanz entledigen könnte. Der Polizeipräfect und Deputirte Baude, deſſen erſte Rede eben ſo wenig für großes Talent als für Umſicht und Discretion zeugt, erklärte der Kammer geradezu, daß ſie eine Schwierigkeit, ein Hinderniß ſey die Ordnung wieder herzuſtellen; ein Mitglied der Verwaltung ſagte dieß, und doch wer, außer der Verwaltung, hat denn die Befugniß die verlangte Auflöſung auszuſprechen? Der Generalprocurator Perſil vertheidigte die Regierung und die Kammer, machte aber einen heftigen Ausfall gegen den Seinepräfecten, der ja auch zur Verwaltung gehört und dem Miniſterium wo nicht unentbehrlich, doch wenigſtens nützlich ſcheinen muß, da es ihn, aller Störungen ungeachtet, ſo lange beibehalten hat. Kurz, überall iſt Verwirrung und Anarchie! Ein kräftiges Einſchreiten des Königs iſt wünſchenswerth und unausbleiblich, aber noch iſt ſchwer zu errathen, in welchem Sinn es ausfallen ſoll.

Ich wiederhole, was ich öfter ſchon geſagt habe, eine

Auflösung der Kammer würde, unter den jetzigen Umständen, da das neue Wahlgesetz noch nicht vorhanden ist, ohne Nutzen seyn; nicht nur würden, einige Abgeordnete von der rechten Seite und die heftigsten Schreier von der linken Seite ausgenommen, meist dieselben Männer wieder erwählt werden; ihre Wahl, die nach einem bloß provisorischen Gesetze vorgenommen werden müßte, würde auch wieder als eine solche, dem Willen der Nation so wenig als ihren Bedürfnissen angemessene, verschrien, und die neue Kammer nur allzu bald derselben Gleichgültigkeit, wo nicht Verachtung, preisgegeben werden, welche leider auf der jetzigen, man kann nicht sagen ob durch oder ohne ihre Schuld, lastet. Von der andern Seite, was könnte ein neues, volksthümlicheres Ministerium helfen, wenn die bisherige Mehrheit bliebe? Ein Aenderung würde die Herren Lamarque, Dupont de l'Eure, Odilon-Barrot, wer weiß ob nicht auch Hrn. Manguin, ins Cabinet rufen, und gesetzt, daß man auch den ausgezeichneten Talenten dieser Männer, denen des Seinepräfecten zumal, volle Gerechtigkeit widerfahren ließe, welche Majorität dürfte man ihnen versprechen? Ja, würden sie nicht, im Besitze der Gewalt, an ihrer Reihe von der Popularität verlassen werden, deren sonst auch die Laffitte, die Barthe, die Guizot, die Dupin, die Perier sich rühmten, die aber in unsern Tagen, wo die Gemüther so beweglich und in ihren Wünschen so unersättlich sind, nun einmal nicht auf die Dauer auf der Seite der Regierung bleibt? Unter so beschaffenen Umständen wäre wohl das Beste, wenn das Ministerium sich dem Systeme der jetzigen Mehrheit anschließen, zugleich aber auch mit Ernst und Nachdruck gegen alle Unruhestifter auftreten wollte; von dieser Mehrheit müßte es sodann suchen ein Wahlgesetz zu erlangen, so liberal, so volksthümlich, als diese nur immer es zugestehen mag, und außerdem wenn nicht das

Budget für das laufende Jahr selbst, doch neun Zwölftheile, um bis zur endlichen Votirung jenes wenigstens fortleben zu können; hierauf wäre aber die ersehnte Auflösung der Kammern ungesäumt auszusprechen, eine neue Legislatur einzuberufen und von dieser die Entscheidung zu erwarten. Geben die Wahlen eine Kammer im Sinne der jetzigen Verwaltung, desto besser, so wird sich diese dann zeigen können, wie sie ist, und ihrer eigenen Ansicht nachleben. Wo nicht, so muß eine Verwaltung in ihrem Sinne geschaffen werden; aber nicht geschaffen allein, sondern auch gegen männiglich vertheidigt, mit Aufrichtigkeit unterstützt und so lange aufrecht erhalten, bis ihr die Mehrheit in der Legislatur entwischt.

Es fällt uns schwer zu sagen, welches von beiden wir eigentlich vorziehen würden; wir zweifeln, ob die jetzige Repräsentation eine wahre, ob sie recht geeignet sey die Bedürfnisse des Landes aufzufassen und zu befriedigen; noch mehr aber bezweifeln wir, daß das liberalere Ministerium im Stande wäre die Parteien im Zaume zu halten, über seine eigene zu gebieten und unser Volk auf dem steilen Abhange, von dem es abwärts rollt, vor dem Uebersturze zu bewahren. Wir mögen keine Quasi-Legitimität, denn wir haben aufrichtig und von Herzen der neuen Fahne zugeschworen; wir wünschen aber unserm Vaterlande Ruhe und Frieden nach außen, und im Innern nicht unvernünftiges, nutzloses Fortrasen, sondern Genuß dessen, was die Zeit und ein großes Ereigniß vor uns gebracht haben, und was jetzt einigen Stillstand erheischt, um zu reifen, umsichzugreifen und alle Verhältnisse zu durchdringen.

XLIX.

Rückblick auf die Februartage und Beurtheilung derselben.

Den 22 Februar.

Jetzt, da mehrere Tage über die letzten Begebenheiten hingegangen sind, und es möglicher ist eine Uebersicht zu gewinnen, wird es nützlich seyn auf dieselben zurückzukommen, das Geschehene unparteilich zu würdigen, und den Charakter ihm anzuweisen, der ihm zukömmt.

Man mag sie nun betrachten, wie man will, man mag sich selbst ihre Folgen als glücklich denken, das wird man immer eingestehen müssen, daß es traurige, beklagenswerthe Tage waren, welche mehr als die frühern, mehr als die December- und Julius-Tage an Zeiten erinnern, die man so gern auf immer aus dem Gedächtnisse verwischen möchte. Die von ehrwürdigen Tempeln herabgestürzten Kreuze, die Kirche St. Germain l'Auxerrois in ihrer kläglichen Verwüstung, mit ihrem halbeingerissenen Fronton, mit der dreifarbigen Fahne und der armseligen Gypsbüste Ludwig Philipps, die sie schützen sollen, mit der Inschrift Mairie du quatrième arrondissement, welche, man weiß nicht recht warum, mit großen Buchstaben über ihrem Portale zu lesen ist, die zerschlagenen Wappenschilder verschiedener öffentlicher Gebäude, mehr aber noch als dieß Alles, die beiden erzbischöflichen Wohnungen in der Cité und zu Conflans, an welchen außer den selbst zum Theil abgetragenen Mauern nichts übrig bleibt, sind traurige, fluchwürdige Denkmäler einer Pöbelherrschaft, welche freilich nur einen Augenblick dauerte, in wohl eingerichteten Staaten aber zu den unerhörten Dingen zählen sollte. Die gemessene, hochherzige Aufführung des niedrigen Volkes in den

Juliustagen hatte manchen Schandfleck aus unserer Geschichte neuerer Zeit ausgetilgt, und dem Menschenfreunde zum Trost und zur Genugthuung ihn mit schönen Hoffnungen für die Zukunft erfüllt. In den letzten Tagen hat es sich aber gezeigt, wie furchtbar die entfesselte Menge werden könne, daß sie, sich selbst überlassen, der Ordnung, der Ruhe, der Sicherheit Aller noch eben so gefährlich sey als vormals; daß sie uns auch heute noch von Aufständen zu Aufständen in ein Schreckensregiment stürzen möchte, in Einem Worte, daß der Pöbel immer Pöbel, leidenschaftlich, gierig, wild und schonungslos ist.

Und man sage nicht, selbst im gerechten Zorn über die Empörung der Klerisei, selbst bei der Erkenntniß der Schwäche der Regierung, man sage nicht, daß des Pöbels Rache gerecht war; daß er volle Ursache hatte sich also zu betragen! Wohin sollte es mit uns kommen, wenn es des Pöbels Sache wäre die beleidigte Gesellschaft, die übertretenen Gesetze zu rächen! Allerdings hat sich die Hofgeistlichkeit eine schwere Schuld aufgeladen; allerdings war das tolle Beginnen der Karlisten geeignet den Zorn aller Patrioten rege zu machen: allein, Gott sey Dank, es gibt noch Gerechtigkeit im Lande, und der Schuldige entrinnt der verdienten Strafe nicht!

So sehr Alles, im Einklange mit seinem frühern Benehmen, gegen Hrn. v. Quelen zeugen mag, auf dessen Befehl der Pfarrer der St. Germainskirche sich sogar bestimmt berufst, so ist doch keineswegs erwiesen, daß er zu etwas Anderm als zu einem Todtenamte seine Einwilligung gegeben, daß Aufruhr, nicht allein frecher Trotz, in seiner Absicht lag. Nichtsdestoweniger liegen die erzbischöflichen Wohnungen im Schutte, seine Habe ist geplündert oder zerstört, und von der ganzen kostbaren Bibliothek, die seine Vorgänger gegründet, bleibt vielleicht nicht Ein vollständiges Werk übrig. Ein

ungezogener Pöbel fand an zweckloser Verwüstung eine barbarische Freude, und der Eifer, mit dem er Kirchen schändete und Kreuze herabriß, zeigt, in welchem Grade die Gemüther der Religion entfremdet, und zu welchem Vandalismus sie im Aufwalle des Zorns zu verführen sind.

Wie die Kreuze auf den Kirchen, hatte die Revolution des Juliusmonats die Wappenschilder an den Monumenten, die Lilien am Palais-royal und anderwärts verschont; es war ihr nicht beigekommen, die Fehler der letzten Bourbone die ganze lange Reihenfolge ihrer Ahnherren entgelten lassen zu wollen; sie hatte sich nicht vermessen, die Geschichte zum Stillschweigen oder zur Lüge zu zwingen, und mit Einem Schlage die Lilien vom Erdboden zu vertilgen, die so alt sind als die Monarchie, an die sich der Franzosen schönste Waffenthaten vor Napoleon und der Revolutionszeit knüpfen, unter denen und für die Ludwig der Heilige, Bayard und der gute Heinrich fochten. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Lilien jetzt nicht mehr das Staatswappen seyn können, wiewohl sie, wie ehedem, das Wappen der regierenden Familie sind. Die Zeiten sind vorüber, wo der Staat das Wappen, um nicht zu sagen die Livree, des herrschenden Hauses führen mußte, und man hätte schon längst darauf bedacht seyn sollen, für das große Staatssiegel und die Wappenschilder an Monumenten ein geeignetes Sinnbild, sey es nun der gallische Hahn oder die Charte mit diesen oder jenen Verzierungen, zu finden. Allein welcher Unsinn, an Denkmälern früherer Zeit die historischen Erinnerungen auswischen zu wollen, welche sich an sie knüpfen, um gleichsam einer neuern Zeit zuzusprechen, was doch in eine ganz andere gehört, und wie traurig, wenn die Macht sich vom gemeinen Pöbel zu Concessionen der Art zwingen läßt! Leider hat unser Monarch dieß gethan, aus Nachgiebigkeit oder aus Furcht, und er hatte zugleich die

Schwäche, daß er seinem eigenen Familienwappen entsagte, in das Niemand sich zu mischen hat, das auf Gebäuden, die sein Privateigenthum sind, auf seinen Wagen und andern Geräthen an seiner Stelle war, und an dem Ludwig Philipp um so mehr hängen mußte, als große Erinnerungen damit verknüpft sind. Anders verhält es sich mit den Bildwerken am Triumphbogen des Carrousselplatzes; zwar hätten auch diese der blinden Wuth des Pöbels nicht geopfert werden sollen, so wenig als die kolossale Büste Ludwigs XVIII am Museum des Louvre; allein man muß sich wundern, daß sie nicht längst abgenommen und durch jene Basreliefs ersetzt worden, welche ursprünglich für das Monument gefertigt worden waren. Alle diese, durch die Unwissenheit und den Ungestüm des Volkes veranlaßten ungeregelten Auftritte, deren Schuld aber großentheils an Factionsmännern liegt, welche die, wenn sie nicht gereizt wird, gutmüthige Menge bearbeiten, haben den König mit Betrübniß erfüllt; auch athmete seine, am Mittwoch vor dem Triumphbogen gehaltene Rede eine Schwermuth, die für Niemanden erfreulich und ehrenvoll war, als für den, dessen Herz sie empfand; denn so groß auch die Schuld des Pöbels, so fluchwürdig seine That ist, so verdienen doch auch Andere noch einen Theil der schweren Vorwürfe, die auf ihn zurückfallen.

Man hat hier gesagt, daß die Nationalgarde am Dienstag sich vergaß, am Mittwoch aber ihres frühern Ruhms gedachte, und sich desselben neuerdings würdig zeigte. Es ist wahr, daß am ersten und zweiten Tage nur Wenige dem Trommelschlage gehorchten; daß die meisten eine Gleichgültigkeit, eine Kälte für die Regierung zeigten, welche unglückliche Folgen hätte nach sich ziehen können; es ist wahr, daß sehr Viele geradezu erklärten, sie würden den Calotten zu Liebe auf keinen Fall ihre Mitbürger bekämpfen; es ist sogar wahr, daß

ganze Compagnien der Verwüstung zusahen, welche am erzbischöflichen Palast angerichtet wurde.

Diese Wahrheiten sind herb, diese Erfahrung ist bedeutend; allein man erwäge den bekannten Geist der hiesigen Bevölkerung, ihren überspannten Liberalismus; man erinnere sich, wie unthätig die Regierung geblieben war, und daß kurz zuvor das Gerücht ging, der König sey entschlossen, zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux seine Krone gegen das Scepter eines bloßen Regenten zu vertauschen; man bringe außerdem den Haß in Anschlag, welchen der Erzbischof zur Zeit der letzten Wahlen durch seine unpassende Anrede an Karl X sich zugezogen hatte, und mache sich einen deutlichen Begriff von der Muthlosigkeit, welche das schwachmüthige Wanken der Regierung und die Stockung im Verkehr unter den Bürgern verbreitet hat: so wird man es weniger streng beurtheilen, daß die bewaffnete Bürgermacht einen Augenblick anstand, sich gegen die Unruhestifter brauchen zu lassen. Uebrigens war nichts vorbereitet; es scheinen keine ausdrücklichen Befehle ertheilt worden zu seyn, nach denen sich die Nationalgarde hätte richten können. Müßte man aber auch ihre Gleichgültigkeit, ihre Schlaffheit am Dienstag strenger beurtheilen, so verdiente sie doch Nachsicht dadurch, daß sie ihren Fehler am Mittwoch durch Eifer, Energie und Ausdauer wieder gut machte.

Die verführte Menge hatte die Wohnung der Privaten nicht durchaus respectirt, mehrere Geistliche waren beschimpft oder gar mißhandelt worden, auf die Bürgerwache selbst waren Schüsse gefallen und zwei oder drei Posten entwaffnet worden, — jetzt durfte sie nicht länger zusehen, Gleichgültigkeit wäre von nun an Verrath gewesen: die Nationalgarde folgte der Stimme des Vaterlandes und des Gesetzes, und die Ruhestörer wurden auseinandergejagt oder verhaftet.

Endlich und vor Allem trifft der Tadel die Regierung, welche zwar allerdings eine bloße Seelenmesse nicht verhindern, aber vorbereitet seyn sollte, jedem Unfuge, der dabei verübt würde, entgegenzutreten; der es oblag eine hinlängliche Macht in Bereitschaft zu halten, um jedem Unwesen zu steuern, um die Rache nicht dem Volke zu überlassen, sondern selbst die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen; deren Pflicht zumal es gewesen wäre, der Bürgerwache alle nöthigen Befehle zu ertheilen, die Nacht hindurch die bedrohten Gebäude unter ihre Obhut zu stellen und die Kirchen vor der Wuth der Stauroklasten zu bewahren. Statt dessen ließ sie schon Montags dem Pöbel die Initative, und als dieser Dienstags zum zweiten Male im erzbischöflichen Palaste sich einfand, stieß er nur auf sechszig Mann Nationalgardisten, die es mit ihm nicht hätten aufnehmen können, selbst wenn sie dazu williger gewesen wären. Das Landhaus von Conflans blieb unbewacht; nur das Seminar von St. Sulpice ward durch Vorsicht gerettet.

Mit Recht sagt Hr. de La Mennais in seinem merkwürdigen, obgleich in manchen Stücken entweder nicht aufrichtigen, oder den Begriffen der Zeit zuwider laufenden Journale, daß er wieder von vorn anzufangen habe; daß an Einem Tage vernichtet worden sey, was er seit Monaten mühsam aufgebaut. Allein bleibt ihm wirklich Hoffnung? Welchen Werth die Pariser Bevölkerung auf Tempel und Priester legt, hat sich seit der Juliusrevolution nie besser als in diesen Tagen gezeigt; zwar mag es sich in den meisten Departementen anders verhalten; allein hört man da auf die Freiheitspredigt, welche ein neuer Bischof von Imola, der ultramontanische Abbé, hält?

Man frägt sich nun, ob dieser Aufstand der letzte gewesen sey, und wünscht es mehr, als man es zu hoffen wagt.

Aber,

Aber, man wolle es recht, so war er der letzte; wer will der Nationalgarde widerstehen, wenn sie einig und entschlossen ist?

L.

Die Minister beschließen die Auflösung der Deputirtenkammer. Nothwendigkeit dieser Maßregel.

An demselben Tage.

Das Ministerium steht fester als die Kammer, hat am letzten Freitage Hr. Laffitte einem Ueberspannten von der linken Seite zugerufen, und dieses Wort wird jetzt durch die Erfahrung bestätigt, da die Auflösung der Kammer eine beschlossene Sache zu seyn scheint. Es war ein schlechtes Compliment für diese; denn das Ministerium steht so wenig fest, daß mehr als Einmal in diesen Tagen von einer Modification desselben, bald im Sinne der Majorität, bald in dem der Bewegung die Rede war. Unrichtig ist indessen dieser Ausspruch nicht, denn kraftlos, weil es auf keine Unterstützung rechnen konnte, stieß das Ministerium beim Volke doch nur auf Kälte, auf Ungunst, während die Kammer in der öffentlichen Meinung tief herabgekommen, in hohem Grad unpopulär ist, und am Ende nur noch unter dem Schutze des Bürgerheeres ihre Berathungen fortsetzen konnte. Ihre Auflösung wird so sehr als unvermeidlich angesehen, daß die Mehrheit sie noch viel mehr als die linke Seite verlangt. Nach allen von den Aufwieglern auf sie gerichteten Angriffen, seit dem Einbruch in die Wohnung eines ihrer talentvollsten und achtungswerthesten Redner verkennt jene das Mißliche ihrer Stellung auf keine Weise mehr; sie schmeichelt sich nicht länger dem Staate von Nutzen zu seyn, und hat durch ihr energisches

Begehren, aufgelöst zu werden, die Minister aus einer Verlegenheit gerissen, aus der sie seit längerer Zeit sich nicht zu ziehen wußten, unschlüssig zwischen beiden Parteien und besorgt, sich nach der Auflösung das Ansehen einer Niederlage zu geben, im Falle die Wähler dieselbe Majorität zurückschicken würden, was noch immer im Reiche der Möglichkeiten liegt, nun aber, da die Auflösung begehrt worden, für die Minister nicht denselben Nachtheil nach sich ziehen würde.

Ich habe es oft und viel gesagt, nur weil sie nothwendig war, um zu erhalten und zu befestigen, nur weil dringende Geschäfte in großer Menge ihr vorlagen, nur weil kein Wahlgesetz erlassen war, konnte und mußte die Kammer von 1830 beibehalten werden, nicht um ihrer selbst, nicht um ihrer Majorität, oder um der Richtung willen, in der sie handelte, obschon in manchem Bezug auch diese Beifall verdient. Wegen ihres unreinen Ursprungs, als unter der Herrschaft des doppelten Votums gewählt, das von Anfang an als eine aristokratische Maßregel verhaßt war, wegen ihrer gemischten Zusammensetzung, als bestehend aus Zweihunderteinundzwanzigern, aus Hunderteinundachtzigern, aus Abgeordneten, bei deren Wahl das neue, provisorische System befolgt worden, mit Einem Worte aus den heterogensten Elementen; endlich wegen des Eifers, mit dem sich so viele Mitglieder, entweder für sich oder für ihre Verwandten und Schützlinge, auf die ledigen Regierungsstellen gestürzt haben, wäre ihre Auflösung bereits im September oder October wünschenswerth gewesen, wenn damals schon die Klugheit erlaubt hätte, das neue Gebäude gesellschaftlicher Ordnung andern Händen anzuvertrauen, als den Baumeistern desselben, die dazu die Materialien zusammengetragen, es aufgeführt und hoch über die andern, die es nun beherrscht, erhoben haben. Noch heute selbst wäre es gut, bei der Menge und Wichtig-

keit der angefangenen und nun unvollendet bleibenden Arbeiten, wenn die Auflösung verschoben werden könnte; allein was ist von den Acten einer von der Meinung verlassenen und doch dem Ministerium nicht günstigen Versammlung zu erwarten? Die Zeit ist seitdem so rasch fortgeschritten, daß nun von einer längeren Beibehaltung mehr Nachtheile zu besorgen wären, als vom entgegengesetzten Entschlusse. Nächst ihrem von ihr unverschuldeten Ursprunge, liegt der Kammer ganzes Unrecht in ihren nicht aus den neuen Institutionen geschöpften Vollmachten; freilich auch zum Theil in der Hartnäckigkeit, mit der einzelne Mitglieder Ansichten verfochten, welche der gewaltige Fortschritt der Zeit auffallend und ungereimt erscheinen läßt. So wenig aber Männer wie Dupin, Perier, Persil die Angriffe verdienten, denen sie täglich ausgesetzt waren, eben so wenig hat die Kammer im Allgemeinen die Geringschätzung verschuldet, auf welche sie von allen Seiten stößt, und man darf mit Recht fragen, wie es jetzt um uns stände, wenn die Lamarque, die Mauguin, die Demarçay, die Tracy, die Corcelles, ihre Ansichten durchgesetzt, folglich das Steuer des von tausend Klippen bedrohten Schiffes des Staates an sich gebracht, oder ihren Freunden in die Hände gespielt hätten. Herrschte oft in den Berathungen dieser Versammlung wenig Ordnung, ja Mangel an Zusammenhang und Folgerichtigkeit, so vergesse man nicht, in welcher schwierigen Lage sie sich befand; wie die Umstände drängten, von wie vielen Seiten herrische Anforderungen an sie ergingen; wie Alles zu erneuern und zu verjüngen, wie Vieles zudem erst zu schaffen war. Man bringe sodann den Umstand in Anschlag, daß durch die eigenthümliche Stellung, in welcher die Administration der Majorität gegenüber blieb, eine kostbare Zeit mit allen den mehr oder weniger gereimten und zusammenpassenden Amendements zu allen Gesetzesvor-

schlägen verloren ging; selten konnte diese Majorität die Vorschläge der Minister, von denen sie nicht erst zu Rathe gezogen worden, und mit denen sie auch nicht sonst harmonirte, geradezu annehmen, ohne erst, im Geiste wie in der Redaction, Verbesserungen anzubringen. Mehrere Hauptgesetze sind bis dahin liegen geblieben; indessen kommen doch vielleicht noch die wegen Zuziehung der Geschwornen bei den Assisengerichten, wegen der Nationalgarde, wegen der Art, wie künftig die Stadträthe zusammenzusetzen sind u. s. f., zur Berathung. Dagegen bleibt das Project einer Civilliste auf die nächste Session vertagt; statt des Budgets werden wieder vier provisorische Zwölftheile verlangt werden, und was das Wahlgesetz betrifft, so frägt man sich, ob es möglich ist, am Schluß einer Sitzung und mit der Eile, die er nothwendig macht, ein bleibendes und durchgreifendes zu erlassen.

Jedoch gleichviel! nach dem Urtheile Aller hat sich die Kammer von 1830 überlebt; auch fühlt sie selbst, daß sie von der öffentlichen Meinung verlassen ist. *) Sie muß aufgelöst werden, und es wird sich jetzt zeigen, ob die Nation den Widerstand oder die Bewegung will; ob die sogenannte richtige Mitte ihr eben so lächerlich vorkömmt, als den Anhängern dieser letztern und der unwissenden Menge, welche ihren Journalen nachschreit. So wie des Landes Stimme sich bis jetzt auf den verschiedensten Punkten hat vernehmen lassen, läßt sich nicht erwarten, daß die neue Legislatur der Bewegung huldigen werde; zwar werden auch in ihr Männer, wie Lafayette, Dupont, Odilon-Barrot, Lamarque wie-

*) Ihre gränzenlose Unpopularität hat zu einer geistreichen Caricatur Anlaß gegeben. Eine Reihe von Ammen sitzen mit ihren Säuglingen beisammen; auf Einmal entfernen sich diese alle von der nährenden Brust, erheben einen schrecklichen Lärm und schreien: Nous ne têterons plus, que la chambre ne soit dissoute.

der auftreten, welche, theils ihres hohen Charakters, theils ihrer glänzenden Talente wegen, im großen Senate des Volks nicht fehlen dürfen; aber auch die Royer-Collard, die Perier, die Dupin, die Guizot, die Gerard werden wiederum erscheinen, und wie bisher wird diese, nicht jene, die Mehrheit unterstützen. *) Dieser Mehrheit wird, Hr. Laffitte hat es im voraus versprochen, und ohnehin macht es die Lage der Dinge ihm zur Pflicht, das Ministerium, falls es dann noch besteht, sich anschließen; es wird ihr, wie der Ministerpräsident sich ausdrückte, gehorchen, und, als unverfälschter Ausdruck des Volkswillens, wird hoffentlich dann diese Kammer eine definitive, bleibende seyn, von einem Geiste, der es dem Monarchen und der nun auch bald neu zu constituirenden Pairskammer möglich mache, mit ihr im Einverständnisse zu handeln; entgeht ihr dann auch die verdiente Achtung des Volkes, so wird ihre Wache die Nationalgarde seyn, deren erste, unerläßliche Pflicht es wäre, sie vor jedem Schimpfe, vor aller, auch der geringsten Anfechtung zu bewahren, und der Beifall des Wohldenkenden wird sie für die Ausfälle der Presse, welche bei uns nie aufhören werden, leidenschaftlich und ungerecht zu seyn, entschädigen. Durch die Kammer unterstützt und von seiner Seite sie wieder unterstützend, wird das Ministerium dann sich der Worte des Hrn. Guizot erinnern, der seit einigen Monaten gelernt hat, was er während seiner eigenen ministeriellen Thätigkeit nicht zu wissen schien, daß drei Dinge den Ministern zur Pflicht gemacht sind, nämlich: 1) zu regieren, und allein zu regieren, mit Ausschließung aller Vorwitzigen und Anmaßlichen; 2) an die

*) Unsere Leser wissen, daß wir in allen diesen Stücken richtig vorausgesehen haben; indessen rühmen wir uns dessen weniger, als wir uns über die Verblendung derer wundern, die so hartnäckig das Gegentheil behaupten.

Spitze der Gesellschaft sich zu stellen, nicht aber von ihr am Schlepptau sich nachziehen zu lassen, und 3) ihr Ansehn, ihre Kraft in ihrer Einigkeit mit den zwei andern Staatsgewalten zu suchen, und, falls diese Harmonie auch nur einen Augenblick gestört würde, sie herzustellen oder abzutreten.

Indessen nimmt es doch den Anschein, und daran ist gewiß die Majorität nicht Schuld, da sie ihr Begehren nach Auflösung noch nicht bereut hat, als werde die Maßregel, welche vorgestern so nahe, so dringend schien, nicht diese Woche, nicht diesen Monat, wer weiß, ob selbst im künftigen, erfolgen. Warum nun dieser Anstand, warum so lange eine Kammer aufhalten, deren Urtheil schon gesprochen ist? Darum, weil man sie noch nicht entbehren kann, weil unter andern äußerst dringenden Geschäften die Finanzen, wenn nicht definitiv, doch provisorisch geregelt werden müssen; weil es lächerlich wäre, noch einmal ein nur vorläufiges Wahlgesetz zu erlassen, statt nun endlich auf die Dauer die Grundlagen und das Verhältniß festzustellen, nach welchen die Ausübung der politischen Rechte den Bürgern aller Stände und Classen zugestanden werden kann, ohne Nachtheil für die Ordnung, und ohne die Freiheit selbst zu gefährden. Zudem ergibt es sich aus allerlei Umständen, daß, des Widerspruches aller Oppositionsblätter ungeachtet, die Ansichten des gegenwärtigen Cabinets von denen der Mehrheit in der Kammer im Grunde so sehr verschieden nicht sind; *) denn an die Stelle der abgesetzten Herren Odilon-Barrot und Baude werden zu Präfecten der Seine und der Polizei ernannt, — an-

*) Seitdem hat Hr. Casimir Perier, dessen Verlust in diesem Augenblicke Frankreich und Europa schmerzlich betrauern, bestimmt erklärt, sein System sey eigentlich nur das, welches sein Vorgänger schon angenommen, obwohl nicht mit Festigkeit durchgeführt hatte.

dere Häuptlinge der linken Seite vielleicht? keineswegs, sondern der Graf de Bondy, ein in der Verwaltung ergrauter Mann, *) der immer dem Centrum sich zuzählte, und Hr. Vivien, Generalprocurator zu Amiens, ein Jugendfreund des Grafen Montalivet, zu dessen politischer Farbe er gehört. Auch sehe man nur, wie auf das hin die Tribune, der National, der Courrier français stutzen; wie sie verblüfft sind und nicht wissen, ob sie weinen oder lachen sollen. Man begreift dieß, denn mit den Reden der Minister, zumal aber mit den ihnen beigelegten politischen Absichten, stimmen diese Ernennungen nicht überein.

Gleichviel, sie stimmen überein mit den Wünschen des aufgeklärten Theils der Nation, der gemäßigt ist und es bleiben wird, falls man auch die Mäßigung noch mehr als schon geschehen, ins Lächerliche ziehen, oder gar verächtlich machen wollte. Gleichviel, es wird doch endlich dem Lande der traurige Anblick eines Skandals erspart, wie die Insubordination so hoher Beamten gegen ihre Minister und die Nothwendigkeit von Seite dieser ihn aufstellte, mit Uebergehung derselben sich an untere Behörden zu wenden. Graf Montalivet bleibt, und es soll nicht gesagt werden, daß Hr. Odilon-Barrot, dessen ausgezeichnetes Talent und folgerichtiges Betragen ich übrigens anerkenne, zwei Minister nach einander durch seinen Ungehorsam und seine Unantastbarkeit — man gibt vor, das Volk werde sich ihn nicht nehmen lassen — verdrängt habe. Seine Dimission ist keine Ungnade, ob sie gleich gegeben, nicht genommen worden ist; er tritt als wirkliches Mitglied in den Staatsrath ein, wo sein Rednertalent von gro-

*) Napoleon hat ihn 1810 zum Präfecten des wichtigen Rhonedepartements ernannt und ihm in den hundert Tagen die Seinepräfectur anvertraut. Im folgenden Jahre findet man den Grafen von Bondy als Moselpräfecten im Dienste der Restauration.

ßem Nutzen seyn kann, in den Geschäften wenigstens, die nicht zu den verwickelten und ganz speciellen gehören, denn seine Geschicklichkeit als Verwalter wird nicht eben gerühmt. Man liest in den Journalen, unter andern Stellen sey ihm der Gesandtschaftsposten in Constantinopel angetragen worden, von dem man den Grafen Guilleminot, man weiß noch nicht warum, abzurufen gedenkt; allein so ernstlich dieß auch versichert wird, möchte man es doch eher für eine Mystifikation halten, denn hieße es nicht, ihn höflich verjagen, sein Talent als Redner und Parteihaupt vergraben, und der glänzenden Laufbahn, die ihm als Vorfechter der Opposition bevorsteht, in den Weg treten, wenn man ihn an die Pforten des Serails versetzen wollte, deren Existenz er bis dahin höchstens vermuthet hatte?

Es war ein großes Stück, diesen rüstigen Kämpen, der freiwillig keinen Schritt zurückweichen wollte, aus dem Sattel zu heben; Sonntags und Montags ist darüber und über des Grafen Montalivet Erklärung, daß er nicht zugleich mit ihm an seinem Posten bleiben würde, berathschlagt worden; erst war die Mehrheit im Conseil für die Beibehaltung, auf die von mehreren Seiten gedrungen wurde, und erst am Abende des letzten Tags entschieden vier Stimmen gegen zwei (der betheiligte Minister des Innern enthielt sich alles Antheils), daß der untere Beamte dem obern, nicht dieser jenem weichen sollte. Zugleich fiel auch Hr. Baude, ein talentvoller und nicht in gleichem Grade der Opposition ergebener Mann. Allein auch er hatte eine große Unschicklichkeit begangen, indem er den Klagen des Volkes gegen die Minister, seine Obern, Worte lieh; indem er auf Abschaffung des Ministeriums des Cultus antrug; indem er zuerst zur Sprache brachte, daß es unumgänglich sey, die Kammer aufzulösen, und dieß Alles nicht

erst seinen Vorgesetzten zu bedenken gab, sondern geradezu vor die Kammer selbst brachte. Die Pflichten eines Beamten sind mit denen eines Abgeordneten wohl zu vereinigen, und mit einigem Takte findet man ohne Mühe die Linie, die der zweite nicht überschreiten darf, wenn er an seiner Wirksamkeit in ersterer Eigenschaft hängt. Aber es spukt zu sehr in den Köpfen, als daß nicht alle Begriffe von Unterordnung und Convenienzen, wie die Verhältnisse sie vorschreiben, verwirrt oder verwischt seyn sollten, und wahrlich! es braucht eine feste, eine eherne Hand, um durchzusetzen, daß ein Jeder an seiner Stelle bleibe und den Pflichten derselben gemäß sein Betragen einrichte!

LI.

Gerüchte wegen einer Erneuerung des Ministerrathes. Das Project eines Wahlgesetzes kömmt in Berathung.

Den 1 März.

Es ist in diesen Tagen viel von einer Veränderung im Ministerium geredet worden, auf die man in der That sich gefaßt machen kann; denn das gegenwärtige hat die Mehrheit in der Deputirtenkammer nicht auf seiner Seite, und General Sebastiani wäre der Wahrheit näher geblieben, wenn er, statt neulich zu behaupten, es existire in derselben keine Majorität, nur beklagt hätte, daß sich nicht eine solche für ihn und seine Collegen erklären will. Deutlich und unverhohlen ist das System der beiden Mitten (centres); aber wo ist das der Minister? wohin wollen sie selber und wohin führen sie uns?

Was bedeutet ihr Stillschweigen, während die wichtigsten Fragen die beiden Parteien entzweien, und was haben sie durch den Beitritt der jüngern Herren Barthe und Mérilhou gewonnen, deren Thätigkeit und glänzende Talente man gerühmt hatte? Offenbar schwebt kein großer, entschiedener Gedanke den Mitgliedern dieses Cabinettes vor; sie lassen sich von den Umständen regieren, statt Umstände, wie sie uns Noth thun, herbeizuführen, und statt vorwärts zu segeln, laviren sie. Sie werden also nicht bleiben, selbst wenn die dießmaligen Gerüchte etwas voreilig wären. Einige zählen zu denen, die sich zurückziehn wollen, den Kriegsminister; aber wenn irgend einer seinem Departement vorzustehn weiß, so ist es gerade der Marschall Soult, an dem die Jahre vergeblich ihre Macht versuchen. Daß er von allen liberalen Blättern mit sichtbarer Vorliebe behandelt; daß ihm durch sie geschmeichelt; daß er als eventueller Dictator der künftigen Republik bezeichnet wird, beweis't noch nicht, daß er unklugen Neuerungen und unsinnigem Voranеilen das Wort rede. Im Gegentheil scheint sich der gepriesene Feldherr ganz zu den Gemäßigten hinzuneigen, und, mitten unter seinen lärmenden Rüstungen, den Frieden um so mehr zu begünstigen, als er, so wie er vom Kriege nichts mehr zu hoffen hat, ihn auch weniger als irgend wer zu fürchten braucht. Nichtsdestoweniger scheint ihn der Hof, der von der Presse ihm gemacht wird, bei Einigen über die Maßen Vorsichtigen verdächtigt zu haben; wenigstens soll der Marschall darüber klagen, daß seine Arbeiten erst Personen unterlegt werden, nach deren Urtheil und Dafürhalten er nicht frage, und deren Ueberlegenheit über ihn selbst ihm nichts bewiesen habe. Bei dieser Gelegenheit will die Presse von einer Camarilla wissen, in welcher die Staatsgeschäfte zur zweiten und definitiven Berathung kämen, also daß die Verantwortlichkeit der Mi-

nister ein wahres Hirngespinnst wäre. Aus wem diese Camarilla bestehe, wird nicht gesagt; auch hat unser Monarch, auf welchen so ein schiefes Licht fallen soll, zum Unglück keinen Beichtvater, keinen Favoriten und auch keine Maitresse; in Ermanglung dieser läßt man auf die Königin rathen, und gesellt ihr den Herzog Decazes, den Marschall Gérard, Baron Athalin, und vielleicht die Herren Flahaut und Rumigny zu. Nichts berechtigt uns aber anzunehmen, daß Ludwig Philipp anders als nach den Gesetzen zu regieren geneigt sey, und was die vorgebliche Camarilla betrifft, so kennt man die geschäftige Imagination der Franzosen, den Leichtsinn, mit dem sie Anklagen vorbringen, die sie verlegen wären, auch nur mit dem geringsten Beweise zu unterstützen, und besonders ihre Manie, für jedes Ding einen möglichst ausdrucksvollen, gewöhnlich herabwürdigenden Namen zu finden, unbekümmert um dessen richtige Anwendung. Eine Camarilla am Hofe Ludwig Philipps! Warum nicht? Haben uns doch lange genug die Jesuiten geplagt, und nun es nicht mehr guter Ton ist bei jedem dritten Worte diese zu nennen, muß uns Spanien zur Unterhaltung ein neues Product zuschicken, oder einen neuen schnurrenden Namen leihen, da sich unsere großen Kinder vor jenem Poltergeiste nicht mehr fürchten wollen!

Ohne uns länger bei bloßen Gerüchten aufzuhalten, deren wir jedoch Erwähnung thun mußten, weil sie wohl nicht in allen Stücken aus der Luft gegriffen seyn dürften, gehen wir zu einem positiven Gegenstande, der Berathung des Wahlgesetzes in der Deputirtenkammer über. Statt eines provisorischen, auf wenige allgemeinere Artikel sich beschränkenden, wie es anfangs die nach ihrer Auflösung verlangende Kammer annehmen wollte, wird jetzt doch das von dem Minister des Innern vorgelegte und von dem Kammerausschusse mit vieler Sorgfalt bearbeitete umfassendere Project vorgenommen, also

daß das Land gewärtig seyn kann ein definitives Gesetz zu erhalten, sofern irgend etwas in Frankreich definitiv zu nennen ist. Drei Dinge boten hier besondere Schwierigkeiten dar: die Festsetzung eines erniedrigten Wahlcensus, die Frage, ob die Bedingung des Census gewissen Ständen zu erlassen sey und der Census für die Wählbarkeit; denn darin war man, zum großen Verdrusse der Herren von beiden äußersten Enden, einstimmig, daß nur directe Wahlen, keine Stufen in denselben und folglich auch keine Primärversammlungen stattfinden sollten. Bekanntlich hatte die Regierung gar keinen festen Census bestimmt, sondern vorgeschlagen, so viele der am höchsten Besteuerten zu den Wahlen zu rufen, als nöthig sind, um die bisherige Anzahl der Wähler wenigstens zu verdoppeln und einen auf zweihundert Bürger abzuwerfen. Dazu wären dann die Adjunctionen gekommen, welche die Gesammtzahl der wahlfähigen Bürger auf etwa 200,000 Mann, und ihr Verhältniß zur ganzen Bevölkerung auf eins zu hundert sechzig gebracht hätte. Wenn dieses System den großen Vortheil hatte, daß es der Permanenz der Wähler und folglich der gesetzlichen Organisation einer eigenen Kaste, einer Art von Oligarchie entgegentrat, die dadurch mächtig werden könnte, daß die Deputirten unaufhörlich um die Gunst derer buhlten, welche allein über die Ernennungen zu verfügen hätten, so hätte sie von der andern Seite eine große Ungleichheit zwischen den Wählern in den verschiedenen Departementen eingeführt, indem man hier mit 100 Fr. directer Steuern ein politisches Vorrecht erhalten hätte, wozu dort wenigstens 200 Fr. erforderlich gewesen wären, und auch die Arbeit der Municipalbehörde bedeutend vermehrt, der es obliegt die Listen zu fertigen, nach deren öffentlichem Anschlage zudem die Bürger erst wissen konnten, ob, kraft ihres Census, das Wahlrecht ihnen zustehe oder nicht. Das Regierungsproject fand

schon aus diesen Gründen wenig Eingang und wurde um so entschiedener verworfen, als man sich nicht verbarg, daß die Minister es nur deßwegen vorangeschoben hatten, um sich der Obliegenheit zu entziehen selbst einen Census zu bestimmen, der, zu hoch angesetzt, sie mit ihren Freunden von der linken Seite entzweien, und zu niedrig gehalten, mit der ihnen nöthigen Majorität überwerfen würde. Um Popularität bemüht, wollte das Cabinet nicht den Anschein haben, als sey es den Volksfreiheiten weniger günstig als die Deputirten der linken Seite, und beim Vorgefühle der Gefahr, womit das Ueberhandnehmen der Demokratie alle Staatsgewalt bedroht, mochte sie doch auch, von der andern Seite, nicht den Sieg der gemäßigtern Ansichten der Majorität verhindern. Diese unentschiedene Stellung, die in allzu großer Aengstlichkeit und vielleicht im Gefühl ihrer Unzulänglichkeit ihren Grund hat, ist dem Laffitte'schen Ministerium vielfach zum Vorwurfe gemacht worden, als ein unläugbarer Beweis seiner Schwäche: nichtsdestoweniger beharrt es auf derselben auch während dieser Berathung, indem es gegen kein System der beiden Parteien, inmitten deren es steht, sich erklärt. Das ministerielle System wurde von beiden Parteien einstimmig verworfen: man war darin mit einander einig einen festgesetzten, für ganz Frankreich geltenden Census anzunehmen, der allenfalls den sogenannten liberalen Professionen erlassen, oder wenigstens für sie und auch außerdem noch da herabgesetzt werden könnte, wo die Zahl der den gesetzmäßigen Census entrichtenden Bürger nicht hinreichend gefunden würde. Wie hoch sollte dieser aber angesetzt werden? 300 Fr., das bisherige Maß, schien Allen zu viel oder wenigstens nicht mehr möglich zu verlangen; obgleich nicht geläugnet werden kann, daß dieser Census bis dahin wohl zusammengesetzte, unabhängige und auch ziemlich aufgeklärte Wahlcollegien geliefert hatte. Allein nur wenig

über 80,000 Bürger, d. h. auf 400 Franzosen nur Einer, bezahlten ihn; viele, denen er in den ersten Jahren das Stimmrecht gegeben, hatten dieses seitdem wieder durch die erfolgte Herabsetzung der directen Steuern verloren, und die neue Vertheilung der persönlichen Abgaben wird die Summe höchstens um einige tausend erhöhen. Zu tief durfte man von der andern Seite nicht herabsteigen, wenn die Wahlen aufgeklärt und unabhängig und nicht servil oder pöbelhaft ausfallen sollten, wenn man nicht Willens war allen Einfluß auf die Wähler den adeligen Gutsherren und der Geistlichkeit zu überlassen, welche über die Mittelclasse wenig vermögen, die niedrigere aber desto mehr in ihrer Gewalt haben, und entweder durch die ihnen dargebotene Aussicht auf Gewinn oder die Furcht vor Höllenstrafen beherrschen. Indessen hätte die linke Seite gern 150 Fr. als Maßstab angenommen, ein allzu niedriger Ansatz, durch den schon die Aufgeklärten und durch Besitzthum an das Vaterland enger Gebundenen ihr Uebergewicht in den Collegien verloren hätten. Von ihrer Seite schlug die Commission 240 Fr. vor, d. h. denjenigen Ansatz, wodurch der Zweck der Regierung, die Anzahl der jetzigen Wähler zu verdoppeln, erreicht worden und doch auch die Collegien nicht überfüllt und dem demokratischen Principe nicht allzu viel eingeräumt worden wären. Sie fürchtete sich, aus Mangel an den arithmetischen Thatsachen, vor einem niedrigern Ansatze und bequemte sich lieber dazu in die Adjunction aller derjenigen zu den Censuswählern zu willigen, die, ohne so hohe Abgaben zu entrichten, doch durch Ausübung einer liberalen Profession, in einer Lage sind, welche ihnen dieselbe Unabhängigkeit zusichert, und in der der Staat dieselbe Garantie erblicken kann, wie bei denen, die den Census bezahlen. Nur drang sie auf wirkliche Ausübung einer solchen Profession, mit Ausschließung des bloßen, man weiß mit wie leichter

Mühe oft erworbenen, akademischen Titels eines Licenziaten oder Doctors. Wenn sich die linke Seite diese Beschränkung hätte können gefallen lassen, um die Zuziehung der sogenannten Capacitäten selber zu retten, so bestand sie doch darauf, daß der Wahlcensus wenigstens bis auf 200 Fr. herabgesetzt würde, indem sie sich sogar dieses Zugeständniß als ein Verdienst anrechnete; wohlverstanden, mit dem Vorbehalte sich in nächster Zukunft, mittelst der zugezogenen Capacitäten für das im gegenwärtigen Augenblicke gebrachte Opfer zu entschädigen. Die Partei des Widerstandes gab endlich in diesem Punkte nach und bestand nur auf der Bedingung, unter welcher sie allein den Capacitäten oder Intelligenzen, wie man auch die Literatenclasse zu nennen pflegt, das Wahlrecht nachzulassen gedachte. Als nun aber die Adjunction derselben wirklich zur Berathung kam, setzte Hr. v. Larochefoucault eine noch weit vorsichtigere Clausel durch, indem dieser Classe, sie mochte nun mehr oder minder beschränkt werden, nicht der ganze Wahlcensus, sondern nur dessen Hälfte erlassen wurde. Sey es, daß hier wirklich, wie allgemein behauptet worden ist, eine Transaction zwischen verschiedenen Meinungsmännern stattgefunden hat, oder daß der Sieg nur darin seine Ursache hatte, daß die Herren von der Mitte unter sich einig und zahlreich gegenwärtig waren, die Clausel ward angenommen, und dann erst, nachdem die Art der Adjunction bestimmt war, die Frage berathen, wen die Zuziehung betreffen sollte. Hier mußte man vor allen Dingen auf die Mitglieder des National-Instituts fallen, deren Fähigkeit Niemand zu bezweifeln wagte; eben so wurden, immer unter obiger Bedingung, die mit 1200 Fr. vom Staate pensionirten Officiere den Wählern zugezählt. Allein die darauf vorgeschlagenen Richter fielen durch, eine Folge der Parteilichkeit und des eingewurzelten Hasses der Opposition gegen die Gerichtspersonen, deren Be-

ſtallung ſie im Auguſtmonate hatte zurückgenommen wiſſen wollen, indem die Oppoſition nun ſich durch jene Feindſchaft verleiten ließ mit denen zu ſtimmen, die überhaupt allen Adjunctionen entgegen waren. Nun wäre es aber unſchicklich geweſen den Advocaten zugeſtehen, was man den um eine Stufe höher geſtellten Richtern verſagt hatte, und ſo wie die linke Seite einmüthig gegen dieſe geſtimmt hatte, verwarf die gewöhnliche Majorität jene, und von dem Augenblick an war an keine weitere Adjunction, zu welcher noch die praktiſirenden Aerzte, die Notare, Profeſſoren, Anwälte ꝛc. Hoffnung hatten, zu denken.

Man kann ſich denken, welchen Allarm dieſe Niederlage im Heere der Bewegungsmänner hervorgebracht hat: ſtatt ſie einzig und allein ihrer Befangenheit zuzuſchreiben, ſchreien ſie nun wie toll, behauptend, Alle ſeyen hinfür zu den Wahlen berufen, nur allein die Aufgeklärten, die Capacitäten ausgenommen. Als ob der Güterbeſitz, welcher im Gegentheil meiſt die Frucht einer aufgeklärten und wohlgeleiteten Thätigkeit iſt, die Capacität — wir brauchen das einmal angenommene Wort — ausſchlöſſe, und als ob die liberalen Profeſſionen von keinen Andern als Bettelarmen ausgeübt würden! Man kann behaupten, daß ſchon unter dem vorigen, als unliberal verſchrienen Geſetze die Advocaten, Notare, Aerzte, Profeſſoren, Magiſtratsperſonen, Officiere ꝛc. vielleicht ein Drittheil der Wahlcollegien ausmachten, und durch die Herabſetzung wird nun dieſes Verhältniß noch um Vieles vortheilhafter. In Paris, wo ein Haus ein bedeutendes Capital repräſentirt, mag es wohl einem von Hauſe unbegüterten Arzte, Advokaten oder Profeſſor ſchwer werden zum eigenen Beſitze eines ſolchen zu gelangen; allein in der Provinz kömmt dieß alle Tage vor: bleiben Viele zurück, ſo haben ſie ihre Hintanſetzung nicht dem Geſetze, ſondern eigenem Mangel

ent-

entweder an Talenten oder an Thätigkeit zuzuschreiben. Solchen aber, die nichts haben und auch nicht verstehen auf dem gewöhnlichen Wege der rüstigen, ehrlichen Concurrenz sich ein Vermögen zu erwerben, muß der Staat Bedenken tragen seine Interessen anzuvertrauen: mit der Gegenwart unzufrieden, haben sie keine Ursache gegen Umwälzungen sich zu stemmen. Die Besitzlichen bilden zudem eine Classe, und keineswegs eine Kaste: von Natur beweglich, steht sie Jedem offen, auch läßt sie täglich den Einen ein und den Andern aus. Hineinkommen ist eine Lotterie: Thätigkeit und Einsicht sind die Gewinner.

Wir glauben also nicht, daß man sich über die sonderbare Niederlage, welche die linke Seite sich selbst zugezogen hat, sehr zu betrüben habe, da das Wahlrecht doch noch immer 200,000 Bürgern und zwar den wohlhabendsten, folglich beim Wohl oder Weh des Landes Betheiligtsten anvertraut wird, die darum, weil sie etwas haben, nicht eben Dummköpfe seyn müssen, und in der That mehr Gewicht auf die Erhaltung des innern und äußern Friedens legen, als die Legion von Aerzten ohne Kranke, und von Advocaten ohne Processe, die sich dießmal in ihren Erwartungen getäuscht sehen. Auch muß man einem Scherze nicht mehr Wichtigkeit zuschreiben, als er hat, wenn gesagt wird, daß der Verstand unserer Akademiker zu 100 Fr. tarirt worden sey; indem ja der halbe Census keineswegs die Institutsmitglieder allein, sondern alle jene sich selbst Intelligenzen Nennenden betreffen sollte, denen man hier und da noch eine große Ehre erweisen würde, wenn man ihre Capacität zu 100 Fr. anschlüge, so sehr selbige sie auch der Welt, als ein köstliches Ding, aufdringen wollen.

Sonderbar genug verhielt sich die Regierung während des ganzen Streites leidend; sich voranstellen, ist ihre Sache

nicht; sie hält es aber gern mit denen, welche Recht behalten. Ein eigenthümliches System!

Es bleibt uns noch übrig den zweiten schwierigen Punkt des Wahlgesetzes, den Census der Wählbarkeit, in Untersuchung zu ziehen: indessen, eilen wir nicht den Begebenheiten zuvor! So leicht es uns wäre gleich jetzt unsere Ansicht darüber mitzutheilen, so ziehen wir doch vor, der Kammer Schritt vor Schritt in ihrer Berathung zu folgen, und diese ist gegenwärtig noch nicht mit diesem Punkte beschäftigt. Das neue Gesetz wird noch mehrere ihrer Sitzungen ausfüllen: wir kommen in einigen Tagen wieder auf dasselbe zurück. *)

LII.

Neue tumultuarische Auftritte in Paris, Ursachen der unaufhörlichen Wiederkehr solcher Scenen. Die großen Rüstungen des Marschalls Soult und Kriegsgerüchte. In der Pairskammer wird eine Adresse an den König vorgeschlagen.

Den 8 März.

Die Zusammenrottungen, welche gestern Abend beim Palais-royal und heute den ganzen Tag vor dem Rathhause stattfanden, waren unbedeutend und vielleicht ohne Bezug auf die Politik; nichtsdestoweniger werden sie neuerdings in den Departementen Bestürzung verbreiten, so wie

*) S. unten den Brief vom 9 März, an welchem Tage die Deputirtenkammer zur Abstimmung kam und das Gesetzesproject mit 250 Stimmen gegen 62 annahm.

sie Schuld waren, daß hier, in jenem großen Bazar sowohl als auf dem Quai, der nach dem Grèveplatze führt, alle Buden geschlossen wurden. Das Elend des Volkes ist groß, sein Mißvergnügen verhältnißmäßig, und daß es dieses tumultuarisch an den Tag legt, darauf muß man gefaßt seyn, seitdem die Juliusrevolution die Schranken niedergeworfen hat, hinter denen es zuvor gehalten wurde. Wenn gleich nicht zu läugnen, vielmehr durch das bei vielen in Verhaft genommenen Unruhestiftern gefundene Geld erwiesen ist, daß die vielen Gegner unseres jetzigen Regierungssystems durch Bestechungsmittel die niedrigen Classen bearbeiten, so kann man doch auch von der andern Seite nicht verkennen, daß es andere Zündstoffe gibt als jene immer und immer wieder angegebenen, und daß die Karlisten keineswegs unsere gefährlichsten Feinde sind. Obgleich, um hiermit anzufangen, der gelinde Winter dem armen Volke viel Elend erspart hat und die allgemeine Mildthätigkeit eifrigst den Nothleidenden beispringt, so unterhält doch noch immer die Lähmung des Handels und der Gewerbe die Brodlosigkeit. Nun hat sich das gemeine Volk, nicht minder als es die Gebildeten gethan haben, von der Umgestaltung der Dinge geringere Lasten und höhern Erwerb versprochen, — zwei Aussichten, von denen beinahe das Umgekehrte, schwerere Lasten und geringerer Erwerb, wahr geworden ist. Durch seine Noth aufgebracht und seiner von der Presse, der Jugend, dem In- und Auslande so enthusiastisch gerühmten, muthigen Anstrengungen während der Juliustage sich erinnernd und natürlich überhebend, hört es nun mit Vorliebe jede Klage an, und läßt sich leicht zu thörichten oder verbrecherischen Schritten gegen die Kammern, gegen die Minister, gegen die Nationalgarde, und, wenn es in diesem Sinne bearbeitet wird, warum nicht auch gegen den König, verleiten. Man erkennt jetzt, wie gefährlich es ist, selbst zu

gerechter Nothwehr, seine Zuflucht zur Insurrection zu nehmen und dem Gesetze zu entsagen, das Aller Schutzwehr ist; wie schwer den Strom in sein Bett zurückzubringen, der einmal über seine Ufer ausgetreten! Das Volk aufregen, ist eine leichte Sache; einige scheinbare Vorspiegelungen, leidenschaftliche Declamationen, am rechten Ort angebrachte Lobsprüche, zu nichts verbindende Versprechungen und die Aufstellung einiger bezahlter Schreier reichen dazu hin; aber es zu beruhigen, wenn es einmal aufgeregt und wogend ist, steht nicht immer in der Gewalt selbst des Geschicktesten, und nur allzu oft verschlingt der Strom selbst die, welche ihm die Dämme geöffnet haben. Möchte dieses Schicksal nicht auch unsern Demagogen bevorstehen, möchten die Verführer des Volks die Schuld nicht büßen, die sie auf sich laden!

Und dieß führt mich auf eine zweite Ursache der vielen Tumulte, der, ich möchte sagen wilden Stimmung, die hier in Paris bei den Meisten herrscht, in der Alle Alles an sich reißen, auf der Stelle Alles haben, nichts der Zukunft, wäre sie auch noch so nahe, anheim stellen wollen. Mit dem ehrenwerthen und beredten Hrn. Gauthier von Bourdeaux, dessen unlängst gehaltener, aus tiefer Ueberzeugung hervorgegangener Vortrag über diese Materie auf die Kammer der Abgeordneten einen tiefen Eindruck machte, mit diesem durch mehrere Oppositionsjahre bewährten Manne, muß ich die liberale Presse als eine höchst gefährliche Macht bezeichnen, die das Volk in fortwährender Spannung erhält, die keine Achtung für eine Regierung aufkommen läßt, deren Acten und Personen sie frech und unverschämt vor ihren Richterstuhl zieht, den weder der Themis strenge Wage ziert, noch das Licht umstrahlt, das Weisheit gibt; eine Macht, die Alles hämisch bekritelt, die heute etwas Geschehenes tadelt, was sie noch gestern, eben weil es nicht geschehen war, herausstrich;

die durch übertriebene, alles Maß überschreitende Anklagen die Staatsgewalt herabwürdigt und die Minister verhaßt, wenn nicht gar verächtlich macht; eine Macht, die allen Unzufriedenen schmeichelt, allen Widerstrebenden Recht gibt, die Massen verhätschelt und das noch unbärtige Geschlecht mit Lobhudeleien an sich zieht; die zum Kriege treibt, mit allen auswärtigen Mächten, gleichviel aus welchen Gründen, uns verfeindet; der, in Einem Worte, nichts heilig, nichts unantastbar ist. Groß und Klein liest hier die öffentlichen Blätter, und nichts als diese, nebst den Proclamationen und Flugschriften, die jeden Tag zu 5 Cent. in allen Straßen ausgeschrien werden; von dem Constitutionnel, weil er vernünftig, nicht weil er von keinem hohen Belange ist, wendet man sich ab, um den National, den Courrier français, oder gar die Tribüne und die Revolution anzuhören; und je unsinniger diese Blätter gegen alles Bestehende oder Werdende losziehen, desto mehr können sie auf Beifall und Leser rechnen. Das Volk versteht zwar den National oder selbst den Courrier français noch lange nicht in allen Stücken; allein so viel versteht es, daß er lärmt, und mehr braucht es nicht, um seine Sympathie für ihn rege zu machen; übrigens was die Menge in beiden Blättern nicht versteht, versteht die Jugend unserer höhern Anstalten, greift sie begierig auf, und auf diese Classe besonders ist die Wirkung der Journalistik höchst verderblich. Man darf ohne Scheu die jetzt in Paris herrschende Volksstimmung eine verdorbene, thörichte nennen; überall überspannte Forderungen, nirgends oder selten billige Erwägung der vorwaltenden Umstände und dessen, was die Zeit zuläßt oder nicht! Hierin liegt zweifelsohne das Uebel, das in den Departementen bei weitem nicht in diesem Umfange sich zeigt. Eine unbefangene Widerlegung

der sanguinischen Forderungen würde sich hier nur geringer Aufmerksamkeit erfreuen, allein sie sollte doch vielleicht versucht werden; mit Talent und Ausdauer ist schon manches ferne Ziel erreicht worden! Das Journal des Debats ist bis jetzt viel zu schüchtern, zu verlegen aufgetreten; *) seine frühere, von den Meisten unrichtig beurtheilte Politik, die, so veränderlich sie auch scheinen mag, doch, wie wir glauben, gerechtfertigt werden kann und von Hrn. Bertin schon wirklich öffentlich gerechtfertigt worden ist, **) zwingt es, seine Sprache etwas niedrig zu halten, wenn es sich ja noch, wie es vor allen andern verdient, Gehör verschaffen will; es unterstützt übrigens weniger die Minister, als es die Ansichten der Mehrheit in beiden Kammern und seine eigene, dem übereilten Weiterschreiten nicht günstige, verficht. Kühner tritt seit einiger Zeit der Temps auf, dem sein muthiges Benehmen in der Juliuswoche erlaubt die Stimme zu erheben; allein auch er ist nicht unbefangen, er gehört einer Coterie an und gibt sich zudem ein allzu vornehmes Ansehen, mit dem man sich dem Volke nicht eben empfiehlt. Allein das Uebermaß des Uebels wird auch dießmal, wie gewöhnlich, das Uebel heilen. Es muß Ruhe werden! sonst reibt sich am Ende die Pariser Bevölkerung selbst auf, und gibt den Feinden unserer Revolution — auf allen Thronen sitzen solche — leichtes Spiel.

---

*) Seit dem 5 und 6 Junius 1832 hat sich dieß sehr geändert, und auch andere Journale sind bis dahin durch mancherlei Modificationen gegangen, vornehmlich der Constitutionnel, welchem bald dieser, bald jener Geist eingehaucht wurde, je nachdem die jährliche Dividende stieg oder verringert war. Der Temps warf sich, aus ungefähr eben so patriotischen Beweggründen, kurz nach dem 13 März in die ultraliberale Opposition.

**) Man sehe die am 24 December 1829 vor der Cour Royale von Paris gehaltene Vertheidigungsrede des Hrn. Bertin, in dem dem Journale angehängten Processe.

Was aber die Spannung außerdem noch drittens unterhält, das sind die bedeutenden Kriegsrüstungen, welche nicht nur fortgesetzt werden, sondern an Bedeutsamkeit erstaunlich zunehmen. Möchten uns diese wenigstens den Vortheil verschaffen, die bürgerliche Gesellschaft einer Menge müßiger Schreier zu entledigen, um sie nach militärischer Zucht zu erziehen! Wir glauben nicht an den Krieg, aber in der Stadt zweifelt Niemand am Ausbruche desselben, und es kommen eine Menge Gerüchte in Umlauf, die denselben immer wahrscheinlicher machen sollen. Zudem sehe man, *) welche bedeutenden Summen das Kriegsdepartement in der letzten Zeit darauf verwendet hat Waffen anzuschaffen, die Reiterei mit Pferden zu versehen, die Festungswerke auszubessern, die Magazine zu füllen, die in schrecklichen Verfall gerathene Armee **) wieder auf einen achtbaren Fuß zu setzen; jeden Morgen bringt der Moniteur eine neue, diese Organisation betreffende Ordonnanz, und selbst die Nationalgarde wird fleißig zu Waffenübungen angehalten. Man spricht von einer bevorstehenden Vertheilung der ganzen stehenden Mannschaft in Nord-, Rhein-, Süd- und Pyrenäen-Armee, und nennt schon die Generale, denen der Oberbefehl über jede übertragen werden soll. Man glaubt nicht, wie sehr die Nation an diesem, freilich nothwendigen, Soldatenwesen Gefallen findet: ihrer Spottlust ungeachtet, verzeiht sie darum gern dem Marschall Soult sein ziemlich zweideuti-

---

*) S. den Messager des Chambres vom 9 März und vorher.

**) Der Unparteilichkeit wegen erinnern wir hier an die in der Deputirtenkammer den 10 März 1831 gehaltene Rede des Generallieutenants Vicomte de Caux, frühern Kriegsministers, der die Klagen als übertrieben darstellt, welche man über die Verwahrlosung erhoben hat, in welche das Kriegsdepartement in den Jahren vor der Revolution gefallen seyn soll.

ges Betragen während der Restauration, und die Kerze, mit der er sich bei einer Procession eingefunden hat, ja das Ministerium überhaupt wird seitdem geduldiger getragen. Wie gefährlich indessen diese exaltirte Stimmung ist, läßt sich aus dem Courrier français ersehn, welcher vorgestern ohne Hehl erklärt hat, daß, im Falle gegen alle Erwartung die Regierung den Krieg fürchten sollte, der aufgeklärte Sinn unserer Gränzbewohner schon Vorwände herbeischaffen würde, um dem Frieden ein Ziel zu setzen. Welche Keckheit! Und ich höre nicht, daß er dieser rebellischen Sprache wegen belangt worden sey!

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand, um auch da wieder die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Der Nullität müde, in die sie seit den Juliustagen, nicht ohne ihr Zuthun verfallen ist, um die Aufrechthaltung der Ruhe besorgt, und der Spannung überdrüssig, welche die Straßenpolitiker in allen Classen unterhalten, wünschte die Pairskammer schon lange eine schickliche Gelegenheit zu finden, dem König ihre Ansicht vorzutragen, und ihn um mehr Festigkeit und Strenge zu ersuchen. Eine solche Gelegenheit führte dieser Tage die ministerielle Mittheilung über die Verhältnisse Frankreichs mit Belgien herbei. Auf den Antrag des berühmten Lainé ward beschlossen, diese zu benutzen, um gegen die Schändung der Tempel sich zu erheben, und Klage gegen eine Verwaltung zu führen, welche, während sie drei Tage voraus wußte, was beim Todtendienste des Herzogs von Berry vorfallen sollte, doch nicht die gehörigen Maßregeln ergriff, um die Gesellschaft vor Störung und Gefahr zu bewahren. Ein Ausschuß wurde ernannt; aber im Augenblicke, da man auf die Sprache gespannt war, mit welcher die Hochgebornen

ihr Wiedererwachen nach einem so langen Schlafe bezeichnen würden, trug dieser nur darauf an, dem Vorsatze zu entsagen, und das um so mehr, als es den parlamentarischen Formen nicht gemäß wäre, bloß ministerielle Eröffnungen durch eine Adresse an den Monarchen zu erwidern. Der wahre Grund dieses rückgängigen Schrittes mag wohl der gewesen seyn, daß die Kammer noch zeitig genug bedachte, wie unklug es in ihrer Lage erscheinen könnte, ihrem Eifer nachzuleben und die reine Wahrheit hören zu lassen. Würde sie sich kräftig gegen die Volksaufläufe aussprechen, so wäre zu befüchten, sie möchte selbst von einem solchen heimgesucht werden; hätte sie ihrer Unzufriedenheit mit den Ministern Worte geliehen, so wäre Frankreich durch den Anschein innerer Zerrüttung in den Augen des Auslandes herabgesetzt worden; wenn sie aber geradezu für Erhaltung des Friedens sich erklärt hätte, so wäre die Stellung Frankreichs den kriegslustigen Mächten gegenüber wiederum in einem nachtheiligen Lichte gezeigt worden. Indem also die Kammer ihren ersten Vorsatz aufgab, legte sie auf das bestimmteste das Bekenntniß ab, daß sie die Zeiten für schwierig und höchst zarte Behandlung erfordernd ansehe, und riß die Minister aus einer nicht geringen Verlegenheit. Denn so lange diese mit einer Adresse bedroht waren, mußten sie bereit seyn, ihre Portefeuilles niederzulegen; auch ist nie mehr als in den letzten Tagen von einer Veränderung die Rede gewesen. Daß eine starke Partei die Doctrinärs an das Ruder bringen möchte, ist offenbar, und wie sehr auch die Pairskammer diesen günstig ist, zeigt die Ernennung des Herzogs von Broglie zum Berichterstatter des Ausschusses für die Adresse, und die Gunst, mit der der Herzog Decazes angehört wird, so oft er die Rednerbühne besteigt. Auch Ludwig Philipp scheint große Stücke auf Letztern zu

halten, den man allenthalben hinter dem jungen Grafen Montalivet erblickt; und beinahe droht man jetzt mit diesem Staatsmanne, wie man vor zwei Jahren mit dem Fürsten Polignac gedroht hat; so oft eine ministerielle Krisis sich ankündigt, wird unfehlbar sein Name genannt.

Wir unsers Theils hätten gegen die Person des Herzogs nichts einzuwenden, desto mehr aber die Presse, so daß es uns als ein Uebermaß von Unklugheit erscheinen würde, wenn man ernstlich an ihn denken sollte; er könnte übrigens nicht in ein Ministerium treten, zu welchem auch Hr. Casimir Perier gehörte, weil sonst ihm, nicht aber diesem die Präsidentschaft des Conseils zufallen würde, die der Letztere sich vielleicht nicht möchte nehmen lassen. Auf jeden Fall kann eine Lage, wie die gegenwärtige, nicht fortdauern, wo die Minister sich unter keiner Bedingung voranstellen wollen, und alle Verantwortlichkeit von sich auf die Kammer wälzen, in der sie außerdem auf keine Mehrheit rechnen können, und wo sie nicht einmal unter sich einig sind. Offenbar will es Hr. Laffitte mit keiner Partei verderben, und eben so deutlich sieht man, daß der junge Graf Montalivet sich nicht gleich beim Beginne seiner Laufbahn den Verfeindungen der Opposition bloßstellen will. Daher ihr mattes, farbeloses Auftreten; daher der Schein von Unfähigkeit, der auf die ganze gegenwärtige Verwaltung fällt. Selbst im Vergleiche mit den Mitgliedern des Martignac'schen Ministeriums erscheinen diese Minister, die Barthe, die Mérilhou, die Montalivet, unbedeutend, geschweige denn, wenn sie mit Villèle verglichen werden, der sein System mit Festigkeit durchzuführen wußte; aber freilich, um gerecht zu seyn, muß man auch anerkennen, daß in dieser Zeit, wo die Ereignisse so groß, so riesenhaft sind, die Personen überhaupt verschwinden oder klein, ja

pygmäenartig erscheinen müssen. Nur die Beliebtheit des Hrn. Laffitte, und die trostreiche, bewunderungswürdige Thätigkeit des Herzogs von Dalmatien hält das Cabinet noch aufrecht. Es wird sich nicht mehr lange halten können, und die Zeit muß dann lehren, ob für die Herren Lafayette, Odilon-Barrot, Lamarque, Dupont, Salverte u. s. f. der Augenblick gekommen ist, Hand an die ministeriellen Portefeuilles zu legen, oder ob diese noch einmal den Doctrinärs zufallen sollen, oder aber ob sie für mehr in der Mitte stehende Männer, wie Perier und Dupin, bestimmt sind. Zugleich wird dann auch die Frage zu entscheiden seyn, ob der Monarch selbst im Conseil einen vorherrschenden Einfluß üben könne; ob mit seinem Eigenwillen die ministerielle Verantwortlichkeit sich leicht vereinigen lasse; ob seine Pflicht sich nicht darauf beschränke zu herrschen, ohne regieren zu wollen.

LIII.

Das Amt des Siegelbewahrers wird durch Hrn. Merilhou's Austritt ledig; zwei verschiedene Ansichten im Ministerium; Geist und Zukunft desselben.

Den 8 März.

Die von mir als unausbleiblich angekündigte Auflösung des bisherigen Cabinets rückt immer näher, ja sie hat heute durch den Austritt des Hrn. Mérilhou wirklich begonnen. Weiter ist zwar bis jetzt nichts vorgefallen, allein man spricht im Publicum von langen Conferenzen, die Hr. Casimir Perier mit dem Könige hätte, und allgemein wird Hr. Bérenger,

der umsichtige, würdevolle Berichterstatter des Ausschusses der Abgeordneten im Processe der letzten Minister Karls X, als künftiger Siegelbewahrer genannt. Wir sind begierig auf die Wendung, die das nehmen wird: bloß die Personen zu ändern, darauf kömmt nichts an; das System muß geändert werden, eine kräftigere Hand muß sich des Steuerruders bemächtigen, es muß nun endlich regiert werden, während bis dahin aus Furcht vor den verschiedenen Parteien unaufhörlich nur lavirt worden ist.

Daß in den einzelnen Departementen der Verwaltung jeder der bisherigen Minister an seinem Platze war, mag wohl zugegeben werden; in ihren gemeinschaftlichen Berathungen aber herrschte wenig Einklang, und der Natur eines Coalitionsministeriums ist es zuzuschreiben, daß so wenig Thätigkeit, so gänzlicher Mangel an Energie gezeigt wurden. Diese Coalition bestand aus allen möglichen Schattirungen, von Hrn. d'Argout, welcher sich zur Restaurationspolitik hinneigt, bis auf den jetzt austretenden Siegelbewahrer, der, nebst dem Ministerpräsidenten, am meisten an dem sogenannten Stadthausprogramme hing. So zusammengesetzt und von einem unschlüssigen Manne geleitet, der seiner eigenen Meinung mißtraute, dem eine höhere Person häufig die ihrige aufdrang, schwankte das Ministerium zwischen der linken Seite und dem Centrum, ohne sich für dieses oder jene zu entscheiden, folglich auch ohne eine Majorität gewinnen zu können; und in unruhigen Zeiten, wie die unsrigen, muß man nicht auf den Einfluß guter Absichten allein, auf die Ueberzeugungskraft nützlicher Vorschläge rechnen, man muß eine Mehrheit für sich haben, die aus Sympathie und vollem Zutrauen mit der Regierung stimmt.

Hr. Laffitte hat zwar nie zu den rein demokratischen Mitgliedern der Linken gehört; auch läßt sich nicht sagen, daß

seine Opposition eine systematische war; indessen, da er beinahe allein von seinen Collegen das doctrinäre Ministerium überlebte, und mit der Bildung eines neuen, natürlich volksthümlichern beauftragt wurde, da er übrigens durch seine Theilnahme an der Juliusrevolution, als ein Mann der Freiheit, zunächst neben Lafayette gestellt war, kam ihm die alte Opposition mit Vertrauen entgegen, die vollkommene Verwirklichung ihrer demokratischen Wünsche von ihm erwartend. Allein mit einer Oppositionspartei, wie die äußerste Linke ist, läßt sich nicht regieren; als Opposition, als aufmerksame Wächterin und stets argwöhnische Vorhut der Volkspartei, leistet sie gute Dienste, und füllt ihre Stelle nicht übel aus; aber zur Regierung gelangt, übereilt sie Alles, stößt allenthalben an, macht sich tausend Feinde, und zerrüttet die alte mühsam eingeführte Ordnung. Herrn Laffitte konnte das nicht entgehen, und deßwegen scheute er sich, irgend ein Pfand in die Hände dieser Partei zu geben, der er sich übrigens beständig gewogen zeigte, der er sogar darin zu Gefallen handelte, daß er das Verlangen nach Auflösung der Kammer sich aussprechen ließ.

Offenbar ist Graf Montalivet dem Centrum günstiger als der linken Seite, ob er sich gleich als ein früheres Mitglied der Gesellschaft Hilfdir, und zumal wegen seines Alters, der jeune France zuzählt, die ihn indessen von sich stößt, und deren Ungeduld keine Gemeinschaft mit der gemäßigten Partei zuläßt. Hr. Barthe gehörte, wie noch jetzt Hr. Mérilhou, der jeune France unbedingt an, im Augenblick als er, ein ehemaliger Carbonaro, Minister wurde; man erinnert sich, mit welchem Erfolg er in der Kammer der Abgeordneten, sobald er sie betreten hatte, gegen die quasilegitimistischen Theorien des Doctrinär-Ministeriums auftrat. Allein auch ihn scheint seine jetzige hohe Stellung gelehrt zu haben, daß es

leichter ist, Theorien zu verfechten, als damit in der Anwendung Glück zu machen, und daß die Macht, sie mag noch so reiner Absichten sich bewußt seyn, immer auf Mißtrauen und Widerstand stößt, daß sie den heftigen Ausfällen der Opposition preisgegeben ist, ohne immer den gegen sie ausgesprochenen Tadel zu verdienen. Daher kömmt es vielleicht, daß in diesen jungen Männern nicht mehr eine kräftige, feste Ueberzeugung zu walten scheint; so wie der Graf Montalivet mit dem Centrum denkt und nach der linken Seite kokettirt, so theilen sie die Ansichten der Linken, ohne doch mit dem Centrum brechen zu wollen.

Was den Marschall Soult betrifft, so ist es schwer auszumachen, welcher Seite er eigentlich angehört; die Opposition zählt ihn zu den Ihrigen, weil er, wie sie, den Krieg zu wünschen scheint und durch eine für seine Jahre bewunderungswürdige Thätigkeit sich das Ansehn gibt, als glaube er nie genug gethan zu haben, um die neue Ordnung der Dinge gegen ihre zahlreichen Feinde zu beschützen. Allein in Napoleons Schule erzogen, könnte der Marschall die Freiheit, um die man sich bemüht, höchstens als eine Werkzeug, um persönliche Zwecke zu erreichen, begünstigen, bis er selbst zu einer Dictatur gelangt wäre, in deren Besitz er, wie seine Vorgänger, vergäße, was er ihr zu verdanken hat. Uebrigens wollen wir damit kein Mißtrauen an den Tag legen; es wäre nicht unmöglich, daß die Opposition sich in den Hoffnungen täuschte, welche sie auf den Kriegsminister setzt; bisher hat er zwischen ihr und der Staatsgewalt eine ziemlich neutrale Position behauptet. Dagegen neigt sich Graf d'Argout, ein alter Anhänger der Restauration, bestimmt zum rechten Centrum hin, wo jederzeit seine politischen Freunde saßen. Wir haben ihn schon oben als denjenigen bezeichnet, der sich von der Bewegung am weitesten entfernt, müssen ihm aber die

Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er wenigstens in sein Departement Bewegung bringt, allerlei Reformen begünstigt, einen großen Geschäftsgeist zeigt und vor der Kammer, zwar nicht mit Beredsamkeit, aber mit seltener Sachkenntniß über alle vorkommenden Verwaltungsgegenstände spricht. Selten hat sich ein Minister so fleißig in seinen Geschäftskreis eingearbeitet, als es Graf d'Argout thut. Graf Sebastiani endlich, hinter dem der König selbst die auswärtigen Angelegenheiten leitet, ist ein Diplomat aus der alten Schule, von sich zu eingenommen, um Opposition ertragen zu können, und zugleich zu sehr an seiner Stelle hängend, um nicht dem Monarchen ohne Mühe nachzugeben, und mit der Mehrheit in den Kammern es zu halten. Außerdem will die Opposition den Krieg; ihm aber, wie den Diplomaten überhaupt, gibt der Frieden am meisten Wichtigkeit; er muß also diesen zu erhalten suchen, und den Krieg scheuen, welcher allen Einfluß seinem kräftigern Collegen zusichern würde.

Wo ist, muß man sich nun fragen, die Idee, die Einheit, welche ein solches, aus so heterogenen Elementen bestehendes Ministerium beseelen soll? Welchen Plan kann es mit Ueberzeugung verfolgen, und wie kann es mit der Entschiedenheit auftreten, ohne welche kein Erfolg möglich ist? Glücklicherweise setzt ihm die Presse nicht sehr zu, sondern behandelt es mit Nachsicht, ja mit Wohlwollen; aber die Parteien machen sich dessen Schwäche zu Nutze, und nicht genug, daß der Aufruhr sich in unsern Straßen festsetzte: selbst im Innern der Verwaltung fallen aufrührerische Bewegungen vor. Es ist Zeit, daß dieß anders werde! Wir werden es Hrn. Comte zu verdanken haben, der an dem Austritte Merilhou's Ursache ist. Da sich dieser mit seinem Obern, dem Generalprocurator Persil, nicht vertragen konnte, ohne doch selbst seine Entlassung begehren zu wollen, mußte er

abgesetzt werden; aber dazu wollte Hr. Merilhou, sein Freund und ehemaliger Amtsgenosse, sich nicht verstehen, wenigstens nicht ohne Herrn Comte durch eine andere Stelle entschädigen zu dürfen. Sein Betragen ist darin geschickt, daß er die sich darbietende Gelegenheit benutzt, um durch einen freiwilligen Abzug die Popularität wieder zu gewinnen, deren ihn seine Nullität im Ministerium hatte verlustig gehn machen. Es frägt sich nun, ob Hr. Laffitte einen Collegen seiner Meinung erhalten, oder ob der zu Ernennende die Wagschale mehr auf Seiten der Herren d'Argout und Montalivet ziehen wird. Letzteres würde geschehn, wenn Herr Bérenger ernannt würde, der dieser Tage vielfach genannt worden ist, und mit dem man noch jetzt in Unterhandlung zu stehn scheint; im entgegengesetzten Falle dürfte es schwer fallen, den Frieden zu erhalten, da die linke Seite diesen als einen Beweis von Feigheit, als Verrath an der Freiheit und an dem Ruhme Frankreichs ansieht. Der Krieg würde freilich diese ans Ruder bringen, und das Centrum stürzen; aber dann würde auch, den Worten des Ex-Seinepräfecten zufolge, die nächstkünftige Deputirtenkammer als ein neuer Nationalconvent auftreten, und das Ende wäre ein Despot zweiter Ausgabe.

LIV.

Die Mehrheit in der Deputirtenkammer setzt das Wahlgesetz in ihrem Geiste durch. Beurtheilung desselben. Ob die Abgeordneten besoldet werden sollen.

Den 9 März.

Das Juste-Milieu, ich brauche das Wort in dem günstigen Sinne, den es an und für sich hat, nicht in dem verächtlichen, welchen ihm die Parteisucht geliehen hat; das Juste-Milieu hat bei der Berathung des Wahlgesetzes gesiegt; die Kammer hat eben so wenig der übertriebenen Vorsicht ihres Ausschusses als den überspannten Forderungen der Bewegungspartei Gehör gegeben; so wie sie den Wahlcensus auf 200 Fr. herabsetzte, und folglich zwischen den 300 Fr. der Vergangenheit und einer allgemeinen Wahlbefugniß, welche, schon jetzt durch die besiegte Partei gefordert, doch erst in ferner Zukunft möglich werden kann, eine weise Mitte fand, so hat sie auch die Wählbarkeit weder Allen zugestehn, noch an allzu schwere Bedingungen knüpfen wollen, und den Census gerade um die Hälfte herabgesetzt. Dadurch wird die Zahl der wählbaren Bürger, die bisher sich nicht über 1600 belief, nicht etwa nur um das Doppelte, nicht um das Dreifache, sondern so stark vermehrt, daß sie künftig bis 22,000 Mann betragen wird. Freilich können nicht alle diese Tausende angerechnet werden; denn während bis dahin die Mehrzahl der Wählbaren vollkommen unabhängige Leute, und wohl im Falle waren, sich den Opfern zu unterziehen und die dem Nichtbegüterten beschwerlichen Bedingungen zu erfüllen, die von der Ehre der Deputation beinahe unzertrennlich sind, so sind von den durch das neue Gesetz zur Wählbarkeit Berufenen nur

höchstens ein Zehntel reich genug, um nicht nur Monate lang sich von ihren Geschäften entfernen, sondern auch in der Hauptstadt ein zweites Hauswesen führen zu können, oder unterrichtet genug, um mit Ehren dem Posten vorzustehn, oder geachtet genug, um die Stimmen ihrer Mitbürger zu erhalten. Demnach wäre die Classe der Wählbaren nur etwa um ein Drittel vermehrt worden, und da beiläufig 450 Abgeordnete zu wählen seyn werden, würde sie doch nur für jede Stelle fünf Candidaten liefern, und auch diese nur ein Departement in das andere gerechnet, aber bei weitem nicht in jedem Departement. Allein unter fünf, alle durch ihre Lage unabhängigen Personen die Wahl zu haben, ist noch keine übertriebene Beschränkung, und eine größere Ausdehnung der Wählbarkeit müßte nothwendig Männer in die Kammer bringen, welche entweder, wie gewisse Herren unter Karl X, sich Monatsgelder vom Monarchen auszahlen ließen, oder aber in der Nothwendigkeit wären, für Alle eine Schadloshaltung zu verlangen, ohne welche sie nicht im Stande wären, den Pflichten ihres Berufs obzuliegen. Nun weiß man aber, wie schonungslos die Presse und überhaupt das Publicum alle Besoldeten behandelt; wie sie in ihnen, nicht nützliche Diener des Staates, sondern Blutsauger sieht, denen es wohl erlaubt sey, da man sie ja bezahle, das Leben ein wenig sauer zu machen; wie sie ihnen alle Unabhängigkeit, alle reine Vaterlandsliebe absprechen, wie sie sich bemühen, sie ihrer gemeinbürgerlichen Rechte zu berauben, als wären es Heloten und Parias. Wenn nun die Kammer schon jetzt allen Anfeindungen preis gegeben ist, um wie viel mehr würde sie es dann seyn, wenn sie aus Individuen zusammengesetzt wäre, die von dem Publicum, das sie richtet, bezahlt würden; denen also dieses ihren Gehalt groschenweise vorwerfen könnte! Zudem hat Hr. Cunin-Gridaine sehr vernünftig bemerkt, daß

nur solche, die selbst nichts an den Staat zu fordern haben, mit voller Unabhängigkeit das Staatseinkommen und die jährlichen Ausgaben reguliren, unnütze Stellen abschaffen und Ersparnisse durchsetzen können, so wie außerdem die durch eigene bedeutende Geschäfte erworbene Uebung, mehr als lange Studien in Büchern, zu den praktischen Kenntnissen führt, welche die Finanzberathungen voraussetzen. Gerade die Geschäftsleute sind es, die uns Noth thun; an Schreiern ist, Gott sey Dank! kein Mangel, und mit diesen könnte, bei gänzlicher Erlassung des Census, die demokratische Kammer nur zu leicht überfüllt werden. Wer wollte, sobald es um einen Gehalt sich handelte, in unserm platzgierigen Volke nicht Abgeordneter werden! Wie würden die armen Wähler bearbeitet, oder vielleicht gar bestochen werden; wie würde man sich nicht Alles gefallen lassen, um ihre Gunst zu erbetteln! Auch wären besoldete Deputirte aller Auflösung gram, und um so geschmeidiger, als sie der politischen Wichtigkeit und einem fixen Einkommen zugleich entsagen müßten, so oft das Ministerium sich gezwungen sähe, sich ihrer zu entledigen. Daß übrigens die 2200 künftig Wählbaren Aristokraten seyn müßten, denkt Niemand, welcher erwägt, daß reich begüterte Bürger, wie Lafayette, d'Argenson, Laffitte u. s. f. Demokraten sind, und überhaupt die Lage der Dinge in Frankreich kennt.

Freilich bleibt so die Classe der Liberalen überhaupt von der Wählbarkeit ausgeschlossen, und da diese über die Presse gebietet, wird sie die heftigsten Klagen noch lange hören lassen. Aber, aufrichtig gestanden, wer ist abhängiger, ehrgeiziger, beweglicher, platzsüchtiger als die meisten Personen dieser Classe, deren Lage in der Gesellschaft nicht ihrer Verstandesbildung, und zumal nicht der Wichtigkeit entspricht, welche sie nie ermangeln, sich beizulegen? Die

Ideen würden freilich durch sie vollkommen repräsentirt, aber nicht die Interessen, nicht die wirklichen Bedürfnisse, nicht das Verlangen nach Stabilität, das meist dem großen Besitze, oder einer bedeutenden Stellung im Handel eigen ist. Freilich werden ohne sie die Wahlen nicht nach dem Wunsch unserer Ueberspannten ausfallen; in den Bezirksstädten wird der Einfluß der Gutsbesitzer überwiegend seyn, und selbst in den Departementsstädten ist unter den Wahlmännern zu 200 Fr. die richtige Ansicht verbreitet, daß man nun erhalten, nicht aber immer weiter und weiter neuern müsse.

Ein dritter, nicht weniger wichtiger Punkt als der Wahl- und Wählbarkeits-Census ist die Vertheilung der Wahlcollegien, welche die linke Seite weniger zahlreich und zersplittert, und auf die bloßen Departementsstädte beschränkt wissen wollte. Allerdings wäre mehr für sie zu hoffen gewesen, wenn die Bauern, statt sich selbst überlassen zu bleiben oder unter der Leitung ihrer Gutsherren und Geistlichen zu stehn, nach den größern Städten hätten kommen müssen, wo die Parteisucht sich ihrer hätte bemeistern können; wo sie unter dem Einflusse ihrer Bekannten, Consumenten, geschäftiger Volksfreunde und anderer Intriganten gestanden wären; jetzt werden sie eher die Stimme der Behörden anhören; in Ruhe, ohne Hitze, ohne Exaltation ihr Votum abgeben, aber auch in den Wahlcollegien sich um so eher einfinden können, als sie nicht eine Reise von vielen Stunden zu machen haben werden, um sich zu denselben zu stellen, — eine Ursache, warum ihre Theilnahme früher so gering war. Aber von einem Doppelvotum, das die reichsten Gutsbesitzer berechtigte, nicht nur im Vereine mit allen Wählern zwei Drittel der Abgeordneten zu erwählen, sondern auch noch für sich allein das letzte Drittel hinzuzu-

fügen, ist jetzt keine Rede mehr; auch ist auf die Handelswelt und die Gewerbfleißigen ganz besondere Rücksicht dadurch genommen, daß alle etwas bedeutendern Städte mehr als Einen Deputirten, oft ein Drittel, wenn nicht gar die Hälfte der Gesammtzahl eines Departements zu wählen haben.

Im Ganzen verdient das Gesetz Beifall; es sichert den Haupteinfluß billigerweise denen, die am meisten zu den Bedürfnissen und Lasten des Staates beitragen, jedoch so, daß auch dem Mittelstand ein hinlänglicher Spielraum gelassen wird; der Grundsatz, daß besondere Tauglichkeit noch neben dem Census ein eigenthümliches Recht gibt, — dieser wichtige Grundsatz, der übrigens zu gefährlichen Unterscheidungen führen kann, ist anerkannt. Zudem sind die 200,000 bevorrechteten Wähler nicht so von der übrigen Gesellschaft abgesondert, daß diese, daß zumal die unbegüterten Unterrichteten auf sie keinen Einfluß hätten; jeder der 200,000 stimmt für sich, für seine Verwandten und Clienten, in seinem oder ihrem Sinne. Oder übt nicht häufig ein von talentvollen Proletariern geschriebenes Journal mehr Einfluß auf die Wahlen als hundert Wähler, und geht überhaupt die Classe der Wähler nicht, mittelst der Erziehung, durch die Hände der Literaten? Die Ideen regieren die Welt und folglich auch die Staaten, aber so wie der Mensch nicht vom Brod allein lebt und auch nicht allein von Ideen, so ist es auch gut, daß im Staat Ideen und Thatsachen an einander anstoßen, sich reiben und gemeinschaftlich zu einem nur allmählich bessernden, nicht auf jedem Schritte zerstörenden Fortgange mitwirken. Unter den Wählbaren lassen sich zuverlässig jedesmal 450 bis 460 *) aufgeklärte, vollkommen unabhängige Män-

*) Die genaue und definitive Anzahl der Deputirten ist 459. Jeder repräsentirt ungefähr 67,000 Individuen.

ner finden, die des Volkes Vertrauen verdienen, und allen Uebrigen bietet die freie Presse ein gewaltiges Mittel an, sich ebenfalls wichtig zu machen, an den Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen, und auf ihre Weise dem Vaterlande mit den Talenten zu dienen, die das Glück, welches blind wie es ist, nicht immer die Würdigsten bescheert, nicht mit dem zur Ausübung der Staatsrechte erforderlichen Vermögen ausgerüstet hat. Kommen dann noch, wie zu erwarten ist, die freien Departements=, oder wenn dieß keine Chimäre ist, Provinzial=Räthe hinzu, zu welchen der Zutritt Mehrern offen stehn würde, so ist nicht abzusehn, wie nicht ein Jeder an den Geschäften des Vaterlandes irgend einen Antheil, ja den Antheil nehmen sollte, den Lage, Mittel und Einsichten ihm anweisen, oder was uns noch fehlt, um ein Gemeinwesen zu bilden, weil doch einmal die Republik Vielen ein so wünschenswerthes Gut scheint.

LV.

Entstehung des Ministeriums vom 13 März. Umstände, unter denen es auftritt, und Aussichten, die es eröffnet.

Den 14 März.

Unter Angst und Schmerzen, mitten im Geklirre der Waffen, während die Einen der Republik zuschwören, und die Andern schleunigen Krieg verlangen; im Augenblicke, da ein neuer Aufruhr sich durch alle Straßen der Hauptstadt verbreitete, ist das neue Ministerium zur Welt geboren worden. Der heutige Moniteur gibt die vom 13ten dieses Mo-

nats datirten Ordonnanzen. So wird denn einmal an die Stelle der bisherigen Unschlüssigkeit, des traurigen Hin- und Herschwankens von der Widerstandspartei zu der der Bewegung ein System, ein einiger, fester Wille treten! Das linke Centrum, welches die Wünsche aller Unbefangenen repräsentirt, bemächtigt sich endlich des Steuers, um ihm eine stetere Richtung zu geben, als die war, die uns von Aufruhr in Aufruhr stürzte. Wohin hätte es mit uns kommen sollen? Wir wollen Herrn Laffitte, einem unbescholtenen und verdienstvollen Manne, nicht zu nahe treten; aber bei wem erwarb er sich Vertrauen, wann herrschte Einheit in dem durch ihn präsidirten Cabinette? Die Vorschläge der Verwaltung fanden bei den Kammern geringen Eingang; die Beamten unterstützten ihre Obern nicht, um nicht zu sagen, daß sie ihnen oft geradezu entgegen handelten; jeder Monat war durch einen oder mehrere Aufstände in den Straßen bezeichnet; das Sinken der Rente beurkundete Mißtrauen und Mißbehagen, und die Republik stellte sich keck der Monarchie entgegen, so wie die Kriegslust der Jugend der Friedliebe des Königs. Wie konnte das Unwesen länger fortdauern? Wenn die öffentliche Meinung irrgeleitet und thöricht ist, soll man ihr huldigen? und war es Recht, plötzlich einer Mehrheit zu entsagen, nur aus der Ursache, weil Uebelwollende und Ueberspannte sie verschrien hatten?

Seit dem Austritte des Hrn. Merilhou existirt das Laffitte'sche Ministerium nicht mehr; indessen glaubte man anfangs nicht an eine plötzliche Umschaffung desselben, weil es Vielen zweckmäßiger schien, diese bis nach Beendigung der bevorstehenden Wahlen zu verschieben. Allein Hr. Berenger, auf den man anfangs zählte, weigerte sich allein, in ein Cabinet zu treten, dem es an innerm Halte wie an Einheit gebrach, und in dem immer entgegengesetzte Meinungen sich be-

kriegten. So wenig hatte Hr. Laffitte das Vertrauen des Königs und des Miniſters des Auswärtigen, daß kriegeriſch lautende Depeſchen des Marſchalls Maiſon, die kürzlich aus Wien eingetroffen, mehrere Tage vor ihm geheim gehalten worden ſind, doch wohl nur darum, weil ſeine Anſichten über Oeſterreichs Einmiſchung in die Angelegenheiten des Kirchenſtaats und des Modeneſiſchen Gebiets ſich mit denen ſeines Collegen und des in einer ſchüchternen Politik beharrenden Monarchen ſelbſt nicht vertragen. Zudem hatte der bisherige Präſident einen offenen Bruch mit der Deputirtenkammer dadurch herbeigeführt, daß er erklärt hat, er ſey entſchloſſen, die Befehle des Königs in Betreff ihrer Auflöſung einzuholen. Sein Rückzug war unvermeidlich; ſchon am 10ten begehrte er entlaſſen zu werden, und bevor ihm das gewährt war, verließ er, den 12ten, die Miniſterwohnung, indem er bis geſtern nur täglich ins Departement kam, um die nöthigſten Ausfertigungen mit ſeiner Unterſchrift zu verſehen. Es ſoll, in Folge eines verbreiteten Gerüchts, daß ſein berühmtes Bankierhaus dem Falle nahe gekommen ſey, von ſeinen Nachfolgern verlangt worden ſeyn, daß, bevor ihnen der Schatz übergeben würde, eine Unterſuchung über ſeinen Beſtand angeſtellt werde *); allein wir möchten wohl dafür bürgen, daß ihm der Ruf eines redlichen und ſachverſtändigen Verwalters in das Privatleben folgen wird, wenn ihm der Ruhm auch abgeht, unter ſchwierigen Umſtänden geſchickt der Leitung der Geſchäfte vorgeſtanden zu haben.

Sein Nachfolger iſt Hr. Caſimir Perier, der bisherige Präſident der Deputirtenkammer, der politiſche Freund Foy's;

---

*) In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 30 Januar 1832 ſagte Hr. Laffitte: „On fit au 13 mars une enquête sur l'état du Trésor, à la suite d'une simple supposition que je ne veux pas qualifier. Tout était en règle.“

wie dieser, ein hartnäckiger Verfechter der öffentlichen Freiheiten, sein Vorgänger in den Kämpfen der Rednerbühne, mit ihm einer der gefährlichsten Feinde aller unliberalen Verwaltungen, aller Verschwendung im Finanzdepartement; ein Mann der Juliuswoche, dessen hohen Talenten Karl X zu spät durch eine Ernennung, die nichts mehr ändern konnte, huldigte; zugleich ein Freund der Ordnung, der nicht, wie viele seiner Collegen von sich gestanden haben, während der Restauration unaufhörlich gegen die Restauration conspirirte, der gegen Martignac und die damals möglichen Reformen nicht stoisch sich sträubte, sondern den Umständen etwas nachzusehen bereit war, und nicht Opposition der Opposition wegen machte; ein geschickter Finanzmann und zugleich ein scharfblickender Politiker, ein Mann von folgerichtigen Ansichten und abgeschlossenen Grundsätzen. *)

Mit der Leitung des Ministerrathes, bei dem künftig unser König wohl seltener den Vorsitz führen wird, indem der neue Minister, wie er sich ausbedungen, mit der Verantwortlichkeit auch wirklich die Macht haben will, wird Hr. Perier das Departement des Innern, oder wenigstens denjenigen Theil desselben übernehmen, der das Personale betrifft, die

*) Hr. Casimir Perier, geboren zu Grenoble am 12 October 1777, ist der vierte Sohn des im Anfange des Jahrhunderts als Bankdirector verstorbenen Claude Perier. Seine Brüder, Augustin, Scipio, Alexander und Camille, sind alle mehr oder minder bekannt. Er selbst, nachdem er von 1799 bis 1803 im Generalstabe gedient, widmete sich dem Handel, dem seine Familie bedeutende Reichthümer verdankte. Eine 1816 gedruckte, gegen im Auslande contrahirte Anlehen gerichtete Schrift von ihm zog besonders die Aufmerksamkeit der Pariser Wähler auf ihn, durch welche er 1817, und zum zweitenmale 1824, in die Deputirtenkammer kam. Im Jahre 1827 ward er, da sein Ruf gemacht war, zugleich von dem Saine- und Aube-Departement gewählt, und eine gleiche Ehre ist ihm seitdem, 1831, widerfahren.

Nationalgarde, die Polizei, die Beamten, vom Präfecten bis zum Flurschützen. Um, aus Rücksicht für seine an Nervenschwäche leidende Gesundheit, keine allzuschwere Last seinen Schultern aufzubürden, wird aus dem sogenannten Matériel desselben Departements, dem Handel und Industriewesen, den Bauten und Straßen, den Kunst- und Sanitäts-Anstalten u. s. f., zu Gunsten des Grafen d'Argout ein zweites Departement des Innern, unter dem Namen des Handels und der öffentlichen Arbeiten gebildet. Niemand paßt besser zu diesem Geschäft als der Ernannte; schon unter dem Kaiser im administrativen Fach angestellt, hat er sich eine genaue Kenntniß von dem Einzelnen in demselben erworben, mit welcher er die löblichste Thätigkeit, und seines wenig anziehenden Aeußern ungeachtet mehr Anmuth in den Formen als sein Oberer verbindet. Das Portefeuille des Cultus und öffentlichen Unterrichts geht aus den Händen des Hrn. Barthe in die des Grafen Montalivet über, an dem der König mit besonderer Vorliebe zu hängen, und auf dessen Thätigkeit und rüstiges Auftreten auf der Tribüne er viel zu halten scheint. Wodurch aber Hr. Montalivet sich zu dieser, gegenwärtig, da das Universitätswesen bei uns einer radicalen Reform entgegensieht, einen höchst aufgeklärten, erfahrungsreichen und denkenden Mann erfordernden Stelle qualificirt hat, wissen wir nicht anzugeben; denn ein Anderes ist es, den rechten Verwaltungsgeist und dazu die nöthige Thätigkeit zu haben, und ein Anderes die wahre Bestimmung des öffentlichen Unterrichtes zu erkennen, alle Zweige desselben mit dem nämlichen Interesse zu umfassen, und die Formen zu finden, mittelst deren er sich am leichtesten Eingang verschaffen, und denen, die ihn ertheilen, Würde, Unabhängigkeit und Berufstreue beilegen kann.

Glücklicher als diese Wahl wäre die des Hrn. Bérenger für das Amt des Siegelbewahrers und Justizministers gewe-

sen: man hatte darauf gerechnet; auch sind diesem talentvollen Deputirten in der That Anträge gemacht worden. Er hat sich in dem Processe der Minister Karls X einen ehrenvollen Ruf verschafft, welcher ihn nothwendig zu höhern Ehrenstellen führen muß; fest und mäßig zugleich, würde er es sich zur Pflicht machen, bei den vielen bevorstehenden politischen Processen für strenge Gerechtigkeit zu sorgen, unbekümmert um das Geschrei des liberalen Pöbels, ohne Furcht den Parteigeist von beiden Seiten gegen sich in Harnisch zu bringen, und auf die Verleumdungen der Karlisten nicht minder als auf die leidenschaftlichen Ausfälle der Republicaner gefaßt. Sey es, daß er das neue Cabinet nur als provisorisch ansieht, oder daß er Bedingungen gemacht hat, die man nicht annehmbar gefunden, oder auch, daß in Folge einer neuen, aus andern Männern zusammengesetzten Combination der Gedanke an ihn aufgegeben worden ist, Hr. Bérenger ist nicht unter den Ernannten, obgleich seine Würde, sein Ernst, sein vorsichtiges Auftreten, zumal seine Vorgänge (antécédents), ihn zur hohen Stelle eines Siegelbewahrers besser geeignet hätten, als den bisherigen, zwar talentvollen, aber an eine Partei gefesselten Inhaber derselben, Hrn. Merilhou, oder als Hrn. Barthe, dem sie nun anheim fällt. Zwar scheint dieser ehemalige Carbonaro und bisherige Freund rascher Bewegung, nicht ohne Gefallen an der Macht, seine früher überspannten Ansichten mit jedem Tage herabzustimmen; allein ohne Anhang in der Kammer und den Ausfällen seiner vormaligen politischen Freunde bloßgestellt, wird er nichts beitragen, dem Ministerium Ansehen zu geben, und selbst seine Beredsamkeit hat die Stufe nicht erreicht, die man ihr, nach den ersten parlamentarischen Versuchen des jungen Deputirten hätte prophezeyen mögen. Die Finanzen waren, heißt es, Hrn. de Saint-Cricq angeboten worden; Baron Louis übernimmt

sie. Obgleich schon bei hohen Jahren, hat doch dieser berühmte Restaurator unseres Creditwesens, noch eine erstaunliche Thätigkeit; man weiß, daß er einer ungeregelten, übereilten Bewegung entschieden entgegen ist, was Niemanden befremden wird, der bedenkt, welchen Stößen der Staatscredit von Seite einer solchen ausgesetzt ist. Obgleich einer der ersten und emsigsten Förderer der Restauration, hat er sich doch, ohne Bedenken, der Juliusrevolution angeschlossen, und wenn ihm auch etwas zu ängstliches Festhalten an den alten Formen, ja an dem Personale der schwierigen Verwaltung, die er so zu sagen geschaffen hat, vorgeworfen wird, so ist doch sein Name eine Bürgschaft für die Gläubiger des Staates, und die tiefe Gelehrsamkeit, die kalte Besonnenheit, der eiserne Fleiß des Mannes wird letztern besonders jetzt zu Gute kommen, da die Bedürfnisse des Schatzes täglich zunehmen, ohne daß es möglich wäre, anders als durch Anlehen, ihm neue Hülfsquellen zuzuweisen. Der Marschall Soult und General Sebastiani bleiben allein in ihren Stellen, und um diesem, seinen meisten Gliedern nach, nicht populären Ministerium das Ansehen eines zweiten oder dritten großen Namens zu verschaffen, ist das Seewesen dem durch die Schlacht von Navarino besonders bekannt gewordenen Admiral Rigny übertragen worden.

Es läßt sich von diesem so zusammengesetzten Ministerium Einheit erwarten; dasselbe wird energische Maßregeln ergreifen, den Straßenpolitikern ein für allemal das Handwerk legen, und die naseweisen Studenten, wenn sie nicht zu Ordnung und Zucht sich bequemen wollen, unter die wirksamere Aufsicht ihrer Väter zurückschicken. Es wird, so lange es die jetzige Deputirtenkammer nicht entbehren kann, mit dem Centrum es halten, auf diese Mehrheit sich stützen und nach keiner andern verlangen; in der Folge wird es hoffentlich auch die

Pairskammer aus der Nullität ziehen, in der die bisherige Verwaltung sie, wie mit Fleiß, gelassen hat.

Was aber bedeutet sein Auftreten in Betreff der Hauptfrage des Tages, des Kriegs oder Friedens? Hierüber scheint es nichts zu entscheiden, da der thätige, entschlossene Kriegsminister eben so gut als der behutsame, der Bedenklichkeit des Königs nachgebende Diplomat, beibehalten worden ist, und da ohnehin die Entscheidung jetzt mehr den Umständen als der menschlichen Klugheit überlassen bleibt. Dieses Ministerium ist übrigens nur in sofern für ein abgeschlossenes zu halten, als die Wahlen zu Gunsten desselben ausfallen werden, als mittelst selbiger die Nation es adoptirt oder wenigstens nicht von sich stößt. Zudem frägt es sich, ob der Präsident desselben bei der erstaunlichen Reizbarkeit seiner Nerven und seiner auch sonst nicht eisernen Gesundheit, sich lange den Arbeiten, den Störungen und täglich wiederholten Angriffen unterziehen wird, auf die in diesen Oppositionszeiten ein Staatsmann, und wäre er vom Himmel gesandt, gefaßt seyn muß. Allein von ihm erwarten wir Ruhe und Sicherheit, unentbehrliche Güter, nach denen wir schon allzu lange seufzen, welche in keinem Augenblicke stärker bedroht waren, und deren schleunige Rückkehr allein uns vor vielen Unglücksfällen, vor Bürgerkrieg und einer Dictatur bewahren kann, zu welcher letztern sich bei Gelegenheit Liebhaber finden würden.

Uebrigens bestätigt es sich, daß die Rothgerber und andere Arbeiter des gewerbfleißigen Quartiers, das sich vom Pantheon nach dem Pflanzengarten und den Gobelins erstreckt, den Studenten, die sie zur Empörung oder mindestens zu unbesonnenen und ruhestörenden Demonstrationen verleiten wollten, tüchtig die Lection gelesen und versprochen haben, bei nächster Gelegenheit auch an ihnen ihr Handwerk auszuüben. Ueber die Rasenden aber, welche auf einem Zuge zu Lafayette,

dem russischen Botschafter Steine in die Fenster warfen, ist ganz Paris empört; denn nicht nur der Vortheil des Staates, auch die Nationalehre leidet unter solchen Auftritten. Von allen Seiten eilten wohldenkende Bürger und Nationalgardisten herbei, eine Wohnung zu schützen, die unter der Hut des Völkerrechts steht, welches selbst den Barbaren heilig ist; diesen erklärte der humane Graf Pozzo di Borgo, daß, weit entfernt der französischen Regierung oder der Bevölkerung von Paris das schändliche Betragen einiger Elenden oder traurig Verführten zuzurechnen, er vielmehr wünsche, daß in den Journalen nicht davon die Rede sey. Allein man sehe nur, in welche Verlegenheit eine handvoll Verrückter unsere Regierung setzt! Vom Steinwerfen zum Einbrechen, vom Schimpfen zum Vandalisiren in der Art, wie beim erzbischöflichen Palaste ist nur ein Schritt; wer aber berechnet die möglichen Folgen eines solchen Schrittes!?

LVI.

Die Revolutionspartei dem neuen Ministerium gegenüber; sie wird aus den Aemtern verdrängt. Politik des Königs in Betreff der Nationalgarde.

Den 15 März.

Das neue Ministerium zieht einen Augenblick die Aufmerksamkeit des Publicums von den auswärtigen Verhältnissen, von Polen, von Italien, vom Kriege, auf unsere innern Angelegenheiten zurück, die man in den letzten Tagen um so gleichgültiger behandelte, als man, bei der allgemeinen

Annahme, daß der Friede nicht länger zu erhalten sey, alle jetzt vorgenommenen Einrichtungen nur als provisor ischbehandelte, und in Gedanken schon hier eine Dictatur, dort gar einen Nationalconvent sah, vor dem uns Gott bewahre! Allein da die angekündigte Einmischung Oesterreichs in die italienischen Händel, entweder weil die Truppen noch nicht bereit sind, oder weil die Diplomatie einigen Aufenthalt herbeigeführt hat, noch nicht wirklich erfolgt; da auch Polen noch der Uebermacht seiner Feinde widersteht, und Warschau sich zu einem längern Widerstand anschickt, gewinnt man etwas Zeit, sich mit unsrem armen Frankreich etwas zu befassen, die alten Gemeinsätze über die Juliushelden und das Stadthausprogramm wieder aufzufrischen, und, der einmal angenommenen Sitte gemäß, Alles, was die Regierung unternimmt, herabzusetzen, in einem verhaßten Lichte zu zeigen, oder auch wohl lächerlich und verächtlich zu machen.

Den Juliushelden geht nun einmal Alles wider Wunsch und Erwartung; sie hatten sich eingebildet, weil sie im gerechten Aufwalle des Zorns einen Augenblick Gut und Blut in die Schanze geschlagen haben, müsse auf immer die ganze Nation nach ihrer Pfeife tanzen, in ihr wildes Toben einstimmen, und ihnen helfen, einerseits eigennützige Absichten zu erreichen, andrerseits schwärmerische Ansichten und unreife Ideen ins Werk zu setzen. Zu ihrem Verdrusse ist aber die große Masse mit ihnen nicht einverstanden, denn diese, an ihrer Behaglichkeit hängend, wünscht Ordnung und Frieden. Auf der Oberfläche brausen wohl überall stürmische Leidenschaften, aber diese dringen nicht tief in die Menge ein, und wenn sie nichtsdestoweniger öfter sich Gehör verschaffen, als dem Gesammtinteresse zuträglich ist, so kömmt dieß daher, daß die Mäßigen und Friedliebenden dem Ungestüm und der Beweglichkeit der Factionen, statt einer ähnlichen Energie, wei-

ter nichts als vis inertiae entgegenstellen. Allein von Factionen kann nun einmal ein großes Land nicht regiert werden; wenn man ihnen anfangs Manches nachgesehen hat, so war dieß eine Taktik, welche die Klugheit vorschrieb, um die Hitze der aufgeregten Gemüther sich abkühlen zu lassen; allein nun ist es Zeit von den Theorien zu den Thatsachen, von der Wuth des Umsturzes zur Freude am Erhalten und planmäßigen Entwickeln überzugehen. Deßwegen entsagt nun der seines Zweckes sich bewußte König allmählich dem Beistande der Juliusmänner, den er bisher theuer genug erkauft hat, entschlossen, die Charte, wie sie auf dem Papiere steht, dem aus der Luft gegriffenen Stadthausprogramme entgegen zu halten. Ist er doch selbst von den Träumen zurückgekommen, in die ihn, wie Andere, der Strudel der Revolutionstage und die begeisternden Hoffnungen versetzt hatten, die sie wohl hätten verwirklichen können, wenn der Mensch nicht Mensch, wenn er nicht leidenschaftlich und übermüthig wäre, nicht jeder Ordnung gram, nicht stets bereit, alle nur etwas beschwerlichen Schranken zu durchbrechen! So müssen nun die Revolutionäre den Staatsmännern weichen; auf Lafayette, Dupont de l'Eure und Odilon-Barrot sind Comte und Merilhou gefolgt; Laffitte geht denselben Weg, und von den andern Beamten werden noch mehrere folgen. Daher die feindliche Stellung, welche nun die liberalen Journale, der Courrier français, der National, das Journal du Commerce u. s. w. annehmen; daher die politischen Vereine, die sich, den heutigen Zeitungen nach, im Lande verbreiten. Die Opposition wird drohend; auch der Temps scheint sich in dieselbe werfen zu wollen, ob er schon weder, wie die Einen, der Dynastie abgeneigt, noch, wie die Andern, der Ansicht ist, daß Frankreich sich mit Europa überwerfen müsse. Ach! es gibt noch andere Beweggründe, als die des Partei-Interesses, warum eine Partei ergriffen

oder

der verlassen wird, und so wie eine Stelle mit 15 — 20,000 Fr. Gehalt der Nemesis des Hrn. Barthelemy die Schlangengeißel aus der Hand gewunden hätte, so würde auch ein goldgesticktes Kleid gewisse Herren vom Temps abgehalten haben, in ein Lager überzulaufen, in dem sie doch einmal nicht viele Freunde erblicken. Wie täuschest du dich in deinem begeisterten Glauben, o schwärmerische Jugend! Wie unbekannt bist du mit den Menschen und der Macht der Verhältnisse, wenn du Vaterlandsliebe und Edelmuth erblickst, wo die gemeinsten Leidenschaften hausen; wenn du Aussprüche zum Himmel erhebst, die mit leichter Mühe aus einem ehrgeizigen Geiste oder habsüchtigen Seelen flossen! Wo sie Leidenschaft sieht, glaubt sie Patriotismus zu erblicken; nur die Ruhe, nur der Widerstand gegen ungestüme Forderungen ist ihr verdächtig; wer nicht auf Könige schimpft und aller Macht entgegen arbeitet, gilt in ihren Augen für einen Sklaven der Macht, oder einen Despoten in verjüngtem Maßstabe! Höre man sie nur, unsere unkluge Jugend, wie sie mit Tyrannei, Pfaffenherrschaft, Machiavelismus und andern Schmähworten um sich wirft! Lese man die meisten heutigen Journale, die die Ordonnanzen vom 13ten dieses mit denen vom 25 Julius vorigen Jahrs vermengen, unsere neue Verwaltung als ein Reactionsministerium bezeichnen, und es wagen, von einem 8 August (1829) des jüngern Zweigs der Bourbonen zu sprechen! Man erwartet nicht von mir, daß ich so lächerliche, so boshafte, so aller Wahrheit Hohn sprechende Behauptungen widerlege, denen der verwandelte National vorzüglich zum Organe dient; verdienen sie mehr als mit dem Achselzucken des Mitleids, oder mit dem Stillschweigen der Verachtung beantwortet zu werden? Ein Polignac wäre er jetzt, der patriotische Perier, der dem Könige den Eid auf unsere gegenwärtige Verfassung abnahm, und lange ehe er zu den hochgefeierten 221

gehörte, der Hauptredner jener mikroskopischen Opposition war, deren kleine Zahl durch das Talent, den Muth, die Ausdauer aller Einzelnen sich furchtbar machte, damals als er, ihr Vorkämpfer, sagen konnte, wir sind fünf oder sechs, wir haben aber dreißig Millionen im Rücken! Wer im Auslande wird einer so argen Verleumdung Glauben schenken! Hier aber darf man nur schelten und toben, um für treu und wahrhaftig zu gelten, und die Mächtigen haben ja immer unrecht! Doch auch hier gibt es glücklicherweise viele Gebildete und Vernünftige, welche, wie in den Departementen, sich vom Strudel nicht hinreißen lassen, sondern das wahre Bild eines Mannes selbst unter dem Geifer erkennen, mit dem die Parteiwuth es unaufhörlich besudelt. Hoffentlich werden, solchen Rasenden zum Trotze, die allgemeinen Wahlen bald beweisen, wie sehr die Nation mit dem Glaubensbekenntnisse Ludwig Philipps, dem Juste-Milieu, oder noch besser, mit dem unabhängigern und unbefangenern Regierungssystem einverstanden ist, das wir dem 13 März verdanken werden! Mögen auch einige Factionsmänner neue Aufläufe anstiften; mögen unbärtige Politiker noch einmal in frechen Zügen den Krieg verlangen, und ihre Sympathie für diese, ihren Haß gegen jene stürmisch an den Tag legen; mögen selbst bethörte oder betrunkene pöbelhafte Schreier wiederum bis unter den Fenstern der königlichen Wohnung ihre Rohheit befriedigen; mag, wie es seit mehrern Tagen angekündigt wird, den 20 März nächsthin eine zahlreiche Zusammenrottung zu Ehren des Herzogs von Reichstadt gehalten werden*), — der gute Genius der Nation, ihr besserer Theil, wird dennoch siegen, und der Rebellion, was sie verdient, strenge Strafe zu Theil werden! Wir wissen nun, daß die Arbeiter und Handwerker der Un-

*) Es blieb jedoch den Tag vollkommen ruhig.

ordnung und daraus hervorgehenden Brodlosigkeit müde sind; daß die bessern Studirenden sich von ihren übermüthigen Cameraden absondern, welche, nachdem sie, auf ihre Faust, letzten Donnerstag den Russen den Krieg erklärt, am Freitage nach Sainte-Pelagie zogen, um ihre gefangenen Brüder zu befreien, und Sonnabends sich, wiewohl vergeblich, bemühten, die arbeitsame Bevölkerung der Vorstädte St. Antoine und Marceau zu verführen; wir wissen, daß die Nationalgarde das Bedürfniß der Strenge und Energie fühlt! Der Ernst, die nachdrücklichen Maßregeln, wie sie von dem entschlossenen Charakter Casimir Perier's zu erwarten sind, werden die Unbesonnenen warnen, die Verstockten der Gerechtigkeit überantworten und alle Wohlgesinnten um den Thron zu dessen Schutz vereinigen. Die Aufführung der Nationalgarde während der drei letzten Tage der vorigen Woche, namentlich am Sonnabende, wo die 9te Legion zumal sehr angestrengt wurde, haben nicht nur laute Anerkennung, sondern auch Enthusiasmus allenthalben erzeugt. Ihr ist es zu danken, daß die Rückkehr solcher Scenen, wie die erste Revolution sie aufstellte, und wie es den Anschein nahm, als sollten sie auch diese wieder besudeln, hinfür unmöglich sind; denn in ihr hat das Land eine ansehnliche Macht, die entschlossen ist, eben so wenig die öffentliche Ruhe und Moral, als die Freiheiten vernichten zu lassen. Nur der Krieg könnte uns aus der richtigen Mitte herauswerfen, die wir, wenn wir sie auch noch nicht gefunden haben, doch ernstlich suchen; er allein würde den Uebersp annten die Oberhand verschaffen, weil die Exaltation dann mehr gälte, als eine ganze Armee, weil dann die Propaganda zu unsern Mitteln, wie zu unsern Rechten gehörte.

Um die Wohlgesinnten immer mehr an seine Sache zu fesseln, und vielleicht auch um den Forderungen ein Ende zu

machen, die zu Tausenden an ihn gelangen — denn nicht minder als anderwärts, und so stoisch und republicanisch man auch seyn will, bettelt man in diesem Lande Orden und Titel — hat der König in den letzten Tagen eine große Menge Decorationen ertheilt und Promotionen, oder neue Ernennungen gemacht. Er besteht darauf, daß dem Eifer der Nationalgarde eine Belohnung zu Theil werden müsse. Jedem Bataillon sollten demnach mehrere Ehrenkreuze zuerkannt werden, und die in jeder Compagnie, der Aufsicht über die Comptabilität wegen, bestehenden Conseils de famille, zusammengesetzt aus Officieren, Unterofficieren und Gemeinen, sollten dazu dem Monarchen aus jeder Compagnie zwei Candidaten vorschlagen. Die Verantwortlichkeit scheuend, zogen aber die Commandanten vor, die Compagnien selbst zu versammeln, um einer jeden die Wahl ihrer Candidaten anheim zu stellen. Wornach nun so viele Einzelne aus allen Kräften im Verborgenen strebten, dazu wagte keiner dieser Vereine sich öffentlich zu bekennen; eitel und ehrgeizig insbesondere, war man en corps und der Oeffentlichkeit gegenüber bescheiden und hochsinnig; alle Compagnien lehnten die Aufforderung, ihre Candidaten zu wählen, mit dem Bemerken ab, daß kein Nationalgardist Gelegenheit gehabt habe, mehr als seine Waffenbrüder sich auszuzeichnen, daß jeder an seinem Posten seine Pflicht erfüllt habe; daß es daher unmöglich sey unter gleich Würdigen Kategorien zu machen. Sie drückten übrigens ihre Freude darüber aus, daß der König ihren guten Willen erkannt habe, und dankten ihm für seine Aufmerksamkeit und wohlwollende Würdigung; die Erkenntlichkeit des Königs sey, erklärten sie, nebst dem Beifall ihres Gewissens und der Achtung ihrer Mitbürger, die Auszeichnung, welche sie am meisten beglücke.

Ich habe es schon früher bemerkt und wiederhole es hier,

alle Elemente des Wohlseyns und der Größe sind in unserm Lande vorhanden, nur an der Kunst, sie geltend zu machen, fehlte es bisher; und so einsichtsvoll und wohlmeinend die letzte Verwaltung auch war, so fehlte ihr doch, mit dem Sinne für die richtige Mitte, die Energie, durch die man hier imponiren und den Schwindelgeistern Stillschweigen gebieten muß. Es fehlte zumal an einer feinen, thätigen, wohlorganisirten Polizei, auf die, in Zeiten wie diese, so viel ankömmt; woran es aber mehr hätte fehlen können, sind die unpraktischen Ideen und die Furcht vor müßigen Schreiern und aufgeblasenen jungen Tollköpfen, deren sich zu entledigen doch Mittel aller Art der Macht zu Gebot stehen!

LVII.

Das System der neuen Verwaltung tritt klar hervor; Einheit desselben. Italien und das Nichteinmischungsprincip. Die patriotischen Vereine auf den Fall des Kriegs.

Den 20 März.

Drei Punkte vornehmlich beschäftigen gegenwärtig die Aufmerksamkeit unseres Publicums: das neue Cabinet, die indirecte Art, wie von diesem der Grundsatz der Nichteinmischung aufgegeben wird, und die eben dadurch vervielfältigten patriotischen Associationen. Was den ersten, das Ministerium vom 13 März betrifft, wie man es, nicht im Gegensatze, sondern zur Vergleichung mit dem Ministerium vom 8 August, zu nennen beliebt, so sollte man ihm, vor aller Beurtheilung, Zeit lassen, seine Absichten und Kräfte an den

Tag zu legen. So viel ist indessen klar, und außerdem aus der am 18ten in der Deputirtenkammer gehaltenen Rede des Ministerpräsidenten bekannt, daß selbiges sein Ansehen auf Festigkeit gründen, und diese hauptsächlich in der Einstimmigkeit aller seiner Mitglieder suchen will. Ein Geist soll im Ministerrathe herrschen, gleichviel ob er vom ersten Minister oder vom Monarchen ausgehn wird; denn wenn letzterer auch offenbar mit sich einig und entschlossen ist nicht von dem proclamirten Juste-Milieu zu lassen, so hat sich doch Hr. Perier freie Hand und den alleinigen Vorsitz im Ministerrathe ausbedungen. Die Minister aber sollen zusammen wie für Einen Mann stehen, die Verantwortlichkeit aller Maßregeln gemeinschaftlich übernehmen, und entweder im Sinne des angenommenen Planes arbeiten oder unverzüglich ihrer Stelle entsagen.

Ob nun das Ministerium, so wie Hr. Perier es zusammengesetzt hat, wirklich in sich so zusammenhängend, so compact sey, als es von sich vorgibt, muß die Erfahrung lehren; nur das ist leicht einzusehen, daß Versicherungen deßhalb eingefordert und gegeben worden sind. Um mit dem Präsidenten zu harmoniren, hatten die Herren d'Argout, Montalivet, Louis und Rigny (letzterer des vorhergehenden Neffe), wenig oder nichts an ihren bisherigen Ansichten zu ändern: sie erkennen die Nothwendigkeit an, die wirklichen Versprechen der Juliuswoche zu halten, freilich ohne alle die thörichten Ansprüche zu befriedigen, welche man darauf zu gründen vermeint; sie wollen freie Entwicklung unserer liberalen Verfassung, aber ohne geneigt zu seyn, dem schon übermächtigen demokratischen Elemente mehr einzuräumen, als die Charte von 1830 ihm zugesichert hat, mit Vorbehalt alles dessen, was der Fortgang der Zeit ihm in naturgemäßer, allmählicher Entwicklung zuführen wird. Wenn Marschall Soult zuwei-

len von andern Ansichten ausgegangen ist, so macht auch er jetzt diese entschieden zu der seinigen, taub gegen die Schmeicheleien und Anregungen einer Partei, die bald an seinen Ehrgeiz, bald an seine Eifersucht, bald an das Bedürfniß Meister zu seyn sich richtet, das bei einem Marschall selten ausbleibt. Man hat bei ihm eigennützige, geheime Absichten vorausgesetzt, und nun tritt er der Anarchie entgegen, welche ihm allein die Dictatur verschaffen könnte, nach der ihn gelüstet haben soll; er ist als kriegslustig geschildert worden, und schließt sich unbedingt dem neuen Friedenssystem an; daß Hr. Barthe in den Wahlen den berüchtigten Professor Bavoux zum Mitbewerber hatte, zeigt schon, daß man ihn nicht zu den Ultraliberalen rechnete; allein seinen Eintritt in die Kammer der Abgeordneten bezeichnete er doch durch eine kräftige Opposition gegen die Guizot'sche Verwaltung; auch rechnete die linke Seite auf ihn, wie auf Lafayette, auf Odilon-Barrot, auf Eusèbe Salverte; Benjamin Constant wankte schon damals dem Grabe zu. Offenbar hätte also Hr. Barthe seine erste Meinung zu revidiren, um in die neue Combination zu passen, und es war für seine Collegen bequem, daß er dazu bereit war, indem dadurch auch auf sie ein Anstrich von Liberalismus fiel, den man ihnen sonst absprach; man braucht ihn deßwegen weder des Wankelmuthes, noch allzugroßen Gefallens an der Macht zu beschuldigen, da die Billigkeit eher voraussetzen läßt, die drei Monate, die er schon am Staatsruder zugebracht, seyen für ihn, für seine Erziehung als Staatsmann — denn dazu wird in Frankreich Niemand geboren — nicht verloren gegangen, vielmehr hätten ihm die Volksaufläufe, Studentenumtriebe, Partei-Intriguen und andere Erfahrungen zur Lehre gedient. So bliebe denn nur Hr. Sebastiani übrig, der in seinen Grundsätzen von jeher mit Perier übereinstimmte, gleichviel ob aus Ueberzeugung oder gelegentlich. Seinen Posten hätte

Graf Molé besser ausgefüllt, wenn es möglich gewesen wäre, diesen eben so praktischen als unabhängigen Mann in die neue Combination zu ziehen. Außer daß General Sebastiani, von den Zeiten seiner Botschaft zu Constantinopel her, sich etwas zu sehr anmaßt für sich allein eine Macht zu seyn, ist es auch wahr, daß er nicht mit der Würde, nicht mit der Unantastbarkeit auftritt, die der Vorzug des Präsidenten sind; denn er muß jetzt mehrere Aeußerungen zurücknehmen, zu welchen er sich unter dem vorigen Ministerium veranlaßt gesehn hat, und daß er dieß unbedenklich thut, gibt der Opposition, die auf den Willen des Königs keine Rücksicht nimmt, scharfe Waffen gegen ihn in die Hand.

Wie dem auch sey, das Ministerium scheint in dieser neuen Gestalt wirklich compact zu seyn, also daß sich von demselben die Einstimmigkeit und Solidarität erwarten läßt, welche der Präsident als einen besondern Vorzug desselben angekündigt hat. Ruhe im Innern und Friede nach Außen, das scheint nun der Hauptgedanke dieser Verwaltung zu seyn, besonders zu dem Zwecke, daß endlich dem Credite wieder aufgeholfen und einiges Leben dem Handel zurückgegeben werde. Um darüber selbst wachen zu können, hat der Präsident des Conseils gerade den Theil seines Departements sich selbst vorbehalten, der die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zur Aufgabe hat, nämlich das ganze Personal der Beamten-Hierarchie, die Generalpolizei des Königreichs und die oberste Leitung der bewaffneten Bürgermacht, nebst dem Wahlgeschäfte u. dgl. Er verlangt gleich bei seinem ersten Auftreten ein Gesetz gegen die Volksaufläufe, proclamirt eine parlamentarische Regierung, indem er sich unbedingt der Mehrheit unterwirft, die sein Richter ist, ohne deßwegen die Auflösung zu widerrufen, welche in Aller Augen ein Bedürfniß ist. Um die Gefahren und Nachtheile recht hervorzuheben, womit de

Krieg uns bedroht; der Krieg, den gesittete Völker kaum mehr ohne verderblichen, eigenen Aufwand und allein auf Kosten der Besiegten führen können, zeigt er zugleich, in welche Lage der Schatz nur allein durch die Vorkehrungen gekommen ist, welche dazu nöthig waren, nicht zum Kriege sich zu rüsten, sondern bloß auf den bewaffneten Friedensfuß sich zu stellen, der Armee wieder Gehalt zu geben, die Festungswerke auszubessern, Kriegs- und Mund-Vorrath auf verschiedenen Punkten zusammen zu bringen. Er dringt auf die Verfertigung eines Inventariums des Schatzes, aus welchem seine Bedürfnisse und die Gränzen seines Ausreichens deutlich hervorgehen, und läßt sich unverhohlen merken, daß ein wirklicher Krieg außerhalb unserer Gränzen Verlegenheit und Unordnung in unsern Staatshaushalt bringen würde. Folglich will er den Frieden erhalten wissen, aber nicht zu jedem Preise, auch ohne noch die Rüstungen einstellen zu wollen, mittelst welcher er im Gegentheile dazu zu gelangen hofft, und erklärend, daß diese Erhaltung von der Aufrechthaltung der Ordnung im Innern unzertrennlich ist. Er drückt die Hoffnung aus, daß, sofern es sich weise verhält, Frankreich die übrigen Mächte zwingen werde, nicht nur ihre Rüstungen einzustellen, sondern auch allmählich die schon gerüsteten Streitkräfte zu verringern und überall auf einen mäßigen Friedensfuß herabzusetzen.

Gegen dieses System, dessen offene Auseinandersetzung Beifall verdient, ist nun im Ganzen wenig einzuwenden; um ihm mit Erfolg zuzusetzen, mußten kriegslustige Institute, wie der National, der Courrier français und die Tribüne zu Unwahrheiten und Verleumdungen ihre Zuflucht nehmen. So viel kann man indessen einräumen, daß durch selbiges der berühmt gewordene Grundsatz der Nichteinmischung jählings verlassen wird; allein bekennen muß man zugleich, daß in sei-

ner Allgemeinheit aufgefaßt, derselbe jeden Augenblick Verlegenheiten herbeiführte; aufgestellt sind sie bald, solche allgemeine Grundsätze, aber die Wirklichkeit widersteht ihnen, wenn sie angewandt werden sollen. Nur das kann und soll eine Regierung sich im Allgemeinen vorsetzen, nie, selbst zu ihrem Vortheile nie, unmoralisch zu handeln, nie das Recht mit Füßen zu treten, Mächtige nicht unklug zu reizen, an Unmächtigen nicht übermüthig sich zu versündigen. Alles Uebrige hängt von Zeit und Umständen ab; der Vortheil des Landes ist dessen bloßem Ruhme vorzuziehen; nach der Moral ist das Staatsinteresse die Richtschnur der Regierungen; Großmuth sind sie Niemandem, Treue nur in seltenen Fällen schuldig. Auf Kosten von Millionen großmüthig seyn wollen, wäre Prahlerei oder Täuschung; Frankreich verderben, um Europa zu retten, wie wäre das Staatsweisheit!

Das Nichteinmischungsprincip gegen Andere behauptet, ist allerdings ein vernünftiger, lobenswerther Grundsatz; allein ihn in jedem Falle gegen männiglich handhaben zu wollen, wäre abenteuerlich und würde das Land tausend Gefahren Preis geben. Auch ist er öfter aufgestellt als wirklich geltend gemacht worden: England hat ihn im Jahre 1823 gegen Frankreich in Anregung gebracht, aber nicht verfochten; Frankreich hat ihn nach seiner letzten Revolution allen Völkern zugerufen und doch ein Protokoll unterzeichnet, in welchem Zweien derselben untersagt wird, gegen einander die Waffen zu brauchen. Jetzt, da die italienische Revolution, unserer Ueberzeugung nach eine übereilte und ihrer Zwecke sich nicht klar bewußte, das Gebiet Oesterreichs und die leitenden Grundsätze dieser Monarchie bedroht, will letztere das Nichteinmischungsprincip nicht mehr gelten lassen, und es frägt sich, ob Frankreich dazu stillschweigen kann? Hr. Laffitte meinte nein, während General Sebastiani mit dem Könige geneigt war, zu

bejahen. Unserer Sicherheit wäre jede Intervention in Savoyen und Piemont, in der Schweiz und in Belgien offenbar und unbezweifelt zuwider; der Kirchenstaat liegt uns ferner, und bei Modena walten besondere Umstände vor. Die Frage ist zu schwierig, als daß ich mich unterfangen möchte sie zu bejahen; denn wenn es von der einen Seite unklug seyn möchte so viele Völker im Stiche zu lassen, welche im Vertrauen auf unsere Consequenz, auf die Allgemeinheit unseres Grundsatzes, und wer weiß *), ob nur auf das Anstiften und Zureden von Privaten wie Lafayette, Mauguin u. s. f., deren Ersterer außerdem zu der Zeit nicht als ein Privatmann anzusehen war, und vielleicht die Macht seines Namens mißbraucht hat, sich erhoben haben und für uns, auf den Fall, daß die zwei herrschenden Staatsgrundsätze aneinander kämen, nützliche Verbündete seyn könnten, so wäre es von der andern Seite eine himmelschreiende, uns selbst zur Last fallende Intervention, wenn wir mit offener Gewalt uns einen Weg durch die sardinischen Staaten bahnen wollten, um den Kriegsschauplatz zu erreichen. Nur darin haben unsere Liberalen Recht, daß Graf Sebastiani gesagt hat, Frankreich werde keine Einmischung dulden, und daß es sich mit der Ehre Frankreichs nicht wohl verträgt, nun doch zuzusehen, da sie stattfindet. Ist der Minister hierin zu weit gegangen, warum nicht, statt auszuklügeln, wie er dennoch Recht gehabt haben konnte **), ihn entfernen, und eine andere Politik der seinigen entgegenstellen;

*) Von den spanischen Emigrirten wenigstens scheint es, des Widerspruchs des Hrn. Guizot, damaligen Ministers des Innern ungeachtet, ausgemacht zu seyn, daß sich das Cabinet des Palais-Royal bereitwillig gezeigt hat ihnen beizustehen.

**) Die Unterscheidung zwischen ne pas tolérer und ne pas consentir ist eine eben so unrühmliche Spitzfindigkeit als die, welche seitdem die Deputirten vermochte, das Wort assurance an die Stelle des Wortes certitude in der Adresse ihrer Kammer zu setzen.

warum thörichterweise sagen, wir wehren die Einmischung mit den Waffen ab, wenn sie uns betrifft, und setzen ihr Unterhandlungen entgegen, so oft sie Andere bedroht? Letzteres allein bezieht sich auf die Intervention, denn das erstere ist vom Anbeginne der Welt an geschehen; so lange die Welt steht, hat man, wenn man im Stande war es zu thun, jede Einmischung mittelst der Waffen mit den Waffen abgewehrt. Hier ist also unstreitig gefehlt worden; man hätte sich frei und offen darüber erklären sollen, ob man damals Recht hatte, oder aber jetzt auf gutem Wege zu seyn vermeint. Der Friede thut dem Lande Noth, daher ich sehr geneigt bin Letzteres anzunehmen; die überspannten Liberalen, die Juliushelden, der National, der Courrier français, die Tribüne und die Revolution, versteht sich dazu noch die Studenten, wollen aber davon nichts wissen. Deßwegen die Associationen zur Vertheidigung des Landes gegen jeden fremden Angriff und zur ewigen Ausschließung der gestürzten Regentenfamilie. Man könnte diese Vereine als unschuldig, ja vielleicht selbst als lobenswerth und patriotisch gelten lassen, wenn sie sich nicht durch ihre unreine Quelle verdächtig machten. Der National arbeitet aus allen Kräften daran, diese Vereine in Aufnahme zu bringen; nun treibt kein Blatt so sehr zum Kriege und kein Zeitungsschreiber ist so martialisch und raufluſtig als Hr. Carrel, der talentvolle Redacteur dieses Blattes, der noch letzthin auf einige Bemerkungen des Temps mit einem Cartel antwortete, und immer bereit ist, die Wahrheit seiner Meinung mit Pistolenkugeln und Degenhieben zu erhärten. Es läßt sich nicht verkennen, daß man eine Macht neben der der Regierung aufstellen, eine Opposition gegen den Frieden regelmäßig organisiren und die Erhaltung desselben unmöglich machen will, ohne, dem Anscheine nach, das Joch der Gesetze von sich abzuwerfen. Zu dieser

Voraussetzung wird man um so natürlicher geführt, als ohne dieselbe das ganze Unternehmen keinen ausreichenden Grund haben würde; denn als Nationalgardisten sind die Gründer und Glieder des Vereins ohnehin verpflichtet jedem Befehle zu gehorchen, der, den Gesetzen zufolge, zur Vertheidigung des Landes und zum Schutze der Verfassung an sie ergeht, und zur Unterhaltung der bewaffneten Macht ist die Regierung von selbst ermächtigt, im Einverständnisse mit den Kammern, von jedem Steuerpflichtigen nicht nur monatlich 25 Cent., sondern gleich auf Einmal so viel zu verlangen, als nach den Bedürfnissen des Staates auf eines Jeden Rechnung kömmt. Mithin hatte die Seine-Association, deren Beispiel seitdem andere Departemente gefolgt sind, entweder keinen Zweck oder einen schlechten; in beiden Fällen ist sie nicht zu billigen. Dem Staate allein gebührt die oberste und jede Leitung dessen, was auf die öffentliche Sicherheit, auf die Ehre des Landes, auf die politischen Einrichtungen sich bezieht, und es ist Anmaßung von Seite der Einzelnen, wenn sie das anordnen wollen, wozu eben die Regierung berufen ist, und das sie vielleicht nicht weniger als die Unberufenen versteht. Unsere Regierung aber verdient Vertrauen und wird die Ehre des Staates nicht hülflos anfechten lassen. Dürfen ihr die Nationalgardisten, die Wächter über Gesetz und Ordnung, deren man so viele auf den Associationslisten des Seine-, Mosel- und anderer Departemente liest, dieses Zutrauen, das ihr die Volksrepräsentanten schenken, versagen? Können sie einer andern Fahne zuschwören, als der ihnen im Namen des Vaterlandes vom Könige gegebenen, und auf dieser, lesen sie nicht die Worte: Freiheit und öffentliche Ordnung!?

LVIII.

Der Geist des Aufruhrs wird bezähmt. Heerschau vom 22 März und Theilnahme der Nation an den kriegerischen Rüstungen. Zweck letzterer im Gegensatze der diplomatischen Thätigkeit des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Entschiedene Spaltung zwischen der Nation und der Staatsgewalt. Schluß.

Den 24 März.

Der zu neuen Unordnungen von Seite der Straßenpolitiker anberaumte 20 März ist, zur großen Verwunderung Aller, ruhig vorübergegangen; wir haben es wahrscheinlich dem entschlossenen Auftreten Hrn. Casimir Periers zu danken, daß nicht abermals der Aufruhr unsere Straßen erfüllte, und das Ohr der Rechtlichen nicht immer und immer wieder durch das Geschrei der Factionen und Elender aller Art beleidigt wird. Mit weisem Vorbedachte hatte der König auf diesen Sonntag eine Parade angesagt, an welcher zugleich sechs Bataillone der Nationalgarde zu Fuß, eine Schwadron der berittenen Nationalgarde von Paris und verschiedene Regimenter der Garnison und der Umgegend, zu Fuß und zu Pferd, Antheil nahmen. Von früh zehn Uhr bis gegen vier des Nachmittags waren diese Bewaffneten in Bewegung, und so schien es denn den sogenannten Emeutiers nicht rathsam einen Zug anzutreten, welchem die Regierung einen weit imposantern entgegenzusetzen hatte. Die Heerschau dagegen, von dem schönsten Wetter begünstigt, fiel vortrefflich und zur vollen Zufriedenheit des Monarchen aus, obgleich nicht eben großer Enthusiasmus ausbrach.

Man kann sich nicht genug über die Schnelligkeit wundern, mit der die Regimenter vollzählig gemacht, oder neu gebildet worden sind; die bei der Parade gegenwärtigen bestanden vielleicht zur Hälfte aus jungen Recruten, und zeigten doch schon eine ächt militärische Haltung, die freilich dem Franzosen angeboren ist. Zusehends nimmt der Soldatengeist wieder zu, und es strömen Freiwillige zu den Fahnen herbei: namentlich melden sich viele Elsässer und Lothringer, welche in den Cavallerieregimentern Hunderte von Landsleuten finden. Der bei der Revue sichtbare Kriegseifer erinnerte an die Napoleonischen Zeiten, deren Rückkehr jedoch keinem Vernünftigen wünschenswerth erscheinen kann. Paris wimmelt in diesem Augenblicke von Militär; man schlägt die Anzahl der jetzt hier Anwesenden zu 30 bis 40,000 an, ein Umstand, aus dem unsere Allarmisten hundert Folgerungen ziehen, wie ihr unruhiger Geist und ihr Uebelwollen gegen die Regierung sie ihnen eingibt. Daß die nächsten Sonntag zu haltende größere Heerschau, bei der der König eigenhändig den neuen Regimentern ihre Fahne überreichen will, nicht die einzige Ursache der Concentration so vieler Truppen sey, mag leicht zugegeben werden, allein sie mit gewaltthätigen Planen in Verbindung bringen, heißt die Absichten der Regierung verleumden und ihre Lage mißkennen. Uebrigens gewinnt Paris bei der Regsamkeit, die dadurch hervorgebracht wird, und auch dem Heere wird der Vortheil verschafft, daß sein Eifer durch das Beispiel des imposantesten Bürgerheers geweckt und angefeuert wird. Unter den Fürsten der Restauration schien das französische Volk seinen zuvor so übersprudelnden militärischen Geist ganz verloren zu haben; jetzt zeigt er sich so mächtig, daß er beinahe Besorgnisse erwecken könnte. Außer den erwähnten Freiwilligen, die sich Tag für Tag in die Regimenter einschreiben lassen, bedürfte es nur

eines Zeichens, um allenthalben Föderirte und Partisans zu bewaffnen; auch hat die Regierung jetzt vollauf zu thun, um einer unzeitigen und schlecht begründeten Schilderhebung entgegenzutreten. Selbst die Ausländer tragen dazu bei, unser verjüngtes Heer zu verstärken: durch die Abschaffung der Auslieferungcartels ermuntert, kommen in Metz und Straßburg, aus Rheinbayern und Rheinpreußen, unzählige Ueberläufer in Uniform und mit Sack und Pack an. Man muß gestehen, daß diese fremden Militärs, abgesehen von der Unredlichkeit ihres Handelns, thöricht thun, wenn sie dem gesetzmäßigen Dienste ihres Vaterlandes entfliehen, um bei uns in eine Fremdenlegion gesteckt zu werden, die man nach Griechenland, nach Algier, oder gar nach Martinique oder Cayenne führen kann. Sonderbar ist es aber überhaupt, daß diese kriegerische Thätigkeit über das Land in einem Augenblicke sich verbreitet, wo das Cabinet nur vom Frieden spricht, und sich selbst durch die wichtigsten Vorfälle nicht verleiten läßt, die ungeduldigen Heere über die Gränze zu schicken. In allen Festungen wird Tag und Nacht an den Werken, an der Bereitung von Kriegsbedarf gearbeitet, Vorräthe von Lebensmitteln werden herbeigeschafft, die Arsenale zu Gunsten der Recruten und Nationalgarden geleert, zahlreiche Transporte von deutschen Pferden bestellt, und doch soll vor der Hand von keinem Kriege die Rede seyn.

Uebrigens sichert man den Frieden am besten, indem man sich zum Kriege rüstet, und bei letzterm gewinnt man wenigstens so viel, daß der Gewerbthätigkeit wieder an verschiedenen Orten aufgeholfen, daß einer Menge unthätiger und vielleicht sonst brodloser Menschen Unterhalt verschafft und Disciplin auferlegt wird, und daß zugleich eine imposante Macht im Innern auftreten kann, stets bereit, die Ordnung

nung aufrecht zu halten und gegen Unruheſtifter zu agiren. Denn das Miniſterium verhehlt ſeinen Vorſatz nicht, zur Noth auf die Gewalt der Waffen ſich zu ſtützen, um das Ueberhandnehmen der Anarchie zu verhüten, und man kann ihm das auch nicht verargen, wenn ihm kein anderes Mittel übrig bleibt, das Anſehn der Geſetze zu handhaben.

Aber auch die ſchlimme Seite dieſer Rüſtungen iſt uns aufgedeckt worden; mit ſchmerzlichem Befremden hat man erfahren, daß ſie den Schatz völlig erſchöpft und in eine ſo betrübte Lage gebracht haben, daß ihn der Finanzminiſter gleichſam der Kammer der Abgeordneten überläßt, mit der Bitte, Rath zu ſchaffen. Außerordentliche Opfer ſind nothwendig, wenn das Land nicht eine neue Schuld contrahiren ſoll, deren Bedingungen im gegenwärtigen Augenblicke nicht günſtig ausfallen könnten. Hr. Laffitte hatte uns den Zuſtand ſeines Departements nie als glänzend geſchildert, aber daß er ſo verzweifelt ſey, hat er nicht vermuthen laſſen; daher nun, wohl mit Unrecht, auf ihn ein ſchiefes Licht fällt. Leider iſt ſelbſt ſein Privatvermögen großentheils durch die Revolution verſchlungen worden; kaum daß der thätige Beiſtand des Monarchen ſein Haus vor dem Falle ſchützen konnte. *) Hr. Caſimir Perier, und mit ihm der ſeinem Vorgänger an tiefer Kenntniß und ſicherm Gange gewiß überlegene Baron Louis, wollen den Schatz nicht auf ihre Verantwortlichkeit übernehmen, ſo wie er ihnen anheim fällt. Um ſich zu decken, verlangen ſie eine Unterſuchung, und der unerfreulichen Reſultate derſelben im voraus gewiß, begeh-

*) Sehr geiſtreich und kaltblütig erklärte dieß Hr. Laffitte mit folgenden Worten: D'autres prêtent à la petite semaine (auf Wochen und mit Wucher), moi j'ai prêté à la grande. S. übrigens die Note zum 55ſten Briefe. Durch das abhängige Verhältniß Laffitte's zum Könige erklärt ſich zum Theil ſeine Politik.

ren sie neue Subsidien, welche in dem Augenblicke Vielen drückend vorkommen müssen. Möchten die Folgen unserer „glorreichen" Revolution in der Zukunft wenigstens für die herben Erfahrungen uns entschädigen, welche in der Gegenwart aus ihr hervorgehen! *)

Gegenwärtig legt sie uns Entbehrungen auf, denn eine Armee wie die unsrige, kostet schwere Summen. Aber auf sie gestützt, könnte man nicht die Blödigkeit fahren lassen, mit welcher unser König in seinen Verhältnissen mit dem Auslande verfährt, könnte man nicht die Stimme etwas höher heben und gebieten, statt zu betteln? Zwar hat man uns, nicht ohne Bombast, auf der Tribune gesagt: Frankreich gebietet Frieden; allein um uns her hört man nichts als Waffengeklirre; Frankreich werde eine Einmischung Fremder in fremde Angelegenheiten so wenig dulden, als sich selbst erlauben, und Modena ist in der Gewalt der Oesterreicher, um nicht zu sagen Bologna, auf welches sie nun losgehn! Man wolle mich nicht mißverstehen! Meine Absicht geht nicht dahin, zu behaupten, wir seyen den Italienern Hülfe schuldig, und müßten auch der österreichischen Intervention entgegentreten. Nein, fremde Händel liegen uns nicht so nahe als die noch immer schwankenden Angelegenheiten im Innern unsers Landes. **) Allein jede Nation muß über ihre Ehre wa-

---

*) Diese Worte sind vor 15 Monaten geschrieben worden, wie viel mehr fänden sie heute ihre Anwendung!!

**) „Wir gestehn keinem Volke das Recht zu," sagte der Ministerpräsident in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 18 März, „uns zu zwingen, für seine Sache zu fechten, und das Blut der Franzosen gehört nur Frankreich an." Sodann setzte er hinzu: „Nie werden wir gegen eine lebhafte Sympathie für die Fortschritte der europäischen Gesellschaften uns verwahren, aber ihr Schicksal ist in ihrer Hand, und die Freiheit soll immer auf dem nationalen Boden sprossen. Fremde Dazwischenkunft schadet ihr nur und setzt sie

chen, und, — so beschämend und schmerzlich auch das Geständniß ist — Frankreichs Ehre ist angegriffen! Die Politik des Generals Sebastiani paßt nicht recht zu unserer Zeit, zu unsern Grundsätzen; es ist keine gerade, keine einfache. Wo bleibt heut zu Tage das Nichteinmischungsprincip, von dem man so viel Aufsehens gemacht, dessen man sich als eines wahren Talismans gerühmt hat? Welche Früchte trägt es, wenn nicht die, alle Unzufriedenen in allen Ländern aufgemuntert zu haben, ihre Lage zu verbessern, um sie dann der Uebermacht ihrer Gegner preis zu geben? Wie konnte das neue Ministerium so wohlthätiger Zwecke, so reiner Absichten sich bewußt, die Solidarität eines Verfahrens über sich nehmen, das man nun und nimmer ehrenvoll nennen kann?! Weg mit dem Nichtinterventionsprincip, wenn Frankreich es nicht aufrecht erhalten kann, nicht stark genug ist, es zu verfechten! Aber dann auch weg mit dem Minister, der mehr als Einmal erklärt hat, daß Frankreich das Einschreiten einer fremden Macht nicht dulden werde! Für das Vergangene ist Hr. Perier nicht verantwortlich, und bei seiner Weisheit und seinem Scharfsinne glaubten wir die Zukunft in guten Händen; wenn er aber mit denen gemeinsame Sache macht, die die Vergangenheit leiteten, fällt auch auf ihn das Urtheil zurück, welches sie verdienen. Graf Sebastiani hatte kaum den neuen Grundsatz aufgestellt, als er sich durch seine Theilnahme an den Londner Protokollen, die er nur zum Scheine verläugnet hat, eine offenbare Intervention zu Schulden kommen ließ; außerdem habe ich mich schon früher gegen die Winkelzüge geäußert, welche die Verhandlungen mit dem belgischen Congresse wegen der Königswahl verunehren. Oder

in Gefahr. Von Seite Einzelner ist es ein schlechter Dienst, der den Völkern geleistet wird, von Seite der Regierungen ein Vergehn gegen das Völkerrecht.

besteht die Diplomatie in solchen Pfiffen! Seitdem hat er abermals erklärt, daß Frankreich keine Intervention in fremde Angelegenheiten gestatten werde; auch hätte Italien gewiß seine Revolution nicht angefangen, wenn es sich nicht durch solche, zumal von der Opposition commentirte Erklärungen vor der lombardischen Armee sicher geglaubt hätte.

Noch einmal, Frankreich muß wissen, ob es im Stande ist, in einen europäischen Krieg sich einzulassen, und unser eigenes Gutachten darüber fiele verneinend aus. Daher sagen wir nicht, daß, sobald die bekannte Antwort des Fürsten Metternich eingelaufen war, die Minister dem österreichischen Gesandten seine Pässe hätten zusenden sollen; aber das sagen wir, daß der neue Ministerpräsident nur zwischen zwei Dingen die Wahl hatte, entweder den Versprechungen des bisherigen Ministers des Auswärtigen gemäß zu handeln, und folglich keine Intervention zu dulden, oder den Grundsatz aufzugeben; zugleich aber auch von dem sich loszusagen, der ihn aufgestellt oder vertheidigt hatte. Ich mache letztere Unterscheidung, weil das Princip eigentlich schon unter dem Grafen Molé aufgekommen war, ein Umstand, der möglicher Weise Schuld daran seyn könnte, daß dieser geschickte Diplomat nicht in die neue Verwaltung eingetreten ist. Hr. Sebastiani trug kein Bedenken, seinem Posten jenen Grundsatz zum Opfer zu bringen; Hrn. Molé möchte eine solche Zumuthung seltsam vorgekommen seyn. Um seinen Collegen aus der Verlegenheit zu ziehn, welche nicht ausbleiben konnte, sophistisirt nun Hr. Casimir Perier, und meint, es sey nur von Frankreich selbst und dessen nächsten Nachbarn die Rede gewesen; als ob es in dem Falle nöthig gewesen wäre, für so alte Verhältnisse ein neues Wort aufzubringen! Ja, selbst der freimüthigere Marschall Soult sieht sich gezwungen, eine andere Sprache anzunehmen; nur in Absicht auf Erhaltung

des Friedens, heißt es jetzt, sey das geschehn, was man bis dahin als Rüstung zum Krieg ausgegeben hat. Freilich, aber auch der Krieg hat den Frieden zur Absicht. Durch solches Nachgeben, durch eine so unrühmliche und kleinliche Verläugnung der bisherigen Handlungsweise, die man sich durch mehr Vorsicht erspart hätte, und welcher eine ehrliche Palinodie bei Weitem vorzuziehn wäre, schadet sich das neue Ministerium ungemein in den Augen der Nation und gibt seinen zahlreichen Gegnern Waffen gegen sich in die Hand. Unerbittlich fallen die kleinen Journale, zumal über den Minister der auswärtigen Angelegenheiten her, und machen ihm, — ein neuer Beweis, wie schlecht es um ihren Liberalismus steht — selbst seine niedrige Herkunft zum täglichen Vorwurfe. In der Person eines seiner Glieder wird das ganze neue, als solidär und compact angekündigte Ministerium lächerlich gemacht, und nichts ist tödtlicher für die Gewalt, als wenn sie zum Gespötte wird.

Wollte man aber auch die beißenden Scherze des Figaro und seiner Consorten als der Aufmerksamkeit unwerth ansehn, so kann man doch die Symptome eines heftigen Fiebers nicht verkennen, das sich der Nation bemeistert. Sie glaubt ihre Ehre auf dem Spiele; sie glaubt, man stelle sie allen andern Völkern als eine Betrügerin, wenn nicht gar als eine Feige dar; ihre Ungeduld, ihr Zorn sprudelt über, und von allen Seiten bereitet sich Widerstand vor. Frankreich zerfällt in Parteien; die Popularität des Königs geht verloren, und die Spaltung zwischen der Staatsgewalt und der Nation droht mit hundert Gefahren. Das neue Ministerium, auf einen harten Stand gestellt, geht einem hitzigen Kampf entgegen, dem es übrigens nicht ausweichen kann; denn immerhin glauben wir, daß die Friedenspolitik eine vernünftige ist, wünschten aber auch zugleich, daß sie nie aufgehört hätte, eine

rühmliche zu seyn. Unsere Wünsche begleiten die Staatsgewalt in diesem ungleichen Kampfe; denn ihre Sache ist gut, obgleich sie bis dahin schlecht geführt worden ist. Wird Hr. Perier siegreich aus demselben hervorgehn? Wir versehn uns dessen zur Festigkeit seines Charakters und zu eben der guten Sache, die er zu vertheidigen hat. *)

Doch, ehe wir ihm in den Kampf folgen, den er zu bestehn hat, ehe wir mit ihm den Stürmen Trotz bieten, welche die überall sich anhäufenden Regenwolken verkündigen, ruhen wir erst! Die Geschichte der Juliusrevolution hat ihre zweite Periode erreicht; eine Periode, nicht mehr des Fort- und Fortstürzens, sondern der Befestigung; ohne einen Halt würde sie von Stufe zu Stufe dem Abgrunde wieder zueilen, in welchem alles mühsam und glücklich der Menschheit Errungene in dem von den Schaffotten zusammengelaufenen Blute untergehn würde, und wie wir den Faden von 1789 wieder aufgenommen haben, so hätten dann unsere Kinder und Kindeskinder bei 1830 wieder anzufangen. Wovor uns Gott bewahre!

---

*) Die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur hinderte ihn, sein Werk ganz bis zu Ende zu führen; indessen war die Hauptsache geschehen, als er der unmenschlichen Anstrengung erlag, die eine harte Zeit und eine große Aufgabe ihm auferlegt hatten. Wir wollen die Geschichte seiner merkwürdigen Thätigkeit nicht zersplittern; sie bildet vom 13 März 1831 bis zum 16 Mai 1832 ein höchst betrachtungswerthes Gemälde, das wir versuchen werden, treu zu copiren, falls der gegenwärtige Beitrag zur Kenntniß unserer Zeit sich den Beifall der Unparteilichen erwirbt.

Digitized by Google

Digitized by Google